



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Inkorporierung des Osmanischen Reiches in den europäischen Weltmarkt

Welche Zusammenhänge lassen sich zwischen den Auswirkungen der Industrialisierung Nordwesteuropas und dem Niedergang des Osmanischen Reiches ausmachen?“

verfasst von

Karim Khattab

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 0606800

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreut von:

a.o. Prof. Dr. Erich Landsteiner

Mit besonderem Dank an

Marie, meine Freunde und meine Familie.

„Insgesamt stellt sich (...) die Industrielle Revolution als etwas ganz anderes dar denn als letzte Rettung einer mit all ihren Reserven produzierenden Gesellschaft vor der ansonsten unausweichlichen Malthusianischen Krise¹. Nein, sie war vielmehr eher das zufällige Experimentieren mit einem eigentlich nicht gebrauchten Überschuß an Ressourcen. Die Industrielle Revolution hatte nicht den Charakter einer Notwendigkeit, sondern eher den eines Spieles.²“

¹ Nach dem britischen Ökonomen Thomas Robert Malthus, 1766-1834.

² Buchheim, S. 62

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	IV
A. Einleitung und Forschungsinteresse.....	IX
Kapitelüberblick.....	XI
B. Theoretische Grundlagen.....	XIII
Die Annales-Schule	XIII
Die erste Generation	XIII
Die Zweite Generation und Fernand Braudel.....	XV
Das Modell der drei Zeiten	XV
Das Konzept von Marktwirtschaft und Antimarkt	XVI
Immanuel Wallerstein und die Weltsystemtheorie	XXII
Der Rede von Weltwirtschaft und Weltmarkt.....	XXIII
Die Rede von Weltstädten.....	XXIV
Kern-/ Zentrumsstaaten	XXV
Semiperipherie	XXV
Peripherie.....	XXVI
C. Forschungsfragen und Hypothesen.....	XXVII
Übergreifende Fragen und Gesamtannahmen	XXX
Relevanz der Forschungsfragen	XXXII
D. Historiographie des Osmanischen Reiches.....	XXXIII
E. Begriffserklärungen	XXXVIII
F. Das Osmanische Reich - Zusammenfassung.....	- 1 -
I. ‚histoire événementielle‘ - ‚politische Verfasstheit‘ vor 1600.....	- 5 -
1. 1300-1600: Phase der Expansion und Ausgangslage um 1600	- 5 -
Expansion auf dem Balkan	- 8 -
Integration in eine osmanischen Gesellschaft – ‚Osmanisierung‘ der Eroberungen.....	- 10 -
Administrative Eingliederung der Balkangebiete	- 12 -
II. ‚Schaffung eines osmanischen Weltmarktes‘	- 15 -
Die Eroberung Konstantinopels – Mehmed II. und seine Nachfolger.....	- 15 -
Der Vereinnahmung der arabischen Länder, der Beginn des Kalifat-Anspruchs und die Kontrolle über die wichtigen Handelsrouten nach Asien	- 18 -
1.1 Europäische Großmachtpolitik und der osmanische Player.....	- 22 -
Mittel-, West- und Südeuropa – die Allianz mit Frankreich	- 22 -
Lage im Nordosten – Grenze zum Russischen Reich	- 25 -

Beginnender Stillstand der Reichsentwicklung	- 26 -
Ende der militärischen Dominanz	- 27 -
<i>III. ‚Der Faktor Macht‘</i>	- 29 -
1.2 Der imperiale Charakter der osmanischen Linie	- 29 -
Sklavensystem	- 29 -
Sklaven im Militär	- 31 -
Die Kapı Kulu Truppen.....	- 33 -
1.3 Islam und das Reich.....	- 34 -
Sultanat und Kalifat	- 37 -
<i>IV. ‚histoire cyclique‘ – Faktor: ‚Wirtschaftliche Verfasstheit‘</i>	- 41 -
1.4 Osmanische Wirtschaftspolitik vor 1600	- 41 -
<i>V. ‚Der Staat als Regulator‘ - der Faktor: ‚Markt‘</i>	- 41 -
<i>VI. ‚ökonomische Lebensweise‘</i>	- 42 -
<i>VII. ‚Der Staat als Garant‘</i>	- 46 -
Die Rolle der Gilden	- 46 -
<i>VIII. ‚Der osmanische Antimarkt‘</i>	- 47 -
1.5 Situation der Staatseinnahmen vor 1600	- 50 -
Das Steuersystem – Quell der Staatsfinanzen	- 50 -
Dienstleistungen	- 54 -
Phase der administrativen Zentralisierung	- 55 -
1.6 Die Handelspolitik des Osmanischen Reiches vor 1600	- 57 -
<i>IX. ‚Istanbul als Kern des osmanischen Weltmarktes‘</i>	- 57 -
Bedeutung der Steuererträge aus der osmanischen Peripherie	- 59 -
Kosten der Provinzverwaltung – Aufrechterhaltung der osmanischen Peripherie	- 60 -
Rolle der Kontrolle über die Handelsrouten.....	- 61 -
Baumwollhandel auf den Transitrouten.....	- 62 -
1.7 Das Timar-System	- 65 -
1.8 Fazit – Ausgangslage für das Osmanische Reich um 1600.....	- 67 -
<i>I‘. ‚histoire cyclique‘ – Faktor: ‚Veränderungen des Wirtschaftswachstums‘</i>	- 69 -
2. Europa um 1600	- 69 -
Ausgang einer neuen europäischen Weltwirtschaft	- 69 -
Verlagssystem und Manufakturen.....	- 69 -
Neuzeit – Ende des Mittelalters.....	- 71 -
<i>II‘. ‚Faktor: ökonomische Lebensweise‘</i>	- 71 -
<i>III‘. ‚kapitalistische Lebensweise‘</i>	- 72 -

Absolutistische Staatsformen	- 74 -
Wirtschaftspolitische und gesellschaftliche Langzeitveränderungen	- 74 -
2.1 Merkantilismus und die Expansion des europäischen Weltmarktes.....	- 77 -
Außenhandel und Importverhalten.....	- 77 -
Verbreitung des Merkantilismus‘ über Europa	- 80 -
Der englische Merkantilismus.....	- 80 -
Merkantilismus und Liberalismus	- 85 -
IV‘ ‚Faktor: Macht durch Überlegenheit‘	- 86 -
2.2 Zunehmende Industrialisierung Englands.....	- 86 -
Demographie: Bevölkerungswachstum und Urbanisierung	- 90 -
IV‘ ‚Faktor: Ausbildung der englischen Semiperipherie‘	- 91 -
Verbreitung der Industrialisierung über Westeuropa	- 91 -
2.2.1 Warum England und weshalb zu jener Zeit?.....	- 96 -
Vorindustrielle Gewerbestrukturen.....	- 97 -
Lohnniveau	- 98 -
Ressourcenmangel.....	- 100 -
Infrastruktur.....	- 101 -
„Beitrag“ der Kolonien – Funktion der europäischen Peripherie	- 102 -
Die Rolle von Investitionskapital.....	- 103 -
Indirekte Steuern als Geldquelle für Investitionen	- 105 -
V‘ ‚Schaffung eines europäischen Antimarkts‘	- 106 -
2.3 Expansion der europäischen Weltwirtschaft	- 106 -
VI‘ ‚Etablierung von Überschusskonzentration‘	- 109 -
Monopole	- 109 -
VII‘ ‚Einverleibung der Peripherie‘	- 112 -
2.4 Entstehung der Peripherie	- 112 -
Importe aus dem ‚Mittleren Osten‘	- 117 -
Auslandinvestitionen	- 120 -
VIII‘ ‚kapitalistische Lebensweise II‘	- 123 -
2.5 Expansion des europäischen Weltmarkts am Beispiel der Baumwolle	- 123 -
Textilien und Konsummuster	- 123 -
Die Bedeutung der Baumwolle für die Expansion der europäischen Weltwirtschaft	- 125 -
Baumwolltextilien drängen auf die europäischen Märkte	- 126 -
Indische Baumwollwaren in Europa: ‚Calico-Craze‘ - Der ‚Baumwoll-Wahn‘	- 130 -
Importverbote auf indische Baumwollwaren.....	- 131 -

Preislicher Aspekt der Baumwolltextilien	- 132 -
Ästhetischer Aspekt der Baumwollwaren.....	- 133 -
Import-Substitution der Baumwollwaren.....	- 134 -
Europäische Baumwolltextilien als global gehandelte Ware	- 138 -
3. Auswirkungen auf das Osmanische Reich ab 1600?	- 142 -
<i>X. ‚politische Verfasstheit nach 1600‘</i>	- 142 -
Die ‚Orientalische Frage‘: ‚ <i>The sick man of Europe</i> ‘	- 147 -
<i>XI. ‚Macht nach 1600‘</i>	- 147 -
3.1 Der europäische Merkantilismus und das Osmanische Reich	- 150 -
<i>XII. ‚histoire événementielle‘</i>	- 154 -
3.2 Politische Situation des Osmanischen Reiches ab 1600	- 154 -
17. Jahrhundert	- 154 -
18. Jahrhundert	- 157 -
19. Jahrhundert	- 158 -
<i>XIII. ‚gesellschaftliche Verfasstheit nach 1600‘</i>	- 161 -
3.3 Dominierende Gruppen.....	- 161 -
Die Gruppe der A'yân.....	- 162 -
Die Gruppe der Janitscharen.....	- 164 -
Aufstände und Revolten ab 1600.....	- 166 -
Veränderung der Militärstrukturen	- 169 -
Marine – Das Trauma von Lepanto	- 172 -
Das Ende der Janitscharen-Korps.....	- 173 -
3.4 Wirtschaftliche Entwicklung ab 1600	- 176 -
De-Industrialisierung	- 176 -
Vereinzelte Industrialisierungsbemühungen	- 182 -
3.4.1 Wirtschaftspolitik des Osmanischen Reiches ab 1600.....	- 185 -
Integration in eine expandierende europäische Weltwirtschaft.....	- 186 -
Expansion der europäischen Weltwirtschaft	- 188 -
Das Gewerbe im Osmanischen Reich nach 1600.....	- 192 -
Administrative Aufblähung.....	- 195 -
Ausgaben des Reiches	- 196 -
Die veränderte Rolle der Gilden	- 199 -
3.4.2 Veränderungen der Exporte des ‚Mittleren Ostens‘	- 201 -
Das Beispiel Ägyptens	- 203 -
3.4.3 Konsequenzen der alternativen Seerouten.....	- 207 -

Silbermengen aus Südamerika und die sogenannte ‚Preisrevolution‘	211 -
Veränderungen im Seiden- Baumwollhandel	213 -
3.4.4 Anpassungsversuche der Wirtschaftsstruktur ab 1600	217 -
3.5 Finanzwesen des Osmanischen Reiches nach 1600	222 -
Währungsabwertung	226 -
Auslandsverschuldung	227 -
Die OPDA – Ottoman Public Debt Administration	228 -
Steuerpacht und neue Formen der Steuererhebung	230 -
3.6 Institutionalisierte Handel mit Europa	236 -
Die Levante Gesellschaft	236 -
Handelskapitulationsrechte und Minderheiten im Reich	237 -
Englisch-Osmanischer-Freihandelsvertrag von 1838	241 -
Europäische Geldhäuser im Osmanischen Reich	245 -
3.7 Reformversuche ab dem 17. Jahrhundert	249 -
3.8 Periode der Tanzimat Reformen	253 -
3.9 Abriss der wirtschaftspolitischen Entwicklungen bis 1914	259 -
4. Zusammenfassung	262 -
Endogene Ursachen für den Auseinanderfall	262 -
1. Übergreifende Forschungsfrage:	262 -
Exogene Ursachen: Diskussion der Forschungsfragen und Hypothesen	268 -
2. Übergreifende Forschungsfrage:	268 -
3. Übergreifende Forschungsfrage:	269 -
4. Übergreifende Forschungsfrage:	271 -
E. Bibliographie	XLIII
Verwendete Basisliteratur	XLIII
Verwendete Basisaufsätze	XLIV
Verwendete weiterführende und vertiefende Literatur	XLIV
Verwendete Nachschlagewerke	XLVII
Verwendete weiterführende Aufsätze	XLVII
F. Anhang	XLVIII
F.1 Abbildungen	XLVIII
F.2 Abstract deutsch	LVI
F.3 Abstract englisch	LVII
F.4 Lebenslauf	LVIII

A. Einleitung und Forschungsinteresse

In dieser Diplomarbeit soll der übergreifenden Frage nachgegangen werden, ob und wenn ja, welche Auswirkungen die Errungenschaften der Industrialisierung Nordwesteuropas, vor dem Hintergrund der Konzeption des modernen Weltsystems nach Immanuel Wallerstein, auf die Entwicklung des Osmanischen Reiches ab dem frühen 17. Jahrhundert nahmen. Hierbei wird besonders der Zeitraum bis zum Ende des 19. Jahrhunderts unter besondere Betrachtung gezogen.

Im Zentrum der Darstellung sollen die wechselseitigen politischen Handelsbeziehungen europäischer Mächte mit dem Osmanischen Reich stehen und so in der Betrachtung ‚en longue durée‘ - auf die lange Dauer gesehen - einen Vergleich der Entwicklung im Zeitraum zwischen dem 14. und 16. mit jener zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert ermöglichen: Wie und mit welchen Auswirkungen für das Osmanische Reich veränderten sich die ‚bilateralen‘ Beziehungen vor einer auf das Welthandelssystem ausgerichteten industrialisierten Produktionsweise in Europa und seither? Welchen Einfluss hatten politische und wirtschaftliche Konzeption der jeweils beteiligten Mächte, welche hierarchischen Strukturen lassen sich dabei identifizieren?

England, Frankreich und Habsburg-Österreich werden dabei auf westeuropäischer Seite als die politischen Hauptakteure angenommen. In weiterer Folge sodann zusätzlich das Russische Zarenreich, sowie im Laufe des 19. Jahrhunderts ebenso das entstehende Deutsche Kaiserreich respektive Preußen, sowie die Vereinigten Staaten von Amerika. Der Fokus soll jeweils auf die Frage gerichtet sein, welchen Einfluss diese Staatsgebilde auf die Entwicklung und den Verlauf des Osmanischen Reiches nahmen, wobei sich der Schwerpunkt der Betrachtungen in jeder Zweierbeziehung anders gestaltet.

Die Rolle Großbritanniens bzw. Englands ist dabei auf Grund seiner wesentlichen Rolle im Verlauf der ‚Industriellen Revolution‘ von größtem Interesse. Unter dem Begriff ‚Industrielle Revolution‘ sollen in dieser Arbeit eine Fülle von Entwicklungen zusammengefasst werden: so das Aufkommen von neuen Produktionsmöglichkeiten abseits der Subsistenzwirtschaft unter Verwendung neuer Energieträger, welche die Entwicklung und den späteren Einsatz von Maschinen ermöglichten oder auch die damit in Zusammenhang stehenden Veränderungen von Im- und Exportquoten zwischen Staaten des Zentrums und seiner Peripherie. Hierbei soll eine Vielzahl der

sich ergebenden Entwicklungen herausgestrichen werden: Von veränderten Einkommens- und Beschäftigungsmöglichkeiten für die Bevölkerung, über eine rasant zunehmende Verstädterung innerhalb der nordwesteuropäischen Staaten bis hin zu grundlegenden technologischen Entwicklungen im militärischen und wirtschaftlichen Bereich.

Das Hauptaugenmerk soll dabei auf die Verflechtung von Industrialisierung, Handel und Kapital gerichtet werden. Es wird angenommen, dass hier eine entscheidende Verbindung in wechselseitiger Abhängigkeit besteht. In eben dieser Symbiose liegt das grundlegende Interesse der vorliegenden Arbeit: Den Wandel und die Auswirkungen der Beziehungen zwischen den nordwesteuropäischen Großmächten der Neuzeit einerseits und dem Osmanischen Reich andererseits identifizieren zu wollen.

Durch das im unmittelbaren Vorlauf der ‚Industriellen Revolution‘ entstehende europäische Welthandelssystem; durch die sich entwickelnde Arbeitsteilung vor dem Hintergrund komparativer Kostenvorteile und des neuen Leitmotivs ‚Wettbewerb‘ sowie durch die Überlegenheit neuer europäischer Waffen- und Transportsysteme, entstand zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert eine neue Hegemonie in den internationalen Beziehungen, die Wallerstein als die Entstehung des modern Weltsystems bezeichnet. In jener Zeit, so die Annahme der Arbeit, konnte Europa auf Grund seiner technologischen Errungenschaften neue Parameter setzen, unter welchen in der Folge ein Reich im ‚Konzert der Großmächte‘ zu bestehen hatte. Hierzu wird angenommen, den europäischen Merkantilismus, Imperialismus und den im 19. Jahrhundert einsetzenden Industriekapitalismus als entscheidende und miteinander verbundene Einflussfaktoren zu sehen: Befand sich das Osmanische Reich auf Grund der Überlegenheit europäischer Produktionsweisen und in Kombination mit inneren Faktoren wie gravierendem Staatsversagen ab dem 17. Jahrhundert Europa gegenüber im Hintertreffen, aus dem es bis zu seinem Auseinanderfallen zu Beginn des 20. Jahrhunderts keinen Ausgang mehr fand? Zu welchem Grad sind die Gründe für die darzulegende Entwicklung in der Politik osmanischer Sultane und deren Höfen zu suchen und wurde die Notwendigkeit, grundlegend veränderten staatlichen Agierens und staatlicher Konzeption von außen, oder genauer gesagt von Nordwesteuropa aus der ‚restlichen Welt‘ unweigerlich aufoktroziert? In welchem Maße war diese missliche Situation für das Osmanische Reich unvermeidlich, wurde sie von Europa beabsichtigt und oder

ausgenutzt? Diese Fragen bilden den Motivationshintergrund der vorliegenden Diplomarbeit.

„Despite its world historical importance and legacies, the Ottoman Empire has remained one of the less-studied and less-understood multiethnic empires, leading to many misconceptions and misinterpretations of Ottoman history.”³⁴

Kapitelüberblick

Im folgenden Kapitel (B.) werden die theoretischen Grundlagen dargelegt, von welchen die Betrachtung sowie die zeitliche und räumliche Konzeption dieser Arbeit geleitet wird. Es wurde versucht, neben Fernand Braudel und Immanuel Wallerstein, europäische, türkische und arabische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen heranzuziehen, die aus verschiedenen Spezialgebieten der historischen Forschung oder aus anderen Wissenschaftsbereichen wie der Soziologie und der Entwicklungsforschung stammen. Daraufhin (C.) werden die konkreten Forschungsfragen und dazugehörigen Hypothesen formuliert sowie (D.) ein Abriss der Entwicklungsphasen der Forschung zum Osmanischen Reich unternommen, um den theoretischen Teil mit der Definition einiger Begriffe (E.) osmanischer Reichsstruktur abzuschließen.

Zu Beginn des inhaltlichen Teils werden die politische und gesellschaftspolitische (1.), sodann die wirtschaftliche, wirtschaftspolitische und gesellschaftliche (2.) Verfasstheit des Osmanischen Reiches vor dem 17. Jahrhundert untersucht und ihr Zustandekommen geschildert, um letztlich die Veränderungen ab der späteren Neuzeit klarer benennen zu können.

In der Folge werden die Entwicklungen der nordwesteuropäischen Staaten ab dem 17. Jahrhundert dargestellt (3.), wobei im Wesentlichen die wechselseitigen Beziehungen zum Osmanischen Reich als Fluchtpunkt gesehen werden. Hierbei soll nicht nur den industriellen Entwicklungen eine besondere Betrachtung zu Teil werden, sondern auch und besonders den politischen wie handelspolitischen Entwicklungen von Merkantilismus über das europäische Welthandelssystem bis hin zu Imperialismus und international agierenden Finanzhäusern als Ausdruck des entstandenen kapitalistischen Systems. Da hierbei der internationale Warenhandel als die ausschlaggebende und variable Konstante betrachtet wird, soll der Baumwolle als einem der ersten global gehandelten Güter eine ausführliche und kapitelübergreifende Betrachtung zukommen.

³ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVIII, 2. Sp.

Demgegenüber sollen im Anschluss (4.) die sich verändernden politischen bzw. geopolitischen, gesellschaftlichen und gesamtwirtschaftlichen Umstände des Osmanischen Reiches gestellt werden: So die Veränderungen und Schwankungen der Staatseinnahmen; der staatlichen Institutionen; der Handelsbilanzen; sowie der strukturellen Verfasstheit des osmanischen Heerwesens und der neuen gesellschaftlichen Hierarchien.

In der Zusammenfassung (5.) der Entwicklungsprozesse sollen der Kontrast und die ausgemachten Ursachen für die unterschiedliche Reichssituation um 1600 im Vergleich zu den Verhältnissen um 1900 deutlich werden und die Relevanz der Fragestellungen unterstreichen. Am Ende des inhaltlichen Teils folgt ein Fazit vor dem Hintergrund der gestellten Forschungsfragen und ihrer Hypothesen. Zu Beginn des Anhangs erfolgt eine Auflistung der verwendeten Literatur (E.), bevor die Arbeit mit der Sammlung verwendeter Karten und Tabellen (F.) schließt.

Zusammenfassend gesagt, sollen in dieser Arbeit verschiedene Aspekte mit wirtschaftlichen und politischen Darstellungen in Verbindung gebracht werden. Anhand dieser Zusammenhänge soll die Beziehung zwischen Okzident und Orient vor dem Hintergrund eines sich ausbildenden europäischen Weltsystems mit der Hauptkomponente interkontinentaler Güter- und Produktionsketten interpretiert werden.

„Historische Analyse erweist sich (...) als ein Instrument, heutige ungleiche Machtverhältnisse durch den Blick auf ihr Gewordensein zu verstehen⁴.“

⁴ Englert, Grau, Komlosy, ‚Globale Ungleichheit in historischer Perspektive‘, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung, S. 14

„History is the synthesis of all social sciences (sciences de l'homme) turned towards the past⁵.“

B. Theoretische Grundlagen

Der Betrachtung des ausgewählten Zeitraumes, ihrer Perspektivenwahl sowie Intention sollen verschiedene Annahmen der Annales-Schule aus den späteren Generationen leitgebend sein. Dazu zählen die Antimarkt-Konzeption Fernand Braudels, sein Modell der *drei Zeiten*, sowie die Weltmarkttheorie Immanuel Wallersteins. Die Schnittmenge dieser drei Annahmen ist die Absicht, den historischen Zeitraum der Neuzeit anhand der Wirtschaft im Allgemeinen und der Ausbildung des Kapitalismus im Speziellen zu organisieren.

„Außerdem gibt die Wirtschaft der materiellen Weltzeit den Takt vor, mehr noch, in ihr Spiel schalten sich ohne Unterlaß, teil fördernd, teils störend, alle anderen gesellschaftlichen Realitäten ein, die dabei ihrerseits, um es gelinde auszudrücken, zumindest beeinflußt wurden⁶.“

Die Annales-Schule

„For the last three decades (since 1946-1949) there has been no more prestigious and important school of history than the Annales⁷.“

Die erste Generation

Mit der Annales-Schule bezeichnet man eine Reihe von Wissenschaftlern, die seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen großen Einfluss auf die historische Forschung ausüben. Die Ursprünge ihrer geschichtswissenschaftlichen Arbeiten gehen auf die Arbeiten der französischen Historiker Lucien Febvre⁸, 1878-1956, und Marc Bloch⁹, 1886–1944, zurück¹⁰. Von Beginn an erachteten sie das in ihrer Zeit vorherrschende geschichtswissenschaftliche Verständnis als in sich zu abgegrenzt, um einer umfassenden Geschichtsschreibung, ‚histoire totale‘, gerecht werden zu können¹¹. Sie waren weder mit den verwendeten Methoden, noch mit den

⁵ Emmanuel Le Roy Ladurie, nach: Harsgor, S. 2

⁶ Braudel 1986, S. 18

⁷ Vgl. Stoianovic, S. 19. Traian Stoianovich (1920 – 2005) war ein aus dem heutigen Mazedonien stammender Historiker, der sich auf die Geschichte des Balkans spezialisierte. Oder: Harsgor, S. 2

⁸ Lucien Febvre war seit 1919 Professor für Neuere Geschichte. Gemeinsam mit Bloch gründete er 1929 die Zeitschrift ‚Annales d'histoire économique et sociale‘ (heutiger Titel: ‚Annales. Histoire. Sciences Sociales.‘), auf die der Name ihrer Schule zurückgeht. Febvre selbst schuf dabei besonders deren institutionellen Grundlagen.

Vgl. Jordan, S. 80

⁹ Marc Bloch war seit 1921 Professor für Mittelalterliche und Wirtschaftsgeschichte in Straßburg sowie an der Sorbonne Universität. 1944 wurde er als Mitglied der Résistance erschossen. Vgl. Jordan, S. 80

¹⁰ Vgl. Harsgor, S. 2

¹¹ Vgl. Harsgor, S. 2

angenommen Theorien einverstanden und kritisierten grundlegend die vorherrschende Orientierung an Kriegen¹², „große[n] Männer[n], große[n] Ideen und große[n] Taten“^{13,14}.

Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts begannen die Gründer¹⁵ der Annales-Schule, wirtschaftliche, sprachwissenschaftliche, soziologische, geografische, anthropologische, psychologische und naturwissenschaftliche Aspekte¹⁶ und Theorien in ihre Studien zu integrieren¹⁷. Im Zuge dieser Perspektiven-Pluralität führten sie eine Reihe quantitativer Ansätze¹⁸ in ihre nunmehr quasi historisch-anthropologischen Studien¹⁹ („Historische Anthropologie“²⁰) mit ein und arbeiteten verstärkt mit Preislisten und Lohntabellen, Sterberegistern, Gerichtsdokumenten und statistischen Elementen, womit sie der traditionellen Geschichtsschreibung neue Ergebnisse²¹ entgegensetzen konnten²². Nach Foerster waren sie die ersten, die systematisch Kirchenbücher, Heiratsurkunden, Testamente und Musterungsakten sammelten und analysierten²³.

„Nicht das Individuelle stand [im] Blickpunkt, sondern der historische Vergleich, der (...) nationale Diskurse sprengen und zu einem friedlichen internationalen Diskussionszusammenhang führen sollte“²⁴.

Bloch und Febvre zielten mit ihren Überlegungen auf eine Art Strukturwandel in der historischen Analyse: Statt wie bisher politische Ereignisse in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, sollten ihre Untersuchungen der gesellschaftlichen Komponente verstärkte Aufmerksamkeit schenken und diese durch Vergleiche über die lange Dauer betrachtet, einander gegenüberstellen.²⁵ Von wesentlichem Interesse für ihre historischen Ansätze war es, die „geschichtliche[n] Erfahrung gewöhnlicher Menschen einzufangen“²⁶ sowie die historische Bedeutung und die materiellen Umstände ihres tagtäglichen Lebens zu identifizieren („l’histoire des

¹² Foerster, in: Foerster, ten Haaf, Schumacher u.a. (Hrsg.), S. 543

¹³ Vgl. Howell und Prevenier, S. 138

¹⁴ Wallerstein, in: *The British Journal of Sociology*, S. 168

¹⁵ Die Vorarbeit für ihre Konzeption der Annales-Schule entstand vor allem durch die Bemühungen des Soziologen und Ökonomen *François Simiand*, 1873–1935, des Philosophen *Henri Berr*, 1863–1954, *Henri Pirennes*, 1862–1935 und *Karl Lamprechts*, 1856–1915, geschichtswissenschaftliche Ansätze mit jenen aus der Soziologie wie auch aus der Psychologie (Vgl. Jordan, S. 79) verbinden zu wollen. (Vgl. Foerster, S. 551) „Um den geistigen Hintergrund personell zu umreißen, aus dem die Schule der Annales hervorging“ (Jordan, S. 79), sollten zudem der Geograph *Paul Henri Vidal de la Blache*, 1845–1918, sowie der Historiker *Paul Lacombe*, 1848–1921, genannt werden. Ihre Ansätze und Bemühungen wurden in der Folge von *Fabvre* und *Bloch* aufgegriffen und theoretisch wie institutionell weiterverarbeitet.

¹⁶ Vgl. Stoianovic, S. 19

¹⁷ Vgl. Stoianovic, S. 19

¹⁸ Vgl. Lengwiler, S. 159

¹⁹ Vgl. Howell und Prevenier, *Werkstatt des Historikers. Eine Einführung in die historischen Methoden*, S. 138

²⁰ Vgl. Sascha Foerster, „Die französische Schule der Annales“, in: Foerster, ten Haaf, Schumacher u.a. (Hrsg.), *Blumen für Clio. Einführung in Methoden und Theorien der Geschichtswissenschaft aus studentischer Perspektive*, S. 547

²¹ Vgl. Lengwiler, S. 159

²² Vgl. Howell und Prevenier, S. 140

²³ Foerster, in: Foerster, ten Haaf, Schumacher u.a. (Hrsg.), S. 548

²⁴ Jordan, S. 81

²⁵ Vgl. Jordan, S. 80

²⁶ Howell und Prevenier, *Werkstatt des Historikers. Eine Einführung in die historischen Methoden*, S. 138

mentalités') - die kollektiven und langfristigen Abläufe²⁷ stehen im Zentrum der Betrachtung.

Der Schule wird von Kritikern häufig vorgeworfen, ihre Gründer seien gegenüber politischer und diplomatischer Geschichte ablehnend eingestellt, doch korrigiert das Stoianovich indem er betont, dass die Annales lediglich jener Geschichtsschreibung eine Absage erteilen, die es nicht beabsichtigt, über die oberflächliche Untersuchung von Ereignissen hinauszugehen²⁸.

„Die Annales Historiker (...) holen die Geschichte in die Gegenwart zurück. Sie waren davon überzeugt dass der Blick in die Vergangenheit für den Historiker verschlossen ist (...) Für sie ist die Geschichtswissenschaft eine Wissenschaft vom Menschen in der Zeit. Geschichte erzählt dabei ihre Bedeutung erst im Hier und Jetzt der Gegenwart²⁹.“

Die Zweite Generation und Fernand Braudel

Fernand Braudel, 1902–1985, als einer der bekanntesten Schüler Febvres, fügte Ende der 1940er in Zusammenarbeit mit Ernest Labrousse, 1895–1988, eine für diese Arbeit wesentliche Komponente hinzu³⁰: Braudel baute „die Überlegungen Blochs und Febvres zum Zusammenhang von Raum und Zeit in seiner Theorie der ‚longue durée‘ aus³¹.“

Das Modell der drei Zeiten

„Braudel plädierte in seinen theoretischen Schriften dafür, die Vielfalt der Prozeßgeschwindigkeiten in der Geschichte ernst zu nehmen, und entsprechend variable Zeitmaße zu entwickeln³².“

Den leitgebenden Fragestellungen dieser Arbeit soll in erster Linie vor dem Hintergrund des drei Zeiten-Modells nachgegangen werden. Braudels Konzeption der Betrachtung unterschiedlicher Zeitebenen³³ soll dabei helfen, die verschiedenen Veränderungen in unterschiedlichen Einzelbereichen, die wiederum in gegenseitigem Wechselspiel die Gesamtentwicklung bestimmen, besser ausmachen und einordnen zu können.

²⁷ Foerster, in: Foerster, ten Haaf, Schumacher u.a. (Hrsg.), S. 547

²⁸ Vgl. Stoianovic, French Historical Method. The Annales Paradigm, S. 19f.

²⁹ Foerster, in: Foerster, ten Haaf, Schumacher u.a. (Hrsg.), S. 551

³⁰ Vgl. Jordan, S. 81

³¹ Jordan, S. 81

³² Raphael, S. 127

³³ In diesem Zusammenhang ist auch sein Verständnis von „Weltzeit“ zu sehen, mit der er die global gemeinsam erlebte Zeit meint, die sich meist nur in jenen Räumen bewegt, die den „Handelsverkehr (...) und Rhythmen des Erdkreises“ (Braudel, 1986, S. 13) spürt, weshalb ein Großteil des Hinterlandes der Weltzeitzonen von ihr unberührt blieben.

1. *Ereignisse*³⁴: Auf der obersten Ebene der Betrachtung, der ‚histoire événementielle‘ oder ‚histoire du temps court‘³⁵, liegt das Hauptaugenmerk auf wesentlichen Ereignissen der politischen und militärischen Geschichte, die für eine grobe Orientierung in der Zeit sorgen sollen³⁶. Wobei Braudel dieser Perspektive die geringste Bedeutung zuschreibt, da sie vom Gewicht der anderen beiden Betrachtungsweisen relativiert wird³⁷.

2. *Konjunkturen*³⁸: Die darunter liegende Ebene, ‚histoire cyclique‘ oder³⁹ ‚moyenne durée‘, verläuft in längerfristigen Zeitabständen als die ‚histoire événementielle‘. Im Zentrum ihrer Betrachtung stehen gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungsbewegungen, die die materielle Verfasstheit einer Gesellschaft in ihrer Entwicklung beschreiben.

3. *Strukturen*⁴⁰: Die tiefste Ebene der Betrachtung, die ‚longue durée‘ stellt eine Art langfristige Bilanzierung der ersten beiden Dimensionen dar. Sie unterstreicht die Bedeutung von langfristigen Prozessen und deren struktureller Entwicklung⁴¹ - die „langsamen Rhythmen der Geschichte“⁴². Nach Foerster sind die wesentlichen Objekte einer solchen Betrachtung „Ökonomien, Staaten, Gesellschaften, Kulturen und Zivilisationen“⁴³. Historische Entwicklung soll nicht auf Basis rascher Veränderungen, schnelllebigere Ereignisse oder einzelner Personen analysiert werden, sondern die Entwicklung und Veränderung von zugrunde liegender Strukturen identifizieren⁴⁴.

Das Konzept von Marktwirtschaft und Antimarkt

Laut Wallerstein verstehen sowohl der Liberalismus als auch der Marxismus die Schaffung freien Wettbewerbs auf freien Märkten als den Kern des Kapitalismus. Braudel erachtet den Kapitalismus mit seiner Annahme des Antimarktes

³⁴ Raphael, S. 127

³⁵ Vgl. Lengwiler, S. 215

³⁶ Vgl. Foerster, in: Foerster, ten Haaf, Schumacher u.a. (Hrsg.), S. 552f.

³⁷ Vgl. Foerster, in: Foerster, ten Haaf, Schumacher u.a. (Hrsg.), S. 554

³⁸ Raphael, S. 127

³⁹ Foerster verortet hier die Dimension des Raumes, die ‚géohistoire‘. In ihr spielen die natürlichen (Umwelt-) Bedingungen die wesentliche Rolle und betrachtet die Bezüge zwischen Handlungsraum und Handlung - Die natürlichen, gegebenen Bedingungen als die „Konstanten des historischen Prozesses“. In dieser Ebene nimmt die Betrachtung seiner Meinung nach Perspektiven der Geografie ein und setzt sie in Bezug zum menschlichen Handeln, das wesentlich von seiner Umgebung und deren Eigenschaften bestimmt ist.

⁴⁰ Raphael, S. 127

⁴¹ Vgl. Raphael, S. 127

⁴² Foerster, in: Foerster, ten Haaf, Schumacher u.a. (Hrsg.), S. 553

⁴³ Foerster, in: Foerster, ten Haaf, Schumacher u.a. (Hrsg.), S. 553

⁴⁴ Lengwiler, S. 159

(*contremarché*) vielmehr als ein System um eben diesen freien Wettbewerb auf freien Märkten zu unterbinden⁴⁵.

Er verbildlicht seine Vorstellung der Weltwirtschaft anhand eines Hauses mit drei Stockwerken. Im Untersten siedelt er die ‚materielle Lebensweise‘ an, welche durch ein auf elementare Vorgänge begrenztes Wirtschaften gekennzeichnet⁴⁶ ist. Das mittlere Stockwerk besetzt er mit der ‚ökonomischen Lebensweise‘, die er entschieden vom letzten Stockwerk, der ‚kapitalistischen Lebensweise‘ bzw. dem ‚wahren Kapitalismus‘ abgrenzt⁴⁷.

Diese Unterscheidungen trifft er auf Grund des jeweils bestimmenden Marktes: die ‚Marktwirtschaft‘⁴⁸ schreibt er der ‚ökonomischen Lebensweise‘ zu. Sie unterscheidet sich von einer ‚materiellen Lebensweise‘ indem sie ihre Gewohnheiten und ihr Wirtschaften aus den Marktprozessen heraus ableitet. Diese Marktprozesse wiederum helfen dabei, die Arbeitsverteilung zu organisieren und aufrechtzuerhalten⁴⁹, wobei die Gewohnheit für ihre Beteiligten darin besteht, von vornherein die Information darüber zu besitzen, in welcher Weise eine wirtschaftliche Transaktion ablaufen wird. In diesem System sind Konsum und Produktion für den unmittelbaren Verbrauch die wesentlichen Prozesse, die sie wiederum vom ‚materiellen Leben‘ unterscheiden. Diese Form der Marktwirtschaft ist durch Transparenz und vor dem Hintergrund realer Vorgänge⁵⁰ konzipiert, von Natur aus fußt sie nach Braudels Interpretation auf einfachen und überschaubaren Transaktionen. Der Markt und dessen Bedingungen sind klar strukturiert und allgemein bekannt. Diese ‚Marktwirtschaft‘ bezeichnet er als eine Art ‚Mikro-Kapitalismus‘, als einen Bereich der kleinen und überschaubaren Gewinne. Die Aktivitäten in diesem Bereich unterscheiden sich kaum von gewöhnlicher Arbeit und die hier erzielten Profite bleiben gering, aber dafür regelmäßig und ergeben sich in verlässlicher Weise.

Für Braudel liegt der wirtschaftlichen Lebensweise echter Wettbewerb zu Grunde. Die Sphäre der ‚Marktwirtschaft‘ ist von einer horizontalen Kommunikation zwischen

⁴⁵ Vgl. Wallerstein, in: Clark (Hrsg.) 1999, S. 258

⁴⁶ Vgl. Braudel 1992b, S. 21

⁴⁷ Vgl. Raphael, S. 127

⁴⁸ Wallerstein betont dabei, dass diese von Braudel gemeinte ‚Marktwirtschaft‘ nicht mit der sogenannten neoliberalen Wirtschaftsform der 1980er gleichzusetzen ist. Braudel meint nach Wallerstein das genaue Gegenteil, er betont wirklichen (truly) Wettbewerb, in dem Angebot und Nachfrage tatsächlich (really) den Preis setzen. Vgl. Wallerstein, in: Clark (Hrsg.) 1999, S. 266

⁴⁹ Vgl. Braudel 1992a, S. 562

⁵⁰ Vgl. Braudel 1992b, S. 455

verschiedenen Märkten gekennzeichnet, die durch einen Automatismus bestimmt werden, der Angebot, Nachfrage und Preis miteinander verbindet⁵¹.

Die Rolle des Staates für diese Abläufe unterteilt Braudel in zwei verschiedene Positionen, einerseits in die Funktion des ‚Regulatoren‘ und andererseits in die Funktion des ‚Garanten‘. In der ‚Marktwirtschaft‘ tritt der Staat als sein Regulator auf, als die Instanz, die das Freie in der freien Marktwirtschaft erhält, indem er als Preiskontrolleur agiert. Nach Braudels Ansicht wahrt Preiskontrolle den Wettbewerb, freie Preisbildung hingegen zerstört ihn. Durch Preiskontrollen werden die Faktoren Angebot und Nachfrage jedoch nicht ausgehebelt - strenge Preisregularien sollen den Konsumenten vor künstlicher Preisbildung schützen, weshalb sich seiner Meinung nach erst durch feste Preise freier Wettbewerb führen lässt⁵².

Kapitalismus hingegen verkörpert keine Gewohnheiten wie die ersten beiden Stockwerke. Nach Braudel beabsichtigt er im Gegenteil Unerwartetes, Unregelmäßiges, das Besondere und er erwartet bedeutet: er spekuliert⁵³. Kapitalismus ist viel weniger klar und gesellschaftlich allgemein nachvollziehbar als das zweite Stockwerk, die ‚Marktwirtschaft‘. Zwar ist sie ebenso verschwommen, trüb und unklar wie das Erdgeschoss, doch nicht wie dieses, auf Grund eines Mangels an historischen Belegen, sondern im Gegenteil, aus völliger Absicht heraus. Denn nach Braudel liegt es im wesentlichen Interesse des Kapitalismus, undurchsichtige Verhältnisse zu schaffen und aufrecht zu erhalten. Ein weiteres seiner Wesensmerkmale sei die Existenz bestimmter privilegierter Akteursgruppierungen, die in Aktivitäten und Kalküle verstrickt seien, von denen die gewöhnliche Bevölkerung keine Kenntnis besitzt. Nach Braudel schufen diese Gruppen eine neue Sphäre, die nur wenigen ‚Eingeweihten‘ zugänglich ist. Ohne diesen Bereich, so Braudel, wäre Kapitalismus nicht denkbar⁵⁴. Ganz im Unterschied zur ‚Marktwirtschaft‘ ist der kapitalistische Markt von mächtigen und weitreichenden Netzwerken aus Profitinteressen durchzogen⁵⁵. Investitionen und immense Kapitalansammlungen prägen seine Gestalt, welche ihn wiederum zum Bereich der außerordentlich hohen Profite macht⁵⁶. Auch wenn die Gewinne gewaltig ausfallen können, so sind die Erträge dennoch meist nicht regelmäßig sondern variieren ständig. Der Kapitalismus verlangt von seinen Akteuren entsprechend der möglichen

⁵¹ Vgl. Braudel 1992b, S. 418

⁵² Vgl. Braudel 1992b, S. 227

⁵³ Vgl. Braudel 1992b, S. 456

⁵⁴ Vgl. Braudel 1992a, S. 23f.

⁵⁵ Vgl. Braudel 1992a, S. 562

⁵⁶ Vgl. Braudel 1992b, S. 428

hohen Gewinne, die Verfügbarkeit hoher Geldsummen, die der gewöhnlichen Bevölkerung in der Regel nicht zugänglich sind⁵⁷.

Die Gesamtheit dieser Eigenschaften bilden für Braudel den Antimarkt, auf welchem „*the great predators roam and the law of the jungle operates*“⁵⁸.“ Seinen Ursprung fand der Antimarkt im europäischen Fernhandel, da sich erst in seinem Verlauf die notwendig hohe Konzentration von Monopolisierung, Macht, Kapital, Interessen und (multidimensionaler) Überlegenheit ergaben, die in der Folge eine „*unrivalled machine for the rapid reproduction and increase of capital*“⁵⁹ ausbildeten. Braudel bezeichnet all jene Wirtschaftsaktivitäten als kapitalistisch, die auf einer solch hohen Faktorkonzentration basieren und eine steile Hierarchisierung der Wirtschaftsteilnehmer bewirken.

Der ‚Antimarkt‘ wird von einem anderen Automatismus bestimmt als die Marktwirtschaft des mittleren Stockwerks, für Braudel wird er von Monopolen dominiert, die durch Regierungen befördert werden und keinen echten freien Wettbewerb, wie in der ‚Marktwirtschaft‘, zulassen. Die Faktoren der militärischen, finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Macht nach innen wie nach außen stellen hierbei die ausschlaggebenden Teilkomponenten dar, da sie die Grundlage von Ausbeutung oder erzwungenem Tausch bilden, die die maßgeblichen Komponenten des europäischen Überseehandels und der europäischen Weltwirtschaft wurden.⁶⁰

Der Staat im Kapitalismus nimmt die Rolle des ‚Garanten‘ ein, der im Gegensatz zum Staat als Regulator, das ‚Freie‘ in der freien Marktwirtschaft gezielt zerstört und mit seiner Übermacht den ‚Antimarkt‘ zu seinen Gunsten zu etablieren sucht. Er agiert entschieden gegen Preiskontrollen und wirkt zu Gunsten der Monopole⁶¹. Die Aufgabe des Staates ist es nach der Meinung Braudels, die Kräfte des ‚Antimarktes‘ zu erhalten und Wettbewerb durch Dominanz oder Monopolisierung zu verhindern⁶². Der Staat als Garant der Monopole, von welchen im betrachteten Zeitraum die größten jene der europäischen Handelskompanien waren⁶³.

Kapitalisten sind in diesem Verständnis für Wallerstein meist gleichzeitig Monopolisiten, da sie gegen freien Wettbewerb auf freien Märkten eintreten. Er nennt hierbei eine Vielzahl monopolitischer Strukturen im Produktions- und

⁵⁷ Vgl. Braudel 1992b, S. 423

⁵⁸ Braudel 1992b, S. 230

⁵⁹ Braudel 1992b, S. 408

⁶⁰ Vgl. Braudel 1992b, S. S. 418

⁶¹ Vgl. Braudel 1992b, S. 227

⁶² Vgl. Braudel 1992b, S. 413

⁶³ Vgl. Braudel 1992b, S. 421

Finanzsektor, in denen sie sich in Form von riesigen Plantagen oder Anbaugebieten, großen Handelskompanien, transnationalen (Aktien-) Gesellschaften oder Staatsunternehmen manifestieren. Ihnen gegenüber sieht er den arbeitenden Teil der Weltbevölkerung, die in den Einzugsbereich des kapitalistischen Marktes gezogen werden und gegen die Macht der Monopolisten bestehen müssen⁶⁴.

„But the biggest monopoly of all was that possessed by the hegemonic power, the guarantor of the whole system⁶⁵.“

Weltsysteme haben nach Braudel und Wallerstein stets einen Kern, ein unweigerliches Zentrum auf das hin alles ausgerichtet ist. Auf nationaler Ebene ist dies die Hauptstadt, auf globaler und Weltmarktebene sind es die dominierenden kapitalistischen Weltstädte in der führenden Zentrumsregion, die sich von den Anderen durch verschiedenartige Überlegenheit, Macht und Konzentration unterscheidet. Die Peripherie ist dem Zentrum unterlegen und durch die Bemühungen des Zentrums schnell von ihm und seinen Entwicklungen beeinflusst wenn nicht sogar abhängig⁶⁶.

„The position of Amsterdam [London, Western Europe] was a whole constituted a monopoly in itself, and that monopoly was the pursuit not of security but of domination⁶⁷.“

Braudel nimmt in Bezug auf die Entwicklungen des modernen Weltsystems seit der Neuzeit folgende Unterscheidungen vor: die marktwirtschaftliche Lebensweise ist das Normale - Kapitalismus das Abnormale; in der marktwirtschaftlichen Sphäre bestehen die Informationen über Transaktionsabläufe im Voraus - im Kapitalismus gibt es statt Vorinformation, Spekulation. Die Marktwirtschaft setzt Preise nach der tatsächlichen Nachfrage und dem tatsächlichen Angebot - Preise im Kapitalismus werden durch Geschick, Kalkül und Macht bestimmt. Marktwirtschaftliches Verhalten beinhaltet echten, freien Wettbewerb - Kapitalismus hingegen hebt sowohl die Kontrolle als auch den Wettbewerb aus⁶⁸.

„Economic life is the domain of ordinary people; capitalism is guaranteed by, incarnated in, the hegemonic power⁶⁹.“

Welche Vorteile besitzt es, einen historischen Verlauf unter diesen Aspekten zu analysieren? Für Wallerstein liegt einer solchen Herangehensweise in erster Linie eine inhärente Kritik an den traditionellen Entwicklungstheorien zugrunde, die die

⁶⁴ Vgl. Wallerstein, in: Clark (Hrsg.) 1999, S. 264

⁶⁵ Vgl. Wallerstein, in: Clark (Hrsg.) 1999, S. 261

⁶⁶ Vgl. Braudel 1986, S. 29 ff.

⁶⁷ Braudel 1992b, S. 423

⁶⁸ Vgl. Wallerstein, in: Clark (Hrsg.) 1999, S. 261

⁶⁹ Wallerstein, in: Clark (Hrsg.) 1999, S. 261

„Zeit der Aufklärung“ als Identifikationspunkt modellieren, um so unterschiedliche Richtlinien in der Bewertung der Welt zu liefern:

Wallerstein unterstreicht und das ist für die hier unternommene Betrachtung von großer Bedeutung, dass die Agenda der Geschichtsschreibung spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von einem bestimmten Erklärungsmythos dominiert wird und besagt, dass sich aus dem vergangenen, kleineren System des Mittelalters die Mittelklassen, das Bürgertum und die Bourgeoisie gegen eine absolutistische Staatsgewalt erhoben und darauf schnell zu bestimmenden Kräften des modernen Nationalstaates wurden. Die zunehmende Stärke, die sie aus ihren kapitalistischen Aktivitäten in der Wirtschaft gewannen, sei für den Anstoß zu zwei maßgeblichen Revolutionen verantwortlich gewesen, einerseits der Industriellen Revolution in Großbritannien sowie andererseits die „Revolution der Bourgeoisie“, der Französischen Revolution und in diesem Verständnis für eine „plausible“ inhaltliche und zeitliche Abgrenzung zum vorangegangenen Mittelalter sorgte. Nach Wallerstein beugen sich die meisten unserer heute verwendeten Zeiteinteilungen diesem Mythos⁷⁰. So der Bruch zwischen Mittelalter und Neuzeit und jener zwischen Neuzeit und Zeitgeschichte.

Auch Englert, Grau und Komlosy teilen die Ansicht, dass die Erzählung des linearen europäischen Aufstiegs, angefangen bei den „europäischen Entdeckungen“, über den europäischen Überseehandel seit dem späten 15. Jahrhundert bis hin zum Industriekapitalismus im 19. Jahrhundert ein idealisierter Mythos sei. Diese lineare Vorstellung bewirken ihrer Ansicht nach lediglich eine Romantisierung der europäischen Geschichte und festigen die Annahme einer „zivilisatorische[n] Überlegenheit“⁷¹ des „Westens“ und eurozentristische Betrachtungsweisen⁷². Dieser kreierte Mythos von der überlegenen Zeit der europäischen Aufklärung und der Überlegenheit ihrer Nachkommen stellt nach wie vor einen kalkulierten Identifikationspunkt der westeuropäischen Gesellschaften dar - für Wallerstein sind die Konzeptionen Braudels ein direkter Angriff auf diese Mythen.

„The explanation of the structures and functions of myth (...) became indispensable to a general historical explanation“⁷³.

⁷⁰ Vgl. Wallerstein 2004, S. 7

⁷¹ Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung, S. 16

⁷² Vgl. Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 15f.; In der Folge bestimmt dieser Mythos auch die Art aufgeworfener Fragestellungen, die sich um die Frage nach den Gründen für eine ausbleibende Industrielle Revolution in Russland oder Spanien drehen, also nach den Gründen danach, weshalb dem europäischen Vorbild nicht gefolgt oder von sich aus angestoßen wurde. Vgl. Wallerstein, in: Clark (Hrsg.) 1999, S. 264

⁷³ Stoianovich, S. 30

Immanuel Wallerstein und die Weltsystemtheorie

Immanuel Wallerstein, 1930 geboren, ist ein US-amerikanischer Soziologe und Sozialhistoriker. Als Schüler Braudels ist Wallersteins Weltsystemtheorie stark von den Konzeptionen der Annales-Schule geprägt.

Für Englert, Grau und Komlosy bietet Wallersteins Theorie des Weltsystems eine geeignete Herangehensweise, die „räumlich-zeitliche Staffelung“⁷⁴ der Hierarchisierung des kapitalistischen Welthandelssystems aufzugliedern.

Nach Wallersteins Ansicht gründet sich die Entstehung der Weltwirtschaft neben vielen inhaltlichen Parametern auf eine Strukturierung in drei Sphären innerhalb des Weltmarktes, die er mit Zentrum, Semiperipherie und Peripherie bezeichnet. In jeder dieser Zonen dominieren die Produktion und Wirtschaftsweise unterschiedliche Arbeitsorganisationen, so finden sich Sklaverei und Feudalismus verstärkt in der Peripherie, Lohnarbeit und Selbstständigkeit größtenteils im Zentrum, sowie „das Prinzip der Anteilswirtschaft (share-cropping)“⁷⁵ in der Semiperipherie“. Nach seiner Ansicht nimmt die jeweils dominierende Arbeitsorganisation wesentlichen Einfluss auf das politische System, den Grad seiner Autorität sowie die Aufstiegsmöglichkeiten der nicht-herrschenden Oberschicht⁷⁶.

Das Weltsystem basiert auf dieser Unterschiedlichkeit der Arbeitsorganisation und der dazugehörigen Verteilung auf Kern und Peripherie, da so notwendige Überschüsse in der Güterkette hergestellt werden können, die dem Zentrum durch Überlegenheit zufließen und sich die Gebiete der Peripherie unterordnen. Somit sieht Wallerstein diese unterschiedliche Arbeitsorganisation als Ursprung des kapitalistischen Prinzips auf dem Weltmarkt des Weltsystems⁷⁷. Die Hierarchie gliedert sich von der Peripherie nach oben bzw. vom Zentrum aus nach unten. Neben Peripherie und Zentrum, das sich zu Beginn des betrachteten Zeitraums allmählich nach Nordwesteuropa verschob und sich auf dessen Kontakt zu Süd- und Osteuropa einerseits und den amerikanischen Kontinenten andererseits bezog, gab es die sogenannte Außenarena, der die restlichen Weltregionen, außerhalb des europäischen Weltmarktes zugeschrieben wurden. Diese Außenarena unterhielt weder Austauschverhältnisse mit der Zentrumsregion, noch versuchte sie sich, dieser aktiv zu verschließen. Im 18. Jahrhundert wurden die an das

⁷⁴ Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 24

⁷⁵ Wallerstein 1986, S. 119

⁷⁶ Vgl. Wallerstein 1986, S. 119

⁷⁷ Vgl. Wallerstein 1986, S. 119

nordwesteuropäische Zentrum angrenzenden peripheren Regionen des Osmanischen Reiches, des Russischen Zarenreiches und Westafrikas in das System des europäischen Weltmarktes eingegliedert, während die restlichen Weltregionen dieser Expansion erst im darauffolgenden Jahrhundert unterworfen bzw. integriert wurden⁷⁸.

Der Rede von Weltwirtschaft und Weltmarkt

Einerseits bezeichnen diese Begriffe die Ausprägung eines weltumspannenden Marktes, welcher alle Teile miteinschließt, die in diese Handelsaktivitäten eingebunden sind, heute stellt dieser globale Markt den wesentlichen Ort des internationalen Warenaustausches dar. Doch können diese Begriffe auch in einer etwas anderen Weise verwendet werden und zwar in dem Sinne, wie sie auch in der vorliegenden Arbeit verstanden werden: *„Als ein Ausschnitt, ein wirtschaftlich autonome[r] Sektor unseres Planeten, der sich im wesentlichen selbst versorgen kann und aufgrund seines internen Austauschs eine gewisse organische Einheitlichkeit aufweist“*⁷⁹.“ In dieser Lesart gibt es meist verschiedene Weltwirtschaften zur selben Zeit, die jedoch in unterschiedlicher und voneinander getrennter, jedoch nicht unbedingt einander verschlossener Weise fungieren. Braudel geht davon aus, dass es zu beinahe jedem Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte eine Weltwirtschaft existierte, seiner Aufzählung nach angefangen bei der Phönikischen, *„Karthago in seiner Glanzzeit, die hellenistische und strenggenommen auch Rom und der Islam im Anschluß an seine überwältigenden Erfolge.“* Außerdem nennt er hierbei die kurzlebige Weltwirtschaft der Normannen bevor Europa seiner Ansicht nach seit dem 11. Jahrhundert damit begann, seine erste eigene Weltwirtschaft, also ökonomischen Einflussbereich weit über die Territorialgrenzen hinaus, auszubauen⁸⁰. China und Indien bauten sich gleichermaßen bereits früh von ihnen als Zentrumsregionen dominierten Weltwirtschaften auf, in denen sie die angrenzenden Gebiete durch den Status einen peripheren oder auch semiperipheren Status auf ihre eigene Wirtschaft hin ausrichteten⁸¹.

Diese Ausrichtung auf die Zentrumsregion ist ein wesentliches Charakteristikum einer Weltwirtschaft. In diesem Zentrum wiederum findet sich die Hauptstadt, der

⁷⁸ Vgl. Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 24

⁷⁹ Braudel 1986, S. 18

⁸⁰ Vgl. Braudel 1986, S. 21 1. Sp.

⁸¹ Vgl. Braudel 1986, S. 21, 2. Sp.

Kern der Zentrumsregion in der bereits früh und in der Regel stärker als anders wo innerhalb derselben Weltwirtschaft, Handel und „*ein wie immer gearteter Kapitalismus*“⁸² vorherrschen. „*Die Existenz mehrerer Zentren stellt entweder eine Frühform dar oder deutet auf Verfall oder Wandel hin*“⁸³.“ Weltwirtschaften grenzen sich in sofern voneinander ab, als dass es keine sonderlichen Überlappungen zwischen zwei verschiedenen Märkten gibt, dass bedeutet, eine Peripherie bleibt die Peripherie nur einer Weltwirtschaft. Diese Grenzen der jeweiligen Weltwirtschaftssphäre erweisen sich nach Braudel in der Regel als „*wenig belebte, träge Zonen*“⁸⁴.“ Diese Annahme Braudels lässt sich jedoch nicht vollends auf die hier verwendete Raumkonzeption zwischen *Orient* und *Okzident* anwenden, da der Grenzbereich zwischen der entstehenden europäischen und der noch bestehenden osmanschen Weltwirtschaft entlang der nicht bevölkerungsarmen Gebiete des Balkans und Mittelmeeres laufen, wobei sie jedoch auf die Schwarzmeerperipherie Istanbuls vermutlich eher zutrifft. Als Beispiele für diese quasi Demarkationslinien nennt Braudel die Sahara, den Atlantik südlich von Afrika und den Pazifik, der erst sehr spät in eine Weltwirtschaft integriert wurde.

Die Rede von Weltstädten

Hiermit ist der absolute Kern des Zentrums gemeint. In einem Zentrum sind nicht alle Regionen gleich weit entwickelt, das jeweilige Niveau zwischen urbanem und ländlichem Raum kann sich besonders in der Frühphase eines Wirtschaftssystems gravierend voneinander unterscheiden, doch stellt die Hauptstadt des Zentrums den unangefochtenen und in der Regel am weitesten entwickelten Fluchtpunkt des Weltmarktes dar, auf den alle anderen Gebiete, besonders jene der Peripherie ausgerichtet sind⁸⁵: „*Alle Metropolen treten mit eigenem Gefolge auf*“, das heißt es befinden sich in einer Zentrumsregion stets auch andere Großstädte, die den Status der Hauptstadt anstreben, in den europäischen Weltwirtschaften waren dies bspw. zeitweise Venedig, Genau⁸⁶ und Antwerpen⁸⁷ oder London und Amsterdam - in der osmanischen Weltwirtschaft waren dies Istanbul und Kairo: „*Ohne das freiwillige oder*

⁸² Vgl. Braudel 1986, S. 22, 1. Sp.

⁸³ Braudel 1986, S. 22, 2. Sp.

⁸⁴ Braudel 1986, S. 23

⁸⁵ Vgl. Braudel 1986, S. 24, 2.Sp.f.

⁸⁶ Vgl. Braudel 1986, S. 28, 2. Sp.

⁸⁷ Vgl. Braudel 1986, S. 57, 1. Sp.

*unfreiwillige Opfer der anderen kann eine Weltstadt ihren hohen Lebensstandard weder erreichen noch halten*⁸⁸.“

„Wenn Amsterdam Antwerpen ablöst, wenn London die Nachfolge Amsterdams antritt oder wenn um 1929 New York London überflügelt, gerät jedesmal eine ungeheure geschichtliche Masse ins Wanken und enthüllt die Schwächen des vorangegangenen Gleichgewichts und die Stärken des sich einpendelnden neuen. Der Vorgang zieht den gesamten Kreis der Weltwirtschaft in Mitleidenschaft und zeitigt, wie von vornherein zu vermuten, in keinem Fall nur rein wirtschaftliche Auswirkungen⁸⁹.“

Kern-/ Zentrumsstaaten

Alle Gebiete der Weltwirtschaft, Peripherie und Semiperipherie, sind in ihrem Wirtschaften auf das Zentrum hin ausgerichtet. Dieses Zentrum ist im Vergleich zur Peripherie eher klein und wird von Regionen mit „hohem Entwicklungsstand“⁹⁰ umgeben. Die Staaten des Zentrums bilden das letzte Glied in der Kette der Waren und Güterproduktion, die sie zuvor in der Peripherie initiieren. Diese Zentrumsstaaten sind um eine Ausweitung der Wirtschaft durch die Vergrößerung der Peripherie bemüht, indem sie neue Gebiete in das System, die Güterkette einzugliedert versuchen⁹¹. Dieses Ziel wird mit unterschiedlichen Mitteln machtpolitischer oder militärischer Natur verfolgt und beinhaltete häufig Zwangsmaßnahmen gegen den Willen der zu ‚peripherisierenden‘ Regionen. Auf Grund ihrer technologischen Vorteile konzentriert sich im Zentrum der Großteil der modernen Elemente der jeweiligen „Weltzeit“⁹².

Semiperipherie

Als semiperiphere Gebiete werden jene Staaten und Regionen bezeichnet, die gerade im Begriff sind, zum Zentrum aufzuschließen bzw. sich nur unwesentlich von ihm unterscheiden. Zu gewissem Maße ergeben sich die Vorteile und Überschüsse der Zentrumsregion auch in dieser, an das Zentrum anschließenden Sphäre. So war England im frühen 16. Jahrhundert beispielsweise noch ein Repräsentant der Semiperipherie⁹³, jedoch avancierte es in den darauffolgenden zwei Jahrhunderten zum Kernland des Zentrums und leitete mit seinen technologischen Neuerungen in

⁸⁸ Braudel 1986, S. 25, 1. Sp.

⁸⁹ Braudel 1986, S. 29, 2. Sp.

⁹⁰ Braudel 1986, S. 36

⁹¹ Vgl. Braudel 1986, S. 34

⁹² Braudel 1986, S. 12f.

⁹³ Vgl. Wallerstein 1986, S. 114

der Produktion und Entwicklungen im Handelswesen eine Expansion des Welthandelssystems ein, das noch bis heute besteht.⁹⁴

Peripherie

Die Peripherie gilt für Braudel aus Sicht des Zentrums als rückständig und dem Zentrum in allen Belagen der Modernisierung unterlegen, weshalb sie der Ausbeutung durch das offensive Zentrum ausgeliefert ist und eine Eingliederung in den Weltmarkt auf niederster Ebene findet. Die Peripherie ist insofern von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung des Zentrums und des Weltsystems als Ganzem, als dass sie die Versorgung des Zentrums mit Primärgütern und Rohstoffen trägt, während es in weiterer Folge gleichzeitig zu einem entscheidenden Absatzmarkt für eben jene im Zentrum weiterverarbeiteten und daraufhin re-exportierten Güter darstellt. Nach Braudels und Wallersteins Ansicht herrschen in der Peripherie klare aber einfache Verhältnisse, die Geldwirtschaft ist hier, wenn überhaupt, noch wesentlich weniger verbreitet als im Zentrum. Die Form der Arbeitsteilung steht in den Gebieten der Peripherie noch am Anfang und die Preise waren, „falls überhaupt schon üblich, lächerlich niedrig⁹⁵.“ Auch die Lebenshaltungskosten sind, nicht nur im Vergleich zum Zentrum, außerordentlich niedrig, da die Produktion vormals der reinen Selbstversorgung diene - doch durch die Eingliederung in das Welthandelssystem ist sie nun größtenteils auf die Nachfrage des Zentrums ausgerichtet.

„Beim Übergang von einer Zone in die andere verändern sich zwangsläufig die Eigenschaften und Merkmale der Gesellschaft, Wirtschaft, Technik, Kultur und politischen Ordnung⁹⁶.“

In jeder dieser Zonen gibt es wiederum interne Gefälle und keine dieser Bereiche ist starr und unbeweglich. Zentrum, Kern, Semiperipherie und die Ausdehnung der Peripherie sind die meiste Zeit in Bewegung - doch werden diese Verschiebungen erst auf die ‚lange Dauer‘, über die Spanne von Jahrhunderte betrachtet, sichtbar.

⁹⁴ Vgl. Braudel 1986, S. 38

⁹⁵ Braudel 1986, S. 39, 1. Sp.

⁹⁶ Braudel 1986, S. 36

C. Forschungsfragen und Hypothesen

Die Betrachtung des ausgewählten Zeitraums soll sich an der Identifizierung und Isolierung verschiedener Faktoren orientieren, die in späterer Folge des Textes zusammengeführt und vor dem Hintergrund der hier angeführten Forschungsfragen und Hypothesen diskutiert werden sollen. Auf Basis des im Vorangegangenen dargelegten theoretischen Verständnisses, wurden folgende Faktoren, die einer differenzierten Auseinandersetzung mit den angestellten Vermutungen ermöglichen sollen, ausgemacht. Für den ersten Teil, der sich mit dem Osmanischen Reich vor 1600 auseinandersetzt, sind dies:

I. ‚histoire événementielle‘ - Faktor ‚politische Verfasstheit‘

Zwischenannahme I:

Das Osmanische Reich war um das Jahr 1600 ein autonomer Staatsapparat mit eigenem Finanzsystem in einer gefestigten räumlichen wie auch politischen Verfassung.

II. Schaffung eines osmanischen Weltmarktes

Zwischenannahme II:

Das Osmanische Reich besitzt seinen eigenen Weltmarkt in welchem Istanbul das markante Zentrum darstellt. Besonders der Balkan, die Schwarzmeerregion und die arabischen Provinzen bildeten dessen Semiperipherie und Peripherie.

III. Der Faktor Macht

Zwischenannahme III:

Entscheidend für die osmanische Stellung als Zentrumsregion war sein teilweise repressiver Charakter nach innen einerseits, wie seine Fähigkeit der Integration von Minderheiten andererseits. Die Religion spielte in diesem Sinne eine wesentliche Rolle, um die Macht nach innen zu erhalten, zu festigen und zu legitimieren.

IV. ‚histoire cyclique‘ – Faktor: ‚Wirtschaftliche Verfasstheit‘

Zwischenannahme IV:

Die Wirtschaftspolitik des Osmanenreiches stellt eine der Vermischung der drei Braudel'schen Stockwerke dar in dem Sinne, dass alle drei Ebenen zur selben Zeit nebeneinander existierten.

V. Der Staat als Regulator - der Faktor: ‚Markt‘

Zwischenannahme V:

Im Sinne der ‚ökonomischen Lebensweise‘ fungierte der Staat als Koordinator und Kontrolleur des Wirtschaftslebens nach innen wie nach außen.

VI. ‚ökonomische Lebensweise‘

Zwischenannahme VI:

Die osmanische Wirtschaft wurde in erster Linie von dem Bestreben nach Selbsterhaltung bestimmt. In Verbindung mit islamischen Regionstraditionen und Rechtsprinzipien lag eine kapitalistische Expansion über den bestehenden osmanischen Weltmarkt des 17. Jahrhunderts hinaus nicht im Interesse der osmanischen Weltwirtschaft.

VII. Der Staat als Garant

Zwischenannahme VII:

Das Osmanische Reich besaß besonders in Form seines Sklavensystems und der vergebenen staatlichen Monopole grundlegende und potente Züge eines Antimarktes.

VIII. Der osmanische Antimarkt

Zwischenannahme VIII:

Der osmanische ‚Antimarkt‘ war vor dem Hintergrund der islamisch-osmanischen Staatstradition der wesentliche Grund für das Ausbleiben einer expansiven Gewerbestruktur.

IX. Istanbul als Kern des osmanischen Weltmarktes

Zwischenannahme IX:

Die hierarchische Stellung Istanbuls innerhalb des Reiches mit ihren eigenen und etablierten Versorgungslinien bedeutete die wesentlichen Eigenschaften einer Weltstadt im Sinne des Weltsystemverständnisses nach Braudel und Wallerstein.

X. Faktor politische Verfasstheit nach 1600 und XII. „histoire événementielle

Zwischenannahme X:

Die innen- und außenpolitische Situation des Osmanischen Reiches beförderte den Aufstieg sozialer Gruppen, die die Autorität des Sultans auch von innen heraus bedrohten.

XI. Faktor: „Macht“ nach 1600

Zwischenannahme XI:

Neben dem Verlust der militärischen Überlegen- bzw. Gleichwertigkeit, fielen die osmanischen Staatsfinanzen ebenso hinter die Verhältnisse der Zentrumsregion zurück, was eine „*Spirale der Unterlegenheit*“ für die osmanische Reichsführung in Gang setzte.

XIII. Faktor: „gesellschaftliche Verfasstheit“ nach 1600

Zwischenannahme XIII:

Die Situation der eingeschränkten Handlungsoption der osmanischen Regierungen verschärfte sich durch den Aufstieg bestimmter sozialer Gruppen und ließ in der entscheidenden Phase der Weichensetzung für die Inkorporierung der osmanischen Wirtschaft in den Weltmarkt eine instabile innenpolitische Situation entstehen, die die Reichsführung anfällig für die europäische Annäherung machte.

Übergreifende Fragen und Gesamtannahmen

1. Übergreifende Forschungsfrage:

Aus welchen Gründen folgte der versuchten Anpassung an die sich verändernden wirtschaftspolitischen globalen Rahmenbedingungen nicht ein Aufhalten seines in Europa lange erwarteten Niedergangs?

1. Gesamtannahme:

Das Osmanische Reich verfügte um 1600 über einen eigenen Weltmarkt mit Teilen des Mittel- und Schwarzmeeres, des Balkans und der arabischen Gebiete als dessen Peripherie. In diesem System hatte Istanbul den Status der Weltstadt und wurde durch die Marktüberschreitung Nordwesteuropas von einer Zentrums- in eine Peripherie-Region.

2. Gesamtannahme:

Der freie Fall von einer Zentrumsregion in seiner eigenen Weltwirtschaft zu einem peripheren Status innerhalb einer anderen Weltwirtschaft paralyisierte das Selbstverständnis der islamisch geprägten osmanischen Staatsführung.

3. Gesamtannahme:

Die Rolle der Religion verschärfte die Brisanz der Weltmarktüberschreitung durch Nordwesteuropa, da die kapitalistischen Ausprägungen mit dem instabilen gesellschaftlichen Konsens kollidierten.

2. Übergreifende Forschungsfrage:

Inwieweit lässt sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein Zusammenhang zwischen der Eingliederung des Osmanischen Reiches in den Weltmarkt und dessen Verfall zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausmachen?

4. Gesamtannahme:

Erst durch die Inkorporierung des Osmanischen Reiches in den europäischen Weltmarkt mithilfe der dafür notwendigen Umstrukturierungen seiner traditionellen Reichsstrukturen, verlor die Reichsführung die Kontrolle über seine Entwicklung vollends.

5. Gesamtannahme:

In erster Linie drängte Nordwesteuropa auf die Eingliederung des Osmanischen Reiches und seiner Peripherie - das Osmanische Reich konnte ab dem beginnenden 18. Jahrhundert auf Grund der sich ergebenden wirtschaftlichen Zwangslage häufig nur mehr reagieren und selten frei agieren.

6. Gesamtannahme:

Der erste Schritt für das Übergreifen der europäischen Weltwirtschaft auf die Osmanische, war der notwendige *Faktor Macht*, der zum Ende des 17. Jahrhunderts durch die Offensichtlichkeit der militärischen Überlegenheit Europas erreicht werden konnte.

3. Übergreifende Forschungsfrage:

Inwieweit lag der Zerfall des Osmanischen Reiches in der machtpolitischen Absicht Nordwesteuropas, seine Peripherie zu vergrößern?

7. Gesamtannahme:

Es lag in der Natur des Interesses der Zentrumsregion Nordwesteuropas, die osmanischen Gebiete langfristig zu peripherisieren – je schwächer die osmanische Reichsführung wurde, desto größer wurden die Begehrlichkeiten, an dessen Zerfall zu eigenen Gunsten mitzuwirken.

8. Gesamtannahme:

Die Expansion des europäischen Weltmarktes bewirkte eine Marktüberschreitung in den osmanischen Weltmarkt, was diesen langfristig zum kollabieren brachte.

4. Übergreifende Forschungsfrage:

Welchen Zusammenhang gibt es zwischen der Industrialisierung Nordwesteuropas und der Entstehung des modernen Weltsystems?

9. Gesamtannahme:

Die Expansionen des europäischen Weltmarktes seit dem 16. Jahrhundert hätte ohne die Möglichkeiten der Industrialisierung das entstandene Ausmaß ihrer Durchdringung nicht erreichen können, weshalb die Industrialisierung Nordwesteuropas von wesentlicher Bedeutung für die Ausweitung und deshalb die Entstehung des modernen Weltsystems wurde.

Relevanz der Forschungsfragen

Zugrunde liegt dieser Abschlussarbeit die der Forschungsfrage unterstellten *Relevanz* für die Situation der Folgestaaten des Osmanischen Reiches im Laufe des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Inwieweit hat die hier versucht darzulegende Entwicklung zur Ausgangslage der Nationalstaaten des ‚Nahen Ostens‘, welche unter massivem Einfluss nordwesteuropäischer Mächte stand, für den Verlauf eben dieser Folgestaaten seinen Ursprung in der Ausprägung des kapitalistischen Weltsystems im Verständnis Immanuel Wallersteins? Dies stellt eine Reihe weiterführender Anknüpfungspunkte für mögliche, an diese Arbeit anschließende Vorhaben:

„Whereas Ottoman borders proved stable for centuries (...) border disputes and wars in the Middle East are often results of the artificial borders by the European Great Powers at the demise of the empire⁹⁷.“

⁹⁷ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVIII, 2. Sp.

D. Historiographie des Osmanischen Reiches

Traditioneller Weise ist die historische Erforschung des Osmanischen Reiches, ungeachtet ihrer Perspektive und ihres Zugangs, heute besonders in der Türkei angesiedelt. Ihr Vorteil gegenüber nicht-türkischen Wissenschaftlern liegt sicherlich in ihren Zugangsmöglichkeiten zu Originalquellen und der geringeren Sprachbarriere begründet. Doch unterliegen sie auch gewissen Nachteilen, da sie nach Gabor Ágoston auch traditionellen Einschränkungen unterworfen sind: Die Geschichte, die von den klassischen osmanischen Chronografen festgehalten wurde, besteht meist aus einer ereignisorientierten Zuwendung, die sich größtenteils auf die osmanische Dynastie beschränkt und wenig über die komplexen und multikulturellen Verhältnisse im Reich aussagt.

Zudem gab es die erste Druckmaschine im Osmanischen Reich, die auch arabische Buchstaben drucken konnte, erst im Jahr 1729 bzw. in weiter Verwendung sogar erst am Ende des 18. Jahrhunderts und der private Journalismus findet seinen Anfang erst ab 1861, was zusammengenommen ein großes Hindernis für die Verbreitung von Wissen und Informationen darstellte. Des Weiteren ergibt sich aus der Fokussierung der erhaltenen Quellen auf die Herrscherelite⁹⁸ sowie auf die Zentralverwaltung ein hoher Grad der Zensur. Am Schwerwiegendsten für Ágoston ist, dass es im späten Osmanischen Reich keine wirkliche zentrale Publikationsstelle gab, die mit den europäischen Gegenstücken der Urkunden, Akten, Kalender, Flugblätter usw. vergleichbar wären, geschweigedenn, dass es ein System der kritischen Editierung, wie es viele antike und mittelalterliche Texte in Europa erfuhren, gegeben habe. Im Gegenteil wurden sie im 19. Jahrhundert häufig den vorherrschenden Ansichten und Interessen rückwirkend angeglichen, verändert oder gekürzt. Auch wenn es wenige Ausnahmen gab⁹⁹, so unterlag das Gros der Gelehrtenschaft im späten Osmanischen Reich dynastischen, imperialen und ideologischen Einschränkungen, die die Aussagekraft erhaltener osmanischer Quellen veränderten. Auch wenn die 1923 gegründete Türkische Republik ein eher negatives Bild des Osmanischen Reiches zeichnete, so verbesserte sich die Qualität der Forschung in den Augen Ágostons seither jedoch wesentlich.

⁹⁸ Größtenteils sind dies handschriftliche Chronologien der osmanischen Dynastie und Archiv Material der Paläste.

⁹⁹ Beispielsweise Ahmet Refik: 'the history of Istanbul', über den osmanischen Bergbau oder verschiedene politische Angelegenheiten der Hohen Pforte.

„Seeking answers for the backwardness of the country, as well as facing the scholarly and political challenges in the successor states of the *Balkans* and the *Middle East*, Turkish historiography undertook large-scale scholarly projects.¹⁰⁰“

Auch wenn sich die Geschichtswissenschaft der *Türkischen Republik* darum bemühte, die Fehler ihrer osmanischen Vorgänger auszugleichen, hatte das Nichtvorhandensein wesentlicher und belastbarer Primärquellen¹⁰¹ entscheidende Auswirkungen auf ihre Aussagekraft, sodass es ihnen nicht gelang, eine Fülle grundlegender Sekundärliteratur zu verfassen¹⁰², was die Integration osmanischer Geschichtsschreibung in ‚westliche‘ Wissenschaftskreise anfänglich enorm erschwerte.

Nach Ágoston waren sowohl türkische als auch nicht-türkische Wissenschaftler Jahrzehnte damit beschäftigt, Texte der Archive¹⁰³ zu übersetzen und zu Dechiffrieren, wodurch sie schlicht nicht dazu kamen, eurozentristischen und orientalistischen Sichtweisen neue Ergebnisse entgegenzustellen oder neue Theorien zu konzipieren. Diese Situation änderte sich seiner Meinung nach erst in den letzten zwei Jahrzehnten. In dieser Zeit entstanden einige neue Zentren zur Erforschung des Osmanischen Reiches, viele von ihnen sind privat, andere hingegen wurden von Professoren aus Istanbul und Ankara eingerichtet, wobei politische Interessenslagen dabei nicht zu übersehen seien¹⁰⁴. Doch sind einige von ihnen auch in der Hand junger Historiker, die seiner Meinung nach einen großen Anteil an der dynamischen Entwicklung der letzten Zeit haben, indem sie viele Beiträge zu einer sozial- und wirtschaftlichen Perspektive auf das Osmanische Reich ermöglichten. Viele der privaten Schulen entsprechen europäischen und amerikanischen Standards, so sind ihre Publikationen auf Englisch gehalten, was einem Großteil der neueren Ergebnisse den Einzug in die ‚westliche‘ Historiographie ermöglichte und einen Anteil an der Einbettung des Osmanischen Reiches in die Historiographie des Mittelmeerraumes, des ‚Nahen Ostens‘ sowie des westeuropäischen Kontext hat. Zusammenfassend für den türkischen Raum lässt

¹⁰⁰ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXIII, 1. Sp.

Darunter auch der Verband türkischer Historiker (TTK), das Ministerium für Bildung und Kultur sowie einige der wichtigsten Universitäten.

¹⁰¹ Die Anzahl der erhaltenen Dokumente wird auf 95 Millionen, jene der Berichte auf 360.000 und etwa 300.000 Manuskripte geschätzt, die mit arabischen Buchstaben auf osmanischem Türkisch verfasst sind. Ein Großteil, besonders der Manuskripte befindet sich in einer der sieben Hauptbibliotheken Istanbuls. Doch ist das Wissen über die Bestände verschiedener Provinzbibliotheken nach wie vor sehr eingeschränkt. Zwischen 1908 und 1987 wurden lediglich rund 30.000 Behördendokumente wie Einnahmenaufstellungen, Bevölkerungszählungen, Steuerregister und Finanzbücher und 1.5 Millionen Dokumente, worunter der Schriftverkehr zwischen den Herrscherhäusern und die imperialen Bestimmungen an die Provinzverwalter zählen, katalogisiert. Doch beschleunigte sich die Aufarbeitung seit jener Zeit unvergleichlich. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXIV, 1. Sp.

¹⁰² Wie beispielsweise die Erstellung bestimmter Biografien, Personenregister, Chronologien, historischer Geografien. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXIV, 1. Sp.

¹⁰³ 1988 hob der Türkische Staat das Verbot auf, welches den Zugang zu osmanischen Archiven nahezu unmöglich gestaltete. Zwar stellt sich der Zugang zu den Archiven des Topkapı Palastes noch immer ‚legendarily unwelcoming‘ dar, doch ist die Erlaubnis für die anderen wesentlichen Archive, ‚Die Archive des osmanischen Premier Ministers, sowie die Başbakanlı Osmanlı Arşivi (BOA) heute nur mehr eine Formalität. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXIV, 1. Sp.

¹⁰⁴ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXIV, 1. Sp.

sich für Ágoston deshalb sagen, dass die Geschichtsforschung trotz anfänglicher Widrigkeiten in den letzten zwei Jahrzehnten große Schritte nach vorn gemacht hat, sodass ein beachtlicher Teil der Grundlagenliteratur zu verschiedenen Aspekten des Osmanischen Reichs heute aus der Türkei selbst stammt.

In Westeuropa gibt es seit dem 16. Jahrhundert bereits zahlreiche Schriften, die sich mit dem Osmanischen Reich auseinandersetzen. Was aus europäischer Sicht häufig als die ‚islamische Bedrohung‘¹⁰⁵ angesehen wurde, bezeichnet Fernand Grenard als „asiatische, antieuropäische Revolution“¹⁰⁶. Inalcik und Quataert neben dabei an, dass diese Schriften gerade in den ersten Jahrhunderten sehr von politischen und ideologischen Interessen durchsetzt waren. Deshalb unterscheiden sie sich von Land zu Land und liefern heutigen Historikern wesentliche Quellen für die Erforschung des Kontaktes und Verhältnisses zwischen den europäischen Großmächten mit der *Hohen Pforte*. Bis in die 1920er war die Geschichtsschreibung des Osmanischen Reiches beziehungsweise der Türkei aus europäischer Perspektive noch größtenteils von der deutschen und österreichischen Geschichtstradition¹⁰⁷ geprägt: Die meisten Arbeiten wurden auf Deutsch publiziert, was Ágostons Beschreibung nach seit dem 19. Jahrhundert die *lingua franca* dieses Forschungsgebietes darstellte. Der Fokus der Arbeiten, die vor allem den Schriftverkehr zwischen Wien und Istanbul untersuchten, lag auf der Quellenkritik. Neuere Forschungen haben die Ergebnisse sodann in generelle Geschichtsschreibungen integriert und dabei einen Schwerpunkt auf die wirtschaftlichen und ökonomischen Aspekte gerichtet.

In Frankreich hingegen standen seit den 1920er Jahren wirtschaftssoziale Perspektiven im Zentrum, wobei der Annales-Schule und ihrer weiten Einbettung die größte Bedeutung zukam¹⁰⁸ und auch erstmals den arabischen Provinzen verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In Großbritannien versammelt sich die Forschung über das Osmanische Reich hauptsächlich in der *School of Oriental and African Studies (SOAS)* und der *Universität Oxford*, doch besitzt nach Ágoston eine Vielzahl britischer Universitäten zumindest einen Lehrstuhl für das Osmanische Reich¹⁰⁹.

Auch in den Balkanstaaten des 20. Jahrhunderts war das Feld der osmanischen Geschichte von großem Interesse, wie in den letzten Jahrzehnten auch Wissenschaftler aus dem arabischen Raum stärker präsent werden - beiden

¹⁰⁵ Bekannt als die *Turcica*-Literatur, die sich mit der Geschichte, Kultur und Religion der ‚Türken‘ auseinandersetzt. Vgl. Gábor Ágoston, 'introduction', in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXV, 1. Sp.

¹⁰⁶ Fernand Grenard, nach Braudel, 1986, S. 521, 1. Sp.

¹⁰⁷ Vgl. Inalcik/Quataert 1994, S. II

¹⁰⁸ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXV, 2. Sp.

¹⁰⁹ Ágoston nennt hier beispielsweise das *Skilliter Centre for Ottoman Studies* des Newnham Colleges, Cambridge, welches das einzige Forschungszentrum, das einzig und allein auf das Osmanische Reich ausgerichtet ist.

Gebieten kommt darüber hinaus der bessere Zugang zu Originalquellen durch ihre nationalen Archive zu Gute, doch gestaltete sich die Tatsache, dass diese Gebiete über Jahrhunderte von den Osmanen regiert und kolonisiert wurden, nach Ágostons Meinung eher nachteilig, da die osmanische Geschichtsschreibung so häufig ideologischer Instrumentalisierung zum Opfer fiel.

„The Ottoman Empire traditionally got bad press in these countries, starting in the era of nationalism (...). Unlike Turkish historiography that tended to focus on the ‚classical‘ or ‚golden age‘ of the empire (circa 1300-1600), historians in the Balkan and Arab successor states studied the 19th century, the era of ‚Ottoman decline‘ and ‚national liberation movements‘. Whereas Turkish historiography has emphasized the ‚Pax Ottomanica‘¹¹⁰, that is, the prosperity of the empire, the meritocracy and efficiency of its institutions, the relative religious tolerance and multi-ethnic empire in an age when most European monarchs tried to impose religious homogeneity upon their subjects, historians in the successor states stressed the backwardness and oppressive nature of the late empire, and often projected their negative experience onto earlier periods¹¹¹.“

Spätestens jedoch mit dem Aufkommen US-amerikanischer Wissenschaftler entfernte sich die geschichtswissenschaftliche Ideologisierung auch in den arabischen und Balkanstaaten während der letzten zwanzig Jahre allmählich. Nach Ágoston waren die Anfänge der Forschungen in den USA sehr von allgemeinen Ansätzen der Islamwissenschaft und besonders durch Turkologen und Turkologinnen geprägt, das heißt vor allem aus der kulturellen Perspektive. Bis zum Ende des Kalten Krieges setzte die intellektuelle Linke ‚Reich‘ noch gleich mit ‚Imperium‘ und ‚Kolonisation‘, während die politische Rechte eine negativere Konnotationen verwendete und Bezeichnungen wie ‚grausames Reich‘ bemühte. Doch seit Beginn der 1990er Jahre wurde auch in den USA von solchen Polarisierungen Abstand genommen. Durch den Balkankonflikt im selben Jahrzehnt und die religiösen wie ethnischen Konflikte im ‚Nahen Osten‘ seit dem Ende des Osmanischen Reiches lässt sich ein neuerliches und verstärktes Interesse an der geschichtswissenschaftlichen Untersuchung dieser Gebiete verzeichnen.

„Not counting popular histories, there are only half a dozen scholarly histories of the empire written in the past decades by Ottomanists, and most cover only parts of the empire's 600 year history. Historical dictionaries, encyclopedias, and other handbooks are also rare¹¹².“

Generell gesehen hat sich seiner Ansicht nach in den letzten zwanzig Jahren ein Wandel in der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung des Osmanischen Reiches ergeben. Zwar lassen sich in allen Forschungstraditionen noch immer dezidiert eurozentristische oder orientalistische Sichtweisen ausmachen, doch lässt sich ein

¹¹⁰ Nach Braudel die ‚pax Turcica‘, Vgl. Braudel 1986, S. 521

¹¹¹ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXVI, 1. Sp.

¹¹² Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXVI, 2. Sp.

allgemeiner Trend in der jüngeren Forschung erkennen, der sich hin zu einer weniger ideologisch geprägten Geschichtsschreibung entwickelt¹¹³. Dennoch lässt sich nach wie vor ein großer Rückstand im Vergleich zu anderen Großreichen der Geschichte konstatieren¹¹⁴.

“It offers the Ottomans as agents capable of independent and internally consistent actions and not, as had been the case for too long, as passive spectators of a European drama¹¹⁵.”

¹¹³ Vgl. Inalcik/Quataert 1994, S. II

¹¹⁴ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXVI, 2. Sp.

¹¹⁵ Vgl. Inalcik/Quataert 1994, S. III

E. Begriffserklärungen

Der Divan

Die Mitglieder des Divans waren Repräsentanten der drei großen Gruppen der osmanischen Herrscherklasse: Zu ihnen gehörten hohe militärische (askeri), hohe religiöse (ulema) und hohe Vertreter der Bürokratie. Jedes seiner Mitglieder war für bestimmte Aufgaben verantwortlich - politische, militärische, richterliche und finanzielle Belange. In ihren Bereichen durften sie unabhängig agieren, waren jedoch gegenüber dem Sultan und seinem Großvezier zur Rechenschaft verpflichtet. Der Großvezier musste seine Entscheidungen mit den anderen Mitgliedern abstimmen, so ergab sich eine relative Gewaltenteilung und gegenseitige Kontrolle - „*An old Islamic principle of governance*“¹¹⁶. Später nahm für kurze Zeit auch der Oberbefehlshaber der Marine an den Divanversammlungen teil. Ab dem späten 16. Jahrhundert wurde zudem die Führung der Janitscharen-Korps zu Rate gezogen.

„The Divan was originally a court of justice and appeals that performed the most important task of a near eastern ruler, that of dispensing justice. At the same time, the Divan acted as the supreme organ of government and, in wartime, served as a high command“¹¹⁷.

Ghâzî/ ghaza (gaza)

In jüngerer Zeit wurde das Wort *ghaza* im ‚Westen‘ in der Bedeutung als ‚Heiliger Krieg gegen die Ungläubigen‘ verstanden und in Bezug auf religiös inspirierte militärische Gewalt, unternommen durch die frühen Osmanen gegen ihre christlichen Nachbarn. Entgegen der für gewöhnlich verwendeten Bedeutung, ist dieser Begriff von vielen Wissenschaftlern heftig diskutiert.

„The early Ottoman military activity described as ghaza is now thought to have been a much more fluid undertaking, sometimes referring to actions that were nothing more than raids, sometimes meaning a deliberative holy war, but most often combining a mixture of these elements“¹¹⁸.

Die Begriffe *ghaza* und *ghazi (gazi)* wurden in dem einflussreichen Werk des Historikers und Turkologen Paul Witteks ‚*The rise of the Ottoman Empire*‘ (1938) als Heiliger Krieg und *ghazi* als islamischer Krieger, Grenzkrieger, interpretiert wobei er

¹¹⁶ Ağoston 2009, S. 11, 1. Sp.

¹¹⁷ Ağoston, in: Ağoston und Masters, S. 10, 2. Sp.

¹¹⁸ Ağoston 2009, S. 231 2. Sp. f

sich wiederum auf den osmanischen Chronologen des 14. Jahrhunderts, Ahmedi bezieht. Er beruft sich dabei auf das islamische Recht der *Shari'a* beruft und...¹¹⁹

„...transformed the early raiders, known in contemporary sources as *akincis* (raiders), into *ghazis*, or holy warriors, deploring all those who pursued *ghaza* for booty. By the reign of Sultan Bayezid II (r. 1481–1512), Ahmedi's view had become the official version of the early Ottoman raids and campaigns¹²⁰.“

Das arabische Wort *ghaza* bedeutet 'Heiliger Krieg', der türkische Begriff *akin* hingegen Raubzug, und zwar ohne religiöse Konnotation, dennoch werden sie in der heutigen Betrachtung häufig synonym verwendet. Die frühen osmanischen Militärkampagnen waren meist nicht mehr, als reine Raubzüge, ohne eine religiöse Motivation. An diesen Raubzügen nahmen Christen und Muslime gleichermaßen Teil¹²¹. Dennoch bedeutet dies nicht, dass die Türken Westanatoliens nicht willentlich und bewusst in den Krieg gegen ihre christlichen Nachbarn zogen um Kriegsbeute und Ruhm gleichermaßen zu erzielen. Der Geist des ‚Heiligen Krieges‘ war laut Ágoston während des 13. Jahrhunderts im byzantinisch-türkischen Grenzgebiet weit verbreitet¹²².

Das Amt des Großveziers

Der Großvezier vertritt den Sultan in amtlichen Angelegenheiten, beispielsweise bei den Treffen des Divans. Infolge neuer Gesetze durch Mehmed II., 1423-1481, stand der Großvezier an der Spitze der Veziere, Berater, Minister und militärischen Befehlshaber. Er war sodann in allen Belangen der Stellvertreter des Sultans¹²³.

Steuerpacht (Tax Farming)

Die Steuerpacht war eine weitverbreitete und lang genutzte Art der Steuererhebung im Reich. Die Sultane konnten ihre Steuern häufig nicht direkt einheben, sodass sie das Recht der Steuereintreibung an Einzelpersonen in den betreffenden Gebieten verkauften. Unter den eingehobenen Steuern waren die verschiedenen Einnahmequellen des Staates: *mukataas*, die Kopfsteuer *cizye* und die außergewöhnlichen Steuern, die *avariz*. Diese Steuerpächter konnten die Steuern selbst eintreiben oder das Recht der Einhebung erneut an kleinere Steuerpächter verkaufen, was später durch den Staat offiziell anerkannt wurde. Der Steuerpächter

¹¹⁹ Vgl. Ágoston 2009, S. 231 2. Sp. f

¹²⁰ Ágoston 2009, S. 231 2. Sp. f

¹²¹ Vgl. Ágoston 2009, S. 232 1. Sp. f

¹²² Vgl. Ágoston 2009, S. 232 2. Sp.

¹²³ Vgl. Ágoston 2009, S. 11, 1. Sp.

musste eine vorher vereinbarte Summe an den Staat entrichten, sodass er damit das Recht der Steuerpacht für ein bis drei Jahre¹²⁴ erwerben konnte, als Steuerpächter konnte man mehrere, zwei bis drei dieser Pachtverhältnisse gleichzeitig unternehmen. Sobald der Pächter mehr Beträge einheben konnte, als er zu Beginn an die Staatskasse zu entrichten hatte, erzielte er Gewinne. Doch war er des Weiteren dazu angehalten, regelmäßige Steuerberichte zu verfassen und der Zentralverwaltung vorzulegen, waren diese nicht in den Augen der Behörde unbefriedigend, konnte er von seinen Aufgaben entbunden werden¹²⁵.

Das Malikane-System wurde 1695 eingeführt und stellte eine der vielen verschiedenen Formen der Steuerpacht dar. Sie war dazu gedacht, die Unsicherheiten, die mit dem bisherigen System durch den häufigen Wechsel der Steuerpächter verbunden waren, zu beheben und vergrößerte Steuereinnahmen während der Kriege des 17. Jahrhunderts generieren zu können. Diese Steuerpacht wurde auf Lebenszeit vergeben und die abzugebenden Steuerberichte sollten nun nicht mehr monatlich, sondern jährlich erfolgen. Diese Form der Steuerpacht blieb bis zu den Tanzimat-Reformen im 19. Jahrhundert weitestgehend bestehen¹²⁶.

Sultan/ Sultanat

Sultan ist das arabische Wort für ‚Gewalt‘ bzw. ‚Regierung‘ und war seit dem 11. Jahrhundert Titel der Seldschukenherrscher. Seit dem im 15. Jahrhundert wurde er allgemein für unabhängige sunnitische Machthaber verwendet. So war er vom 13. Bis ins 16. Jahrhundert Titel der Mamlukenführer in Ägypten, sowie vom 14. Jahrhundert bis 1922 der osmanischen Herrscher. In der Zeit zwischen 1914 – 1922 bezeichnen sich das eingerichtete Königtum von Ägypten unter Hussein und Fuad als Sultane. Auch wurde der Begriff für den Titel persischer Offiziere und Statthalter gebraucht, seit dem 17. Jahrhundert für den Herrscher von Marokko sowie für kleinere muslimische Machthaber, so beispielsweise in Sansibar und dem Oman. Darüber hinaus war *Sultan* auch Ehrentitel der Führer von Derwischorden¹²⁷.

Tanzimat

Das Wort *Tanzimat* bedeutet in etwa ‚Reform‘, ‚Neuanordnung‘ und ‚Reorganisation‘.

¹²⁴ Die dreijährigen Steuerpachtrechte wurden als tahvils bezeichnet. Vgl. Çakir, in: Ağoston und Masters 2009, S. 556, 1. Sp.

¹²⁵ Çakir, in: Ağoston und Masters 2009, S. 556, 2. Sp.

¹²⁶ Vgl. Çakir, in: Ağoston und Masters 2009, S. 556, 2. Sp.

¹²⁷ Vgl. Bayer, S. 500, 2. Sp.

Vakif (Arabisch: waqf)

Ist eine Schenkung/Stiftung nach islamischem Recht, die fromme Angelegenheiten fördern sollte, indem gemeinnützige Anliegen staatlich unterstützt wurden, darunter fallen staatliche Gebietsschenkungen beispielsweise für Moscheen, religiöse Schulen und Sufi-Herbergen. Außerdem fallen Suppenküchen, Krankenhäuser, Irrenanstalten und Karawansereien für Reisende darunter. Das heißt, ein Vakif ist staatlicher Besitz, der an die Geistlichkeit abgetreten wird und diese damit der muslimischen Gemeinde nützen soll. Kommerzielle Aktivitäten, wie die Seifenherstellung, Badehäuser, Märkte oder Textilproduktion konnten von der Geistlichkeit zum eigenen Profit veräußert werden. Des Weiteren finanzierten sich diese Vakifs auch durch Mieten, die die Bevölkerung auf diesen Gebieten zu entrichten hatte¹²⁸. Für den Geber hatte diese Schenkung zwei Vorteile: Zum einen erhält er oder sie – „*In the Ottoman Empire wealthy women were prominent in the establishment of waqfs*“¹²⁹. – Ansehen vor Gott und den Gläubigen, die auf diesem Gelände die geschenkten Einrichtungen nutzten. Zweitens und besonders, waren diese Gebiete von der Besteuerung, der Konfiszierung oder Zerstückelung nach dem Tod des Schenkers im Sinne des Benefizialwesens ausgenommen, dass bedeutet, ihre Ämter und Titel sind nicht erblich, sondern auf die Lebenszeit des Eigentümers beschränkt und fallen nach dessen Ableben wieder an den Staat zurück¹³⁰. Doch da die waqfs anfänglich noch davon ausgenommen waren konnten bemerkenswerte Einnahmequelle für den Geber und die gemeinnützige Unternehmung gleichermaßen sein. Den Grundsätzen der *Shari'a* folgend, gab es besonders in den arabischen Gebieten viele dieser Vakifs. Waqfs aller Größenordnungen waren beliebte Investitionsmöglichkeiten, um spirituelle oder materielle Gewinne zu erzielen. Dadurch wurde der Bau von Moscheen nach dem Vorbild der Sultanmoscheen in Istanbul und Marktplätzen finanziert¹³¹.

„Without the institution, it is hard to imagine that the incredible building boom that the empire enjoyed in the 16th century would have occurred. Furthermore, waqf-funded charities provided support for the urban poor that the central government was usually unwilling to provide“¹³².

Außerdem gab es Vakifs, die einem Bräutigam dabei halfen, den üblichen Brautpreis aufzustellen, die Ausbildung armer Muslime zu finanzieren, sauberes Trinkwasser für

¹²⁸ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 184, 2. Sp.

¹²⁹ Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 591, 1. Sp

¹³⁰ Vgl. Braudel 1986, S. 20

¹³¹ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 591 1. Sp.

¹³² Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 591, 1. Sp

die unmittelbare Nachbarschaft bereitzustellen und nach Bruce Masters kümmerten sich die Einrichtungen selbst um die Versorgung streunender Katzen. Um gemeinnützigen Aufgaben nachzukommen, wurde es auch nicht-Muslimen gestattet, waqfs zu stiften¹³³.

Zentralverwaltung

Bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts erreichte der osmanische Staat eine zentralisierte Verwaltung die nach Ágostons Ansicht in Westeuropa seines Gleichen suchte. Dennoch war die Macht der Sultane nicht unangefochten sodass er einen Großteil seiner Autorität in die Hände von Vezieren und hohen Reichsoffiziellen delegieren musste.

¹³³ Vgl. Masters, in: Ágoston und Masters 2009, S. 590 f.

F. Das Osmanische Reich - Zusammenfassung

„When casting our eyes over the numerous places in the *Ottoman Empire* where the growing, spinning, weaving, and dyeing of cotton were major agricultural and industrial activities, it is hard to avoid asking ourselves why these active producers did not initiate an ‚*industrial revolution*‘ of their own¹³⁴“.

Das Osmanische Reich war die ersten Jahrhunderte seines Bestehens ein auf Territorialexpansionen ausgerichtetes Staatsgebilde. Ursprünglich entstanden aus einem kleinen Fürstentum in Anatolien unter der Führung des Ghazis* Osmanli¹³⁵, war das bereits nach kurzer Zeit seinen Gegnern überlegene osmanische Militärwesen eines der Hauptcharakteristika seiner Frühphase ab dem beginnenden 14. Jahrhundert. Doch seit Ende des 16. Jahrhunderts häuften sich die Niederlagen auf den Schlachtfeldern und es zeigte sich im Kontrast zu den europäischen Mächten ein stetig größer werdender Rückstand des militärischen, politischen, administrativen und ökonomischen Potentials. Seine über die vorangegangenen Jahrhunderte hinweg erworbenen Vorsprünge büßte es vor dem Hintergrund der sich wandelnden Herausforderungen an ein imperiales Großreich innerhalb kürzester Zeit ein: Da der Großteil der osmanischen Staatseinnahmen seit jeher in Investitionen für die Armee mündete¹³⁶, diese jedoch den sich erweiternden Anforderungen auf Grund mangelnder Modernisierungen nicht mehr Stand zu halten schien, musste die Zentralbehörde des Sultans neue Wege zur Erhöhung der Staatsfinanzen finden.

“To be able to compete in international politics and on the battlefield governments needed money. Therefore it stands to reason that they would implement any measure that would increase the amount of money they could possibly lay their hands on¹³⁷“.

In der Zeit um das Jahr 1600 bestand die Region des ‚*Mittleren Ostens*‘¹³⁸ aus drei Staatsgebilden: Marokko am westlichen Rand Nordafrikas, dem Iran bzw. dem Persischen Reich am Persischen Golf und dem Osmanischen Reich als großes und imperiales Reichskonstrukt zwischen diesen beiden Territorien¹³⁹. Doch im Gegensatz zu der großen Weite¹⁴⁰ des Herrschaftsterritoriums, beschränkte sich die

¹³⁴ Faroghi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 89

¹³⁵ Auch wenn Europäer die Osmanen ‚Türken‘ nannten, sahen sie sich besonders in der Frühphase selbst vielmehr als die Gefährten Osmans an, jeder der Osman folgte, wurde als Osmane betrachtet, ungeachtet der Religion oder Ethnie. In späterer Zeit bezeichnete der Begriff dann vielmehr die osmanische Führungsschicht, die Reichselite, ‚askeri‘ (Arabisch für ‚Soldat‘ oder ‚Militär‘), die steuerzahlende Bevölkerung wurde im gegenzug ‚reaya‘ (Herde, Schar) genannt. Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXVI, 2. Sp.

¹³⁶ “Provisioning the army and Istanbul was the number one priority of the government, which if need be designated ‘volunteers’ who had to take care of deliveries at prices that were lower than the prevailing market prices. This and other forms of commandeering were popular with central government.” Vries, S.9

¹³⁷ Vries, S.2

¹³⁸ Ein zwar in dieser Arbeit verwendeter, doch wie so viele weitere auch, ein aus europäischer Sicht gesehener, also ein euro-zentristischer Begriff. Vgl. Peter Mansfield, A History of the Middle East, S. 1

¹³⁹ Ägypten als später semi-autonome osmanische Provinz wird hier als Bestandteil des Reiches gezählt.

¹⁴⁰ Halil Inalcik unterstreicht die immense Fläche des Territoriums, das sich in den späteren Jahrhunderten in seiner größten Ausdehnung von der *Donau* bis zum *Persischen Golf* sowie von *Algier*, im heutigen Algerien bis nach *Basra*, im heutigen Ostirak erstreckte. (Vgl. Inalcik 1973, S. 4) Nach Meinung des

direkte Autorität der osmanischen Sultane die Zeit nach 1600 meist lediglich auf die Hauptstadt Istanbul, auf Kleinasien und seine dazugehörigen Provinzen. Die anderen Regionen des Reiches mussten von Statthaltern und größtenteils autonomen Pashas, regionalen Würdenträgern oder Stammesführern als Repräsentanten der Hohen Pforte, der osmanischen Zentralregierung, verwaltet werden¹⁴¹. Dieser Mangel an direkter Einflussnahme auf das Reichsgebiet und die vorwiegend ländliche Bevölkerung sollten sich in den späteren Jahrhunderten als mitunter maßgebliche Faktoren in den weiteren Entwicklungsverlauf erweisen.

“The international environment constituted the matrix within which the Ottoman state could act. The calculations of the state had to be made within the parameters of this matrix.”¹⁴²

Um eine signifikante Erhöhung der Staatseinnahmen zu erreichen, wurden seit Beginn des 17. Jahrhunderts immer häufiger Reformierungen der staatlichen Institutionen im Allgemeinen und des Steuersystems im Speziellen angestrebt, damit im Anschluss daran in erster Linie das Heereswesen besser ausgestattet und umstrukturiert werden konnte, um so die Augenhöhe zu seinen europäischen Opponenten zu wahren und weiterhin auf Eroberungen und Gebietserweiterungen setzen zu können. Doch im 17. und 18. Jahrhundert gelang es den herrschenden Sultanen trotz ihrer Bemühungen nicht, dieses Ziel zu erreichen, sodass die erst im 19. Jahrhundert verzeichneten Gewinne der Staatsfinanzen sodann zu spät kamen, um Anschluss an die westeuropäischen Großmächte halten zu können. Der letztendliche Niedergang des Reiches konnte dadurch lediglich bis zum Ersten Weltkrieg (1914–1918) bzw. bis zur Gründung der Türkischen Republik 1923 hinausgezögert werden.

Bei der Strukturierung der rund sechshundertjährigen Geschichte des Osmanischen Reiches lassen sich nach Halil Inalcik und Donald Quatert zwei wesentliche Phasen voneinander unterscheiden: Einerseits die sogenannte *‘klassische Periode’* in der Frühphase von etwa 1300 bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, welche überwiegend von einer autokratischen, zentralistisch ausgerichteten

Historikers Gábor Ágoston schufen die Nachfolger des Ghāzīs* *Osmān* seit Ende des 14. Jahrhundert eines der größten und langlebigsten, multiethnischen und multireligiösen Reiche, das einen Vergleich nur im Römischen-, Byzantinischen-, dem ähnlich multikulturellen Habsburger- (1282-1918) und Russischen Reich (unter der Familie Romanow), sowie den alten islamischen Reichen der Abbasiden (Als ein Titular-Kalifat von 750 bis zur Eroberung der arabischen Gebiete durch die Osmanen 1517 beziehungsweise dem vermutlichen Tod des letzten Abbasiden-Kalifs 1543), Safawiden Persiens (1501-1722) und der Mogule Indiens (1526-1858) findet. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVI, 2. Sp.f.

¹⁴¹ Vgl. Issawi, S. iii

¹⁴² Sunar, in: Islamoglu-Inan, S. 84

Regierungsweise gekennzeichnet ist und dessen Wirtschaft vollends durch den Staat und seine Eliten kontrolliert wurde¹⁴³.

Im Gegensatz dazu lassen sich ab dem 17. Jahrhundert wesentliche Strukturveränderungen des imperialistischen Großreichs auf verschiedenen Ebenen erkennen. Dieser Zeitraum ist von der Notwendigkeit für die Reichsführung gekennzeichnet, angesichts der Expansion des europäischen Weltmarktes Prozesse des Wandels einzuleiten, das heißt konkret vor allem die Einleitung von Dezentalisierungsmaßnahmen, welche das zentralistische Osmanische Reich in grundlegende, tiefgreifende und langandauernde Veränderungen stürzte. Zwar bemühte sich die Köprülü Familie anfänglich noch darum, in ihrer Funktion als Großvezire das traditionell autokratische System zu erhalten bzw. wiederzubeleben, doch missglückten alle Versuche dieser Art, besonders in der für die Entwicklung des Reiches verheerenden Phase zwischen 1683 und 1699¹⁴⁴.

Das Reich im 18. Jahrhundert glich in vielen Bereichen nicht mehr jenem aus seiner Frühphase, was innenpolitisch besonders durch den Aufstieg regionaler Kräfte und Würdenträger gekennzeichnet ist. Eine zentralisierte Struktur des Reiches lässt sich nur mehr oberflächlich erkennen, vielmehr erscheint die Lage ab jenen Jahren als das Ergebnis einer zwanghaft bemühten Dezentalisierung, die exogen provoziert wurde¹⁴⁵. Die osmanische Zentralregierung, in Europa bekannt als die ‚Hohe-¹⁴⁶‘ oder auch die ‚Goldene Pforte¹⁴⁷‘, verfolgte in jener Zeit eine vergleichsweise liberale Politik im Verhältnis zu den vorangegangenen Jahrhunderten, dies betrifft sowohl die Verwaltung als auch die Prinzipien der Landverteilung, doch besonders sein Wirtschaftssystem als Ganzes, welches sich dem europäischen Weltmarkt allmählich zu öffnen begann. Im Zuge dieser Veränderungen ergab sich eine grundlegend andere Einstellung gegenüber Europa und seinen Entwicklungen in der Frühen Neuzeit. Erstmals in seiner Geschichte musste das Osmanische Reich sich die Überlegenheit der europäischen Großmächte eingestehen und es begann, Europa in manchen dieser Bereiche zu kopieren und dem vorgeschriebenen Weg zu folgen. Dies führte zu einer zunehmenden Abhängigkeit von den nordwesteuropäischen Großmächten, die dadurch zunehmend stärkeren Einfluss auf das Überleben des Reiches nahmen. Das 19. Jahrhundert sodann verstärkte die

¹⁴³ Vgl. Inalcik/ Quataert 1994, S. I

¹⁴⁴ Vgl. Inalcik/ Quataert 1994, S. I

¹⁴⁵ Vgl. Inalcik/ Quataert 1994, S. I

¹⁴⁶ Vgl. Ağoston 2009, S. 12, 2. Sp. Bezeichnet wird mit der 'Hohen Pforte' das Tor zum Wohnsitz des Großveziers.

¹⁴⁷ Vgl. Braudel 1986, S. 536, 1. Sp.

politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeitsimpulse immer weiter, allen Reformen und radikalen Anpassungsversuchen an den ‚Westen‘ zum Trotz und bereitete den Zerfall des Reiches am Ende des Ersten Weltkriegs vor¹⁴⁸.

Leitend für die Fragestellung dieser Arbeit ist der Anschein, dass das Osmanische Reich laut Inalcik ein Reich war, dessen Hinterlassenschaft für einen Großteil des 20. Jahrhunderts übergangen wurde. Diese Vernachlässigung war seiner Ansicht nach Teil einer generellen Einstellung in Europa, die den Einfluss des Osmanischen Reiches auf die Gegenwart übersieht, so groß dieser auch sein mag¹⁴⁹: *“Empires do fall but the residues of their influence linger on”*¹⁵⁰.

¹⁴⁸ Vgl. Inalcik/ Quataert 1994, S. I

¹⁴⁹ Vgl. Inalcik/Quataert 1994, S. II

¹⁵⁰ Inalcik/Quataert 1994, S. II

I. ‚histoire événementielle‘ - ‚politische Verfasstheit‘ vor 1600

1. 1300-1600: Phase der Expansion und Ausgangslage um 1600

“This insignificant frontier state gradually conquered and absorbed the former Byzantine territories in Anatolia and the Balkans and, with the conquest of the Arab lands in 1517, became the most powerful state in the Islamic world¹⁵¹.”

Ein für die späteren Sultangenerationen¹⁵² bedeutender früher Herrscher dieses entstanden Reiches war Bâyezîd I.¹⁵³ (1389-1402)¹⁵⁴. Mit seinem Sieg über eine gegen den osmanischen Staat entsandten Kreuzzugsarmee bei Nicopolis im Jahr 1396¹⁵⁵, wurde er früh zu einem wesentlichen Identifikationspunkt für ein multikulturelles Reich¹⁵⁶, welches als übergreifende Verbindung nicht in erster Linie einen Herrscherkult, sondern vielmehr ein religiöses Bindeglied aufbaute. Er war vermutlich der erste, der sich selbst den Titel des Sultans verlieh und dem es gelang, das Reichsgebiet in Südosteuropa zu festigen. Außerdem forderte er das Sultanat der Mameluken heraus - dem zu jener Zeit mächtigsten islamischen Staatsgebilde und er setzte mit der Einnahme der Städte und Siedlungen entlang des Euphrats, im heutigen Irak, den Expansionsbestrebungen¹⁵⁷ des noch jungen Reiches einen vorläufigen Höhepunkt¹⁵⁸.

Die Mongoleninvasion im bereits muslimisch geprägten ‚Nahen Osten‘ in den 1220er Jahren markierte die erste Etappe dieser Entwicklungen, die im ‚*Osmanischen Reich*‘ münden sollten. Nach dem Sieg der Mongolen in der Schlacht von Köseadağ im Jahr 1243¹⁵⁹ über das Seldschukenreich, die erste türkische Fürstendynastie in

¹⁵¹ Inalcik 1973, S. 3

¹⁵² Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVI, 1. Sp.

¹⁵³ Bayezid I. war der Sohn Murads I. (1326-1389), dem es gelang, mit militärischen Eroberungen, dynastischen Eheschließungen über Reichsgrenzen hinweg und der Nutznießerschaft an den byzantinischen Bürgerkriegen, das osmanische Territorium innerhalb seiner Regierungszeit zu verdreifachen. Die Größe betrug nach seiner Herrschaft laut Ágoston über 100.000 Meilen², in etwa gleichmäßig auf Europa und Asien verteilt, seinem Sohn kam in der Folge die Aufgabe zu, diese Eroberungen zu konsolidieren. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXV, 1. Sp.

¹⁵⁴ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 10, 1. Sp.

¹⁵⁵ Vgl. Inalcik 1973, S. 5

¹⁵⁶ Die Nachfolger Osmans war durch seine schnellen Eroberungen und den Vermählungen mit verschiedenen Herrscherhäusern wie dem Byzantinischen Reich, Serbien und Bulgarien ethnisch stark durchmischt, dazu gehörten Muslime verschiedener Sekten, orthodoxe Christen, Griechen, Armenier, Juden, Slawen. Die Osmanen sprachen türkisches Osmanisch, wobei sie arabische und persische Wörter und Schriftzeichen verwendeten, jedoch sprach die Herrscherelite ein anderes Osmanisch als die Bauernschaft. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVI, 2. Sp.

“The victory of *Nicopolis* not only confirmed Ottoman control of the Balkans but greatly raised Ottoman prestige in the Islamic world. Bâyezîd, at the height of his glory, returned to Anatolia in 1398 and annexed Karaman¹⁵⁶ and the principality of Kâdî Burhâneddîn, creating a centralized empire stretching from the Danube to the Euphrates.” Inalcik 1973, S. 5

¹⁵⁷ Letztlich forderte diese Ausdehnung die Konfrontation mit *Timur*, einem der letzten großen Mongolenführer in Kleinasien und Herrscher über Zentralasien, in der Schlacht von Ankara 1403, der er schließlich in Gefangenschaft erlag. Vgl. Inalcik 1973, S. 5. In der Folge verkleinerte er das osmanische Territorium wieder auf die Größe vor der Zeit Murads I. Zum Glück für die Osmanen waren die staatlichen Institutionen des Steuersystems, der Bilanzierung, der Zentral- und Provinzverwaltung und eine osmanische Armee bereits so sehr etabliert, dass sie mit dem Wunsch der Bevölkerung, das Haus der Osmanen wieder einzusetzen, innerhalb weniger Generationen von dem Schock und den Verlusten durch Timur erholen. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVI, 1. Sp.

¹⁵⁸ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXV, 1. Sp.; Vgl. Inalcik 1973, S. 5

¹⁵⁹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 6; Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXV, 1. Sp.

Anatolien¹⁶⁰, wurde es zu einer Vasallenstadt des iranischen Mongolengeschlechts der Ilkhaniden. In der Folge wanderten Nomadenverbände der Turkstämme aus dem zentralasiatischen Transoxanien¹⁶¹ westwärts und besiedelten die Region Westanatoliens, auf dem Grenzgebiet zwischen Byzanz und dem seldschukischen Sultanat¹⁶².

Diese Grenzregion wurde für Truppen, politische Flüchtlinge und Mittellose aus den angrenzenden Gebieten zu einem Zufluchtsort vor den mongolischen Herrschern und in der Folge vergrößerte sich die Bevölkerungszahl dieses Gebietes stetig¹⁶³. Um weitere Gebiete für die eigene Besiedelung zu gewinnen, überfielen sie in großen Verbänden die Grenze nach Byzanz¹⁶⁴, wobei als einende Losung im Kampf gegen das christlich-orthodox geprägte Byzantiner Reich, die Losung des ‚*Heiligen Krieges*‘ ausgegeben wurde. Kämpfer versammelten sich rund um die verschiedenen lokalen Ghâzî-Anführer der Region¹⁶⁵, in deren Folge ihre Verwüstungszüge auf byzantinischem Gebiet immer häufiger wurden. Zwischen 1260 und 1320 gründeten die Ghâzî-Führer verschiedene unabhängige Fürstentümer¹⁶⁶ auf jenen Landstrichen, welche sie von Byzanz abspalten konnten¹⁶⁷.

„The Ottoman principality served as a magnet for the mighty warriors of the neighbouring Turco-Muslim emirates. However, the nature of these early raids and campaigns was complex, and the ideology of the ghaza was only one factor¹⁶⁸.“

Im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts weiteten sich diese Einfälle der Turkomanen in Westanatolien zu einer großen Invasion aus. Osmân Ghâzî* hielt das nördlichste dieser eroberten Gebiete¹⁶⁹, welches direkt an Byzanz und den Balkan grenzte. Sein Sieg bei Nicaea¹⁷⁰, einem bedeutenden Ort für das frühe Christentum, um etwa 1301, diente seinem Ansehen unter den anderen islamischen Fürstentümern in der Grenzregion¹⁷¹. Wie in den anderen kleinen Fürstentümern in Anatolien üblich, so nahm auch jenes des Osmân Ghâzîs den Namen seines

¹⁶⁰ Sultanat der Rum (Roman)-Seldschuken in Ost- und Zentralanatolien, nach dem Sieg der Großseldschuken über das Byzantinische Reich in der Schlacht von Manzikert 1071. Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXV, 1. Sp.

¹⁶¹ Transoxanien ist die alte Bezeichnung des in Zentralasien gelegenen Gebietes, welches dem heutigen Usbekistan, Tadschikistan, Kirgistan und Kasachstan entspricht. Ein Großteil dieser ‚Zuwanderer‘ waren halb nomadische Turkstämme, die in den Hochland-Gebeiten und Mittelmeerregionen Anatoliens ideale Umstände für ihre Viehzucht vorfanden. Der Großteil der Seldschuken hing seit dem 11. Jahrhundert bereits dem Islam an. Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXV, 1. Sp.

¹⁶² Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. 10, 1. Sp. Und Inalcik, 1973, S. 6.

¹⁶³ Vgl. Inalcik, 1973, S. 6; Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXV, 1. Sp.

¹⁶⁴ Das Fürstentum Osmans, galt dem angeschlagenen *Byzantinischen Reich* als das bedeutungsloseste der es umgebenden Staatsgebilde, aus diesem Grund suchte es eine Allianz mit Osman, um die verlorenen Gebiete am *Balkan* zurückzuerobern, deshalb traten die Osmanen in *Europa* erstmals als Verbündete Byzanz‘ auf. Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXVI, 1. Sp.

¹⁶⁵ Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. 10, Sp. 1.

¹⁶⁶ Im Zeitgenössischen bekannt unter: ‚beyliks‘ oder ‚Emirate‘. Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXV, 1. Sp.

¹⁶⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 6; Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. 10, Sp. 1.

¹⁶⁸ Gábor Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. 232, 2. Sp.

¹⁶⁹ Genauer gesagt im Sakarya-Tal, in der ehemaligen byzantinischen Provinz Bithynia.

¹⁷⁰ Das heutige ‚Iznik‘ in der Türkei.

¹⁷¹ Osmanische und zeitgenössische byzantinische Quellen berichten, wie die Anführer einzelner Fürstentümer nach seinem Beispiel durch Anatolien zogen, plünderten und in Besitz nahmen. Vgl. Inalcik 1973, S. 6.

Anführers an und sie wurden bekannt als die Osmanlīs bzw. die Osmanen. Die Aussicht auf einfache Eroberungen durch Einfälle in benachbarte Gebiete und neue Niederlassungen zog in der Folge anhaltende Wellen von Siedlern aus verschiedenen Gebieten Zentralanatoliens an.

“It was after this victory of 1301 that the Ottoman principality became truly established¹⁷².”

Die Gesellschaften der Grenzfürstentümer glichen sich einem bestimmten kulturellen Muster an, erfüllt von dem Ideal der anhaltenden Ausweitung der *dârüislâm*, der Gebiete des Islams¹⁷³. Der ‚Heilige Krieg‘ war nicht dazu gedacht, die Welt der Ungläubigen, die *dârülharb*, zu zerstören, sondern vielmehr, sie der Islamischen unterzuordnen. Die Osmanen gründeten ihr Reich, indem sie die Muslime Anatoliens und die Christen des Balkans unter ihrer Herrschaft vereinten und obwohl der anhaltende ‚Heilige Krieg‘ das anfängliche und über die Jahrhunderte häufig wiederverwendete Mobilisierungsinstrument des Staates war, entwickelte sich das Reich zum ‚Beschützer‘ der christlich-orthodoxen Kirche und damit von Millionen orthodoxer Christen und Juden im Reich. Das *Islamische Recht*, die *Shari’a*, garantierte die Unversehrtheit ihrer Leben, die freie Religionsausübung und zudem das Recht auf Privatbesitz - unter Bedingung der Gehorsamkeit und der Zahlung einer Kopfsteuer¹⁷⁴.

“Living in a frontier society and mixing freely with Christians, the Ottomans applied these principles of Islam with the greatest liberality and tolerance. During the early years of the empire the Ottomans pursued a policy of attempting to secure the voluntary submission and confidence of the Christians, before resorting to warfare¹⁷⁵.”

Die schützenden Behörden des islamisch geprägten Staates, mit ihren religiösen Gesetzen und Garantien der Toleranz überlagerten laut Inalcik die Grausamkeit der durch Anatolien streifenden verschiedenen Ghâzîs. Darüber hinaus gehörte der Schutz der Bauernschaft, als ein grundlegender Quell der bereits früh erhobenen Steuern, zur traditionellen Politik eines ‚nahöstlichen‘¹⁷⁶ Reiches¹⁷⁷.

“The Ottoman Empire was thus to become a true ‘Frontier Empire’, a cosmopolitan state, treating all creeds and races as one, which was to unite the Orthodox Christian Balkan and Muslim Anatolia in a single state¹⁷⁸.”

¹⁷² Inalcik, 1973, S. 6

¹⁷³ Vgl. Inalcik, 1973, S. 6

¹⁷⁴ Vgl. Inalcik, 1973, S. 7

¹⁷⁵ Inalcik, 1973, S. 7

¹⁷⁶ Die Legitimität imperialer Macht nach innen ergab sich laut *Tabak* aus der Fähigkeit eines Machthabers, die Bauernschaft vor Übergriffen durch lokale Würdenträger zu beschützen und etwaige Streitigmachung der Überschussproduktion für den Herrscherhof durch Dritte abzuwenden. Die Langlebigkeit der staatlichen Landwirtschaftsstruktur, die auf einer sozialen Balance beruhte, kann zu gewissen Stücken den geografischen, imperialen, historischen, sozialen und topografischen Faktoren zugeschrieben werden. landVgl. Faruk Tabak, in: *Agoston* 2009, S. 19, 1. Sp.

¹⁷⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 7

¹⁷⁸ Inalcik, 1973, S. 7

Der 'Heilige Krieg' und die Kolonisierung beziehungsweise Einverleibung benachbarter islamischer¹⁷⁹ wie christlicher Gebiete, waren die treibenden Elemente in der frühen osmanischen Zeit¹⁸⁰.

Expansion auf dem Balkan

Als die Osmanen in der Mitte des 14. Jahrhunderts begannen, weite Gebiete des Balkans zu erobern, hatten sie bereits einen funktionierenden Staat mit festen Institutionen¹⁸¹ in Anatolien errichtet, der sich von Ankara bis zu den Dardanellen¹⁸² erstreckte. Mit dem Zerfall des serbischen Reiches unter Stephan Dušan (1308-1355) und dem Königreich Bulgarien, konnte kein Balkanstaat mehr einem Vergleich mit dem Osmanischen Reich in Belangen der Größe und militärischen Stärke standhalten¹⁸³, dessen anfänglichen Ghazi-Nachbarfürstentümer innerhalb von drei Jahrzehnten bereits zu seinen ersten Vasallen geworden waren¹⁸⁴. Das entscheidende Moment dafür war, dass es den Osmanen gelang, auf dem Balkan Fuß zu fassen und sich so die Aussicht auf theoretisch grenzenlose Erweiterungen in Richtung Westen ergab.

Die anfängliche Übersetzung von Anatolien nach Festlandeuropa gestaltete sich als schwierige Aufgabe für die strategische Führung der Osmanen, da die Dardanellen in christlicher Hand lagen und jegliche Kräfte, die die Osmanen in Thrakien¹⁸⁵ stationieren könnten, nicht dazu in der Lage gewesen wären, ihre Stellung zu halten und nach kurzer Zeit von Byzanz annektiert worden wären¹⁸⁶. Doch 1354 zerstörte ein Erdbeben die Mauern von Gallipoli und anderen wichtigen Festungsanlagen dieser Gegend; Süleyman Pashas (1316–1357) Armeen konnten diese Stützpunkte in der Folge schnell einnehmen, die Forts reparieren und dort Truppen aus Anatolien stationieren. Somit gelang es ihm, die Osmanen am Balkan auf europäischem Boden militärisch festzusetzen, was in Byzanz und der christlichen Welt für große Unruhe sorgte und für die kommenden Jahrhunderte ein wesentliches Spannungsfeld und

¹⁷⁹ Wenn osmanische Chronographen die Kriege der Osmanen gegen ihre türkischen und muslimischen Nachbarn erwähnten, so versuchten sie diese stets auch zu legitimieren, indem sie behaupteten, diese Eroberungen seien entweder aus der Notwendigkeit der Selbstverteidigung heraus entstanden oder dass die Osmanen in den Krieg gezwungen worden seien, da die feindliche Politik dieser Nachbarfürstentümer die Osmanen in ihrem Kampf gegen die Ungläubigen behinderten. vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. 232 2. Sp.

¹⁸⁰ Vgl. İnalcık 1973, S. 8

¹⁸¹ Bereits zu jener Zeit waren ein Steuersystem, Bilanzierungsmethoden, ein funktionierendes Heereswesen sowie eine Zentral- und Regionalverwaltung etabliert. Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXVI, 1. Sp.

¹⁸² In der griechischen Kultur noch Hellespont genannt, sind die Dardanellen eine Meerenge zwischen dem Ägäischen- und Marmarameer.

¹⁸³ Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXVI, 1. Sp.

¹⁸⁴ Vgl. İnalcık 1973, S. 14

¹⁸⁵ Region im Südosten des Balkans – heutiger festlandeuropäischer Teil der Türkei.

¹⁸⁶ Vgl. İnalcık 1973, S. 9

Grund für Auseinandersetzungen zwischen europäischen Staaten und dem Osmanischen Reich um die Hegemonie auf dem Balkan bedeutete¹⁸⁷.

Süleyman Pasha siedelte Muslime, darunter viele ehemalige Nomaden nach Südosteuropa um, ließ neue türkische Dörfer im Grenzgebiet errichten und die Gebiete von ernannten (neuen) Grenzfürsten kontrollieren, um so einen europäischen Brückenkopf zu schaffen¹⁸⁸. Die osmanische Regierung bestärkte Türken aus Anatolien, teilweise auch mithilfe von Zwangsdeportationen, sich in den neu eroberten Gebieten anzusiedeln, wodurch sie zu einem festen Ausgangspunkt für zukünftige Expansionsbestrebungen auf europäischem Gebiet¹⁸⁹ und besonders zu einem Haupteinnahmequell der späteren osmanischen Staatsfinanzen wurde.

“Geographical conditions determined the pattern of Ottoman conquest in the Balkans. They followed the direction of the historic Via Egnatia¹⁹⁰ towards the west, reaching the Albanian coast in 1385, by way of Serres¹⁹¹, Monastir¹⁹² and Okhrida¹⁹³. The local lords in Macedonia and Albania accepted Ottoman suzerainty¹⁹⁴.”

Indem sie im Jahr 1395 die Balkanpässe überquerten, gelang es ihnen in den folgenden Jahren, das Königreich von Serbien, 1372 den Despoten der Dobrudja¹⁹⁵ und den König von Bulgarien zu osmanischen Vasallen zu machen, wodurch sie die großen Transportwege des Balkans unter ihre Kontrolle brachten¹⁹⁶. Die relative Leichtigkeit der osmanischen Eroberungen auf dem Balkan erklärt sich Halil Inalcik auf Grund weniger wichtiger Faktoren: Die osmanische Invasion erfolgte in einer Zeit der politischen Fragmentierung des Balkans, in welcher die vielen unabhängigen Könige, Despoten und kleinen Fürstentümer bei der Entscheidung ihrer lokalen Konflikte Unterstützung von außen suchten. Inmitten dieser ‚anarchischen‘¹⁹⁷ Verhältnisse waren es nach Inalcik nur die Osmanen, die eine weitreichende Politik verfolgten und zudem das militärische Übergewicht und eine zentralisierte Autorität besaßen, die für die Durchführung der angestrebten Unterwerfungen notwendig waren¹⁹⁸. Zu jener Zeit gab es in jedem Balkanstaat eine Fraktion, die bereit war,

¹⁸⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 9

¹⁸⁸ Vgl. Inalcik, 1973, S. 10

¹⁸⁹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 10

¹⁹⁰ Die Via Egnatia war eine befestigte römische Straße, die den Bosphorus mit der Adria verband. In der Fortsetzung leitet die Via Appia eine Verbindung zwischen Konstantinopel und Rom ein.

¹⁹¹ Im östlichen Zentralmakedonien, Griechenland.

¹⁹² Heutiges Bitola im südwestlichen Mazedonien.

¹⁹³ Im heutigen Westmazedonien.

¹⁹⁴ Inalcik, 1973, S. 10

¹⁹⁵ Am Unterlauf der Donau, im heutigen Grenzgebiet zwischen Rumänien und Bulgarien.

¹⁹⁶ Wie sie es bereits nach der Eroberung von Gallipoli taten, siedelten sie dort Nomaden aus Anatolien an, unter ihnen auch die mächtigen *yürük-Gruppen*, die sie entlang der großen Hauptstraßen in den Bergregionen ansiedelten. Vgl. Inalcik 1973, S. 11

¹⁹⁷ Inalcik 1973, S. 11

¹⁹⁸ Inalcik, 1973, S. 11

sich mit den Ungarn und lateinischen Christen im Norden zu verbünden, sowie eine Fraktion, die mit den Osmanen kooperierte.



Abbildung 1: Die osmanische Expansion auf dem Balkan¹⁹⁹

Integration in eine osmanischen Gesellschaft – ‚Osmanisierung‘ der Eroberungen

Im Allgemeinen waren es die oberen Schichten der Aristokratie und die hohen Ränge der Priesterschaft, die im westeuropäischen Christentum nach Unterstützung suchten. Die griechisch-orthodoxe Bevölkerung hingegen war nach Inalciks Darstellung grundlegend gegen die Dominanz des lateinischen Einflusses. Die

¹⁹⁹ nach Ágoston und Masters 2009

Osmanen, die sie in ihrem Kampf unterstützten, begannen schnell damit, die orthodoxen Christen als Vasallen anzusehen²⁰⁰.

Es gab eine „identity of interest between Muslims and Orthodox in defeating papal endeavours to proselytize the eastern Mediterranean. Relations between the thirty Sultans and more than a hundred and fifty Patriarchs who followed the fall of Byzantium were based on a mutual respect for the office which each dignity held²⁰¹.“

Doch konnte diese Absicht nicht immer umgesetzt werden: zwei von drei Patriarchen wurden wegen kleinerer politischer Unstimmigkeiten von den Osmanen abgesetzt; sechs Patriarchen, von denen sich das die Zentralregierung ‚beleidigt²⁰²‘ fühlte, wurden gehängt, ertränkt oder vergiftet²⁰³. Doch sowohl das *Sultanat* als auch das Patriarchat waren von Natur aus konservative Institutionen, die nicht vollständig gegen Reformen eingestellt, doch instinktiv misstrauisch gegenüber Neuerungen und anderen Glaubensrichtungen waren, die die heikle Balance zwischen ihnen aus dem Gleichgewicht bringen könnten²⁰⁴.

„In 1452 a Byzantine official, critical of his Emperor's attempts to reunite the Eastern Church with Rome, is said to have remarked, ‚It would be better to see the royal turban of the Turks in the midst of this city than the Latin mitre²⁰⁵‘; and in 1710 that view still prevailed among most Greek churchmen²⁰⁶.“

Die Osmanen verstanden sich nicht als Vertretung eines bestimmten sozialen Glaubensbekenntnisses, denn nach Inalcik war ihnen bewusst, dass sie durch eine versöhnliche Politik gegenüber Christen und anderen Minderheiten ihre Gebiete leichter erweitern und ihre Einkommensquellen ausweiten konnten. Teil ihres expansiven Vorgehens war eine tolerante Behandlung einheimischer Eliten und besonders der militärischen Klassen. Mit Ausnahme derer, die sich offen gegen sie stellten, integrierten die Osmanen Armeeteile aus den eroberten Gebieten in ihr eigenes Heer und übernahmen damit Tausende einheimischer Truppen aus Bulgarien, Serbien, Albanien, Mazedonien und Thessalien²⁰⁷, die unter dem slawischen Namen *voynik* bekannt sind. Diese eingegliederten Soldaten genossen bestimmte Privilegien²⁰⁸, so beispielsweise bestimmte Landnutzungsrechte oder auch die Steuerbefreiung auf Grund ihres Militärdienstes.²⁰⁹

²⁰⁰ Vgl. Inalcik, 1973, S. 11

²⁰¹ Palmer, S. 30

²⁰² Vgl. Palmer, S. 30

²⁰³ Vgl. Palmer, S. 30

²⁰⁴ Vgl. Palmer, S. 30

²⁰⁵ Davison und Michael Ducas, nach: Palmer, S. 30

²⁰⁶ Palmer, S. 30

²⁰⁷ Im heutigen Zentralgriechenland.

²⁰⁸ Die osmanische Führung vergab *Timars* oder *Vakıfs** an frühere *pronoia* Besitzer²⁰⁸, die als Kavalleristen einer höheren sozialen Schicht zugehörig waren. Viele der Soldaten, die aus den Vasallenstaaten eingezogen wurden, dienten in der osmanischen Armee unter dem Kommando ihrer eigenen Fürsten, ohne den Islam als Religion angenommen zu haben auch wenn es zu jener Zeit eine stark wachsende Zahl an Konvertierten gibt. Dennoch gab es

Administrative Eingliederung der Balkangebiete

„The Ottomans cemented their rule over the Balkans and turned the Black Sea into an ‚Ottoman Lake‘, although their control of the northern shores was never complete²¹⁰.“

Der stärkste Widersacher auf dem Balkan in jener Zeit war das Königreich Ungarn. Dieses versprach sich von den Fortschritten der Osmanen auf dem Balkan, das heißt der weiteren politischen Destabilisierung der Region, die Möglichkeit, seine eigene Herrschaft an der unteren Donau auszuweiten - hierbei verdeutlichte sich für die osmanische Führung die Notwendigkeit, die eigene Seemacht auszubauen, welcher in der Folgezeit gewisse Bedeutung zukommen wird.²¹¹

Die osmanische Expansion auf dem Balkan wurde sowohl von den politischen, als auch von ökonomischen Rahmenbedingungen unterstützt. Inalcik und dem Historiker und Soziologen Faruk Tabak weisen darauf hin, dass der Machtverlust des Byzantinischen Reiches und seiner Nachfolgestaaten auf dem Balkan mit dem Niedergang des Feudalismus einherging, dessen Prinzipien von den Osmanen anfänglich noch respektiert wurden²¹²: Klöster und einflussreiche Persönlichkeiten kamen unter den vormaligen Herrschern des Balkans in den Besitz von Ländereien und erhielten finanzielle und rechtliche Zugeständnisse, diese Länder in Grundbesitztümer auf Lebenszeit umzuwandeln und so die Steuern und Feudalabgaben der Bauern nach Belieben eintreiben und erhöhen zu dürfen, was teilweise tyrannische Ausmaße annahm. In den Regionen unter der osmanischen Zentralverwaltung wurden diese Länder wieder unter direkte staatliche Kontrolle gestellt und entweder in Timars, Verwaltungseinheiten zur Steuereinhebung, umgewandelt oder, in Gegenleistung zum Wehrdienst an die Yaya-Gruppen übergeben, türkische Bauern, die Militärdienst leisteten²¹³.

Alle lokalen Abgaben, die nicht auch in den einfachen steuerlichen Vorschriften des *Kanun-i Osmani*, dem osmanischen Recht, festgeschrieben waren, wurden abgeschafft. Nur das Dekret des Sultans konnte über Einkommen und sonstige Privilegien entscheiden. Alles musste erst durch Verordnungen, deren Ausführung einem *Kâdî* oblag, welcher unabhängig von lokalen Behörden agierte,

am Ende des 15. Jahrhunderts noch immer *Timar*-Besitzer, deren Familien über drei oder vier Generationen hinweg Christen geblieben waren. Die Osmanisierung einer eroberten Region war somit keine plötzliche und radikale Transformation, sondern durchlief eine allmähliche Entwicklung. Vgl. Inalcik 1973, S. 14

²⁰⁹ Die Walachen, christliche Nomaden aus Serbien, wurden beispielsweise von bestimmten Steuern im Gegenzug für den Dienst als Grenzwächter und Plünderer befreit. Vgl. Inalcik, 1973, S. 13

²¹⁰ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVI, 1. Sp. F.

²¹¹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 12

²¹² Vgl. Tabak, in: Ágoston und Masters 2009, S. 19, 2. Sp.; Inalcik 1973, S. 12

²¹³ Vgl. Inalcik, 1973, S. 12 f.

festgeschrieben werden. So etablierte das Osmanische Reich eine zentrale Verwaltungsstruktur - im Gegensatz zum dezentralen Feudalsystem -, konzentrierte sich auf die Erlassung allgemeiner Vorschriften anstelle von variablen Steuern und auf die Vergabe von individuellen Privilegien. Laut Inalcik stellte die Organisation des osmanischen Systems für die Bauernschaft des Balkans eine wesentliche Verbesserung dar²¹⁴. Zum Einen war es weniger willkürlich, also berechenbarer für die Bauernschaft und zum Anderen konnte das tyrannische Verhalten mancher Feudalherren eingedämmt werden, indem man die Gebiete in das osmanische Reichsgebiet²¹⁵ integrierte²¹⁶: „*Rendering these agricultural producers subject to the demands of a strong imperial center instead*“²¹⁷.

Der Schutz der Bauernschaft gegen Ausbeutung²¹⁸ durch lokale Autoritäten wurde dadurch zu einem grundsätzlichen Prinzip der frühen osmanischen Verwaltung, die darüber hinaus jedem Bauernhaushalt das Recht auf bestellbares Ackerland zugesprach²¹⁹. Es sollte jedoch hinzugefügt werden, dass in diesen Regionen jede Gelegenheit ergriffen wurde, gegen die osmanische Herrschaft zu rebellieren, um diese dazu zu bewegen, die eigenen Vasallen-Herrscherhäuser abzuschaffen und durch die Etablierung einer direkt verwalteten Provinz zu ersetzen²²⁰. Mit der sodann bewirkten Abschaffung dieser lokaler Herrscherhäuser im Jahr 1395, nach sich häufenden Erhebungsversuchen, schaffte es Bâyezîd I. (1354-1403), ein Reich mit einer zentralisierten Regierungsstruktur zu etablieren²²¹ und sich von der Organisation der Balkangebiete in einzelne Vasallenstaaten abzuwenden²²². Der Mongolenführer Timur, 1336-1405, bedrohte das Reich durch seine Vorstöße und Anspruchserhebung auf Anatolien zwar kurzzeitig mit dem frühzeitigen Zerfall, doch zu Beginn des 15. Jahrhunderts gelang es den Nachfolgern Bâyezîds I., das Reich trotz einer etwa fünfzig Jahre langen Phase des Bürgerkriegs und zahlreichen Kriegen mit den umgebenden Gebieten, zusammenzuhalten und die verlorenen

²¹⁴ Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 19, 2. Sp. oder Inalcik, 1973, S. 13

²¹⁵ Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 19, 2. Sp.

²¹⁶ Um die rasche Überlegenheit der Osmanen über die lokale Verwaltung auf dem Balkan besser verstehen zu können, lassen sich die osmanischen Gesetze mit dem Gesetzbuch des serbischen Monarchen *Stephan Dušan* vergleichen. In diesem wurden Bauern beispielsweise dazu angehalten, drei Tage in der Woche für ihren Lehnsherr zu arbeiten – im osmanischen System war eine Arbeitszeit für die *reâyâ*, die Steuern zahlende Bevölkerung, von lediglich drei Tagen im Jahr auf dem Land der *Sipâhî*, der Timar-Besitzer, vorgesehen. Gleichzeitig erkannten die Osmanen die orthodoxe Kirche offiziell an und unterdrückten die katholische Kirche in ihrem Reich. Diese Faktoren sind wesentlich zu beachten, gilt es die Leichtigkeit und das Tempo osmanischer Ausbreitung auf dem Balkan zu erklären und die Tatsache, dass die Bauern sich ihren Herren bei dem Widerstand gegen die Osmanen nicht anschlossen. Vgl. Inalcik 1973, S. 13

²¹⁷ Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 19, 2. Sp. und S. 20, 2. Sp.

²¹⁸ Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXVIII, 1. Sp.

²¹⁹ Woraus sich auch die Vielfalt der angebauten Sorten im Reich erklärt. Vgl. Faruk Tabak, in: Ağoston und Masters, S. 19, 1. Sp. oder Inalcik, 1973, S. 13

²²⁰ Vgl. Inalcik, 1973, S. 15

²²¹ Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXVIII, 1. Sp. Nach seiner Meinung brachte die osmanische Oberherrschaft wirtschaftliche Stabilität, Wohlstand und eine kulturelle Blütezeit in die integrierten Gebiete, nicht nur am Balkan, sondern in allen Gebieten der anfänglichen Expansionen. Als Anzeichen dafür nimmt er die schnelle Verbreitung lokaler Märkte und die Gründung zahlreicher Städte, z.B. Sarajewo und den starken Bevölkerungswachstum im 16. Jahrhundert.

²²² Vgl. Inalcik, 1973, S. 15

Territorien nicht nur zurück zu erobern, sondern die Souveränität der Osmanen in Westanatolien und dem Balkan auszuweiten. Auf die militärischen Fortschritte in Europa folgten in der Anfangszeit stets Vorstoßbemühungen an der asiatischen Grenze, wobei vermieden wurde, an beiden Fronten gleichzeitig Krieg zu führen, zumindest solange man noch keinen festen europäischen Außenposten besaß: *“During the early period, when they did not control the Dardanelles, this was a matter of life or death”²²³.* In dieser Weise etablierte sich das Territorium innerhalb weniger Jahrzehnte über weite Gebiete in Westeurasiens²²⁴. Viele Faktoren arbeiteten zugunsten der osmanischen Konsolidierungsbestrebungen und ihrer zentralisierten Verwaltung, den stärksten darunter, stellte laut Inalcik das osmanische Kul-Sklavensystem dar. Insbesondere die Elitetruppen der Janitscharen, deren Zahl auf mehr als 6.000 gestiegen war, gaben dem osmanischen Sultan eine unbestrittene militärische Überlegenheit gegenüber seinen Rivalen²²⁵.

„In the provinces the Ottomans created a corps of military administrators of slave origin and an army of sipâhîs, who greatly strengthened the central authority which they represented and which guaranteed their own status”²²⁶.

Auch die Kaufleute und Bauern profitierten mehr von der zentralen osmanischen Verwaltung als von dem ehemaligen Feudalregimen. Ein zusätzlicher Faktor war das immense Ansehen des osmanischen Sultans unter der muslimischen Bevölkerung. Für weite Teile war er der große Führer des ‚Heiligen Krieges‘, ein Status, der wichtige moralische und materielle Vorteile mit sich brachte²²⁷.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden dennoch zahlreiche Revolten niedergeschlagen, interne Erbstreitigkeiten ausgetragen und Kriege mit europäischen Mächten um die Vorherrschaft auf dem Balkan ausgefochten. In diesen ‚vorindustriellen‘ Kriegen gelang es den Osmanen noch schnell, die überlegenen Waffen des ‚Westens‘, Kanonen und Musketen, in ihre eigenen Heeresstrukturen zu integrieren²²⁸.

“The Ottomans used large cannons in the siege of Constantinople in 1442, and muskets at Varna²²⁹ in 1444. The war with Venice similarly led to the development of the Ottoman navy. In 1442 the Ottomans maintained sixty ships at Gallipoli²³⁰ and a river fleet of eighty

²²³ Inalcik, 1973, S. 14

²²⁴ Vgl. Inalcik 1973, S. 14

²²⁵ Vgl. Inalcik, 1973, S. 16

²²⁶ Inalcik, 1973, S. 16

²²⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 16

²²⁸ Inalcik, 1973, S. 21

²²⁹ An der Schwarzmeerküste im heutigen Bulgarien.

²³⁰ Eine Halbinsel, die das Ägäische vom Marmar Meer trennt.

to a hundred light vessels²³¹ on the Danube. The growing strength of the Ottoman navy forced the Venetians to strengthen their own fleet²³².”

II. ‚Schaffung eines osmanischen Weltmarktes‘

Die Eroberung Konstantinopels – Mehmed II. und seine Nachfolger

„With the capture of Constantinople in 1453, they realized Bâyezîd I's imperial ambitions²³³.”

Die Regierungsphase Sultan Murâds II., 1421-1451, war eine wichtige Zeit wirtschaftlicher Entwicklung. Der Handel wurde ausgeweitet und Städte wie Bursa²³⁴ oder Edirne²³⁵ erheblich erweitert. Im Jahr 1432 wies ein europäischer Reisender²³⁶ daraufhin, dass der osmanische Jahresumsatz bereits 2,5 Millionen Dukaten überschritten habe und dass Murâd II. leicht nach Europa hätte vordringen können, wenn er alle verfügbaren Ressourcen dafür hätte einsetzen wollen.²³⁷ Als Murâd II. starb, war das Osmanische Reich bereits gefestigt genug, um die Eroberungspläne des jungen Mehmeds II. und seiner Berater umzusetzen. Mehmeds wichtigstes Ziel war es, das Reich seines Vorfahren Bâyezîd I. wiederherzustellen, indem er alle Länder in Europa südlich der Donau und alle Länder in Asien westlich des Euphrats direkter osmanischer Herrschaft unterwerfen wollte – im Gegensatz zu seinem Großvater war es jedoch sein erstes Ziel, Konstantinopel einzunehmen. Schnell erkannte er, dass ihm dies das nötige Ansehen und die Autorität erbringen würde, um ein imperiales Großreich zu begründen²³⁸.

“External as well as internal reasons forced Mehmed to conquer the city as soon as possible²³⁹.”

Vor der Belagerung der Stadt gewann Sultan Mehmed II. die Kontrolle über den Bosphorus, indem er auf beiden Seiten Festungen²⁴⁰ errichten ließ und so die Kontrolle über den Schiffsverkehr zwischen Schwarzem- und Mittelmeer erlangte –

²³¹ Leichte Segelschiffe.

²³² Inalcik, 1973, S. 21

²³³ Inalcik 1973, S. 17

²³⁴ Bursa im Nordwesten, südlich des Bosphorus, der heutigen Türkei gelegen, war in den Jahren 1326 bis 1365 die Hauptstadt des Osmanischen Reiches.

²³⁵ In Ostthrakien, gegenüber dem Bosphorus auf europäisch-türkischem Gebiet, im Grenzgebiet des heutigen Dreiländerecks Griechenland-Türkei-Bulgarien.

²³⁶ *Bertrandon de la Brocquière*

²³⁷ Vgl. *Bertrandon de la Brocquière, nach*: Inalcik, 1973, S. 21 f.

²³⁸ Vgl. Inalcik, 1973, S. 22 und: Mit den Bestrebungen des *Byzantinischen Reiches*, sich den Einflüssen durch das *Osmanische Reich* mithilfe der *Kircheneinigung*, geschlossen 1452 in der *Hagia Sophia* und dem potentiellen Mittel des *Kreuzzuges*, zu erwehren, wurde die Eroberung *Konstantinopels* für *Mehmed* zu einer primären Aufgabe. Vgl. Inalcik 1973, S. 23

²³⁹ Inalcik 1973, S. 23

²⁴⁰ Durch den Bau der Festung *Rumeli Hisari* auf dem europäischen Ufer gegenüber der Festung *Andolu Hisari*, die sein Großvater Bâyezîd I. hatte bauen lassen. Vgl. Inalcik 1973, S. 23

von nun an benötigten alle Schiffe die Zustimmung des Sultans, um den Bosphorus passieren zu dürfen²⁴¹.

“The siege of Constantinople lasted fifty-four days, from 6 April to 29 May 1453. The defending force numbered some 8,500 men; the regular Ottoman army numbered not less than fifty thousand. The Conqueror battered the city with cannons, larger than any that had yet been seen. The storming of the city walls, the strongest fortifications of the Middle Ages, was a victory for these modern weapons²⁴².”

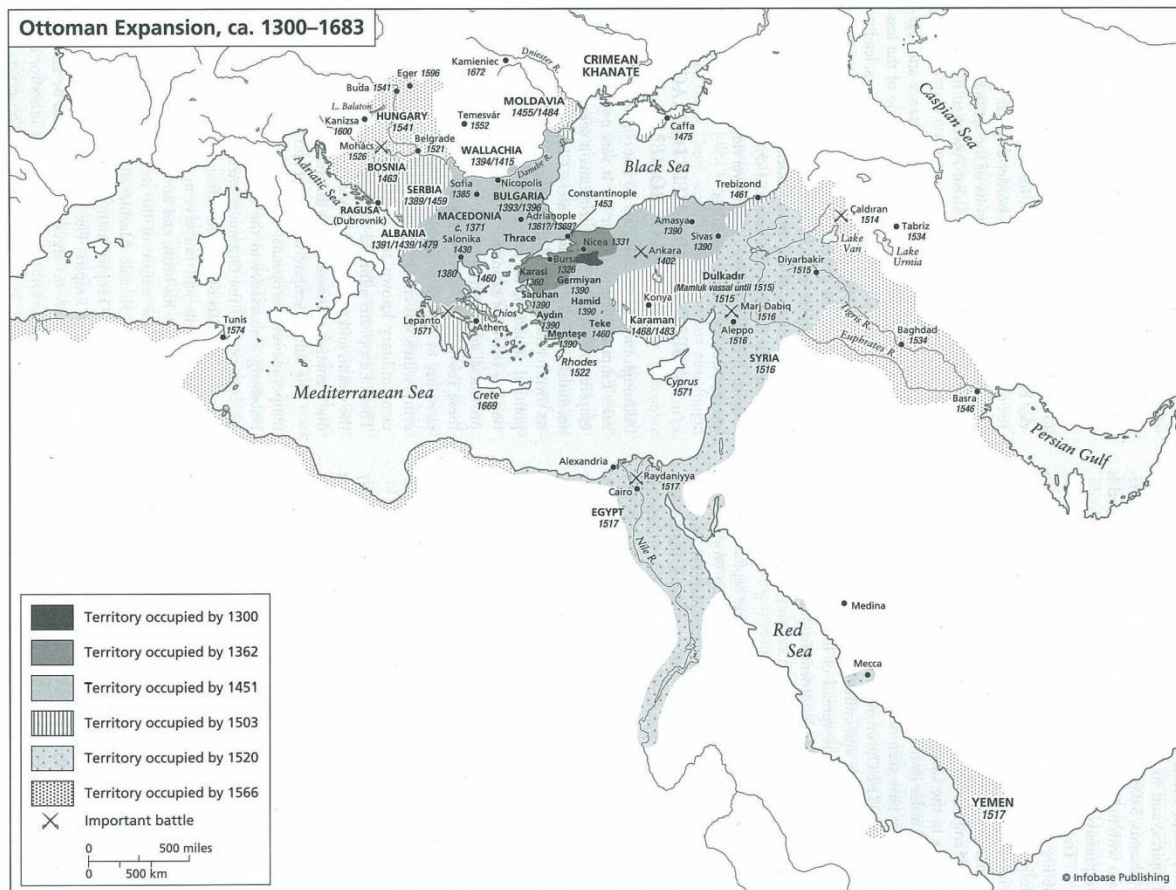


Abbildung 2: Die osmanischen Expansionen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts²⁴³

Am ersten Tag nach der Einnahme der Stadt, beendete Mehmed II., von nun an *Mehmed der Eroberer* genannt, die ‚rechtmäßigen‘ Plünderung durch seine Soldaten und ging in die Hagia Sophia, um zu beten. Er wandelte die Kirche in eine Moschee um und soll verkündet haben: „*Hereafter my capital is Istanbul*“²⁴⁴. Seine Eroberungen im ‚Heiligen Krieg‘ übertrafen die aller anderen muslimischen Herrscher vor ihm, weshalb er sich in grenzenloser Autorität wähnte²⁴⁵ und den Anspruch

²⁴¹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 23

²⁴² Inalcik, 1973, S. 23

²⁴³ nach Ağoston und Masters 2009

²⁴⁴ Mehmed II., nach: Inalcik 1973, S. 26

²⁴⁵ Vgl. Inalcik, 1973, S. 26

erhob, der rechtmäßige Herrscher aller ehemaligen Gebiete des Oströmischen Reiches zu sein, da er nun auf dem byzantinischen Thron saß²⁴⁶. Er verinnerlichte die strategische Bedeutung Istanbuls in dem Glauben, wenn er dort seine Flotte stationiere, könne er die Welt beherrschen²⁴⁷. Nachdem er im Jahr 1452 den Bosphorus blockierte, brachte er die Dardanellen 1463 unter seine Kontrolle und stärkte somit das Verteidigungssystem, das Istanbul und die Meerenge vor Angriffen schützte und eine gesicherte Kommunikation zwischen Anatolien und Rumelien²⁴⁸ gewährleistete. Im Jahr 1454 segelte die osmanische Flotte ins Schwarze Meer und ‚überzeugte‘ die Regierungen der anliegenden Ufer, die osmanische Oberherrschaft anzuerkennen, in den 1470er Jahren wuchs die Kriegsflotte von 30 auf 92 Galeeren an und Istanbul sah die Donau als natürliche Nordgrenze des Reiches.

„Das Schwarze Meer ist im wahrsten Sinne des Wortes die Nährmutter Konstantinopels, versorgt es doch die Stadt mit fast allen notwendigen Gütern und Nahrungsmitteln, mit Korn, Weizen, Gerste, Hirse, Salz, Rinder, lebenden Hammeln, Lämmern, Hühnern, Eiern, frischen Äpfeln und anderem Obst, Butter, die in sehr ansehnlichen Mengen in großen Büffellederschläuchen eintrifft, (...) Kerzen, Wolle, Rinder-, Kuh- und Büffelhäuten in getrocknetem wie eingesalzenem Zustand, gelbem Wachs und Honig (den die Türken statt Zucker verwenden) (...), Hanf, Eisen, Stahl, Kupfer, Bau- und Brennholz, Kohle, Kaviar, Dörr- und Salzfish sowie v.a. mit von den Tataren gelieferten Sklaven²⁴⁹“.

Die Politik von Mehmed II. war davon geprägt, fremde Staaten daran zu hindern, sich auf der Balkan-Halbinsel südlich der Donau zu etablieren und alle zu annektieren, die dort bereits Fuß gefasst hatten²⁵⁰. Nach einer neuerlichen Phase der siegreichen Kriege mit Venedig, dem erstarkten Persischen Reich unter Uzun Hasan (1423-1478) sowie gegen Ungarn war das Reich Mehmeds II. in Rumelien und Anatolien nun größer als jenes seines Großvaters Bâyezîd's I.²⁵¹.

“Mehmed the Conqueror was the true founder of the Ottoman Empire. He established an empire in Europe and Asia with its capital at Istanbul, which was to remain the nucleus of the Ottoman Empire for four centuries. He used the title ‘Sovereign of the Two Lands’ – Rumelia and Anatolia – ‘and of the Two Seas’ – the Mediterranean and the Black Sea. He was a warrior who strove for world dominion but who was at the same time a man of tolerance and culture. (...) But those who rank Mehmed among contemporary Renaissance sovereigns exaggerate. He was, above all, an Islamic gâzî* sovereign, whose rule aimed to transform his state into the world’s most powerful empire.”²⁵²

Seine extrem expansive Politik hatte trotz aller Erfolge das Land gleichzeitig auch erschöpft und die Janitscharentruppen durch die Schlachten ausgelaugt, die nun auch im Winter fortgeführt wurden. Um seine großen Unternehmungen zu

²⁴⁶ Vgl. Inalcik, 1973, S. 26

²⁴⁷ Vgl. Gábor Ágoston, ‘introduction’, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVI, 1. Sp. Oder: Vgl. Inalcik, 1973, S. 26

²⁴⁸ Die osmanischen Gebiete der Balkanhalbinsel.

²⁴⁹ Braudel 1986, S. 532, 2. Sp.f.

²⁵⁰ Vgl. Inalcik, 1973, S. 26 f.

²⁵¹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 29

²⁵² Inalcik, 1973, S. 29 f.

finanzieren, hatte er neue Steuern und Zölle erhoben, die größtenteils von der Bauernschaft zu tragen waren und zum wiederholten Mal die Silberanteile in der Münzprägung herabgesetzt. Schließlich brachte er über 20.000 Dörfer und Höfe, die zuvor als *Vakıf** organisiert waren, unter staatliche Kontrolle und unterteilte sie in Timars²⁵³. Bâyezîd II., 1447-1512, der Sohn und Nachfolger Mehmeds II., setzte die Territorialerweiterungen fort, indem er siegreiche und verlustreiche Schlachten gegen Moldawien und besonders gegen den Mamluken Sultan führte. Dieser war Herrscher über Ägypten und Syrien und der bis dahin am weitesten respektierte Herrscher der islamischen Welt. Mamlukische Führer beanspruchten bereits seit geraumer Zeit die Souveränität über das südliche Anatolien: Die Rivalität zwischen ihnen und den Osmanen begann im Jahr 1468 als Folge der Eroberungen des Osmanischen Reiches in Südanatolien. Die istanbuler Sultane waren der Ansicht, dass sie – seit Mehmed dem Eroberer – den Vorrang in der islamischen Welt genossen und damit einen höheren Anspruch auf die Pufferzonen an ihrer Grenze besäßen als die mamlukischen Herrscher Ägyptens²⁵⁴.

“By 1491 six great campaigns had exhausted both sides and they signed a treaty confirming the prewar situation. This lack of success led Bâyezîd to reform his army and modernize it by increasing the number of firearms.”²⁵⁵

Der Venezianische Krieg von 1499-1502 zeigte, dass die osmanische Flotte ihre Gegner nun auch auf offenem Meer herausfordern konnte. Während des Krieges bauten sie die größte zu dieser Zeit bekannte Schiffsklasse. Es begann ab dieser Phase verstärkt, eine Rolle auch in der europäischen Politik zu spielen indem es immer größere Anteile am Handelsverkehr auf dem Mittelmeer für sich in Anspruch nahm und diplomatische Beziehungen zu einigen europäischen Staaten unterhielt.²⁵⁶

„In the Italian wars, any defeated state threatened as a last resort to seek Ottoman aid against their enemy”²⁵⁷.

Der Vereinnahmung der arabischen Länder, der Beginn des Kalifat-Anspruchs und die Kontrolle über die wichtigen Handelsrouten nach Asien

„Diesen Fernverbindungen, die Isfahan umrunden, den ganzen Persischen Golf durchdringen und Indien in Lahore berühren; diesen Karawanen, die von Kairo nach Abessinien ziehen und von dort mit kostbarem Godstaub wiederkehren, verdankt die osmanische Wirtschaft ihre Wendigkeit und Kraft”²⁵⁸.

²⁵³ Vgl. Inalcik, 1973, S. 30

²⁵⁴ Vgl. Inalcik, 1973, S. 31

²⁵⁵ Inalcik, 1973, S. 31

²⁵⁶ Vgl. Inalcik, 1973, S. 31

²⁵⁷ Inalcik 1973, S. 31

²⁵⁸ Vgl. Braudel 1986, S. 531, 2. Sp.

Die Herrschaft von Bâyezîd II., 1447–1512, war für die osmanische Gesellschaft von Stabilität und Sicherheit geprägt, in der sich große wirtschaftspolitische Entwicklungen ergeben konnten: Edirne und Bursa wuchsen weiterhin schnell an und stellten mit ihren Moscheen, Karawansereien und anderen großen Gebäuden den Charakter kaiserlicher Städte dar. Der zeitgenössische Historiker Ibn Kemâl argumentierte, dass Bâyezîd II. zwar kein solch großer Eroberer wie sein Vater war, er jedoch die Eroberungen seines Vaters konsolidieren konnte und die Voraussetzungen für kommende Eroberungen durch seine Nachfolger schuf²⁵⁹: Bâyezîd II. modernisierte sowohl die osmanische Armee, als auch die Marine – es war vor allem der Einsatz von mit Feuerwaffen ausgestatteter Verbände, der es später Selim I., 1465-1520, ermöglichte, seine entscheidenden Siege gegen Ismaîl im Iran, in Zentralungarn²⁶⁰ und gegen die Mamluken in Ägypten zu verzeichnen.²⁶¹

„By this time, the Ottoman Empire had become one of the most important empires in Europe and in territories known today as the Middle East“²⁶².

Die Herrscher der Mamluken, einer militärischen Kaste türkischer und tscherkasischer Sklaven, die Ägypten und Syrien für zweieinhalb Jahrhunderte regierten, standen zu diesem Zeitpunkt unter enormem Druck gegen portugiesische Seefahrer, die seit dieser Zeit im Roten Meer erschienen und ersuchten bei den Osmanen um Hilfe auf See²⁶³. Heute scheint es laut Inalcik wahrscheinlich, dass die arabischen Länder in dieser Situation dazu bereit waren, die osmanische Oberherrschaft zu akzeptieren, und als Selim I. gegen die Mamluken marschierte²⁶⁴, kündigte er den Arabern an, sie von dem mamlukischen Joch zu befreien und sich der islamischen Welt in Form des Kalifats anzunehmen²⁶⁵: Am 17. Juli 1517 schickte der Sherif von Mekka Selim die Schlüssel der heiligen Städte und verkündete seine Unterwerfung. Syrien, Ägypten²⁶⁶ und die Hedschas, der kleinere und westliche Teil der Arabischen Halbinsel, erkannten die osmanische Oberhoheit an und Selim I. erhob darüber hinaus Ansprüche auf Teile des Jemens mit seinen immensen

²⁵⁹ Ibn Kemâl, nach Inalcik 1973, S. 33

²⁶⁰ Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXVI, 2. Sp.

²⁶¹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 33; Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXVI, 2. Sp.

²⁶² Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXV, 1. Sp.

²⁶³ Vgl. Inalcik, S. 33

²⁶⁴ Für osmanische Rechtsgelehrte waren die Kriege mit den Mamluken weniger leicht vor der Bevölkerung und ihren vordergründigen Prinzipien zu rechtfertigen, schließlich waren die Mamluken nicht nur ebenso wie die Osmanen Anhänger des sunnitischen Islams, waren sie auch die Beschützer der Heiligen Stätten Mekka und Medina sowie der Pilgerfahrerschaft. Sultan Selim I. gab deshalb eine Reihe von Fatwas bei osmanischen Religionsgelehrten in Auftrag, die die Mamluken beschuldigten, Muslime zu unterdrücken und sie darüber hinaus eine Allianz mit den osmanischen Erzfeinden der schiitischen Safawiden Persiens unterhielten. Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXIX, 1. Sp.

²⁶⁵ Vgl. Inalcik, 1973, S. 33

²⁶⁶ Mit den früheren Kalifenresidenzstädten Damaskus und Kairo. Durch ihre arabischen Eroberungen und Vereinnahmen erhielt der Sultan von Istanbul laut Ağoston bis dahin ungekannte Autorität in der islamischen Welt. Vgl. Gábor Ağoston, 'introduction', in: Ağoston und Masters 2009, S. XXIX, 2. Sp.

Handelseinnahmen. Der Inkorporierung der arabischen Länder²⁶⁷ in das Reich und in den osmanischen Weltmarkt, insbesondere der Städte Mekkas und Medinas, markierte den Beginn einer neuen Ära für die Sultane in Istanbul: Das Reich war nun nicht mehr länger ein in Grenzen definierter Staat, sondern es erhob darüber hinaus den Anspruch eines islamischen Kalifats und die osmanischen Sultane verstanden sich nicht mehr nur als Beschützer der Außengrenzen, sondern der gesamten muslimischen Welt²⁶⁸ und sind...

„...einerseits die Herren aller islamischen Mittelmeerhäfen (mit Ausnahme der Marokkos) und haben andererseits die Zugagshäfen zum Roten Meer und zum Persischen Golf sowie die für die Handelsbeziehungen zu Rußland wichtigen Häfen am Schwarzen Meer in der Hand²⁶⁹.“

Ein Ergebnis des neuen Bewusstseins der osmanischen Herrscher war es, die religiösen Gesetze des Islams zu einer Position von zentraler Bedeutung in der Verwaltung des Staates zu erheben – was sie in der weiteren Folge zu einem anderen wirtschaftspolitischen Verständnis führen wird, als es der Merkantilismus und Imperialismus in Nordwesteuropa taten. Ein ebenso wichtiges Resultat Selim's Eroberungen war, dass die Osmanen jetzt die weltweit reichsten Zentren des Transithandels kontrollierten, was sich die Staatseinnahmen in der Folge mehr als verdoppeln ließ und die späteren militärischen Vorhaben Süleymans I. (1520-1566) finanzierte:²⁷⁰ *„Jahrhundertlang geben sich Pfeffer und Spezereien an der Schwelle der Levante mit dem kostbaren Silber ein Stelldichein“*²⁷¹.“ In jener Phase reformierten sich die Strukturen und Institutionen des Reiches, um den veränderten Umständen entsprechen zu können.

„Doch wenn der Knotenpunkt Naher Osten auch an Gewicht verloren hat, ist er doch keineswegs zur Bedeutungslosigkeit abgesunken. Die Einnahme Syriens (1516) und Ägyptens (1517) durch die Türken hat den lange unvergleichlich wichtigen und lukrativen Levantehandel nicht unterbrochen und den Schiffsverkehr im nahen Mittelmeer nicht lahmgelegt²⁷².“

Die Veränderungen in den internen Strukturen und seine politische Entwicklung zeigen, wie es von einem Fürstentum zwischen den Grenzen verschiedener Reiche, am Ende des 16. Jahrhunderts zu einem Großreich in der Tradition der alten ‚nahöstlichen‘ Reiche²⁷³ wurde. Im späten 16. Jahrhunderts war es mit seiner

²⁶⁷ Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. 11, 2. Sp.

²⁶⁸ Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXIX, 2. Sp.

²⁶⁹ Braudel 1986, S. 524, 1. Sp.

²⁷⁰ vgl. İnalcık, 1973, S. 34

²⁷¹ Braudel 1986, S. 44, 1. Sp.

²⁷² Braudel 1986, S. 522, 2. Sp.

²⁷³ Wie jenes der Sassaniden und viel mehr noch, das Abbassidische Reich. Vgl. İnalcık 1973, S. 3

traditionellen Art der Staatsführung, seiner Finanzpolitik, dem Landvergabesystem und seiner militärischen Organisation ein vollends entwickeltes ‚nahöstliches‘ Staatsgebilde²⁷⁴. Doch sollte sich dieser imperiale Höhepunkt²⁷⁵ der osmanischen Dynastie der Jahrzehnte um 1600 gleichzeitig auch als der Beginn seines langwierigen Niedergangs herausstellen: Die sich während des 17. und 18. Jahrhunderts ergebende europäische Überlegenheit in der Kriegsführung und Wirtschaft verdeutlichten den Sultanen, dass sich die Strukturen ihrer Reichstradition überlebt²⁷⁶, sie angesichts der europäischen Expansion ihre Nützlichkeit verloren haben und dass sie in dieser Tradition nur schlecht für die neue Ära gerüstet waren²⁷⁷. Seit dieser Zeit ist die osmanische Geschichte eine der allmählich verfallenden Strukturen einer ‚*altertümlichen Imperial-Organisation*‘²⁷⁸; oder, genauer gesagt, die Geschichte der Bemühungen eines nahöstlichen Reiches, sich an die Herausforderungen aggressiver europäischer Wirtschaftspolitik anzupassen und letztlich daran doch scheiterte. In dieser Form markieren die 1590er Jahre die entscheidende Trennlinie osmanischer Geschichte²⁷⁹.

“In the last decade of the sixteenth century the economic and military impact of Europe, and the subsequent profound crisis, radically transformed the Ottoman Empire and opened a new era in its history. The institutions of the classical near-eastern state disintegrated, and efforts to adjust to the new conditions shook the empire to its foundations. When, in the mid-seventeenth century, it was again relatively calm, it was radically different from the empire of before 1600.”²⁸⁰

²⁷⁴ Um 1609 unterteilte die Zentralverwaltung in Istanbul die osmanischen Gebiete in 30 Provinzen und über 200 Unterprovinzen. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXII, 1. Sp.

²⁷⁵ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVIII, 1. Sp.

²⁷⁶ Vgl. Yılmaz, in: Ágoston und Masters 2009, S. 274, 1. Sp.

²⁷⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S.3

²⁷⁸ Inalcik 1973, S. 3

²⁷⁹ Vgl. Inalcik, 1973, S.3

²⁸⁰ Inalcik, 1973, S. 52

1.1 Europäische Großmachtpolitik und der osmanische Player

Mittel-, West- und Südeuropa – die Allianz mit Frankreich

„For 16th century Europeans it seemed the most formidable of all empires Western Christianity faced on its own territory. It held this image by virtue of its geopolitical situation, its enormous territory and population, its wealth of economic resources, and a central and provincial administration that was capable of mobilizing these resources to serve the goals of the state. The efficient use of resources formed the base of the Ottoman army, which was considered to be the best and most efficient military known to contemporaneous Europeans.²⁸¹“

Seit Ende des 14. Jahrhunderts gab es kaum eine internationale politische Frage oder Debatte mehr, die nicht auch die Rolle des Osmanischen Reiches miteinschloss.²⁸² Im Jahr 1519 waren sowohl der spanische Habsburger Karl V., 1500–1558, als auch Franz I. von Frankreich, 1494–1547, Kandidaten für die Krone des Heiligen Römischen Reiches - beide versprachen, alle Kräfte Europas vereint gegen die ‚osmanische Bedrohung‘ zu mobilisieren. Die Kurfürsten, nicht der Papst, des Heiligen Römischen Reiches erachteten Karl V. als für diese Aufgabe besser geeignet, doch bereits kurz nach seiner Wahl im März 1521, befanden sich die beiden mitteleuropäischen Territorialherrscher miteinander im Krieg. Europa war somit zum großen Vorteil der Osmanen geteilt und Süleyman I., 1494–1566, beschloss, diese Gelegenheit für sich zu nutzen, indem er gegen Belgrad marschierte – aus anatolischer Sicht dem Tor nach Mitteleuropa - fünf Monate nach der Kaiserwahl konnte er die Stadt einnehmen.²⁸³ Als König Karl V. Franz I. von Frankreich im Jahr 1525 in Pavia²⁸⁴ gefangen nahm, ersuchten die Franzosen als letztes Mittel, um Hilfe beim osmanischen Sultan. Franz I. teilte dem venezianischen später Botschafter mit, dass er das Osmanische Reich als die einzige Macht ansehe, die die Existenz der europäischen Staaten gegen Kaiser Karl V. garantieren könne. Auch die Osmanen betrachteten die 1536 geschlossene Allianz²⁸⁵ mit Frankreich als Mittel zur Verhinderung eines Mächteungleichgewichts im europäischen Staatensystem.²⁸⁶ Im folgenden Jahr setzte Süleyman ein großes Heer gegen Ungarn in Bewegung. Der osmanische *Sieg bei Mohács* am 28. August 1526 und die Besetzung von Buda bedrohten die Habsburger an ihrer Ostgrenze und öffnete ein

²⁸¹ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVIII, 2. Sp.

²⁸² Nach der Ansicht Ágostons waren die Osmanen seit ihrer Eroberung Konstantinopels 1453 bis zum seinem Zerfall nach dem Ersten Weltkrieg ein wesentlicher Akteur in der europäischen Politik: Zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert stellte das islamische Reich eine Bedrohung aus Sicht des christlichen Europas dar. In den späteren 18. und 19. Jahrhunderten sah Europa das Gebiet als zerfallendes Großreich an, dessen tatsächlicher Zerfall entscheidende Auswirkung auf das europäische Mächtegleichgewicht genommen hätte. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVIII, 1. Sp.

²⁸³ Vgl. Inalcik 1973, S. 35

²⁸⁴ Pavia liegt im Südwesten der Lombardei in Italien.

²⁸⁵ Vgl. Inalcik 1973, S. 37

²⁸⁶ Vgl. Inalcik, 1973, S. 35

„neues Ungarnkapitel“ für das Osmanische Reich. Süleyman I. setzte in der Osthälfte Ungarns John Zapolya, 1487–1540, als seinen Vasallen auf den Thron und obwohl die Kriegssaison vorbei war, drang Süleyman weiter bis nach Wien vor, doch musste er sich nach einer dreiwöchigen vergeblichen Belagerung der Stadt mit seinem Heer zurückziehen²⁸⁷. Wegen der gleichzeitigen Verschlechterung der Beziehungen zum Persischen Reich bemühte sich Süleyman um Frieden an der Westfront. Als im Jahre 1533 Waffenstillstand mit Ferdinand, 1503-1564, Erzherzog und König von Ungarn, geschlossen wurde, schloss dieses auch Karl V. mit ein. Gemäß dem Vertrag, der am 1. August 1547 unterzeichnet wurde und an welchem Süleyman Frankreich beteiligte, war Ferdinand dazu angehalten, die Teile Ungarns, die bereits in seinem Besitz waren, zu behalten und im Gegenzug jährlich 30.000 Dukaten an den Sultan zu entrichten. Drei Jahre später kam es erneut zum Krieg mit Habsburg, als Ferdinand versuchte, die Kontrolle über Transsylvanien zu gewinnen²⁸⁸.

Als der neue König Heinrich II., 1519–1559, 1547 den französischen Thron bestieg, erkannte er die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung einer Allianz mit dem Osmanischen Reich im Kampf gegen Karl V.²⁸⁹ - die französische Allianz zum Grundstein der osmanischen Europapolitik²⁹⁰. Zudem fanden sie einen natürlichen Verbündeten in dem Schmalkaldischen Bund der deutschen protestantischen Fürsten, die Karl V. bekämpften. Auf Veranlassung Frankreichs suchte Süleyman den diplomatischen Kontakt zu den lutherischen Fürsten Mitteleuropas und forderte in einem Brief, die Zusammenarbeit mit Frankreich gegen den Papst und Kaiser unterstützen. Forschungen dazu belegen, dass der von den Osmanen ausgeübte Druck zwischen 1521 und 1555²⁹¹, die Habsburger Kaiser dazu gezwungen habe, den Protestanten Zugeständnisse zu gewähren, weshalb die osmanische Politik einen nicht unwichtigen Faktor in der offiziellen Anerkennung des Protestantismus in Zentraleuropa spielte. In seinem Brief an die Protestanten gab Süleyman zu verstehen, dass er die Protestanten als den Muslimen nahe stehend erachte, da sie ebenfalls den Götzendienst ablehnten und sich gegen den Papst auflehnten. Unterstützung und Schutz der Lutheraner und Calvinisten gegen den Katholizismus

²⁸⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 35 f.

²⁸⁸ Vgl. Inalcik, 1973, S. 37

²⁸⁹ Vgl. Inalcik 1973, S. 37

²⁹⁰ Die Außenpolitik der osmanischen Herrscher war ähnlich komplex wie jener der europäischen Großmächte: Es gab keinen ‚Eisernen Vorhang‘ zwischen den muslimischen Osmanen und den christlichen Europäern, im Gegenteil bemühten sich die Osmanen die politischen (zwischen Habsburg und dem französischen Königshaus) und religiösen (Katholizismus und Protestantismus) Rivalitäten zwischen den europäischen Mächten zu ihren eigenen Gunsten auszuspielen, weshalb auch sie großes Interesse an den zeitweisen Allianzen mit Frankreich und England gegen den gemeinsamen Feind des katholischen Habsburger-Reiches hatten. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXIX, 2. Sp.

²⁹¹ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 62, 2. Sp.

wurde so zu einem weiteren Grundpfeiler der osmanischen Politik in Europa²⁹². Sie beabsichtigte die Erhaltung der politischen Uneinigkeit, um Habsburg, den nunmehr stärksten Widersacher²⁹³ Istanbuls, zu schwächen und einen vereinten christlichen Kreuzzug zu verhindern. Ungarn, zum Teil unter osmanischem Schutz, wurde eine Hochburg des Calvinismus, in dem Maße, dass Europa von ‚*Calvinoturcismus*‘²⁹⁴ zu sprechen begann. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verfocht die französische calvinistische Partei, dass die osmanische Allianz gegen das katholische Spanien genutzt werden sollte,²⁹⁵ doch war dieser Schulterschluss zwischen Protestanten und Osmanenreich nur von zeitweiser Dauer.

“When the Turkish peril began to endanger Germany the Lutherans did not hesitate to support Ferdinand [von Habsburg] with military and financial aid; in return they always obtained concessions for Lutheranism. Ottoman intervention was thus an important factor not only in the rise of national monarchies, such as in France, but also in the rise of Protestantism in Europe²⁹⁶.”

Karl V., den Beispielen der Venezianer folgend, trat in diplomatische Beziehungen mit den Safawiden des Iran und zwang Süleyman damit, einen Konflikt an seiner Ostgrenze zu vermeiden, um nicht gleichzeitig an zwei Fronten im Krieg zu stehen. Süleyman unterzeichnete einen Waffenstillstand mit Ferdinand und marschierte in der Folge gegen das Persische Reich. In dieser Kampagne von 1534-5 annektierte er Aserbaidshan und den Irak und nahm die für den Handel bedeutenden Städte²⁹⁷ Tabriz²⁹⁸ und Bagdad ein. Die lokalen Dynastien in den für die osmanische Wirtschaft bedeutenden Seiden-Anbaugebieten von Gilan²⁹⁹ und Shirwan³⁰⁰ erkannten ebenfalls die Oberhoheit der Sultane an. Durch die erlangte Beherrschung der Gewässer des Persischen Golfs, sowie des Roten Meeres, kontrollierten die

²⁹² Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 62, 2. Sp.

²⁹³ Die gemeinsame Geschichte des Osmanischen Reiches mit Habsburg-Österreich lässt sich nach Ágoston in zwei Phasen einteilen: Zum einen von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, die als Ära der ‚Türkischen Bedrohung‘ gilt und von osmanischen Raubzügen (ab 1408), langwierigen Kriegen und der Verteidigung der österreichischen Erblande geprägt war. Sowie zum anderen die Phase von Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, die von vielen inneren Krisen und externen Bedrohungen gekennzeichnet war, dazu gehört die russische Expansion auf dem Balkan sowie die nationalistischen Bestrebungen der slawisch geprägten Gebiete, die die jeweilige Politik in den habsburgisch-osmanischen Beziehungen bestimmten. Im Zuge der empfundenen Bedrohung Wiens wurden nach dem Erstarken der militärischen Expansionen des Osmanischen Reiches zahlreiche anti-osmanische Allianzen mit Ungarn, Böhmen, Polen und Litauen bemüht. Gleichzeitig festigte erst der osmanische Sieg bei Mohács 1526 die Dynastie der Familie Habsburg als Könige von Ungarn durch den darauffolgenden Erbanfall für Habsburg und Ferdinand I. (1503-1564), der sich jedoch nicht entscheidend gegen den von Istanbul unterstützten und als Vasallen eingerichteten Gegenkönig János Szapolyai (1487-1540) durchsetzen konnte, sodass Ungarn daraufhin eine Dreiteilung erfuhr, die wiederum in der Folge der Ausgangspunkt für wesentliche Auseinandersetzungen zwischen Wien und Istanbul wurde. Das Königreich Ungarn war der nordwestliche Teil unter österreichischem Einfluss, Zentralungarn wurde zur osmanischen Provinz, während der östliche Teil unter die Kontrolle des ungarischen Adels gelangte, die im Auftrag des Sultans im Fürstentum Transsylvanien agierten. Die sich nun ergebende längerfristige Bedrohung für Wien führte zu weitreichenden Konsequenzen für die staatliche Entwicklung Habsburgs, so zu einer administrativen Zentralisierung des Reiches und einer Modernisierung des Heereswesens und der Verteidigungsanlagen an den Grenzen, die sich über mehr als 700 Kilometer von der Adria bis nach Oberungarn erstreckte und etwa 120 kleinere und größere Festungsanlagen umfasste und in den Jahren zwischen 1570 und 1580 von 22.000 Soldaten bewacht wurde. Innenpolitisch erhob man unter anderem eine spezielle Steuer für Stände, die sogenannte ‚Reichstürkenhilfe‘. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 61, 2. Sp.f.

²⁹⁴ Inalcik 1973, S. 37

²⁹⁵ Vgl. Inalcik, 1973, S. 37

²⁹⁶ Inalcik, 1973, S. 38

²⁹⁷ Vgl. Braudel 1986, S. 523, 1. Sp.

²⁹⁸ Täbris liegt im heutigen ost-aserbaidshanischen Teil der Islamischen Republik Iran.

²⁹⁹ Gilan ist eine Region am Kaspischen Meer im heutigen Nordiran.

³⁰⁰ Shirwan ist die historische Bezeichnung für eine am Kaspischen Meer gelegene Region des Kaukasus’.

Osmanen alle Handels- und Transportrouten, die aus dem ‚Nahen Osten‘ nach Indien führten.³⁰¹

“These Ottoman enterprises resulted, in the mid-sixteenth century, in a new system of alliances between the states occupying an area stretching from the Atlantic, through central Asia, to the Indian Ocean. In this way the European system of balance of power was greatly enlarged³⁰².”

Lage im Nordosten – Grenze zum Russischen Reich

In der Mitte des 16. Jahrhunderts besetzte der russische Zar Iwan IV., der ‚Schreckliche‘, 1530-1584, die Wolgabecken und bedrohte damit nicht nur das Osmanische Reich, sondern auch die Khanates³⁰³ Zentralasiens. Mit seinen Vorstößen konnte Russland letztlich die Kontrolle über die Handels- und Transportrouten entlang der Nordküste des Kaspischen Meeres gewinnen und so die direkte Verbindung Anatoliens mit seinen Vasallenkhanaten in Zentralasien kappen. In dieser Zeit übernahmen sie auch die Kontrolle über viele Krim-Häfen, schränkten damit die osmanische Vorherrschaft in seiner Peripherie des Schwarzmeerraumes ein³⁰⁴.

„Das Schwarze Meer wird von den Schiffen in Istanbul's Diensten vielleicht nicht voll ausgebeutet, [war] aber – und das ist der springende Punkt – den Schiffen der ‚Lateiner‘ lange Zeit versperrt [und] blieb bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein strikt überwachtes türkisches Territorialgewässer³⁰⁵.“

Die nun auch im Schwarzen Meer entstandene Bedrohung des osmanischen Weltmarktes³⁰⁶, bedeutete für Moskau die Ausweitung ihrer eigenen, russischen Weltwirtschaft, die sich von Osteuropa bis Kamtschatka zog und nach Braudel zumindest bis ins 18. Jahrhundert bestehen blieb, bevor es sodann in die Peripherie der europäischen Weltwirtschaft eingegliedert wurde³⁰⁷. Die große Ausdehnung Russlands, das bis etwa 1530 noch lediglich eine ‚zweitrangige‘ Macht in Osteuropa darstellte, wurde aus osmanischer Sicht zu lange als Bedrohung³⁰⁸ aus dem Norden ignoriert.³⁰⁹

³⁰¹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 38

³⁰² Inalcik, 1973, S. 38

³⁰³ Khanates waren türkisch-mongolische Fürstentümer um das Schwarze Meer herum, von denen viele zu osmanischen Vasallen wurden.

³⁰⁴ Vgl. Inalcik, 1973, S. 39

³⁰⁵ Vgl. Braudel 1986, S. 532, 2. Sp.

³⁰⁶ Vgl. Braudel 1986, S. 533, 2. Sp.

³⁰⁷ Vgl. Braudel 1986, S. 21

³⁰⁸ Man hatte sogar ein Bündnis zwischen Moskau und dem Khanat der Krim gegen die *Jagiellonen* aus *Litauen* unterstützt, welche die zeitweise Vormachtstellung der Osmanen im *Krimgebiet* bedrohten. Vgl. Inalcik 1973, S. 39

³⁰⁹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 39

“It was only in the mid-sixteenth century that the Ottomans came to realize that the Russian advance threatened their position in the Black Sea basin and the Caucasus. (...) The Ottomans were able to turn their attention to the north only after 1566, when the war with the Habsburgs was no longer pressing³¹⁰.”

Doch der Sultan und Großvezier waren daraufhin starkem innenpolitischem Druck ausgesetzt, die teure und schwere Kriegsführung im Norden einzustellen, Verträge zu schließen und die Kräfte stattdessen verstärkt auf den Mittelmeerraum zu fokussieren.

Im Jahr 1599 entsandte Shah Abbâs der Große, 1571-1629, mehrere Botschafter aus dem Iran an den Kaiserhof nach Wien und eröffnete militärische und wirtschaftliche Verhandlungen gegen die Osmanen. Der Kaiser teilte ihnen mit, dass er eine anti-osmanische Allianz mit Russland und Georgien bilden wolle und dass er daran arbeitete, die christlichen Könige Europas in einem ‚Heiligen Kreuzzug‘ zu vereinen. In Nachahmung der Osmanen, nahm der Shah neue Sklaveneinheiten, ausgestattet mit Schusswaffen, in seine Armee auf und erklärte im Jahr 1603 den Krieg. Die Osmanen hatten nun zu einer Zeit an ihrer östlichen und westlichen Front gleichzeitig zu kämpfen, in der zivile Unruhen das ganze Reichsgebiet durchzogen³¹¹.

Beginnender Stillstand der Reichsentwicklung

„By defeating repeated crusades, conquering Constantinople, and subjugating the Balkan Christian states, the Ottomans emerged as champions of anti-Christian wars³¹².“

Für Braudel waren es die offensive Politik Shah Abbas‘ I. aus dem Osten sowie die vernichtende Seeniederlage bei Lepanto 1571, die die Expansion des Reiches allmählich zum Stillstand brachte³¹³, vor dem Hintergrund dieser beiden Faktoren ergaben sich in Europa wesentliche Veränderungen, die ein Wiederaufleben des osmanischen Vormarschs unmöglich gestalteten. Die Eroberungen in der Regierungszeit Süleymâns I. ‚dem Prächtigen‘, 1520–66, verliehen dem Osmanischen Reich laut Inalcik den Status einer ‚Weltmacht‘³¹⁴, doch in den langen Kriegen des 17. Jahrhunderts verschoben sich die Übergewichte allmählich zum eindeutigen Vorteil Europas. Die Macht des Reiches sank ab dem späten 16. Jahrhundert kontinuierlich und mit dem späten Anerkennen der europäischen

³¹⁰ Inalcik, 1973, S. 39

³¹¹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 43

³¹² Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXIX, 2. Sp.

³¹³ Vgl. Boxer, nach: Braudel 1986, S. 522, 1. Sp.

³¹⁴ Heutige Soziologen bestreiten hingegen den Weltmachtcharakter des osmanischen Reiches, da es nie die dazugehörige Vormachtstellung auf See erreichte. Dennoch galt das Osmanische Reich im 16. Jahrhundert als der stärkste Widersacher aus europäischer Sicht. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVIII, 2. Sp.

Überlegenheit, verlor es zusehends seine politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit. Letztlich wurden sein anhaltendes Bestehen und sein potentieller Zusammenbruch für Europa ab dem beginnenden 17. Jahrhundert zu einem globalpolitischen Problem, welches man mit dem Schlagwort der ‚*Orientalischen Frage*‘ bezeichnete³¹⁵.

„The peculiar conditions of the Ottoman principality turned them into a major player with more power than their military strength should have warranted, a fact that profoundly affected their self-perception³¹⁶.“

Der Rückzug aus Malta im Jahr 1565 und Süleyman's letzte Schlacht in Ungarn von 1566 markierten den Beginn der Verlangsamung osmanischer Vorstöße in Mitteleuropa und im Mittelmeerraum. Die Eroberung Zyperns 1570-71 war zwar der letzte größere osmanische militärische Erfolg, möglich gemacht durch eine starke Kriegsflotte, doch war er nur von kurzer Dauer: Europa schmiedete eine Allianz christlicher Staaten und unter dem Kommando von Don Juan von Österreich wurde die türkische Flotte bei Lepanto am 7. Oktober 1571 vernichtend geschlagen. Lepanto gilt als die größte Schlacht, die bis dahin auf dem Mittelmeer geführt wurde³¹⁷ und als das praktische Ende der osmanischen Stärke auf See, welche von entscheidender Bedeutung war, um die Handelswege zu sichern³¹⁸.

Ende der militärischen Dominanz

Hobsbawm beschreibt, wie die osmanischen Truppen in ganz Europa für ihre militärische Schlagkraft und Gleichwertigkeit anerkannt wurden, am stärksten hallten hier die erfolgreichen Eroberungen der Armee wider, doch betont Hobsbawm zudem vor allem den Ruf der Gnadenlosigkeit des Sultans, rebellische Soldaten in großem Ausmaß umzubringen und die Fähigkeit der Heere, sich Russland zu widersetzen, ihren „*most dangerous adversary*“³¹⁹ im 18. Jahrhundert. Seiner Meinung nach ist der militärische Stellenwert der Truppen des Sultans ein Grund dafür, dass der Prozess der Deintegration des Reiches als Großmacht langsamer vonstatten ging, als es anderen Verlierern der Entwicklung des europäischen Kapitalismus‘ widerfuhr³²⁰. In dem Vierteljahrhundert zwischen 1578 und 1606 führten die Osmanen eine Reihe

³¹⁵ Vgl. Inalcik, 1973, S.3

³¹⁶ Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 273, 1. Sp.

³¹⁷ 438 Schiffe wurden eingesetzt, die Osmanen verloren 200 von 230 Schiffen und Verluste auf beiden Seiten mit insgesamt 59.000 Toten waren das Ergebnis. Vgl. Inalcik 1973, S. 41

³¹⁸ Vgl. Inalcik 1973, S. 41 f.

³¹⁹ Hobsbawm, The Age of Capital, 1848-1875, S. 144

³²⁰ Vgl. Hobsbawm, S. 144

aufwendiger Kriege gegen Persien im Osten und vor allem gegen Habsburg³²¹ in Mitteleuropa. Der ‚Große Türkenkrieg‘ zwischen 1683 und 1699, war von zahlreichen militärischen Neuerungen geprägt, die offenbarten, dass sich zahlreiche Bedingungen gegen die Osmanen entwickelt hatten und wurde zu einer Phase, die für die weiteren Verlauf von Bedeutung ist, da sie den nordwesteuropäischen Staaten eine entscheidende Machtkomponente für ihre spätere Weltmarktexpansion bedeutete³²².

Die technologischen Entwicklungen Nordwesteuropas wirkten sich nicht nur auf seine Produktionsweisen aus, sondern veränderten auch das militärische Gewicht europäischer Armeen und führten zu einer neuen hegemonialen Überlegenheit der sich industrialisierten Staaten des Zentrums gegenüber der Staaten der Peripherie³²³. Für das Osmanische Reich entwickelte sich vor dem Hintergrund der vergangenen expansiven Jahrhunderte ein besonders tiefer Bruch und Kontrast seiner militärischen Macht im Vergleich zu der Zeit vor 1600. Wallerstein sieht hier den Ursprung der mit der ‚*Orientalistischen Frage*‘ bezeichneten Aufteilungspläne der Großreiche in der Peripherie³²⁴.

³²¹ Die Konflikte mit Habsburg sind entscheidend für den Verlauf des Reiches ab dem 16. Jahrhundert. In seiner Feindschaft zum Osmanischen Reich benutzte die strategische Elite die Instrumente der Religion und die Vorstellungen eines Großreiches, um die Legitimität des Sultans innerhalb der großen osmanischen Bevölkerung zu festigen, sodass die Kriege gegen Habsburg und den Safawidischen Iran einen wesentlichen Anteil an der osmanischen Propaganda nach innen hatten. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXIX, 2. Sp.

³²² Vgl. Inalcik, 1973, S. 42

³²³ Vgl. Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 174

³²⁴ Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 174

III. ‚Der Faktor Macht‘

1.2 Der imperiale Charakter der osmanischen Linie

Die imperiale Ideologie des Reiches speiste sich nach der Meinung Hüseyin Yılmaz' aus der kulturellen und ethnischen Vielfalt der eroberten Gebiete. Die osmanischen Sultane sahen sich den Territorien, die sie dem Reich einverleibten als rechtmäßige Titelerben an, woraus sich byzantinische, persische, arabische und türkische Imperialtraditionen mit den dazugehörigen Titeln Caesar, Padishah, Sultan, Khan und Kalif ergaben³²⁵.

„With a sense of triumphalism, the Ottoman lineage itself came to be considered superior to any other contemporary noble lineage. Dynastic historians, geomancers, chancellors, mystics political thinkers and apologetics of the 16th century gave imperial ideology a new and powerful twist³²⁶.“

Die Herrschaft des Sultans wurde, wie in vielen europäischen Staaten, als von Gott bestimmt proklamiert, der Sultan als der von Gottes Gnaden Auserwählte. Die Vorstellung der göttlichen Einsetzung des Sultans fußte nach Yılmaz auf drei wesentlichen Traditionen nahöstlicher Reichskonzeption, die gemeinsam die osmanische Ideologie formten und die Basis der Herrscherlegitimation bildeten. Laut dieser Vorstellung speist sich die Fähigkeit des Sultans, das Reich zu führen, aus der türkisch-mongolischen (*kut*), aus persischer (*farr*), sowie aus islamischer Tradition (*devlet*).³²⁷ Im Sinne des mongolisch-türkischen Rechtsverständnisses war es nur der Herrscher, der Gesetze erlassen und widerrufen durfte. In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das Konzept des ‚alten Rechts‘ (*kanun-i kadim*) leitgebend unter der Herrscherelite, was bedeutet, dass Gesetze, die bis dahin erlassen und im Alltag gebraucht wurden, von nun an als die Grundpfeiler des osmanischen Staates erachtet wurden³²⁸. Dieses Verständnis ist seiner Meinung nach eine der wesentlichen Ursache für die konservative und ‚innovationsfeindliche‘ Einstellung der Gerichte und Autoritäten im 17. und 18. Jahrhundert³²⁹.

Sklavensystem

³²⁵ Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 273, 1. Sp.

³²⁶ Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 273, 2. Sp.f.

³²⁷ Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 274, 1. Sp.

³²⁸ Vgl. Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 275, 1. Sp.

³²⁹ Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 276, 1. Sp.

Für Wallerstein stellt Sklaverei eine kapitalistische Institution dar und er sieht sie als vorindustrielle Stufe einer kapitalistischen Weltwirtschaft an. Dies bezieht er in erster Linie zwar auf Europa, doch hatte auch das Osmanische Reich eine lange Sklaventradition, die jedoch im Unterschied zu Nordwesteuropa oder dem Römischen Reich, welches Wallerstein als Beleg seiner These anführt, nicht die reine Ausbeutung ihrer Arbeitskraft bedeutete. Vielmehr war sie im Osmanenreich ein wesentlicher Bestandteil der militärischen und administrativen³³⁰ Organisation³³¹ und ein wesentliches Charakteristikum der osmanischen Staatsstruktur.

Der größte Ausmaß der osmanischen Sklaverei fällt dem Höhepunkt osmanischer Staatsgewalt in der Zeit zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert zusammen, jedoch wurde die Sklaverei in manchen Reichsteilen bis ins 19. Jahrhundert weiterhin angewandt, besonders in den Gebieten des ‚Mittleren Ostens‘, Nordafrikas und auf dem Balkan. Als sich das Osmanische Reich in seiner expansiven Phase befand, wurden Sklaven zumeist in den eroberten Gebieten am Balkan, in der Schwarzmeer- und Mittelmeerregion in Besitz genommen und auf Märkten verkauft. In den frühen Jahrhunderten wurde der Sklavenhandel durch professionelle Sklavenhändler in Zuge der Kriegsführung³³² betrieben, in späterer Zeit jedoch war es weniger ein Mittel der Kriegsführung als reine Geschäftemacherei, weshalb sich die Sklavenhändler ebenso am späteren europäischen Sklavenhandel in den Subsahara-Gebieten beteiligten³³³. Die größten Handelsplätze befanden sich an der nordafrikanischen Küste sowie in Oberägypten von wo aus die Sklaven an Käufer aus dem Mittelmeerraum, vom Persischen Golf oder aus dem Indischen Ozean ‚vermittelt‘ wurden³³⁴. Die beiden größten Städte im Osmanischen Reich, Istanbul und Kairo hatten zudem gleichzeitig die größte Nachfrage nach Sklaven, doch waren

³³⁰ Die Aufgaben ‚konventioneller‘ Sklaven konnten sich auf jegliche anfallende Tätigkeit belaufen, von der Funktion als Wächter, Diener, Hilfskräfte bei landwirtschaftlicher Arbeit, als Bergbauarbeiter, Steinmetze, Konkurbine, Weber bis hin zum Dienst auf den Galeeren. Von ihrer Knechtschaft befreite Sklaven lebten offiziell als freie osmanische Untertanen. Ein Beleg für den anderen Charakter der ‚osmanischen‘ im Vergleich zur ‚europäisch-kolonialen‘ Sklaverei war die Befreiung von ihrem Sklavenstatus, die der Besitzer selbst vornehmen konnte oder schlicht nachdem ihre Verpflichtung, die von Region zu Region und Jahrhundert zu Jahrhundert jedoch unterschiedlich ausfallen konnte, abgelaufen war. Im 19. Jahrhundert wurde es zur Regel dass der Sklavendienst eine Länge von sieben bis neun Jahren nicht mehr überschritt. Auch die Kinder, die ein Sklavenhalter mit einer Sklavin zeugte, waren frei Geborene und hatten den konventionellen Erbspruch nach dem Tod des Sklavenhalters. Vgl. Madeline C. Zilfi, ‚slaves‘, in: Ágoston und Masters 2009, S. 532, 2. Sp.

³³¹ Vgl. Wallerstein 1986, S. 120

³³² Offiziell leitete man das Recht der Sklavenhaltung von islamischen Prinzipien ab, wodurch gleichzeitig aber auch ein Regelwerk für den Sklavenhalter bestand, so war ihnen die Entscheidung über Leben und Tod des Sklaven ebenso verboten wie körperliche Bestrafung. Laut Zilfi waren Sklaven durch das Gesetz und dem ‚Prestigewert der Großzügigkeit‘ geschützt, wobei sie explizit den Vergleich zum Sklavenumgang auf den amerikanischen Kontinenten heranzieht und eine ‚verhältnismäßig ethische‘ Sklaven-Herren-Beziehung unterstellt, sodass Sklavenhalter im Reich ihrer Meinung nach häufig für das leibliche und materielle Wohl der Sklaven Sorge trugen. Ihrer Meinung nach resultierte eine Kombination aus Bevormundung und wirtschaftlichem Eigeninteresse in einer humanen Behandlung der Sklaven, jedoch konnte sich dies von Region zu Region auch unterschiedlich gestalten, sodass in Kriegszeiten oder durch Räuberei destabilisierten Regionen die beschützenden Elemente verschwanden. Sklaven war es generell erlaubt, gegen maßlose Ungerechtigkeiten oder Gesetzesverstößen gegen ihre Rechte vor Gericht gegen ihren Besitzer oder ihre Besitzerin vorzugehen, wovon noch Berichte islamischer Gerichte erhalten sind, jedoch muss bedacht werden, dass es einem wesentlichen Teil der Sklaven, besonders jenem der auf den Galeeren oder sonstigen Kriegsdienst leisten musste, nur selten möglich, vor ein Gericht zu treten. Gleichzeitig gab es jedoch auch viele ‚inoffizielle‘ Sklaven, meist waren dies Frauen und junge Kinder, die durch das islamische Familienrecht auf Privatheit zumeist jedoch im Verborgenen blieben. Vgl. Zilfi, in: Ágoston und Masters 2009, S. 531 f.

³³³ Vgl. Zilfi, in: Ágoston und Masters 2009, S. 531, 2. Sp.

³³⁴ Vgl. Zilfi, in: Ágoston und Masters 2009, S. 531, 2. Sp.

auch Tunis, Mekka und Algier wesentliche Umschlagplätze³³⁵. Istanbul war im 16. Jahrhundert die größte Stadt Europas und Westasiens, wobei jedoch Sklaven und ehemalige Sklaven laut Madeline C. Zilfi etwa ein Fünftel der damaligen Bevölkerungszahl ausmachten. Bursa, das Zentrum der Seidenproduktion im während des 15. und 16. Jahrhunderts bestand ihrer Einschätzung nach sogar zur Hälfte aus Sklaven und ehemaligen Sklaven, die zu großen Teilen auch in der Produktion beschäftigt waren. Auch wenn die Werte in den folgenden Jahrhunderten sanken, blieben Sklaven stets eine wesentliche Arbeitskraft, nicht zuletzt weil der ‚Sklavenbesitz‘ als Beleg einer hohen sozialen Stellung angesehen wurde. Aus diesem Grund stammte die ‚Besitzerschaft‘ ohnehin aus der wohlhabenderen Schicht wenn nicht sogar aus der eigentlichen Herrscherelite³³⁶.

Im Gegensatz zum globalen Sklavenhandel der europäischen Kolonialmächte der späteren Jahrhunderte, war die Nachfrage in osmanischem Gebiet nach weißen Sklaven wesentlich größer als nach Menschen aus dem sub-Sahara Raum. Durch ihre europäischen Eroberungen der frühen Zeit, stellten slawische, germanische und kaukasische Völker die größten ethnischen Gruppen unter den Gefangenen dar. Der Verkauf von Sklaven aus dem sub-saharischen Raum dominierte erst die späteren Jahrhunderte, jedoch stellten weiße Sklaven stets einen Großteil der gefangen gehaltenen Sklaven.

„The Ottoman practice of slavery was not as severe a system³³⁷ of labor exploitation as the harsh agricultural slavery associated with plantation capitalism in the Americas and elsewhere³³⁸“.

Sklaven im Militär

Die größte Bedeutung innerhalb des osmanischen Systems kam der Sklaverei jedoch beim Militär und in der Verwaltung zu. Diese Elitetruppen waren im Besitz des Sultans und hatten dadurch einen höheren Status als die Sklaven der Gesellschaft. Diese Truppenverbände (*Kapı Kulu* und *Janitscharen*) hatten eine Reihe von Privilegien inne, darunter auch Vorrechte, die selbst der Zivilbevölkerung nicht

³³⁵ Vgl. Zilfi, in: Ágoston und Masters 2009, S. 531, 2. Sp.

³³⁶ Auf Grund der Konnotation mit einem hohen sozialen Status kam es selten vor, dass es Christen bzw. nicht-Muslimen gestattet wurde, sich an der Sklavenhaltung zu beteiligen, dennoch lassen sich bis ins 19. Jahrhundert ebenso jüdische und christliche Sklavenhalter nachweisen. Die Sklaverei im Reich orientierte sich nicht nur an sozialen Linien, sondern besonders auch an religiösen und geografischen Richtlinien, das heißt, es wurde generell verboten, Muslime zu versklaven, doch solange die Personen keine Muslime oder osmanischen Untertanen waren, wurde die Versklavung prinzipiell gestattet. Vgl. Zilfi, in: Ágoston und Masters 2009, S. 532, 1. Sp.

³³⁷ Ein Beleg für den anderen Charakter der ‚osmanischen‘ im Vergleich zur ‚europäisch-kolonialen‘ Sklaverei war die Befreiung von ihrem Sklavenstatus, die der Besitzer selbst vornehmen konnte oder schlicht nachdem ihre Verpflichtung, die von Region zu Region und Jahrhundert zu Jahrhundert jedoch unterschiedlich ausfallen konnte, abgelaufen war. Im 19. Jahrhundert wurde es zur Regel dass der Sklavendienst eine Länge von sieben bis neun Jahren nicht mehr überschritt. Auch die Kinder, die ein Sklavenhalter mit einer Sklavin zeugte, waren frei Geborene und hatten den konventionellen Erbspruch nach dem Tod des Sklavenhalters. Vgl. Zilfi, in: Ágoston und Masters 2009, S. 532, 2. Sp.

³³⁸ Vgl. C. Zilfi, in: Ágoston und Masters 2009, S. 532, 2. Sp.

zustanden. Diese Sklavenheere wurden bereits früh zum Kennzeichen der osmanischen Armee und durch ihre besonderen Funktionen auch zu einem wesentlichen Bestandteil der osmanischen Reichsstruktur. Sie hatten durch ihre Überlegenheit gegenüber europäischen Truppen vor dem 17. Jahrhundert einen ausschlaggebenden Anteil an den Eroberungen und Ausweitungen der Reichsgrenzen.

Das devşirme-System (devshirme)

Mit diesem Begriff bezeichnet man den Zwangseinzug unter der christlichen Bevölkerung aus den europäischen und kleinasiatischen Provinzen. Diese wurden in die sogenannten Janitscharen-Korps eingegliedert, die Elite-Infanterie des Sultans. Außerdem wurden einige von ihnen für hohe offizielle Ämter ausgebildet. Nach zeitgenössischen Quellen lässt sich laut Ágoston vermuten, dass diese Praxis bereits im 14. Jahrhundert etabliert war³³⁹. Im Gegensatz zu anderen islamischen Reichen, die ihre Sklaven außerhalb der islamischen Gemeinschaft ‚erwarben‘, rekrutierten die Osmanen sie unter ihrer eigenen christlichen Bevölkerung in den eroberten Gebieten. Dies geschah jedoch im Widerspruch zum islamischen Gesetz der *Shari'a*, die die Versklavung der Anhängerschaft anderer Religionsbekenntnisse verbot. Ágoston legt die Vermutung dar, dass der Ursprung dieses Systems auf dem Balkan zu suchen sei, in denen zeitgenössische Quellen behaupten, osmanische Grenzkrieger haben bereits in den frühen 1380er Jahren junge männliche Kinder im Alter von acht bis zwanzig Jahren³⁴⁰ als Tributzahlungen geraubt und in die Janitscharen-Verbände eingliederten. Man forderte diese Jungen in regelmäßigen Abständen von der christlichen Bevölkerung ein - nach den erhaltenen Aufzeichnungen betraf dies laut Ágoston einen von vierzig Haushalten im Reich. Doch da die zur Verfügung stehenden Quellen meist unvollständig sind, nimmt er an, dass diese Quote flexibel je nach militärischem Bedarf erhoben wurde. Als die Janitscharen ihren hohen Status im späten 17. Jahrhundert allmählich einbüßten, verlor auch das devşirme-System zusehends an Bedeutung³⁴¹.

„While many tried to escape the practice, others saw it as an opportunity for upward social mobility and access to the askeri, the privileged Ottoman military and bureaucratic class³⁴².“

³³⁹ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 184, 2. Sp.

³⁴⁰ Bei dieser Praxis gab es jedoch zahlreiche Einschränkungen für Kinder, die nicht eingezogen werden durfte, dies galt für Einzelkinder und Waisen. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 184, 2. Sp.

³⁴¹ Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 184, 2. Sp.

³⁴² Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 184, 2. Sp.

In der Hauptstadt wurden die geraubten oder übergebenen Jungen sodann zum Islam konvertiert und auf ihre Tauglichkeit hin geprüft, welche sie entweder den Janitscharen oder der Palastschule zuteilte. Bei ersterem wurden sie vorher für die Dauer von etwa acht Jahren bestimmten Bauern zur Unterstützung auf den Feldern und zum Erlernen der türkischen Sprache vermittelt. Darüber hinaus gab es noch andere Dienste, die sie erfüllen mussten, bevor sie endgültig in höherem Alter in die Janitscharen-Verbände aufgenommen wurden³⁴³.

„The child levy and the system of military slavery created an extraordinary strong and stable structure of support for the House of Osman, because the boys taken and raised by the state ultimately became its strongest supporters. In periods of crisis, the slaves of the sultan helped prevent the breakup of the state³⁴⁴.“

Die Kapı Kulu Truppen

Diese weiteren Eliteruppen des Sultans wurden ebenfalls aus den eroberten christlichen Gebieten zwangsrekrutiert. Kapı Kulu (*gulam*, *kul*) bedeutet ‚Sklaven der Pforte‘ und ein Großteil von ihnen wurde im 15. und 16. Jahrhundert, ebenso wie die Janitscharen, durch das *devşirme* System rekrutiert. Streng genommen waren Untertanen des Reiches, wie bereits erwähnt, von einem Zwangseinzug befreit, doch in diesem Fall übergang die Reichsführung ihre eigenen Prinzipien zum ‚Wohle des Reiches‘.

³⁴³ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 184, 2. Sp.

³⁴⁴ Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 185, 1. Sp.

1.3 Islam und das Reich

“The Ottoman regime was incompatible with a nomadic economy and tribal customary law. The tribes adhered fanatically to dervish orders which professed a form of Islam profoundly modified by tribal customs and shamanistic beliefs, while the Ottoman regime upheld the cause of sunnî orthodoxy.”³⁴⁵

Während des Großteils seines Bestehens setzte sich das Osmanische Reich, welches mit dem Persischen Reich das bisher langlebigste islamische Staatsgebilde war, mit der entscheidenden Frage auseinander, wie die Ansprüche und Standards der ‚göttlichen Gesetze‘ mit einem komplexen und vielschichtigen Reich bzw. Staat zu vereinen seien³⁴⁶. Auch wenn sich die frühe osmanische Herrscherelite an verschiedenen Interpretationen des Islams orientierte, entsprach ihr Verständnis mit der Zeit immer einheitlicher der sunnitischen Orthodoxie. Die Anwendung der *Shari‘a* wurde zu einem bestimmenden Merkmal der Dynastie und zum Bestandteil ihrer Legitimität, sodass jedes staatliche Handeln offiziell in Einklang mit den religiösen Prinzipien erfolgen musste³⁴⁷.

Nach Masters erscheint es auf den ersten Blick merkwürdig, das Osmanische Reich, das in der modernen Staatsgeschichte des ‚Nahen Ostens‘ und Balkans mit Korruption und Unterdrückung gleichgesetzt wird (*zulm al-turk*), als ein islamisches Reich zu bezeichnen. Doch gibt es seiner Meinung nach dennoch keinen Zweifel daran, dass die osmanische Staatsführung sich als Schutzherrn und Verteidiger des Glaubens verstand bzw. sich dementsprechend gebär und gesehen werden wollte³⁴⁸. Die Politik des sich später selbst beschiedenen Kalifats entstand aus Regierungstraditionen heraus, die sich in der islamischen Welt über Jahrhunderte hinweg entwickelt haben. Doch gab es innerhalb der Reichsstrukturen zahlreiche Strömungen, die als unislamisch bezeichnet werden können³⁴⁹. Die wichtigste dieser im Kern unislamischen Praktiken waren die altertümlichen iranischen Ideen der Staatsführung, welche den Herrscher als Gottes Schatten auf Erden glorifizierten, sie den Herrscher also sich selbst überheben ließen, auch wenn die Pflicht vordergründig aufrechterhalten wurde, ‚Gerechtigkeit‘ in allen gesellschaftlichen Bereichen zu wahren, soll der Staat reibungslos funktionieren³⁵⁰. Ein Bestandteil dieser Verantwortung des Sultans war die Aufrechterhaltung von ‚gerechtem‘ Treiben

³⁴⁵ Inalcik, 1973, S. 32

³⁴⁶ Vgl. Masters, S. 188

³⁴⁷ Vgl. Yilmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 274, 2. Sp.

³⁴⁸ Vgl. Masters, S. 188

³⁴⁹ Vgl. Masters, S. 188

³⁵⁰ Masters, S. 188; Der Sultan als Gesetzestifter (*kanuni*), als ein Herrscher auf dessen Gebiet Gerechtigkeit und Ordnung blühen. Vgl. Ağoston, in: Ağoston und Masters 2009, S. XXIX, 2. Sp.

auf den Marktplätzen, welche dahingehend interpretiert wurde, bestimmte Preise festzusetzen und möglichst einheitliche Produktionsstandards zu wahren³⁵¹.

Das klassische iranische System war bis in seine Grundfesten hinein hierarchisch organisiert. Es bestand auf der Einheit zwischen Religion und Politik und stützte sich auf die Einteilung der zu Regierenden in soziale Klassen, die das Individuum nicht mehr verlassen konnte. Dieses Ideal des absoluten Herrschers stand jedoch in krassem Gegensatz zu der Idee der sozialen Gleichheit, die den Vorstellungen der islamischen *'umma* implizit ist, was immer wieder interne Spannungen des Reiches bewirkte, die bis zum Ende nicht grundlegend behoben werden konnten. Ebenso unterschieden sich diese beiden Auffassungen in ihrer wirtschaftlichen Einstellung: Das iranische Model bevorzugte die Etablierung einer streng kontrollierten, staatlich verwalteten Wirtschaft, die dazu gedacht war, große Gewinne für den Herrscher zu erzielen³⁵².

Erst als die Konflikte mit den iranischen Safawiden propagandistische Gegenmaßnahmen angesichts schiitischer Missionsbemühungen erforderten, wandte sich die osmanische Staatsführung allmählich von der alten iranischen Tradition ab und man betonte verstärkt den sunnitischen Charakter des Reiches. Sie stellte den Wert ‚Gerechtigkeit‘ ins Zentrum der eigenen imperialen Politik, sodass ‚ungerechtes regieren‘ der häufigste offiziell genannte Grund der Amtsenthebung eines Sultans im 17. und 18. Jahrhundert war³⁵³. Im Gegensatz zu der alten iranischen Regierungstradition nahm das sunnitisch-islamische Ideal eine wesentlich stärkere moralische Fundamentierung in Anspruch, indem es die Unverletzlichkeit von Besitz und geschlossenen Verträgen als Voraussetzung für die ‚Erlösung im Jenseits‘ annahm. Es betonte eine ethische Grundlage des Marktplatzes, was nach Masters schon im antiken Griechenland die ‚goldene Regel‘ war; verbot ungerechte Profite und den Missbrauch der Armen, während es eine gerechte Preissetzung und *ehrliche* Bewerbung verlangte. Profite und Handel waren legitim, jedoch durfte er ‚nicht von Gier geleitet‘ oder missbraucht werden. Darüber hinaus beinhalteten diese Ideale die Verantwortung des Individuums zur Vertragserfüllung und die Abwesenheit der Idee des Gesellschaftskapitals.³⁵⁴

Das zeitweise gleichzeitige Bestehen dieser beiden Auffassungen bewirkte sich häufig entgegenlaufende Impulse in der osmanischen Wirtschaftspolitik, die der

³⁵¹ Vgl. Masters, S. 203

³⁵² Vgl. Masters, S. 188

³⁵³ Vgl. Yilmaz, in: Ágoston und Masters 2009, S. 274, 2. Sp.f

³⁵⁴ Vgl. Masters, S. 209

Widerspruch einerseits religiöser und andererseits weltlicher Bürokratie auslöste.³⁵⁵ Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Philosophien wurde durch die Existenz zweier verschiedener Gesetzesbücher symbolisiert: Das islamische Recht, wie es von Richtern und Rechtgelehrten interpretiert wurde, die *Shari'a* einerseits, sowie der ‚imperialen Ermächtigung‘, das Gesetz der *Kanun* andererseits. Beide Rechtsformen waren durch die Verkündigungen der Hohen Pforte für alle Menschen innerhalb des Reiches bindend. Laut Masters wurde selbst von den einflussreichsten und mächtigsten osmanischen Sultanen akzeptiert, dass die Kanun nur jene Bereiche umfassen durfte, die nicht bereits von der Shari'a eingeschlossen wurden und vor allem, dass kein Recht über der Shari'a stand bzw. ihr widersprechen durfte³⁵⁶. Beide Gesetzgebungen wurden von denselben religiösen Richtern ausgelegt³⁵⁷. Zusätzlich zu dieser teilweise widersprüchlichen Dualität seiner ökonomischen Philosophie, die das Osmanische Reich häufig in einer Weise handeln ließ, die zeitgenössischen und vor allem ‚westlichen‘ Beobachtern unverständlich erschien³⁵⁸, ist die grundlegende Realität zu sehen, dass das Osmanische Reich durch die politischen Entwicklungen seit etwa 1750 dauerhaft am Rand des finanziellen Ruins stand und von der politischen Fragmentierung bedroht war³⁵⁹.

Das traditionelle Kalkül der islamischen Staatsführung gab vor, den Karawanenhandel, das „*Monopol des Islam*“³⁶⁰, auch auf Kosten der eigenen lokalen Produktion innerhalb des Herrschaftsterritoriums straff zu organisieren, strikt zu überwachen und zu unterstützen³⁶¹.

„Auf der Weltkarte erstreckt sich die Aktivität der aus Kamelen und Dromedaren zusammengesetzten Karawanen von Gibraltar bis Indien und Nordchina und von Arabien und Kleinasien bis Astrachan und Kasan. In dieses Universum ist der osmanische Wirtschaftsraum eingegliedert, stellt sogar seine Kernzone dar“³⁶².

Dies war eine Politik, die entschieden verfolgt wurde und mit ein Grund für die zentrale Bedeutung des Transithandels war. Während sich behaupten lässt, eine solche Politik würde nicht durch die Shari'a bedingt, so widersprach sie ihr jedoch auch nicht. Die niedrige Besteuerung des Handelsverkehrs, - verglichen mit den wesentlich höheren Steuern in der Landwirtschaft und zu gewissem Maße auch im Handwerk - fanden laut Masters ganz offensichtlich ihre Vorläufer in den

³⁵⁵ Vgl. Masters, S. 188 f.

³⁵⁶ Vgl. Masters, S. 189

³⁵⁷ Vgl. Masters, S. 189

³⁵⁸ Vgl. Masters, S. 189

³⁵⁹ Vgl. Masters, S. 189

³⁶⁰ Braudel 1986, S. 531, 2. Sp.

³⁶¹ Vgl. Braudel, S. 531, 2. Sp.

³⁶² Braudel 1986, S. 530, 2. Sp.

Grundsätzen des Islamischen Rechts, abgeleitet von der historischen Tradition einer Gesellschaft, die vorwiegend vom Handel lebte³⁶³.

Sultanat und Kalifat

„With their sovereignty extending also over Jerusalem, their control of the three principal pilgrimage sites of Islam gave the Ottoman rulers unsurpassed prestige over other Muslim dynasties as well as responsibility for the Muslim community in general³⁶⁴.“

Nach dem Tod des Propheten Muhammad's im Jahr 632 wurde ein Amt eingerichtet, welches der politisch-islamischen Gemeinschaft vorsitzen sollte und mit *Khalifat Rasul Allah* bezeichnet wurde – die Nachfolger des Propheten Gottes. Später kürzte man den Titel auf Khalifa bzw. Kalif. Bis ins 13. Jahrhundert hinein wurde dieser Titel für den politischen Führer der islamischen Gemeinschaft³⁶⁵ verwendet, die bis dahin aus der Dynastie der Umayyaden und Abbasiden entstammten.

Die religiöse Funktion des Kalifen äußerte sich in der politischen Führung sowie im Vorsitz des Freitagsgebets - die islamische Rechtsprechung hingegen oblag den muslimischen Gelehrten, der *Ulema*. Zwar besagt die islamische Staatstheorie, dass alle Muslime dem Kalif politisch unterstanden, doch verhinderte dieses Prinzip nicht das allmähliche Aufkommen verschiedener islamischer Staaten, was ihnen gestattet wurde, sofern deren Münzprägung den Kopf des amtierenden Kalifen verwendete. Der letzte politisch einflussreiche Kalif wurde von den Mongolen 1258 ermordet³⁶⁶ und seither gestaltete sich die Rolle der abbasidischen Kalifen in Ägypten nur mehr symbolisch. Mit dem Aufkommen der Osmanen wurde jedoch auch die Frage nach dem Kalifat als politischer Führung der muslimischen Gemeinschaft wiederbelebt. Obwohl die osmanischen Sultane bereits im 15. Jahrhundert inoffiziell damit begannen, den Titel des Kalifen zu gebrauchen³⁶⁷, stützten sie ihre Legitimität vornehmlich auf die schlichte Befolgung des Heiligen Gesetzes, die Fortführung des ‚Heiligen Krieges‘ und auf den Schutz der Pilgerfahrt, Mekkas und Medinas. Mit der Einverleibung der arabischen Gebiete gebrauchte man den Titel indes immer häufiger und stützte den eigenen Anspruch auf der politischen Kontrolle aller heiligen islamischen Stätten.

Nach Yilmaz war diese Tatsache viel entscheidender als die Konflikte über die Rechtmäßigkeit eines abstrakten, religiös konnotierten Herrschertitels wie jener des

³⁶³ Vgl. Masters, S. 212

³⁶⁴ Vgl. Yilmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 274, 1. Sp.

³⁶⁵ Vgl. Yilmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 274, 1. Sp.

³⁶⁶ Al-Mustasim aus der Linie der Abbasiden.

³⁶⁷ Vgl. Masters, in: Ağoston und Mastesr 2009, S. 115, 1. Sp

Kalifen. Das Protektorat über die Wallfahrtsorte machte die osmanische Herrschaft nach seiner Ansicht für die Bevölkerung greifbarer und implizierte eine Führerschaft aller Muslime³⁶⁸. Durch diese Reklamierung des Kalifatstatus‘ gab es eine Verschmelzung des Konzepts der Rechtmäßigkeit des Kalifen, die sich auf die direkte Nachkommenschaft des Propheten bezieht und der mystischen Konzeption, die die Vertretung Gottes auf Erden bedeutete³⁶⁹. Während des 16. Jahrhunderts wurde das Konzept des Kalifats noch hauptsächlich nach innen angewendet, um Legitimationsangelegenheiten zu regeln³⁷⁰. Wegen des Widerstands der hohen Geistlichkeit gegen den Kalifats-Anspruch der Hohen Pforte erschien der Titel in offiziellen Schriften erst ab 1774³⁷¹. In den geschlossenen Verträgen mit europäischen Großmächten wurde nun stets die Rolle des Sultans als spirituellem Führer der Muslime festgehalten. Doch außerhalb Istanbuls wurde von islamischen Gelehrten dem Kalifats-Anspruch des Sultans weiterhin klar widersprochen, da die Osmanen keine direkten Nachkommen des Propheten waren³⁷². Um diesen Nachteil zu kaschieren, versuchte die osmanische Literatur besonders im 15. und 16. Jahrhundert, Verbindungen dieser Art zu konstruieren. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts sah man jedoch davon ab, beschränkte sich auf die Nachkommenschaft Osmans I. und gebahr sich als große und einzigartige Dynastie³⁷³.

„Esoteric interpretations showed the Ottoman lineage as the chosen one foretold in the Quran and by the Prophet.“³⁷⁴

Die Ulema außerhalb Istanbuls ließ den Anspruch der Hohen Pforte, seit dem 16. Jahrhundert den Kalifentitel innezuhaben, erst im Jahr 1876 zum Problem werden, als die osmanische Verfassung einen Absatz festhielt, der dem Sultan diesen Titel offiziell bescheinigte. Gegen den Widerstand der religiösen Elite beanspruchte auch Sultan Abdülhamid II., 1822-1914, den Kalifentitel und ließ sich diesen Anspruch durch ausgeübten Druck auf die Ulema schließlich legitimieren³⁷⁵.

„Muslim reformist Muhammad Abduh, said that Muslims should unite behind the sultan as the last independent Muslim ruler; however, he did not concede that the sultan was also the caliph.“³⁷⁶

³⁶⁸ Vgl. Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 274, 1. Sp.

³⁶⁹ Vgl. Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 273, 2. Sp.

³⁷⁰ Vgl. Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 276, 1. Sp.

³⁷¹ Der Vertrag von Küçük Kaynarca, der die Insel Krim an Russland abtrat. Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 114, 2. Sp.

³⁷² Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 115, 1. Sp.

³⁷³ Vgl. Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 273, 2. Sp.

³⁷⁴ Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 274, 1. Sp.

³⁷⁵ Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 115, 1. Sp.

³⁷⁶ Muhammad Abduh nach Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 115, 1. Sp.

Im 19. Jahrhundert wurden die Funktionen des Sultanats und jene des Kalifats stärker voneinander abgegrenzt, dass heißt der osmanische Herrscher sah sich zwar einerseits als universellen Führer der islamischen Welt, doch gleichzeitig ebenso als weltlichen Führer des Reiches andererseits. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Kalifats-Gedanke zum Zentrum des *Pan-Islamismus* als offizieller Ideologie. Als Reaktion auf die europäischen Kolonialbemühungen unterstrichen die osmanischen Herrscher das Selbstbild der Führerschaft aller Muslime, wodurch der Pan-Islamismus nach Yilmaz Einschätzung zum Leitmotiv der Außenpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts wurde. In der Innenpolitik hingegen sollte der *Osmanismus* dominieren und gemeinsam die Form der imperialen Ideologie neu gestalten. Nach innen sollte der Osmanismus eine für alle ethnischen und religiöse Gruppen anschlussfähige Identität bilden, wofür er die Dynastie und das Sultanat stärker betonte als das Kalifat, um ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl im Reich zu forcieren³⁷⁷.

„While Islam was more politicized than it had been before, Ottoman government also grew more secular“³⁷⁸.

Nach Masters wirkte der Anspruch des Sultans, gleichzeitig Kalif zu sein, besonders auf islamische Gebieten, die unter europäischer Kolonialherrschaft standen. Diese Situation besorgte seiner Meinung nach die britische Regierung so sehr, dass sie versuchten, alternative islamische Autoritäten einzusetzen, so die Familie der Hashemiten, denen eine direkte Abstammung zum Propheten Muhammad nachgewiesen werden kann. Als Kemal Atatürk das Kalifat 1924 offiziell abschaffte, kamen die größten Widersprüche nach Masters aus dem islamischen Teil Britisch-Indiens³⁷⁹.

³⁷⁷ Yilmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 276, 2. Sp.

³⁷⁸ Yilmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 275, 2. Sp.

³⁷⁹ Vgl. Masters, in: Ağoston und Mastesr 2009, S. 115, 1. Sp

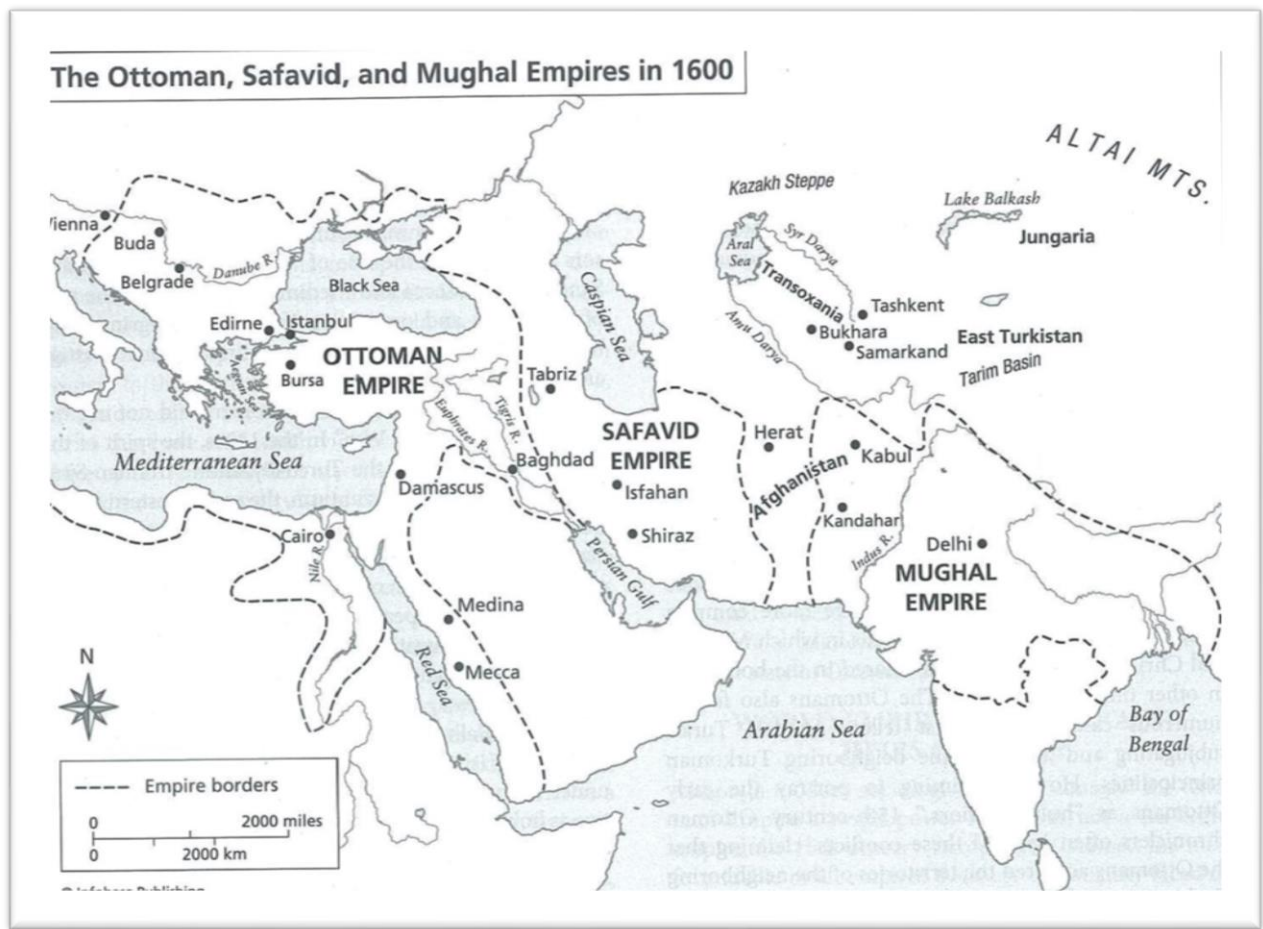


Abbildung 3: Die islamischen Reiche des ‚Mittleren Ostens‘ um 1600³⁸⁰

³⁸⁰ nach Ágoston und Masters 2009

IV. ‚histoire cyclique‘ – Faktor: ‚Wirtschaftliche Verfasstheit‘

1.4 Osmanische Wirtschaftspolitik vor 1600

„Given the overriding concern with the supplies needed by the Ottoman court, the military, and the capital, the Ottoman governing elite considered that goods produced in the empire were to be kept within the borders, and exportation might be tolerated only if something was left over after domestic needs had been met.“³⁸¹

Nach Braudel war das Osmanische Reich auf Grund seiner geographischen Lage und dem Erbe vorangegangener Reiche, seit Beginn seines Bestehens bereits eine Weltwirtschaft, dessen Grundlage seine übermäßig große Landfläche war³⁸², „ein kompakter Festlandskomplex aus einem Guß“³⁸³.

V. ‚Der Staat als Regulator‘ - der Faktor: ‚Markt‘

Wirtschaftspolitisch lassen sich bis ins 17. Jahrhundert drei Grundprinzipien ausmachen: Das erste kann als eine Art Versorgungsprinzip³⁸⁴ bezeichnet werden³⁸⁵. Damit ist gemeint, dass die Regierung sich in erster Linie um die Versorgung des Militärs, Istanbul als Weltstadt im osmanischen Weltmarkt und der Gesamtbevölkerung kümmerte, sodass keiner dieser Bereiche Mangel an Grundbedürfnissen widerfahren sollte: „*Not without exaggeration, a scholar has used the term ‘command economy’ to describe the Ottoman economy.*“³⁸⁶ Die Regierung trug dafür Sorge, dass der Zugang zu Gütern und Dienstleistungen für die Bevölkerung in ausreichendem Maße und zu leistbaren Konditionen gewahrt blieb, was das Reich als Legitimation verstand, Preise selbst festzulegen, Exporte zu unterbinden und Importe anzuregen³⁸⁷. Der Außenhandel wurde nach Komlosy vornehmlich von nicht-muslimischen Gruppierungen (*millets*) betrieben, allem voran von Armeniern, Juden oder Griechen³⁸⁸.

Das zweite grundlegende Prinzip der Wirtschaft im Osmanischen Reich vor dem 17. Jahrhundert bezeichnen Yilmaz und der Politikwissenschaftler Ilkay Sunar als

³⁸¹ Faroqi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 100

³⁸² Vgl. Braudel 1986, S. 521, 1. Sp.

³⁸³ Braudel 1986, S. 521, 2. Sp.

³⁸⁴ „Ottoman economics in the classical period was centred on the concept of need and was motivated by three main principles, fiscalism and traditionalism. Provisionism was the principle of maintaining a steady supply of goods and services, which had to be cheap, plentiful, and of good quality.“ Ágoston und Masters, *Encyclopedia of the Ottoman Empire*, New York, 2009, S. 192

³⁸⁵ Vgl. Yilmaz, in: Ágoston und Masters 2009, S. 275, 1. Sp.

³⁸⁶ Vries, S. 19

³⁸⁷ Vgl. Yilmaz, in: Ágoston und Masters 2009, S. 275, 1. Sp.

³⁸⁸ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 59

„Traditionalismus“³⁸⁹, was eine grundlegende Abneigung gegenüber Veränderungen an der existierenden wirtschaftsozialen Ordnung meint³⁹⁰. Die traditionelle Wirtschaftsauffassung des Reiches verlangte eine dezidiert importfreundliche Politik, welche zum Teil aus seiner eigenen Peripherie stammten und eine gleichzeitige Reduzierung der Exporte auf ein notwendiges Minimum, was hier als ein Merkmal des Zentrum-Charakters innerhalb der osmanischen Weltwirtschaft verstanden wird: „There existed a tendency to keep a sharp eye on production, distribution and prices on the internal market“³⁹¹.

Das dritte grundlegende Prinzip des osmanischen Wirtschaftsverständnisses bezeichnen der niederländische Historiker Peer Vries und Tabak als ‚Fiskalismus‘³⁹² (fiscalism³⁹³). Damit ist gemeint, dass der Staat aktiv in die Stimulierung und Organisation des Wirtschafttreibens eingreift³⁹⁴ bzw. im Osmanischen Reich teilweise völlig von ihm übernommen, organisiert und kontrolliert wurden. Unter diese Maßnahmen fällt auch die Anregung oder Minderung von Nachfrage und Produktion, womit der Schutz der heimischen Produktion beabsichtigt wird. Das bedeutete im Osmanischen Reich, dass Wirtschaftsaktivitäten von der Reichsführung nach ihren unmittelbar erzielbaren Ertragsmöglichkeiten kategorisiert und dementsprechend gefördert wurden.

“This could mean that innovations that might endanger an established source of income were opposed. The more Istanbul became desperate for resources, the more it intervened in the economy“³⁹⁵.

VI. ‚ökonomische Lebensweise‘

Auf Grund einer dementsprechenden Produktionsausrichtung am Versorgungsprinzip kann die Wirtschaft des Reiches in jener Zeit überwiegend als Agrarwirtschaft³⁹⁶ verstanden werden – Tabak schätzt den pro-Kopf-Anbau von Getreide im Osmanischen Reich auf weit über 250³⁹⁷ Kilo³⁹⁸. Die landwirtschaftliche Ausrichtung leitete sich zum Teil aus der geografischen und ökologischen Strukturierung des Reichsgebiets ab, wobei Rumelien und die Gebiete um das Mittelmeer³⁹⁹ den

³⁸⁹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

³⁹⁰ Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 20, 2. Sp.

³⁹¹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

³⁹² Vgl. Vries, S. 19

³⁹³ Nach dem Ökonomen John Maynard Keynes.

³⁹⁴ Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 20, 2. Sp.

³⁹⁵ Vries, S. 19

³⁹⁶ “The big Asian empires first and foremost were agrarian societies. Their governments were primarily oriented inwardly, as the lack of a clear foreign policy neatly indicates.” vgl. Vries, S. 9

³⁹⁷ Der durchschnittlichen pro-Kopf-Menge zur selben Zeit in Frankreich und Spanien.

³⁹⁸ Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 20, 2. Sp.

³⁹⁹ Wobei sich die halbtrockenen Gebiete des Mittelmeerraumes hauptsächlich für ein Trockenfarmsystem und für Anbaupflanzen eigneten, die kein eigenes Bewässerungssystem benötigten, anders als beispielsweise in Ägypten. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 19, 1. Sp.

größten Anteil an der Landwirtschaft nahmen. Laut Tabak ähnelte die Ausgestaltung der osmanischen Landwirtschaft in weiten Teilen jener des Römischen und des Byzantinischen, die die osmanischen Gebiete während des vorangegangenen Jahrtausends besiedelten⁴⁰⁰. In erster Linie wurden neben Agrarprodukten Nutzwerte und Verbrauchsgegenstände hergestellt, wie allem voran Bekleidung und Gegenstände, die der Selbsterhaltung der Bevölkerung dienen sollten⁴⁰¹, weshalb die osmanische Wirtschaft vor 1600 für Sunar hauptsächlich eine Subsistenzwirtschaft darstellt.

“To define a peasant economy simply: it exists where most production takes place in agriculture, and where the dominant and most widespread unit of production is the peasant household. Clearly there may be units of production other than the household; in a peasant economy, the household is not the only unit of production, it is simply the dominant one.”⁴⁰²

Eine Wirtschaft, die allem voran von der Aktivität der Bauernschaft und häuslicher Güterproduktion -im Gegensatz zu Industrieller - abhängig ist, besitzt nach Sunar in der Regel nicht nur einen geringen inneren Antrieb für Überproduktion, sondern ist sie darüber hinaus auch selten dazu in der Lage, von sich aus einen institutionellen Wandel der Produktionsweisen herbeizuführen⁴⁰³. Solch eine gesellschaftliche Dynamik ist seiner Meinung nach jedoch von grundlegender Bedeutung für den Wandel eines Wirtschaftssystems als Ganzes, denn einerseits müsste der Bauernhaushalt von außen dazu angehalten werden, Überproduktion für einen Markt zu betreiben, was in einem Gebiet von der Größe des Osmanischen Reiches nur über die Schaffung bestimmter Institutionen gelingen kann und andererseits müssten ebenso die Inlandnachfrage nach Gütern sowie die Beziehungen und Kontakte zur wirtschaftlichen Außenwelt für den Vertrieb eben jener Überproduktion geschaffen werden – auch dies kann auf der gesamtgesellschaftlichen Makro-Ebene seiner Ansicht nach nur durch die Institutionalisierung bestimmter Prozesse gelingen. Überproduktion war jedoch in sofern unbedingt notwendig, als dass darin die Aufgabe bestand, die das Osmanische Reich übernehmen sollte, wenn es nach dem 16. Jahrhundert vom Zentrum seines eigenen Weltmarktes in ein peripheres Glied innerhalb des europäischen Weltmarktes degradiert und eingegliedert wird.

⁴⁰⁰ Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 19, 1. Sp.

⁴⁰¹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 65

⁴⁰² Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 65

⁴⁰³ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 65

„Ultimately, surplus production and the organization of its distribution are simultaneous functions of the stimulus provided to the economy by the specific structures of kinship, religion and political power⁴⁰⁴.“

Eine angesprochene Institutionalisierung der Produktionsbestimmungen fiel in den Bereich von Politik und Verwaltung. Jene zusätzlich notwendigen Voraussetzungen für einen bestimmten Wandel sind jedoch gesellschaftlichen Normen unterworfen, welche im Osmanischen Reich hauptsächlich von Religion, also islamischen Richtlinien, von verwandtschaftlichen Bündeln, was nach Cox zu den Merkmalen einer Subsistenzwirtschaft gehört⁴⁰⁵, sowie von (regionalen) Traditionen bestimmt waren. Die Tatsache, dass die Produktionsprozesse, die Verteilung und der Austausch in einer Form organisiert und koordiniert waren, die sich am minimalen Bedarf der Bevölkerung orientierten und nicht für einen Markt bestimmt waren, gilt laut Sunar für alle sogenannten „*pre-market systems*“⁴⁰⁶.

Im Osmanischen Reich oblag diese Aufgabe dem umverteilenden Staat⁴⁰⁷. Doch ein Wirtschaftsverständnis dieser Art geriet seit Ende des 17. Jahrhunderts in immer größeren Gegensatz zum aufkommenden europäischen Weltmarktsystem, in welchem die Koordination wirtschaftlicher Aktivitäten sowie die Verteilung des Faktors Arbeit allmählich einem kapitalistischen Wettbewerbsprozess unterworfen wurde, der nicht vom Staat geschaffen, kontrolliert und gesteuert wurde sondern kapitalistischen Regeln unterworfen ist und hier als ‚*Antimarkt*‘ verstanden wird.

In den osmanischen Strukturen gab es hingegen eine hierarchische und soziale Verteilung der Arbeitskräfte und Produktionsaufträge, die in den meisten Fällen durch den Staat oder seine Repräsentanten erteilt und strukturiert wurden.⁴⁰⁸ Diese Organisationsform stand im Gegensatz zum europäischen Feudalismus, der häuslicher Unterproduktion bzw. schlichter Bedarfsproduktion durch eine lokale Organisation der Leibeigenschaft entgegengewirkte – Überschussproduktion wurde hier durch den Grundherrn, der direkte und persönliche Kontrolle über seine Leibeigenen hatte, koordiniert und bestimmt.

Im Umverteilungssystem des Osmanischen Reiches wurde Überschussproduktion hingegen von der Staatselite angeregt und koordiniert, welche ihre Kontrolle durch die Besteuerung der Bauernschaft bzw. ihrer Landgüter ausübte, die dafür im

⁴⁰⁴ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 66

⁴⁰⁵ Vgl. Robert Cox, *Production, Power and World Order: social forces in the making of history*, S. 38f.

⁴⁰⁶ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 66

⁴⁰⁷ Dennoch müssen die Beziehungen zwischen der Zentral- und Provinzverwaltungen als viel komplexer angesehen werden, als ein Befehls- und Ausführungsverhältnis, wie es Historiker in der Vergangenheit häufig bezeichneten. Die Zusammenarbeit der verschiedenen Institutionen in den verschiedenen und teilweise weit voneinander entfernten Regionen war von Spannungen, Machtkämpfen und Streitereien geprägt. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXII, 1. Sp.

⁴⁰⁸ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 66

Gegenzug „direct access⁴⁰⁹ to productive resources⁴¹⁰“ erhielten. Bestimmungen wie Umfang, Abgaben, sowie Bestandteile der Inlandsproduktion und des Warenaustauschs wurden dabei durch staatliche Institutionen festgehalten und überwacht. Die Herstellung von Gütern für den Verkauf auf Märkten diente während der ersten Jahrhunderte in den meisten Fällen dazu, mit dem Erlös in der Folge andere Güter erwerben zu können. Das bedeutet, dass eine Ware-Geld-Ware-Beziehung bestand, die die Marktgeschäfte bestimmte.⁴¹¹ „Während das Geld im Westen die Triebfeder des Handels bildet, durchquert es den türkischen Raum meist nur⁴¹².“

Diese Ausrichtung des wirtschaftlichen Verhaltens wurde laut Faroqhi nicht durch die Schicht der Kaufleute bewirkt, sondern allein durch die Bedürfnisse und Interessen des Reichs bzw. seiner Eliten in Istanbul - die Organisation des Wirtschaftslebens lag vollständig in der Hand der Zentralverwaltung⁴¹³. Für die Inlandsproduktion hatte dies zur Folge, dass keinerlei Herstellungsformen abseits der üblichen oder eingeforderten Produktionsweisen gestattet waren⁴¹⁴.

Da der Außenhandel des Reichs bis ins frühe 17. Jahrhundert vom Transithandel der Landverbindungen ‚nach Fernost‘ dominiert wurde, waren die Einnahmen daraus wesentliche Bestandteile der Staatsfinanzen, weshalb die Abwicklung dieser Vorgänge ebenso besonderer Aufsicht unterstand und den Handel laut Issawi durch die allumfassende Kontrolle seiner selbstständigen Wandlungs- und Anpassungsmöglichkeiten beraubte,⁴¹⁵ die es benötigt hätte, um den aufkommenden europäischen Konkurrenzprodukten langfristig standhalten zu können. Dennoch hielt dieses Prinzip osmanische Untertanen nicht gänzlich davon ab, ihre Waren im Persischen Reich, Venedig und gelegentlich auch in Indien zu vertreiben⁴¹⁶.

„In sum, it was the state, as the linchpin of the redistributive mechanism, the pervasive network of patron-client relations, and the over-arching political-administrative system, which provided for the provisioning of society through the movement of goods from the producers to the political centre and from the centre to the populace⁴¹⁷.“

⁴⁰⁹ Das Land auf dem die Bauernschaft arbeitete, war in den meisten Fällen zwar im Staatsbesitz, doch besaß die Bauernschaft das garantierte Recht, dieses zu benutzen. Auch wenn sie die von ihnen bestellten Grundstücke nicht verkaufen, stiften, verschenken oder verpfänden durften und zudem war es ihnen auch nicht gestattet, andere als die ihnen aufgetragenen Getreide, meist zur Brotherstellung, anzubauen - manche Gebiete bauten bis zu 90 Prozent Getreide an. In den Küstenregionen gab es den verstärkten Anbau von Baumwolle, Reis, Früchten und Gemüse. Bei der Bestellung der Äcker verwendete die osmanische Bauernschaft in der Regel Ochsenpflüge und in feuchteren Gebieten die Arbeit von Wasserbüffeln. Vgl. Faruk Tabak, in: Âgoston und Masters 2009, S. 19, 2. Sp.

⁴¹⁰ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 66

⁴¹¹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 65

⁴¹² Braudel 1986, S. 528, 2. Sp.

⁴¹³ Vgl. Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 100

⁴¹⁴ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 64

⁴¹⁵ Vgl. Issawi, S. 7

⁴¹⁶ Vgl. Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 100

⁴¹⁷ Sunar, in: Huri Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 67

Inalcik stellt heraus, dass es die Sultane auf dem Höhepunkt ihres Einflusses im 16. Jahrhundert ebenso wie die Mitglieder der Herrscherelite und die geistlichen Stiftungen versäumten, erforderliche Modernisierungen anzuregen. Dabei wären sie und die geistlichen Stiftungen seiner Meinung nach in jener Phase noch in bester Position dazu gewesen wären, da sie zumindest bis in 18. Jahrhundert nicht dem *Benefiziarssystem* untergeordnet waren.⁴¹⁸ Doch im Endeffekt wurde das Geld, welches diese Stellen einnahmen, nur sehr selten und bloß zu einem kleinen Teil investiert, stattdessen wurde der Großteil für die Belange der behördlichen Stelle oder Institution selbst aufgewendet. Im Endeffekt war das Gros von ihnen laut Inalcik vielmehr darauf bedacht, für sich selbst und die eigene Familie größeren politischen Einfluss zu generieren als wirtschaftliche Gewinne zu erzielen⁴¹⁹.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die osmanische Wirtschaftspolitik um 1600 als Knotenpunkt des Umverteilungsmechanismus' und des politisch-administrativen Systems gesehen werden kann. Sie war für die Versorgung der Gesellschaft verantwortlich und vergab Monopole auf distributive Aufgaben. Güter wurden von den Produzenten ins politische Zentrum gebracht und von dort aus an die Bevölkerung verteilt, getreu dem Prinzip:

„From each according to his status obligations in the system, to each according to his rights in the system.“⁴²⁰

VII. ‚Der Staat als Garant‘

Die Rolle der Gilden

Jede Gilde wurde von einem sogenannten *Shaykh* geführt, der von der generellen Mitgliedschaft bestimmt wurde⁴²¹. Dieser Shaykh nahm die Funktion des repräsentativen Sprechers seiner Gilde in allen äußeren Angelegenheiten ein und war für die Vollstreckung der Zunftstatuten verantwortlich. Nach Bruce Masters zählte die Verhinderung individuellen Handels zu den selbst auferlegten Pflichten der Gilden, während die Funktion der Produktionsüberwachung beispielsweise die Regel vorsah, dass sämtliche Herstellungsprozesse an einem zentralen Ort zu geschehen hatte⁴²². Repräsentanten der verschiedenen Gilden mussten regelmäßig vor das städtische Zentralgericht treten, um in Absprache mit der *Hohen Pforte* die

⁴¹⁸ Vgl. Faroqi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 101

⁴¹⁹ Vgl. Faroqi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 101

⁴²⁰ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 67

⁴²¹ Vgl. Masters, S. 198

⁴²² Vgl. Masters, S. 202 f.

Güterpreise festzuschreiben⁴²³, auf welche sich die Gilden in ihren Versammlungen zuvor geeinigt hatten. Dieser Vorgang begünstigte die Zünfte, da es ihnen rechtlichen Einfluss gewährte, der gegen die Konkurrenz bzw. auch bestimmte Mitglieder genutzt werden konnte, die ihre Waren zu niedrigeren Preisen feilboten.

VIII. ‚Der osmanische Antimarkt‘

Die soziale Formierung und die städtische Handwerksproduktion ereigneten sich unter starker Einwirkung der Gilden, die sich dabei an strengen Regularien (*hisba*) zu orientieren hatten. Der Staat ließ den Produktionsprozess kontrollieren, das heißt, die Zuteilung von Rohmaterialien, sowie die Quantität und Qualität der zu produzierenden Waren, ebenso wie die Bestimmung der dafür zu verlangenden Preise⁴²⁴. Besonders aber vergab er Produktions- und Handelsmonopole an die Gilden, vermeintlich legitimiert durch die ‚Heilige Schrift‘ und gänzlich vom Wettbewerb ausgenommen. Auch wenn sie in ihrer Funktion der Gewerbeproduktion durch die Zentralverwaltung eingesetzt wurden, so waren es im Laufe der Zeit weniger die verschiedenen Regierungen als die Gilden selbst, die Druck ausübten, um ihr Bestehen gegen das Aufkommen neuer Waren aus dem europäischen Ausland zu wahren.

Um ihre Produktionsvorteile gegenüber der Konkurrenz zu wahren, bewirkten Versuche der Zentralverwaltung, die Produktionsstandards einer Gilde zentral zu registrieren, bewirkte großen Widerstand⁴²⁵: Masters beschreibt hierzu einen Fall aus dem Jahr 1655, in dem sich Vertreter verschiedener Kleidungsherstellergilden bei Gericht beschwerten, dass der *Muhtasib*, der gerichtliche Oberaufseher der Märkte, sie dazu drängen wollte, die Produktionsstandards ihrer Kleidungsherstellung zu registrieren. Die Gilden werteten dies als unerlaubte Einmischung in ihre Angelegenheiten, da es der Öffentlichkeit und öffentlichen Stellen Informationen über ihre Herstellungsweise beschaffen und den Gilden garantierte Produktionsvorteile nehmen würde. In ihrer Verteidigung führten sie die Tatsache ins Feld, dass es einen solchen Vorfall bisher nie gegeben habe. Der Richter, laut Masters womöglich darauf erpicht, Innovationen zu verhindern, entschied zu ihren Gunsten. Als Folge ihrer Unbeugsamkeit blieb der *Muhtasib* darüber im Unklaren, ob die Kleidungshersteller

⁴²³ Vgl. Wallerstein, in: Clark (Hrsg.) 1999, S. 261

⁴²⁴ Vgl. Masters, S. 200

⁴²⁵ Vgl. Masters, S. 204

ihre Standards einhielten – diese Kontrolle oblag weiterhin den Gilden allein⁴²⁶. Das Beispiel macht deutlich, wie wenig Bewegungsspielraum es für das produzierende Gewerbe außerhalb einer Gildenzugehörigkeit gab, die den Markt unter ihren Monopolen aufteilte und bewirkt auf diese Weise eine Art künstliche ‚Innovations-Unfähigkeit‘ der Produktion.

Für Masters scheint das zugrunde liegende Prinzip in den richterlichen Beschlüssen der Erhalt des Status Quo gewesen zu sein, da Wandel in ihren Augen unweigerlich *Ungerechtigkeit* mit sich brachte⁴²⁷. Dieselbe Einstellung bestimmte die richterlichen Entscheidungen in strittigen Preis- und Verarbeitungsfragen, die mit der Zeit zwischen Gilden und Kaufleuten entstanden. Vermutlich war es unvermeidlich, dass diese beiden Gruppen aneinander gerieten, wie es auch in Europa der Fall wurde, schließlich standen einerseits die Zünfte auf Seiten ihres Produktionsmonopols, also gegen ‚freien‘ Wettbewerb und für gesicherte Verhältnisse (ähnlich der Einstellung der Zentralverwaltung) und die Kaufleute auf Seiten des Handels, also auf Seiten der Abnehmer und des Profits, also für mehr (zu ihren Gunsten *freien*) Wettbewerb und dadurch niedrigere Preise - die wirtschaftliche Philosophie der beiden stand sich somit meist diametral entgegen.

Die Gilden übten strenge Kontrolle über ihre Mitgliedschaft aus, dies betraf die angesprochene Preisbildung, die Profitgenerierung und die Produktqualität. Doch wie in Nordwesteuropa im Hochmittelalter wurden die Kaufleute durch die Struktur der Zünfte daran gehindert, Produktinnovation anzustoßen, welche Produktdifferenzierungen, höhere Preise und Profitsteigerungen bedeutet hätte. Sie bemühten sich deshalb ab dem 17. Jahrhundert darum, die Einflussphären der Gilden zu umgehen, was ihnen in den straffen Reichsstrukturen jedoch nur mit unterschiedlichem Erfolg gelang⁴²⁸.

Die Gilden hingegen genossen ein hohes Maß an Autonomie, die sich häufig aus ihrer teilweise sehr weiten Entfernung von der Hauptstadt Istanbul und seiner Reichseliten ergab sowie durch die Auslegung von Gerichtsentscheidungen zu ihren Gunsten. Die Gerichte interpretierten die Zünfte als Vertragsgemeinschaften, deren Zugehörigkeit auf Freiwilligkeit basierte, weshalb gemäß der islamischen Rechtsprechung, die stets als Basis solcher Entscheidungen fungierte, wenig gegen die Zünfte geltend gemacht werden konnte⁴²⁹. Masters beschreibt die Konsequenzen

⁴²⁶ Vgl. Masters, S. 204

⁴²⁷ Vgl. Masters, S. 205

⁴²⁸ Vgl. Masters, S. 205

⁴²⁹ Vgl. Masters, S. 212

der Gerichtsurteile für das produzierende Gewerbe anhand eines Beispiels aus der Textilfärbung, welche zwar eine der Haupteinnahmequellen der Städte darstellte, doch per Gesetz nur in staatlichen Färbhäusern (*miri boyahane*) vorgenommen werden durfte. Diese Anordnung hatte aus Sicht des Staates zwei Vorteile, zum einen konnte die Produktion auf diese Weise besser kontrolliert werden, das heißt, gewisse Produktionsstandards konnten eingehalten werden. Doch andererseits erleichterte diese Pflicht besonders die Steuereinhebung für die Zentralverwaltung. Doch trotz der Versuche des Staates, das Textilhandwerk zu regulieren, ergab sich mit der Zeit eine unterschwellige Spannung durch das Bedürfnis der Textilhändler, diese zentralisierten Färbegilden umgehen zu wollen, um direkt mit der textilproduzierenden Arbeiterschaft über den Erwerb der Güter zu verhandeln und die Textilfärbung in privaten Färbereien vornehmen zu lassen. Diese Umgehung der Färbemonopole würde wiederum die Händler mit der Rolle der Qualitätskontrolle ausstatten und gleichzeitig durch die entstehende Konkurrenz eine Preisbildung durch freieren Wettbewerb bewirken.

In diesem langanhaltenden Konflikt mit den Händlern, wanderte die osmanische Verwaltung auf einem schmalen Grat zwischen der Aufrechterhaltung seiner Ertragsquellen durch die Besteuerung der Monopole einerseits und einem für Händler und Färber außerhalb der Gilden freieren Wettbewerb auf freieren Marktplätzen⁴³⁰.

⁴³⁰ Vgl. Masters, S. 206

1.5 Situation der Staatseinnahmen vor 1600

Die Einnahmen der Zentralverwaltung stiegen bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts stetig an, doch lässt sich ab dem Ende des Jahrhunderts ein beginnender Abfall in den Bilanzen beobachten, der auch durch die bald unternommenen Reformbemühungen während der nächsten Jahrhunderte aus verschiedenen Gründen nicht mehr aufgehalten werden konnte⁴³¹. Während des 16. Jahrhunderts waren die Einnahmen nach der Einschätzung der Wirtschaftshistoriker Kamil Kivancic Karaman und Sevkett Pamuk noch in vergleichbarer Größe zu jenen der europäischen Großmächte⁴³². Genauer gesagt waren ihre Einnahmen zu jener Zeit höher als in allen europäischen Flächenstaaten mit Ausnahme von Spanien unter den Habsburgern und Frankreich⁴³³. Der Wirtschaftshistoriker Erol Özvar schätzt die jährlichen Erträge nach den vorhandenen Staatsbudgets des 16. Jahrhunderts auf durchschnittlich 132 Tonnen Silber, was drei Millionen venedischen Dukaten entspricht und die durchschnittlichen Ausgaben auf etwa 118 Tonnen Silber, was etwa 2,6 Millionen venedische Dukaten und einen jährlichen Überschuss von etwas weniger als einer halben Million bedeutete.

Doch ergab sich 1592 bereits das erste Staatsdefizit und im Jahr 1608 waren die Staatsausgaben schon 116 Prozent höher als im 16. Jahrhundert, während sich die Einnahmen nur um 89 Prozent vergrößerten. Die zweite defizitäre Phase des 17. Jahrhunderts ereignete sich zwischen 1648 und 1670, die Dritte schließlich begann im Jahr der zweiten Wienbelagerung 1683, welche 16 Jahre lang, bis 1699 und dem Vertrag von Karlowitz anhielt⁴³⁴, der für Wallerstein das „*erstmalige Zurückweichen der Osmanen in Europa*“⁴³⁵ symbolisiert.

Das Steuersystem – Quell der Staatsfinanzen

“Per capita tax revenues of the Ottoman central administration were comparable with those of larger European states, but were below those of city states such as Venice and Holland in the sixteenth century”.⁴³⁶

Um 1600 bestand der wesentliche Teil der Staatsfinanzen aus Erträgen der Kopfsteuer; den außergewöhnlichen Steuern zu Kriegszeiten und den Einnahmen

⁴³¹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 606

⁴³² Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 610

⁴³³ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 610

⁴³⁴ Vgl. Özvar, in: Agoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.

⁴³⁵ Wallerstein 2004, S. 252

⁴³⁶ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 610

aus der Steuerpacht (*mukataa*)⁴³⁷. Dabei waren jedoch nicht alle Gebiete zu Steuerabgaben verpflichtet, so waren die halb-autonomen Provinzen davon befreit, dazu zählten das Krim-Gebiet, die osmanischen Teile Ungarns, die Walachei, Moldawien, der Maghreb⁴³⁸ und die Arabische Halbinsel. Die zur Steuerabgabe verpflichteten Gebiete waren in erster Linie der Balkan, aus dem der Großteil sowohl der Steuereinnahmen als auch der rekrutierten Truppen stammt,⁴³⁹ Anatolien, Syrien, die Region des heutigen Iraks sowie Ägypten. Zwischen 1550 und 1800 umfasste dieses Gebiet eine geschätzte Bevölkerung von 19 bis 22 Millionen Menschen.⁴⁴⁰

Die Steuern setzten sich in der Regel aus *gewöhnlichen* und aus *außergewöhnlichen* Abgaben in monetärer und materieller Form zusammen, die auf verschiedene Weise von den Haushalten - bis 1691 nicht von Einzelpersonen - erhoben und eingetrieben wurden, wobei Frauen, Kinder, alte und körperlich beeinträchtigte Menschen generell von einer Besteuerung ausgenommen waren⁴⁴¹.

In der Einhebung gab es allen voran die *Systeme der Steuerpacht (mukataa, iltizam und malikane)*, welche für die Besteuerung in den Provinzen verantwortlich waren, darunter Güter- und Handelssteuern, sowie die Monopolabgaben des Münzhandels, der Salzgewinnung, des Bergbaus und Landwirtschaftssteuern in Hinterlandsregionen⁴⁴². Nach Özvar beliefen sich die Gesamterträge aus den Steuerpachtsystemen im 17. und 18. Jahrhundert auf einen Anteil an den Staatseinnahmen zwischen 24 und 57 Prozent⁴⁴³. Wobei die Zentralverwaltung die Steuereinhebung in besonders ertragreichen Regionen nach Möglichkeit selbst übernahm⁴⁴⁴ – für die restlichen Gebiete wurde das Recht sodann an die höchstbietende Einzelpersonen verkauft⁴⁴⁵. Zwischen 1450 und 1650, als die Reichsgrenzen ihre größte Ausdehnung erreichten, konnte die Zentralverwaltung die Einhebung nach Tabaks Einschätzung in den meisten Fällen noch selbst übernehmen. Zwar versuchten die Istanbul Behörden das korrumpierende System der Steuerpacht im 18. und 19. Jahrhundert unter anderem mit Hilfe der *Tanzimat*-Reformen zu verdrängen, doch blieb die Reichsverwaltung seiner Aussage nach in

⁴³⁷ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.

⁴³⁸ Mit Ausnahme von Marokko, welches nicht zum Reich gehörte.

⁴³⁹ Vgl. Braudel 1986, S. 538

⁴⁴⁰ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 606; Vgl. Braudel 1986, S. 529, 1. Sp.

⁴⁴¹ Bestimmte Dörfer konnten außerdem Verträge erwirken, die ihnen die Zahlung von Pauschalbeträgen ermöglichte, von welchen der Steuerzahler, zumindest solange das Bevölkerungswachstum anhielt, profitierte. Doch resultierte diese Vereinbarung häufig in der Verarmung von Dörfern, da es sich für die ansässige Bauernschaft als unmöglich gestaltete, die Schulden ehemaliger Bewohner zu übernehmen, die das Dorf verlassen hatten. Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 97, 1. Sp.

⁴⁴² Vgl. Inalcik 1973, S. 44

⁴⁴³ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 97, 1. Sp.

⁴⁴⁴ Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 20, 1. Sp.

⁴⁴⁵ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 97, 1. Sp.

der wesentlichen Periode nach 1600 größtenteils auf überwiegend illoyale Steuerpächter angewiesen. Diese unterzeichneten in der Regel für eine dreijährige Periode und waren dafür verantwortlich, eine fest vereinbarte Summe und gewisse Zusatzzahlungen an den Staat zu leisten, dafür hatten sie im Gegensatz zu den Timar-Besitzern (*Sipahis*) in Kriegszeiten keine Truppen aus den betreffenden Gebieten bereitzustellen⁴⁴⁶. Gleichzeitig war die Zentralbehörde jedoch nicht dazu verpflichtet, die Steuerpacht über die volle Laufzeit in den Händen eines Vertragspartners zu lassen. Immer wenn ein höheres Angebot für diese Pacht abgegeben wurde, hatte der amtierende Steuerpächter entweder die Differenz zu entrichten oder er musste sein Pachtrecht abtreten. Als die Zentralverwaltung noch nicht in Finanzproblemen erkrankt, begrenzte nach Faroqhis Meinung das Interesse des Staates an langfristig verlässlichen Steuerpächtern noch ihre Steuererlöse⁴⁴⁷.

Des Weiteren gab es die sogenannten *avariz*, die außergewöhnliche Steuer in Kriegszeiten. Sie wurde in den Haushalten erhoben und bestand anfänglich noch aus materiellen Abgaben, doch wurden sie zunehmend auch in monetärer Form erhoben. Nach Özvar nahm sie in den Budgets des 17. und 18. Jahrhunderts noch einen Anteil zwischen neun und 20 Prozent ein⁴⁴⁸. Doch sollte sie nach 1600 immens an Bedeutung für die Staatskasse gewinnen⁴⁴⁹ da sie während des 17. Jahrhunderts immer häufiger auch kriegsunabhängig eingehoben wurde⁴⁵⁰. In ihrer späteren Geldform wurde sie auf Basis von veranschlagten Steuereinheiten erhoben, das heißt, Steuerzahler wurden in dem Maße besteuert, wie es ihnen ihre finanzielle Lage zuließ, weshalb man die steuerpflichtige Bevölkerung in drei Klassen, '*reich*', '*mittel*' und '*arm*' unterteilte. Zusätzlich wurden die Besteuernten in größere Einheiten unterteilt, sogenannte *avarizhane* (Steuerhäuser), die in ihrer Gesamtheit jeweils denselben Betrag aufzubringen hatten. Ein solches Steuerhaus bestand aus zwei bis fünfzehn Haushalten und wurde je nach der Größe der zusammengestellten Haushalte groß oder klein gehalten, so dass die zu erbringende Summe auf wenige '*reiche*' oder viele '*arme*' Schultern verteilt werden konnte. In den Fällen einer Landwirtschaftskrise konnte die Anzahl der Haushalte einer Einheit vergrößert werden und die Steuerlast eines Dorfes lindern.⁴⁵¹

⁴⁴⁶ Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 20, 1. Sp.

⁴⁴⁷ Vgl. Faroqhi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 57

⁴⁴⁸ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.

⁴⁴⁹ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.

⁴⁵⁰ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp. oder: Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 598

⁴⁵¹ Vgl. Faroqhi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 533

Die dritte Komponente des Steuerwesens bestand aus den sogenannten *cizye-Abgaben* und war eine pro-Kopf Steuer für männliche, gesunde nicht-Muslime. In der Regel wurde sie von der Zentralverwaltung⁴⁵² direkt und bereits seit den Anfängen islamischer Staatlichkeit eingehoben.⁴⁵³ Während des 17. und 18. Jahrhunderts konnte die Kopfsteuer laut Özvar einen Anteil an den Gesamteinnahmen zwischen 23 und 48 Prozent einnehmen, was sich wegen der variierenden Anzahl christlicher Bewohner im Reich jedoch häufig veränderte.⁴⁵⁴ Die Einnahmen dieser Steuern flossen in die Verwaltung, das stehende Heer und bis ins 17. Jahrhundert, bis zur Niederlage von Lepanto, zudem in den Ausbau der Kriegsflotte⁴⁵⁵.

Die auch im Osmanischen Reich erhobene Zehnt-Abgabe (*öşür, tithe*) unterschied sich mit den Regionen ihrer Erhebungen. So konnte sie sich in manchen Regionen auch auf ein Achtel, in anderen gar auf ein Drittel der Ernte eines Bauernhaushalts belaufen.⁴⁵⁶ Diesen *öşür (tithe)* gab es von Beginn an und stellte eine der zentralen Landwirtschaftssteuern dar. Er fiel für Agrarprodukte aller Art an und nur in jenen Fällen, in denen eine Abgabe in materieller Form ungünstig erschien - beispielsweise bei frischen Früchten oder rohem Fleisch - wurde stattdessen Geld eingefordert. Dementsprechend konnte diese Steuer nicht durch Inflation entwertet werden, wie es bei den in Geldwerte umgewandelten Steuern später häufig und langfristig der Fall werden sollte. Andererseits stand die Einhebung des Zehnts den *Timar-Besitzern (Sipahis)* und religiösen Stiftungen (*Vakifs**) mit Steuereinhebungsrechten zu. Daher war die *öşür*-Steuer nur dann in vollem Umfang für die Zentralkasse verfügbar, wenn sie die Abgaben der betreffenden Ländereien direkt einhob⁴⁵⁷, was ab dem 17. Jahrhundert jedoch immer seltener der Fall wurde.

Der sukzessive Wandel von Abgaben in materieller- und dienstlicher-, hin zu einer Einhebung in monetärer Form führte dazu, dass eine Vielzahl der um 1600 registrierten Abgaben bereits aus Geldzahlungen⁴⁵⁸ bestand⁴⁵⁹: "*This process of conversion into cash accelerated in the later sixteenth and seventeenth centuries.*"⁴⁶⁰

⁴⁵² Und fiel somit nicht in den Aufgabenbereich eines Timar-Besitzers. Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.; Vgl. Faroqhi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 532

⁴⁵³ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 598

⁴⁵⁴ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 97, 1. Sp.

⁴⁵⁵ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 598

⁴⁵⁶ Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 20, 1. Sp. Oder: Faroqhi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 531

⁴⁵⁷ Vgl. Faroqhi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 534

⁴⁵⁸ Als Beispiel führt die deutsche Historikerin Suraiya Faroqhi hier die Nüzul-Abgabe an, welche ursprünglich aus Getreidezahlen der Bauernschaft bestand, die sie an bestimmten Wegpunkten für die passierenden Truppenverbände auf dem Weg an die Front detonieren mussten. Die Umwandlung in eine Geldabgabe zum Ende des 16. Jahrhundert wurde nicht von allen Steuerpflichtigen als Vorteil angesehen, auch wenn die Truppenverpflegung an den großen Straßen sehr wahrscheinlich als schwere Belastung verstanden werden kann. Vgl. Faroqhi, S. 532

⁴⁵⁹ Vgl. Faroqhi 1994, S. 531

⁴⁶⁰ Faroqhi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 531

Dienstleistungen

Doch weist die Historikerin Suraiyah Faroqhi darauf hin, dass die Einnahmen des Staates bis ins 17. Jahrhundert sowohl aus Geldzahlungen als auch aus Dienstleistungen bestanden. Für Steuerzahler waren hierbei besonders die Transportdienste eine schwere Mehrbelastung, da Bauern und ihre Nutztiere dafür häufig in der Erntezeit abgezogen wurden und sie ihre aufgewendeten Ressourcen in der Folge nicht für die eigene Nutzung⁴⁶¹ einsetzen konnten. Aus Sicht der osmanischen Armee war es jedoch gerade dieser flexible Transportdienst, der entscheidend für die Effizienz ihres Nachschubsystems war⁴⁶².

Abseits der unentgeltlichen Dienste (*kulluk*), die einen Teil der *avariz*-Steuern ausmachten, konnten Güter und Dienste auch gegen Bezahlungen eingefordert werden, doch waren diese Vergütungen nach Meinung Faroqhis meist nur eher symbolischer Natur. Dienstforderungen betrafen einen erheblichen Anteil der Bevölkerung, der sie jedoch dadurch auch von der allgemeinen Steuerpflicht befreite. Sollte hingegen eine solche (symbolische) Vergütung gewährt werden, so wurde damit gleichzeitig auch die Steuerbefreiung aufgehoben, denn im Gegenteil wurde die Bezahlung von Diensten⁴⁶³ (*sürsat*) als Rechtfertigung für die Einforderung anderer Steuern gesehen.⁴⁶⁴ Die Dienstleistungen wurden von der Zentralregierung flexibel eingesetzt⁴⁶⁵, so für die Errichtung von Befestigungen und

⁴⁶¹ Nach Faruk Tabak hing die Größe der zu bestellenden Felder der Bauernschaft von der Qualität des Bodens ab: Im 15. und 16. Jahrhundert waren die Felder eines Bauernhaushaltes in der Größe von, in feuchten Regionen etwa 15-20 Morgen (1 Morgen= 4047 m²), 20-25 Morgen in durchschnittlich feuchten Gebieten und 25-40 Morgen in trockenen und wenig fruchtbaren Gebieten. Abhängig von der Beschaffenheit des Bodens wurden laut Tabak 3-4 Morgen benötigt, um eine Person zu unterhalten. Sollte jedoch die Bevölkerung stark zunehmen, veränderte sich die Größe eines Guts dementsprechend. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde dies beispielsweise in Anatolien vorgenommen, wodurch jede Familie sieben Morgen abzugeben hatte. Im Gegenzug wurden die Güter dementsprechend größer, sollte sich die Bevölkerung verkleinern oder abwandern, wie es im Fall der später zu beschreibenden Celali-Rebellionen der Fall wurde. Trotz des Bevölkerungswachstums im 19. Jahrhundert blieb die bestellte Fläche im Reich im Verhältnis zu seiner Gesamtgröße eher klein; manche Regionen bestellten ihren Boden nur zu zehn, andere gar nur zu vier bis fünf Prozent. Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 20, 2. Sp.f.

⁴⁶² Zusätzlich wurde der Getreidenachschub für das osmanische Heer durch die sogenannte *istira* abgesichert, eine Einrichtung, die dafür genutzt wurde, staatliche Kornkammern im Rücken der kämpfenden Truppen aufzufüllen. Im frühen 17. Jahrhundert unterschied sich die *istira* insofern von der *sürsat*, dass jene Bauern, die ihr Getreide im Zuge der *istira* entrichteten, denselben Preis dafür erhalten sollten, wie er für die Märkte zentral aus Istanbul festgesetzt wurde. Jedoch erlegten Transportkosten den Dorfbewohnern erhebliche Zusatzkosten auf, da Produzenten aus einem einzigen Gebiet dafür verantwortlich waren, eine Reihe von Rastpunkten der Armee in deren Aufmarschgebiet entlang der Grenzen versorgen mussten. Vgl. Faroqhi, S. 534f.

⁴⁶³ Das Verhältnis zwischen 'Löhnen', die Dorfbewohnern für die Lieferung von Mehl oder Gerste als Teil der *sürsat* bezahlt wurden und 'Löhnen', die in anderen Zusammenhängen entrichtet wurden, geben einige Zahlen näheren Aufschluss, die aus Murads' IV. Feldzug gegen das Persische Reich stammen: In den Jahren 1637 und '38 wurden Dorfbewohnern 12 akçe für ein Kilo Gerste entrichtet, während Gebieten, denen die geforderte Menge an zu entrichtenden Gütern nicht möglich war zu erbringen, das stattdessen zu zahlende Geldäquivalent zwischen 20 und 60 akçe pro Kilo betrug. Nach der Währungsreform von 1640, wurde der Preis eines Kilos Gerste in Istanbul auf 23 akçe festgelegt, das bedeutet in der doppelten Höhe wie jener Preis, den die Bauernschaft vom Staat dafür erhielt, während der Preis für Mehl in derselben Stadt zwischen 50 und 65 akçe betrug. Auf diese Weise mussten die Dorfbewohner große Einkommenseinbußen hinnehmen und dadurch dass die *sürsat* ebenso als Geldbetrag erhoben konnte, verwandelte sich diese Verpflichtung zu einer weiteren Steuer. Vgl. Faroqhi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 533 f.

⁴⁶⁴ Vgl. Faroqhi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 533

⁴⁶⁵ Bestimmte Nomadengruppen aus Rumelien bildeten eigene Einheiten in der osmanischen Armee (*yürük*) - ihre Verpflichtungen wandelte die Zentralverwaltung jedoch häufig in Transportdienste um. Diese *yürük*-Einheiten wurden im Gegenzug dafür von der *avariz*-Steuer befreit, jedoch mussten sie ihre eigenen Tiere für die Transportdienste verwenden. Sie dienten in rotierender Weise und jene, die gerade keinen aktiven Dienst leisteten, mussten stattdessen finanzielle Abgaben erbringen. Da sich viele dieser Nomadengruppen während des 17. Jahrhunderts niederließen und in der Folge nicht mehr für den Militärdienst herangezogen werden konnten, geriet diese alte Organisationsform in Unordnung. Deshalb wurde 1691, am Höhepunkt der Osmanisch-Habsburgischen Auseinandersetzungen, eine neue Auflistung von Diensten, denen Nomaden nachzukommen hatten, zusammengestellt und mit 'Evlad-i Fatihan' ('Nachkommen der Eroberer') bezeichnet. Im Deckmantel dieser neuen Erscheinungsform hatten die Nomaden Rumeliens in der Folge

Infrastrukturmaßnahmen wie dem Bau von Brücken, für den Bergbau⁴⁶⁶, den Nahrungsmitteltransport, den Fang von Falken für die Jagdausflüge des Sultans⁴⁶⁷, die Herstellung von Salpeter und Pech, die Instandhaltung offizieller Gebäude, Holzfällerarbeiten⁴⁶⁸ oder die Nachschubbereitstellung für die Armee.

Phase der administrativen Zentralisierung

In der Geschichte der osmanischen Staatsfinanzen vor dem 19. Jahrhundert lassen sich nach Karaman und Pamuk zwei wesentliche Perioden unterscheiden: zum Einen gab es die Phase der Zentralisierung von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Sowie eine Zweite vom Beginn des 17. Jahrhunderts an bis zum Ende des 18., welche wiederum von starken de-Zentralisierungsbestrebungen geprägt ist,⁴⁶⁹ während das 19. ein Ergebnis und teilweise die Früchte dieser Bemühungen verkörpert.

Die erste Periode ist wegen der Anregung wesentlicher Umstrukturierungsmaßnahmen eng mit der Herrschaft Mehmeds II. (1444 und 1451-1481) verknüpft. Er formte aus einem politischen Gebiet, welches bis dahin von den ländlichen Eliten abhängig war, einen expansiven Staat mit einer starken, konkurrenzfähigen Armee und differenzierte die verschiedenen Reichsinstitutionen aus.⁴⁷⁰ Er erhob neue Steuern und schuf Monopole in den Kernstücken der osmanischen Wirtschaft wie beispielsweise in der Seifenherstellung, in der Salzgewinnung und in der Produktion von Kerzenwachs⁴⁷¹.

„The state provided the security of trade and granted them monopolies; the merchants, in return, gave loans to the state, assisted the regime in taxation, ensured a steady revenue from custom charges, and supplied the patrimonial elite with luxury goods.“⁴⁷²

Des Weiteren leitete er die Enteignung⁴⁷³ von privaten Landbesitzern und geistlichen Gutsteilen ein, um so den direkten Einfluss auf Ressourcen und Erträge des Reiches

bis zu den Tanzimat-Reformen weiterhin Dienste zu leisten. Vgl. Faroqi, 'Finances'. In: Halil Inalcik mit Donald Quataert (ed.), *An Economic and Social History of the Ottoman Empire, 1300-1914*, S. 533

⁴⁶⁶ Ein Steuertextregelwerk aus der Provinz Erzurum gibt Aufschluss über die Begründung für die Abstellung zum Minendienst aus Sicht der Zentralverwaltung: Die Bauernschaft, welche in entlegenen und vor allem für die Steuereintreiber schwer zugänglichen Berggebieten beheimatet ist und jene, die auf Grund ihrer Armut die geforderte Steuerleistung nicht vollständig erbringen können, konnten sich der Staatskasse stattdessen ‚useful‘ machen, indem sie in den Bergwerken arbeiteten. Vgl. Faroqi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 536

⁴⁶⁷ Vgl. Özvar, in: *Agoston und Masters* 20009, S. 98, 1. Sp.

⁴⁶⁸ Vgl. Özvar, in: *Agoston und Masters* 20009, S. 98, 1. Sp.

⁴⁶⁹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 599

⁴⁷⁰ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 600 und *Agoston und Masters*, S. 10, 2. Sp.

⁴⁷¹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 600

⁴⁷² Sunar, in: *Islamoglu-Inan* (Hrsg.), S. 67

⁴⁷³ Der Staat behielt sich das Recht vor, Enteignungen von Gemeinbesitzgütern, besonders Ackerland, Wälder und Brachland vorzunehmen, die unter der Kontrolle eines Sipahis standen, vorzunehmen. Wenn Brachland wieder fruchtbar gemacht werden konnte, so wurden volle Besitzrechte im Nachhinein dem Investoren überschrieben, wobei es die Aufgabe des Sipahis war, die gesellschaftlichen Gemeingüter vor einer Einverleibung durch neue Landbesitzer zu bewahren. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren nach Tabak 87 Prozent der osmanischen Fläche enteignete Gebiete. Vgl. Tabak, in: *Agoston und Masters* 2009, S. 19, 2. Sp.

zu wahren bzw. zu vergrößern. Entscheidend für das immense Wachstum, welches den Staatseinnahmen in seiner Regierungszeit widerfuhr, waren die territorialen Erweiterungen auf dem Balkan und an der Schwarzmeerküste, welche zusätzliche Einnahmen durch Steuer- oder Tributzahlungen neuer Vasallenstaaten ermöglichte.⁴⁷⁴ Außerdem war seine Regierungszeit stark von Fiskalmaßnahmen⁴⁷⁵ charakterisiert, wie beispielsweise einer kontinuierlichen Währungsabwertung durch die Verringerung des Silbergehalts der Münzen um ein Drittel in jedem Jahrzehnt seiner Herrschaft.⁴⁷⁶ Durch die erfolgreichen Gebietserweiterungen blieben die Staatsfinanzen in dem Zeitraum des 15. Jahrhunderts jedoch äußerst stabil.⁴⁷⁷

Das 16. Jahrhundert kann laut Karaman und Pamuk generell als die Zeit gesehen werden, in welcher die politischen und ökonomischen Zentralisierungsbestrebungen ihren Höhepunkt erreichten.⁴⁷⁸ Faroqhi unterstreicht dabei, dass die osmanische Finanzbürokratie zwischen 1510 und 1560 stark ausgearbeitet wurde, indem stellvertretende Finanzleiter (*defterdars*) ernannt und eine neue Bürokratiestruktur entworfen wurde. Zwischen 1560 und 1660 lässt sich sodann eine Periode relativer Stabilität verzeichnen.

⁴⁷⁴ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 600

⁴⁷⁵ Sein Nachfolger und Sohn *Bayezid II.* beendete vorerst die Politik der Abwertung und bemühte sich, jene Bevölkerungsteile zu befriedigen, die sein Vater mit dessen Maßnahmen bedrängt und vor den Kopf gestoßen hatte. Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 601

⁴⁷⁶ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 601

⁴⁷⁷ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 601

⁴⁷⁸ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 597

1.6 Die Handelspolitik des Osmanischen Reiches vor 1600

„As to the personal security of Ottoman merchants who ventured into foreign parts, in the sixteenth and seventeenth centuries, the sultans did make considerable efforts to protect the commercial interests of their subjects who traded in the Adriatic. But this was probably more the result of political than economic considerations: by intervening in disputes concerning merchants from the Ottoman realm, both Muslims and non-Muslims, the sultans showed their interest in the welfare of ‚their‘ traders, such a concern being expected of a just ruler according to Ottoman statecraft⁴⁷⁹“.

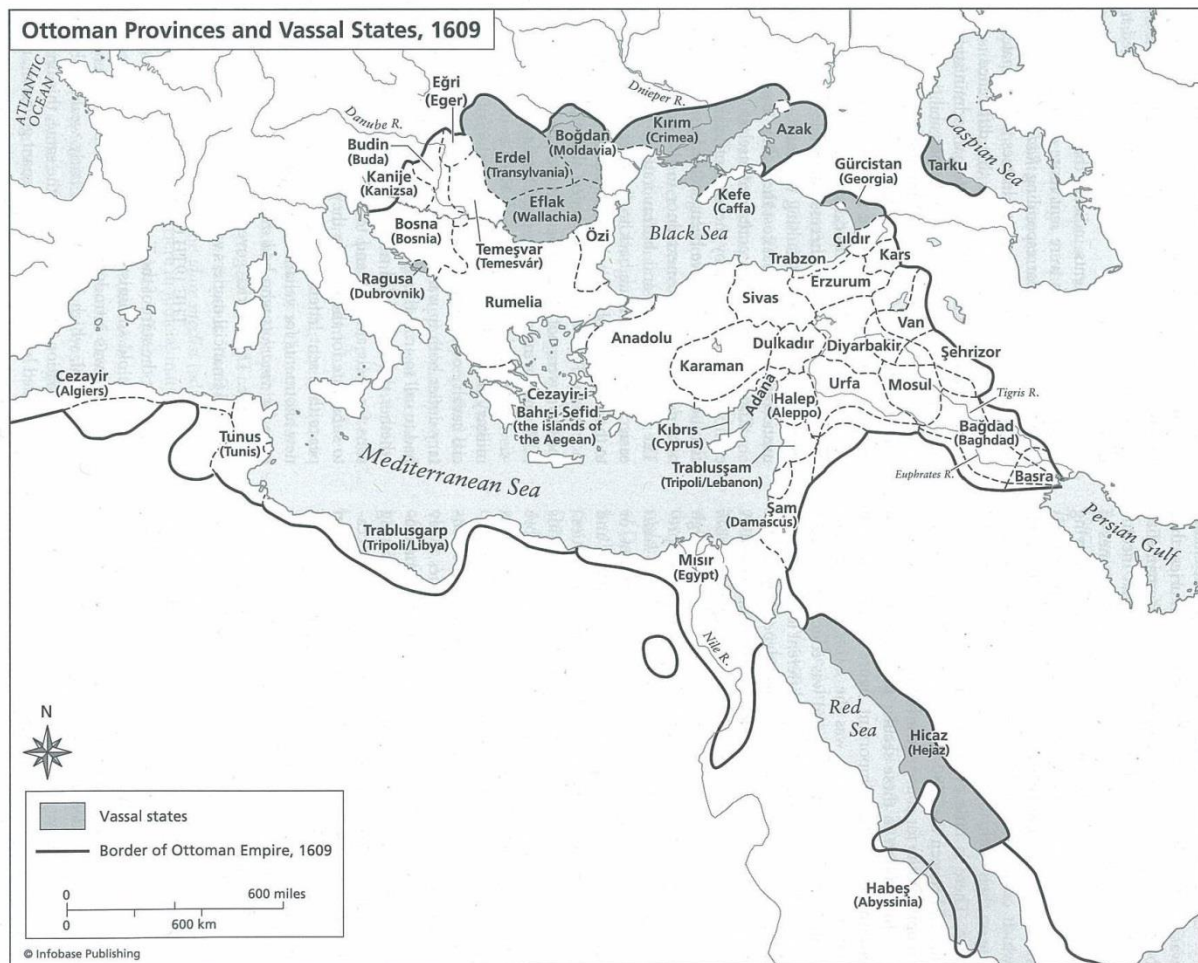


Abbildung 4: Der osmanische Weltmarkt um 1600⁴⁸⁰

IX. ‚Istanbul als Kern des osmanischen Weltmarktes‘

„The consequent concentration of surplus at the centre (...) served to maintain the state apparatus and general welfare. Thus, in the Ottoman Empire, while economic activity was a function of the state, it also functioned to maintain the state.⁴⁸¹“

Nach Inalcik, Quatert und Braudel spielte das Osmanische Reich bis ins 16. Jahrhundert hinein eine entscheidende Rolle im Welthandel⁴⁸². Doch gelang es ihm

⁴⁷⁹ Faruqi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 100

⁴⁸⁰ nach Ağoston und Masters 2009

⁴⁸¹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 67

⁴⁸² Vgl. Inalcik/Quataert, 1994, S. V

nie, seine Autorität über die Region der Berber im heutigen Algerien hinaus auszudehnen und Marokko in seine Weltwirtschaft einzugliedert, weshalb die osmanische Weltwirtschaft ohne Seemacht zu sein, sich nie auf den Atlantik ausdehnen⁴⁸³. Die weitreichenden Territorialbestrebungen der Sultane – im Norden von den Gebieten an der Wolga; im Mittelmeer mit seinen Seeverbindungen nach Nord- und Westafrika; über die Region des heutigen Aserbajdžans, die Küstengebiete des Kaspischen wie des Schwarzen Meeres, bis zu den Handelsknotenpunkten in Aden⁴⁸⁴, Diu, Sumatra und Mombasa sowie sein dauerhafter Kontakt zu den italienischen Stadtstaaten Venedigs, Pisas oder Genuas und der iberischen Halbinsel – unterlagen stets auch bestimmten wirtschaftlichen Intentionen⁴⁸⁵. Durch die erfolgreichen Vorstöße osmanischer Truppen erlangte das Reich schnell finanzpolitisch essentielle Vorteile durch ihre Kontrolle über Tabriz, den westlichen Seidenstraßenzugang bei Bursa⁴⁸⁶, die Handelsroute zwischen Akkerman⁴⁸⁷ und Lwow⁴⁸⁸, sowie über Teile der Schwarzmeerküste. In der Folge versorgten diese Gebiete der osmanischen Peripherie das Reich mit Ressourcen für seine Nahrungsmittelproduktion und mit Baumaterial besonders für die Hauptstadt Istanbul. Durch die Kontrolle über den Jemen und vor allem den Hafen Aden⁴⁸⁹ gelangten neben den Handelswegen auf dem Festland auch die für die osmanische Wirtschaft der Frühen Neuzeit ungemein bedeutenden Seerouten des Indien- und ‚Fernosthandel‘ in die Kontrolle der Zentralverwaltung.⁴⁹⁰

Die staatliche Einflussnahme auf den Außenhandel in dieser Zeit beschränkte sich meist auf Handelsbeschränkungen: Besonders die Ausfuhr von Baumwolle war bis ins 16. Jahrhundert hinein aus politischen und militärischen Gründen für gewöhnlich streng untersagt - dieses Verbot betraf gefertigte Baumwolltextilien gleichermaßen wie Rohbaumwolle⁴⁹¹. Die Zentralregierung orientierte ihre Institutionen und die Wirtschaft zwar an den Grunderfordernissen der Bevölkerung, jedoch spielten die Bedürfnisse und Konsuminteressen der herrschenden türkischen Oberschicht Istanbuls, die immer eine Minderheit innerhalb des multikulturellen und

⁴⁸³ Vgl. Braudel 1986, S. 522, 1. Sp.

⁴⁸⁴ Vgl. Braudel 1986, S. 533, 2. Sp.

⁴⁸⁵ Vgl. Inalcik/Quataert, 1994, S. V

⁴⁸⁶ Am äußersten Rand *Westanatoliens*.

⁴⁸⁷ Bei Odessa in der *Ukraine*.

⁴⁸⁸ In der *Westukraine* an der Grenze zum heutigen *Polen*.

⁴⁸⁹ Am gleichnamigen *Golf von Aden*.

⁴⁹⁰ Vgl. Inalcik/Quataert, 1994, S. V

⁴⁹¹ Vgl. Faroghi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 100

multiethnischen Reichs blieb, eine herausragende Rolle in den Präferenzen osmanischer Wirtschaftspolitik und in den Intentionen osmanischen Handels.⁴⁹²

“The Ottomans also benefited from trade relations with Europe, obtaining scarce and strategic goods such as tin, lead and steel, gunpowder, chemicals, and, in particular silver and gold coins, as well as luxury goods consumed by the elite, in particular fine woollen cloths, jewellery, crystal and mirrors, and watches.”⁴⁹³

Bereits vor dem Aufkommen des europäischen Weltmarktsystems war der wirtschaftliche Austausch mit Europa ein nicht unbedeutender Aspekt osmanischer Auslandsbeziehungen. Der osmanische Außenhandel wurde hauptsächlich von einer kleinen Gruppe von meist nicht-muslimischen Kaufleuten getragen, die in erster Linie auf „*long-distance and transit trade goods*“⁴⁹⁴ fokussiert waren. Sie steuerten durch ihre Aktivitäten einen wesentlichen Anteil zu den Erträgen der Zentralverwaltung bei.⁴⁹⁵ Dieser Handel, der offensichtlich auf Profite abzielte, störte laut Sunar jedoch nicht die grundlegende Organisation des vordergründig auf die Selbsterhaltung ausgerichteten Wirtschaftstreibens, da er ebenso vom Staat verwaltet wurde, größtenteils auf dessen Nachfrage nach Luxusgütern regierte und Zollabgaben für die Staatskasse lieferte.⁴⁹⁶

Eigeninitiative war nicht nur nicht erwünscht, sie wurde von der Zentralverwaltung auch dezidiert untersagt. Doch im Außenhandel waren die Kaufleute in gewisser Form ‚Geschäftspartner‘ des Staates: er garantierte ihnen Handelssicherheit und Monopole, während sie im Gegenzug Geldbeträge an den Staat entrichteten, ihm bei der Steuereintreibung in den Provinzen zur Verfügung standen, Gütersteuern zahlten und die Herrschereliten mit angesprochenen Luxusgütern versorgten.

„Since transit trade as well as exports and imports were not means for supplying an anonymous market with essential goods but a matter of providing riches for the state under luxury trade, the cycle of external exchange took place primarily through the Medium of the state, and thus remained without a determining effect on the methods and purposes of production“⁴⁹⁷.

Bedeutung der Steuererträge aus der osmanischen Peripherie

Der ‘Staatshaushalt’ des Jemens aus dem Jahr 1599-1600 bestätigt für Faroqhi die Annahme, dass in dieser entlegenen Provinz ein beachtlicher Teil der osmanischen

⁴⁹² Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 596

⁴⁹³ Inalcik 1993, S. 189

⁴⁹⁴ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 64

⁴⁹⁵ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 64: „Economic exchange (...) certainly an aspect of Ottoman relations with the outside world before the emergence of the European market system. In fact, external trade, carried on by a large group of merchants specializing primarily in long-distance and transit trade, constituted an important source of revenue for the Ottoman state.“

⁴⁹⁶ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 64

⁴⁹⁷ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 64

Einnahmen (35 Prozent) aus den Hafenstädten kam. Dies lag an zwei Faktoren, zum einen daran, dass die Häfen für die osmanischen Steuereintreiber wesentlich leichter zu erreichen waren als das Hinterland und zum anderen daran, dass in diesen Städten der Handel mit Ägypten und Indien florierte, besonders in den Häfen von Muha und Hudeye⁴⁹⁸. Die Erträge des Jemens stellten etwa ein Viertel der hauptsächlich landwirtschaftlichen Einnahmen aus Ägypten dar, die die Zentralbehörde im Jahr 1596-97 eintreiben konnte (65.902.000 para ohne Nachzahlungen aus vergangenen Jahren)⁴⁹⁹.

Die Provinz Karaman, welche den größten Teil Südzentralanatoliens, mit den wichtigen Städten Kayseri, Konya und Niğde umfasst, produzierte nur etwa vier Prozent der Erträge, welche die Zentralverwaltung aus dem Jemen im Jahr 1599-1600 eintrieb. Zu den wesentlicheren Ertragsgegenständen aus Karaman zählten Getreidelieferungen aus der Niğde, deren Geldwert einen Anteil von 18 Prozent der Gesamteinnahmen aus dieser Provinz entsprach. Die ciyze, also die Kopfsteuer für nicht-Muslime und eine Reihe nicht näher definierter Erträge stellten das Gros des restlichen Anteils der Erträge dar⁵⁰⁰. Der Vergleich zwischen den Provinzen Karaman, Ägypten und Jemen unterstreicht die zentrale Bedeutung der arabischen Peripherie in den Bar Einnahmen der Zentraladministration⁵⁰¹.

Kosten der Provinzverwaltung – Aufrechterhaltung der osmanischen Peripherie

“At the present stage of our knowledge, the late sixteenth- and seventeenth-century Ottoman fiscal administration appears as a body of specialists, trained for the arduous task of supplying the resources needed by an ever-more demanding governmental apparatus. War was by far the greatest source of expenditure⁵⁰².”

Die ‘Ausgaben-Abteilungen’ der Zentral- und Provinzhaushalte belegen die hohen Kosten der Verwaltung im Vergleich zu den Gesamteinnahmen. Dementsprechend kassierten der Großvezier, die Provinzgouverneure und Steueroffizielle aus Ägypten jährliche Einkommen, die sich aus den Erträgen des Jemens ableiteten, ebenso wie Soldaten, die in Ägypten und dem Jemen stationiert waren. Die Verwaltungsausgaben für den Jemen selbst waren so groß, dass trotz der hohen Einnahmen ein für die osmanische Verwaltung bezeichnendes Defizit entstand,

⁴⁹⁸ Vgl. Faroghi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 538

⁴⁹⁹ Vgl. Faroghi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 538

⁵⁰⁰ Vgl. Faroghi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 539

⁵⁰¹ Vgl. Faroghi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 539

⁵⁰² Vgl. Faroghi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 542

welches über 6,5 Millionen para betrug⁵⁰³. Im Vergleich dazu überschritten die Einnahmen Ägyptens aus dem Jahr 1596/7 bei weitem die Provinz-Ausgaben. Etwa ein Drittel aller Erträge Ägyptens (32 Prozent)⁵⁰⁴ wurde nach Istanbul entsandt. Mit dem Rest wurden Besoldungen gedeckt, Pilger und Bewohner der heiligen Städte der Hedschas⁵⁰⁵ unterstützt und eine kleinere Summe für die Bedürfnisse der Stadt Jerusalem zurückgelegt. Die Ausgaben der Provinz beliefen sich auf 44,7 Millionen para, davon machten die Löhne für die meisten der hochrangigen Offiziere 15 Prozent aus, während sich der Rest, größtenteils Ausgaben für Militärs, auf 26,6 Millionen para beläuft (59 Prozent aller Ausgaben). Nimmt man die mäßigen Erträge aus der Provinz Karaman (Ausgaben überschritten die Einnahmen im betreffenden Jahr in der kleinen Höhe von 1.030 akçe), so stellten auch hier die Löhne der hochrangigen Offiziellen ebenso einen prominenten Ausgabenpunkt dar. Der Statthalter von Karaman erhielt die größte Summe, gefolgt vom Schatzmeister der Provinz. Schreiber in den Finanzdienststellen und Mitarbeiter bestimmter geistlicher Institute erhielten kleinere Beträge, während die Garnisonen in Städten wie Konya und Kayseri nicht in den Aufzeichnungen erscheinen. Der größte Anteil der Erträge aus der Provinz wurde jedoch von der Zentraladministration in Istanbul beansprucht (38 Prozent)⁵⁰⁶. Demzufolge bestätigt das ‚Budget‘⁵⁰⁷ aus dem Jahr 1596/7 das Bild Ägyptens als ein Hauptquell der finanziellen Stärke und es wird offensichtlich, dass die Einbehaltung ägyptischer Erträge durch die mamlukische Elite während bestimmter Jahre des 17. Jahrhunderts und die britische Besatzung seit Ende des 19. Jahrhunderts nicht unwesentlich für die finanziellen Belastungen des Reiches waren.⁵⁰⁸

Rolle der Kontrolle über die Handelsrouten

Für Braudel hatten die weitreichenden Handelsachsen quer durch das Reich einen wesentlichen Anteil an dessen Zusammenhalt⁵⁰⁹. Während die horizontale Handelsroute im Mittelmeerraum durch den ‚Mittleren Osten‘ nach Venedig oder Genua als die Hauptverbindung mit den arabischen Gebieten und Indien erachtet

⁵⁰³ Vgl. Faroqi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 540

⁵⁰⁴ Vgl. Faroqi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 540

⁵⁰⁵ Gebiet auf der Arabischen Halbinsel, im westlichen Teil des heutigen Saudi-Arabiens.

⁵⁰⁶ Vgl. Faroqi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 540 f.

⁵⁰⁷ Zwei wesentliche Bereiche wurden in den Budgetaufzeichnungen des Reiches jedoch stets anderweitig gelistet: die Erträge aus den Timar, sowie jene aus den Vakıfs*, wobei die letzteren zu ihrer stärksten Zeit etwa zwölf Prozent der Gesamteinnahmen ausmachten. Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.

⁵⁰⁸ Vgl. Faroqi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 540

⁵⁰⁹ Vgl. Braudel 1986, S. 524, 1. Sp.

wurde, bestand seit etwa 1400 eine weitere vertikale Nord-Süd-Handelsroute durch Damaskus, Bursa, Akkerman und Lwow. Die sogenannten ‚*orientalischen Waren*‘, darunter Gewürze, Seiden- und Baumwollgüter erreichten bis zur portugiesischen Handelsexpansion ab 1630⁵¹⁰, über diesen Weg Polen, das Baltikum und auch Moskau. Weiter im Osten unterhielten sie Kontakt über die Handelswege und die Donauhäfen mit Ungarn, der heutigen Slowakei und bis nach Brašov in Transsylvanien. Zeitweise erreichten Ungarn laut Inalcik und Quataert mehr Gewürze auf diesem Weg als über dessen Handel mit Venedig, das in jener Zeit als europäische Zentrumsregion ein Gewürzmonopol innehatte⁵¹¹. Entlang der stark genutzten Seehandels- und verschiedenen Landhandelswege brachten Kaufleute und Seefahrer, Karawanen und reisende Händler Rohmaterialien und verarbeitete Waren in die jeweiligen Großstadtregionen⁵¹² und von diesen Orten aus wurde wiederum das Hinterland versorgt⁵¹³. Der indischstämmige Historiker Kirti N. Chaudhuri merkt dazu an, dass der Fernhandel einen Austausch von Waren, Informationen über kulturelle Werte und deren Interpretationen, soziale Systeme, Technologien und künstlerische Empfindsamkeiten zugleich zusammenfasste⁵¹⁴ und unterstreicht damit die Bedeutung des Handels, die weit über den unmittelbaren ökonomischen Wert hinausreicht.⁵¹⁵

„These centres anchored trade routes, attracting and dispersing goods from far afield; the collective demand of their residents drove international commerce.“⁵¹⁶

Baumwollhandel auf den Transitrouten

Besonders indische Baumwolle wurde entlang den im Mittelalter geschaffenen Handelswegen vom Chinesischen Meer durch Zentralasien und von Kairo nach Canton in Südchina transportiert⁵¹⁷. Die indischen Materialien, die schon um 1600 seit Jahrhunderten auf diesen Wegen durch die Gebiete des Osmanischen Reiches

⁵¹⁰ Vgl. Braudel 1986, S. 522, 2. Sp.

⁵¹¹ Vgl. Inalcik/Quataert, 1994, S. V

⁵¹² Vgl. Abu-Lughod 1999, nach: Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207

⁵¹³ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207

⁵¹⁴ Vgl. Chaudhuri 1992, ‚Trade as Cultural Phenomenon‘, in: Jens Christian V. Johansen et al. (Hrsg.), *Clashes of Cultures*, nach: Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 208

⁵¹⁵ Vgl. Chaudhuri 1992, nach: Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 208

⁵¹⁶ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.), S. 207

⁵¹⁷ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 54

transportiert wurden⁵¹⁸, kamen Konsumentenbedürfnissen in grundverschiedenen Teilen der Welt nach und beeinflussten so nach und nach deren Materialkultur⁵¹⁹.

“The significance of this commerce is immense, both in terms of the wealth created as well as the cultural conversation it fostered across great distances⁵²⁰.”

An der westlichen Flanke des indischen Handelsnetzwerks blühte Kairo als Zugang zum Mittelmeer, dem ‚Mittleren Osten‘ und Nordafrika auf⁵²¹. Ein Großteil des heute noch erhaltenen Datenmaterials stammt aus dieser Region und gibt Zeugnis von der Komplexität des Baumwollhandels in jener Zeit. Diese Baumwollmaterialien kleideten Arme ebenso wie Soldaten und reichere Handels- oder Kaufleute. Sie dienten als Umhänge, Bettdecken, Polster oder Vorhänge und konnten in den Kairoer Stadtteilen erworben werden, die große Vorräte an Baumwollmaterialien horteten. Bestickt oder bedruckt, einfarbig eingefärbt, oder mit bestimmten Mustern versehen, dienten die Baumwollmaterialien dekorativen, ästhetischen und praktischen Funktionen gleichermaßen⁵²². In den Jahrhunderten vor 1500 - bevor die Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts und das politische Kalkül Istanbuls die Bedeutung Kairo für den internationalen Handel stark reduzierten - stand lokalen und regionalen Konsumenten eine Fülle an Baumwollstoffen zu unterschiedlichen Preisen und den kulturellen bzw. ästhetischen Präferenzen einer heterogenen Gesellschaft zur Verfügung.⁵²³ Die Kunsthistorikern Ruth Barnes bezeichnet indische Baumwolle, die Jahrhunderte lang über die traditionellen Handelsrouten transportiert wurde und nicht selten den Charakter eines Luxusguts annahm, wegen ihrer Anpassungsfähigkeit⁵²⁴ an die verschiedenen Konsummärkte als das herausragende Beispiel für ein früh global gehandeltes Gut.⁵²⁵

„The variety and qualities evident in the remnants suggest the characteristics of factory-made products of a later era.⁵²⁶“

Dieser Handel weckte das Interesse der aufstrebenden Stadtstaaten des Mittelalters, Venedigs und Genuas, die zu Beginn der Neuzeit zum Zentrum des europäischen

⁵¹⁸ Heute werden vermutlich nicht mehr alle Facetten dieser Prozesse offenlegbar sein, auch wenn noch immer erhaltene Aufzeichnungen Zeugnis von der Langlebigkeit dieser Netzwerke ablegen. Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207

⁵¹⁹ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207

⁵²⁰ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207

⁵²¹ Vgl. Braudel 1986, S. 523, 1. Sp.

⁵²² Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 209

⁵²³ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 209

⁵²⁴ Barnes untersuchte zwei Baumwollstoffe, die ein auffallend ähnliches Design haben mit und beide mit einem Gänse-Motiv versehen sind, anhand der Carbon-Methode. Eines dieser Materialien stammte aus *Alt-Kairo* und das andere aus dem weit davon entfernten *Indonesien*, beide Stoffe wurden etwa um das Jahr 1400 herum datiert und belegen, dass etwa zur selben Zeit dasselbe Motiv für zwei unterschiedliche Märkte produziert wurde und damit gleichzeitig die jeweilige Nachfrage bedient wurde. Die heilige Gans (*hamsa*) hatte in der indischen, indonesischen und arabischen Kultur eine jeweils unterschiedliche Bedeutung, während der Stoff in Kairo im Haushalt benutzt wurde, verwendete man den anderen Stoff in Indonesien für zeremonielle Zwecke. Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 209

⁵²⁵ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 209

⁵²⁶ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 209

Weltmarktes avanciert waren und deren Kaufleute nun um die Kontrolle im Mittelmeerbaumwollhandel bemüht waren. Jedoch waren Baumwollwaren nach der Einschätzung Lemires in dieser Phase noch sehr langsam darin, die europäischen Märkte zu durchdringen, mit einer noch relativ geringen Verbreitung über die Märkte des Mittelmeeres hinaus. Der entscheidende Durchbruch asiatischer Baumwollwaren sollte sich erst nach 1500 ereignen⁵²⁷.

“The ultimate interaction of Asian manufacturers and European markets would transform both parts of the world.”⁵²⁸

⁵²⁷ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 209

⁵²⁸ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 209

1.7 Das Timar-System

Das Timar-System kann als eine Art Pendant zur europäischen Grundherrschaft gesehen werden⁵²⁹, doch anders als die Feudalstrukturen waren Timars keine Produktionseinheiten, sondern vielmehr politisch-behördliche Verwaltungselemente, die dazu gedacht waren, den bäuerlichen Haushalt in ein großes Imperialsystem einzubinden, was sich meist darauf beschränkte, Steuererhebungen für die Zentralverwaltung zu erleichtern⁵³⁰ und Truppen, größtenteils Kavallerieeinheiten, in Kriegszeiten schneller mobilisieren und überhaupt unterhalten zu können⁵³¹. Auf diese Weise wurde ein Großteil, während des 16. Jahrhunderts noch etwa die Hälfte, der Steuerannahmen generiert.

Die Steuern aus dem Timar-System⁵³² wurden durch militärische Funktionäre, sogenannte *Sipahis*⁵³³, erhoben. Diese wurden von der Zentralbehörde bestimmt und waren eine Art militärischer Vertreter des Staates, welche Truppen in Kriegszeiten nicht nur zu mobilisieren, sondern vor allem auch auf eigene Kosten auszurüsten hatten⁵³⁴. Dabei besaßen sie im Gegensatz zum europäischen Feudalsystem keinerlei Besitzansprüche, weder auf das Land, welches ihnen zugeteilt war, noch auf die dort ansässige Bauernschaft⁵³⁵, ihre Einnahmequelle lag einzig und allein in der Steuereintreibung⁵³⁶ und anders als die europäischen Grundherren lebten sie in den Dörfern gemeinsam mit der Bauernschaft⁵³⁷. Neben der Ausstattung der Heeresteile wurden die Einnahmen zusätzlich darauf verwendet, die für die Aufrechterhaltung der Timars notwendigen Verwaltungsmaßnahmen zu finanzieren⁵³⁸. Diese Form der Steuererhebung war besonders in Kriegszeit ein wesentlicher Bestandteil der Staatseinnahmen, da die Zentralverwaltung gerade in diesen Perioden häufig die Höhe und Form der Besteuerung umgestaltete⁵³⁹, wobei sie in ruhigen Zeiten etwa 30 Prozent der Ernte des Bauernhaushaltes ausmachten und dieser daraufhin noch etwa ein Viertel seiner Ernte auf kommerzielle

⁵²⁹ Vgl. Vries, S. 12 f.

⁵³⁰ "Tax and rent to a large extent were identical here, while in Europe they had to compete for their share of the agricultural produce." Vries, S. 13

⁵³¹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 66

⁵³² In jener Phase unterschied die Staatskasse vornehmlich zwischen Einnahmen, welche für die Elitetruppen, die sogenannten Janissaries (Janitscharen) bestimmt waren und solchen, die in das Timar-System flossen, um die regionalen Kavallerieeinheiten zu finanzieren. Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 598

⁵³³ Sipahis besaßen keine absolute Macht über die ihnen zugeteilten Gebiete, im Gegenteil wurde ihr Handeln von den Kadis* überwacht. Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 19, 2. Sp. oder

⁵³⁴ Die von der Zentralbehörde eingeforderte Truppenstärke variierte mit der Größe der jährlichen Timarerträge, die zwischen 1.000 und 20.000 Akç liegen konnten. Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 20, 1. Sp.

⁵³⁵ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 67; Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 20, 1. Sp.

⁵³⁶ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 599

⁵³⁷ Vgl. Faruk Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 19, 2. Sp.

⁵³⁸ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 599

⁵³⁹ Vgl. Karaman/ Pamuk S. 598 f.

Unternehmungen verwenden konnte⁵⁴⁰. Die Erträge der Timars setzten sich hauptsächlich aus dem Zehnt und verschiedenen Landwirtschaftsabgaben zusammen: Pachtgebühren für bewirtschaftetes Land, Darlehen- und Leihgebühren, sowie andere kleinere Zahlungen, die sich in monetärer oder auch materieller Form gestalten konnten⁵⁴¹. Die Timar-Güter erbrachten der Staatskasse wichtige Einnahmen, weshalb die imperiale Kontrolle über die territorialen Besitzungen mit Hilfe dieses System hohe Priorität für die Zentralverwaltung hatte. Beispielsweise waren die eingehobenen Summen aus diesen Gebieten während der Regierungszeit Süleymans I., 1520-1566, laut Özvars Berechnungen doppelt so hoch wie jene Karls V. als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches (1520/30-1556) und betrugen acht bis zehn Millionen Golddukaten, welche zwei Drittel der gesamten Staatseinnahmen ausmachten – bis in die Mitte des 17. Jahrhundert hinein vergrößerte sich der Anteil der Timar-Abgaben kontinuierlich⁵⁴², doch sollte ihr Beitrag im 18. Jahrhundert von anderen Erträgen abgelöst werden und ihr Anteil bis dahin auf 25 bis 40 Prozent⁵⁴³ fallen.

„These timariots, or timar-holders, did not play any role in the organization of rural production⁵⁴⁴“.

⁵⁴⁰ Vgl. Tabak, in: Ágoston und Masters 2009, S. 21, 1. Sp.

⁵⁴¹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 598

⁵⁴² Özvan, in: Ágoston und Masters 2009, S. 98, 1. Sp.

⁵⁴³ Vgl. Tabak, in: Ágoston und Masters 2009, S. 20, 1. Sp.f.

⁵⁴⁴ Vgl. Tabak, in: Ágoston und Masters 2009, S. 20, 1. Sp.

1.8 Fazit – Ausgangslage für das Osmanische Reich um 1600

Zwar befand sich das Osmanische Reich zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf dem Höhepunkt seiner territorialen Ausdehnung und auch im politischen, administrativen und finanziellen Bereich befand es sich um 1600 in einer den westeuropäischen Großmächten gleichwertigen Position. Es besaß die Kontrolle über die wichtigsten Handelsrouten, eine Tradition militärischer Erfolge und Expansionen, einen funktionierenden und mit gesellschaftlich-religiösen Parametern im Einklang waltenden Staatsstruktur. Durch die Kontrolle über die arabischen Gebiete fiel ihnen die überaus bedeutsame Rolle zu, die größte zusammenhängende sunnitisch-islamische Formation darzustellen und wegen seiner vorangegangenen aufstrebenden Phase war es auch finanziell in einer soliden Verfassung: Die Aufrechterhaltung des Münzwerts über 70 Jahre hinweg, ist für Inalcik ein Beleg der ökonomischen und sozialen Stabilität des 16. Jahrhunderts. 1510 entsprach eine Goldmünze dem Wert von 54 Akçe, im Jahr 1580 jenen von 60 Akçe. Tausende Beschäftigte im Regierungsdienst – Höflinge, Soldaten, Lehrer, Kadis und Bürokraten – erhielten regelmäßige Löhne oder Timar-Einkommen, in einem klar strukturierten System der beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten und Umverteilung.

“This society looked to the future with optimism. The productive class knew exactly what taxes were due and an effective central authority gave protection from local abuses⁵⁴⁵.”

Außerdem agierte es bis dahin militärisch dominant, sozial fest strukturiert und politisch von Gewicht. Zwar versammelten sich in der Hauptstadt Istanbul nicht die modernsten Entwicklungen seiner Zeit wie in den Zentren des europäischen Weltmarkts - vormals Venedig und Antwerpen, bald Amsterdam und London - dennoch wird angenommen, dass das Osmanische Reich mit seinem Zentrum Istanbul, dass durch die Degradierung Kairos zum alleinigen Kern des Reiches wurde, ein eigenes Zentrum einer eigenen, zu diesem Zeitpunkt noch stabilen osmanischen Weltwirtschaft darstellte in dem *„Informationen, Waren, Kapitalien, Kredite, Menschen, Aufträge und Geschäftsbriefe zusammenströmen und von der sie wieder ausgehen“*⁵⁴⁶.

⁵⁴⁵ Inalcik, 1973, S. 46

⁵⁴⁶ Braudel 1986, S. 24, 2. Sp.

„Mit dem Ende der Expansion, die ein wichtiger Bestandteil des osmanischen Systems gewesen war, geriet das Reich in eine Krise. Die staatlichen Strukturen, die Wirtschaft und vor allem das Militär befanden sich im Verfall⁵⁴⁷.“

⁵⁴⁷ Günay 2012, S. 12

2. Europa um 1600

Ausgang einer neuen europäischen Weltwirtschaft

Wirtschaftspolitisch lässt sich der Zeitraum zwischen 1500 und 1900 grob in zwei Perioden einteilen: Die erste dauerte bis etwa 1800 und war von dem politischen Verständnis des Merkantilismus‘ geprägt⁵⁴⁸. Diese Phase begann mit den Reisen Christopher Kolumbus‘ in Richtung Westen und Vasco da Gamas gen Osten, welche den Anstoß zur späteren Expansion des europäischen Weltmarktes gaben⁵⁴⁹. In den nordwesteuropäischen Ländern des späteren Weltwirtschaftszentrums ereigneten sich im Zuge der sogenannten *Industriellen Revolution* richtungsweisende Veränderungen in Bereichen, die den Handel in der Folge immer stärker dominieren und das Wirtschaftsleben der nächsten Jahrhunderte maßgeblich umgestalten werden. In der zweiten Periode im 19. Jahrhundert konsolidiert sich das europäische Weltmarktsystem mit einer weltumspannenden Reichweite⁵⁵⁰, die den Weg in den europäischen Industriekapitalismus ebnet⁵⁵¹.

Verlagssystem und Manufakturen

Wirtschaftlich war Nordwesteuropa um das Jahr 1600 schon lange keine absolute Agrar-Region mehr. In Zeiten der Protoindustrialisierung kannte es in städtischen Räumen das Manufaktur- und in ländlichen Gebieten das Verlagssystem. In diesem fungierten Großkaufleute, die sogenannten Verleger⁵⁵², als Auftraggeber eines Produktionsprozesses. Sie besaßen das notwendige Kapital, um die für die Herstellung nötigen Rohstoffe zu erwerben⁵⁵³ und sich bei der Verarbeitung auf die vorhandenen Strukturen der Hausindustrie zu stützen, die das wesentliche Element der *Protoindustrialisierung* bildeten, der um 1600 in weiten Teilen Englands und Nordwesteuropas um 1600 dominierenden Wirtschaftsform. Dabei waren nicht eine Handvoll Arbeiter unter demselben Dach zu bestimmten Löhnen angestellt wie

⁵⁴⁸ Vgl. Allen, S. 1

⁵⁴⁹ Vgl. Braudel 1986, S. 56, 2. Sp.

⁵⁵⁰ Vgl. Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.) 2008, S. 170

⁵⁵¹ Vgl. Buchheim, S. 85

⁵⁵² Das Wissen um bestimmte Konsumgewohnheiten, Produktionsweisen und Absatzmärkte sammelte sich um diese verhältnismäßig abgeschlossene, weil kapitalreiche Gruppe der Verleger, aus welchen sich in den Ländern *Westeuropas* in späterer Folge eine Gewerbe-, Handels- und in besonderem Maße auch eine Verwaltungstradition entwickelte, die sich in dieser Ausprägung in vielen anderen Teilen der Welt nur schwer finden ließ. In der Folge der sich technologisch industrialisierenden Staaten und Gebiete Mitteleuropas wurde ein Großteil der Verleger zu Fabrikeignern, die ihre Kenntnisse um Absatzmöglichkeiten und Konsumbedürfnisse sowie Kontaktnetze in noch größerem Maße zur Anwendung bringen konnten. Vgl. Buchheim, S. 85 f.

⁵⁵³ Vgl. Buchheim, S. 85

teilweise bereits in den Manufakturen oder in den späteren Fabriken, sondern die Herstellung bestimmter Güter wurde im Familienverband besorgt⁵⁵⁴. Da das benötigte Kapital für den Rohstoffkauf in diesen Haushalten selten vorhanden war, waren sie auf Produktionsaufträge der Verleger angewiesen, die mit dem Auftrag sogleich die nötigen Rohstoffe bereitstellten – bspw. Wolle. Die von dem Haushalt verarbeiteten Güter nahm er später als Fertigprodukt entgegen und organisierte deren Vertrieb. Seine persönliche Gewinnspanne lag dabei einerseits in der Möglichkeit zur Ausbeutung der Arbeiterschaft, die häufig auf die Leistungen des Großkaufmanns als einziger Einnahmequelle angewiesen waren und andererseits in den Erträgen, die er für das jeweilige Produkt auf verschiedenen lokalen Märkten erzielen konnte.⁵⁵⁵

Manufakturen hingegen ließen Produkte in größerem Umfang herstellen als die häuslichen Produktionsweisen im Familienverband. In diesen Manufakturen arbeiteten mehrere Arbeiter im selben Gebäude an verschiedenen Arbeitsschritten desselben Produktes, woraus sich eine einfache Arbeitsteilung entwickelte und gewisse Spezialisierungen ergaben. In längerfristiger Folge geht daraus die Fabrikproduktion hervor, in der die Arbeiterschaft nur mehr einen Teil des Produktes herstellt und zum Glied einer Produktionskette wird.

Diese miteinander in Verbindung stehenden Herstellungsprozesse wurden nach Wallerstein zu einem wesentlichen Element⁵⁵⁶ des sich in der Folge ausbildenden Welthandelssystems. Das *Prinzip der Arbeitsteilung* ermöglichte durch ihre Produktionsketten einen erhöhten Produktionsumfang, welcher wiederum auf einer globalen und hierarchisierten Güterkette basierte, die die Rohstoffversorgung der Gewerbe in den Zentrumsregionen durch eine erschlossene Peripherie gewährleisten konnte.

⁵⁵⁴ Vgl. Mokyr, in: Floud und McCloskey 1994, S. 16

⁵⁵⁵ Vgl. Bortis, S. 12

⁵⁵⁶ Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.) 2008, S. 170

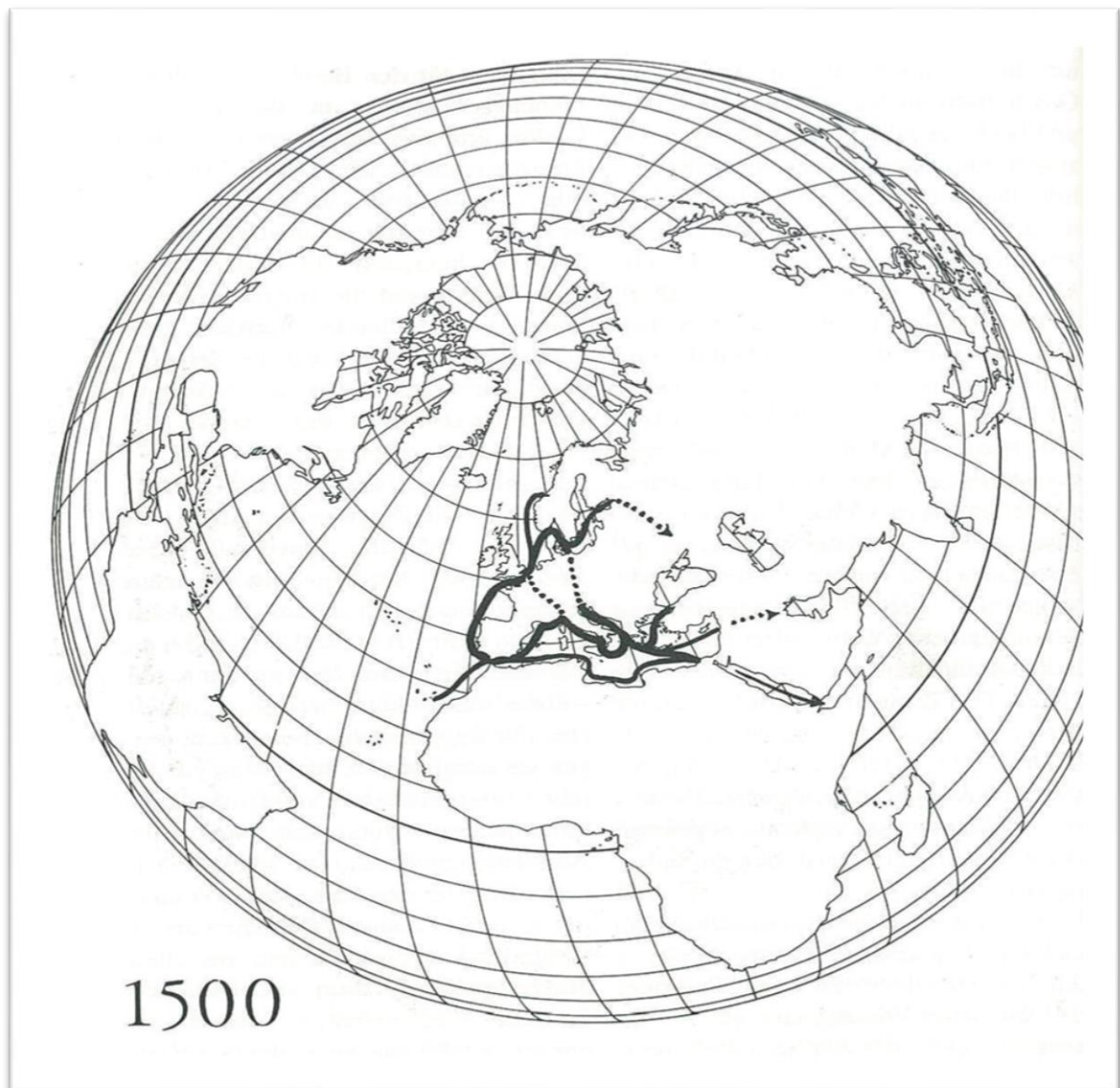


Abbildung 5: Der europäische Weltmarkt vor seiner Expansion um 1500⁵⁵⁷

Neuzeit – Ende des Mittelalters

„Im Mittelalter war das wirtschaftliche Denken von der Ethik dominiert. Das Zinsnehmen und die Zinshöhe mussten gerechtfertigt werden. Der Versuch, gerechte Preise durchzusetzen, erforderte Qualitätskontrollen. Es bestand ein allgemeines Streben, erlaubten von unerlaubten Reichtum zu trennen. In der Neuzeit (ungefähr ab 1500) wurde das Wirtschaftsleben langsam aus der Ethik herausgelöst und wurde immer mehr autonom.“⁵⁵⁸

II'. ‚Faktor: ökonomische Lebensweise‘

⁵⁵⁷ nach Braudel 1992c, S. 28

Für Braudel verläuft die Ostgrenze der frühen europäischen Weltwirtschaft östlich der heutigen Ukraine. Vgl. Braudel 1986, S. 23, 2. Sp.

⁵⁵⁸ Bortis, S. 14

Nach Meinung des englischen Staatsphilosophen Thomas Hobbes⁵⁵⁹, 1588-1679, werden Theologie und Ethik im absolutistischen Staat von der Politik abgetrennt, was einen Bruch mit der Systematik des Mittelalters darstellt, die sich noch durch eine gegenseitige Abhängigkeit von Religion, Herrscher und Ethik ableiten ließ. Politik wird nun jedoch als reine Machtpolitik verstanden⁵⁶⁰, deren Erhalt und Ausweitung wenn nötig auch mit kriegerischen Mitteln erreicht werden soll. Seiner Meinung nach wird das Gesellschaftsbild im Absolutismus nun eindeutig anders definiert als noch im Mittelalter: Er sieht das Individuum und damit die Gesellschaft als egoistisch an, dem es in erster Linie um den eigenen Erhalt und eine stetige Bereicherung durch die Aneignung von Besitz geht⁵⁶¹. Das Wirtschaftsleben im Mittelalters fungierte nach Bortis vereinfacht auf der Gleichung: *Ware-Geld-Ware*. Überproduktion war in dieser Konzeption nicht vorgesehen, da Transaktionen größtenteils auf Warenaustausch basierten, wobei Geld lediglich als Vermittler fungierte und nicht im Mittelpunkt der Interaktion stand. Die im frühen 16. Jahrhundert entstehenden Wirtschaftskonzeptionen des modernen Weltsystems beruhten hingegen auf der neuen Gleichung *Geld-Ware-Geld* bzw. *Geld-Ware-Produktion-Ware'-Geld'*, die auch im Verlagswesen Anwendung findet. In der seit dieser Zeit beginnenden Ausweitung des Weltmarktes wurde die Konzentration von Überschussproduktion, dem Charakteristikum einer Zentrumsregion nach Braudel und Wallerstein, nun in weitaus größerem Maßstab als bisher beabsichtigt und grundlegende Wandlungsprozesse der Produktionsweisen und bestehenden Güterketten eingeleitet⁵⁶².

III'. ,kapitalistische Lebensweise'

„Der Zweck des Bodens ist nicht mehr die Versorgung der politischen Gemeinschaft mit Nahrungsmitteln, sondern Gewinnerzielung.“⁵⁶³

Die politischen Veränderungen im Nordwesteuropa jener Periode um 1600 bedeuteten eine klare Abkehr von den Strukturen der ,ökonomischen-' und ,materiellen Lebensweise' des Mittelalters⁵⁶⁴. Nordwesteuropa und seine Gesellschaften wurden im Vergleich zum vorangegangenen Mittelalter nun zusehends wirtschaftstätiger, was anfänglich noch hauptsächlich die Landwirtschaft, den Handel mit regionalen Gütern sowie die Produktion in Manufakturen und in der Hausindustrie

⁵⁵⁹ Vgl. Bortis, S. 7

⁵⁶⁰ Wie bspw. bei Niccoló Machiavelli, 1469–1527, beschrieben.

⁵⁶¹ Vgl. Thomas Hobbes, nach: Bortis, S. 7

⁵⁶² Vgl. Bortis, S. 15

⁵⁶³ Bortis, S. 12

⁵⁶⁴ In Frankreich sind hier unter anderen Kardinal Richelieu (1585-1642) und Kardinal Mazarin (1602–1661) zu nennen, die als enge Berater Ludwigs XIII. (regierte 1610/1643) und Ludwig XIV. (regierte 1643–1715) fungierten.

betraf. Seit dem 15. Jahrhundert differenzierten sich diese gewerblichen Bereiche jedoch immer schneller aus und veränderten die wirtschaftspolitische Beschaffenheit der Zeit von Grund auf. Die umwälzenden Transformationsprozesse von einer *„ökonomischen Lebensweise“* der teilweisen Subsistenzwirtschaft in die *„kapitalistische Lebensweise“* des mechanisierten europäischen Weltmarktsystems, ergriffen langfristig nahezu jeden wirtschaftlichen und sozialen Bereich der Gesellschaften: Die Geldzirkulation; das Aufkommen wachsender Handelstädte; das Wirken von Gilden und Bürgertum; das allmähliche Zurücktreten dogmatischer Leitprinzipien der Kirche; die Verbesserung der Kommunikations- und vor allem Transportmöglichkeiten; eine langsam und teilweise steigende Grundbildung oder die zunehmende Teilhabe größer werdender Bevölkerungsteile an Entscheidungsprozessen waren Aspekte, von denen einige ihren Ursprung zwar bereits im Spätmittelalter fanden, ihre letztendliche Ausprägungen aber zu entscheidenden Bestandteilen in der Expansion der europäischen Weltwirtschaft wurden.

Unmittelbarer Nutznießer des sich in zunehmender Weise ergebenden Wohlstandes war die Gruppe des Großbürgertums, die sich aus Fernhandelskaufleuten, Manufakturbesitzern und den nun in größerer Zahl auftretenden Bankiers zusammensetzte. Das Kleinbürgertum hingegen speiste sich aus unabhängigen Bauern, Handwerkern und kleineren Kaufleuten. Die unteren Gesellschaftsschichten bildeten nach wie vor die abhängige Bauernschaft und andere Beschäftigte in der Landwirtschaft, Dienstangestellte und die Gruppe der Mittellosen⁵⁶⁵. Weiten Teilen des Großbürgertums gelang es schnell, durch die neuen Möglichkeiten des expandierenden europäischen Weltmarktes immense Einkommens- und Vermögenssteigerungen zu generieren. Diese aufstrebende Situierung verband sich für Bortig und die europäische Geschichtsschreibung⁵⁶⁶ bald mit dem Begehren danach, die absolutistische Macht des Staates zu ihren Gunsten einzuschränken und mehr Teilhabe an handelspolitischen Entscheidungen wie der Wirtschaftsgesetzgebung, Monopolisierung oder Fragen der Staatsausgaben zu erhalten.⁵⁶⁷ Aus der Sicht Wallersteins hingegen wird die Verantwortung des

⁵⁶⁵ Vgl. Bortis, S. 11

⁵⁶⁶ Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.) 2008, S. 169f.

⁵⁶⁷ Vgl. Bortis, S. 12

Bürgertums für die sozialpolitischen und wirtschaftlichen Transformationsprozessen von Zeitgenossen wie Historiographie überschätzt⁵⁶⁸.

Absolutistische Staatsformen

Für die Politik des zu Beginn dieser Periode in den meisten Ländern noch absolut regierenden Staates wurde die Verfügbarkeit von immer größeren Geldsummen entscheidend, um die wachsenden Ausgaben inmitten einem von Rivalität geprägten Europa decken zu können. Wie im Fall des Osmanischen Reichs hatten Militär- und Kriegsausgaben auch für die europäischen Staaten um 1600 höchste Priorität. Die dem Sultan unterstellten Janitscharen bildeten das erste stehende Heer in Europa, während der westliche Teil des Kontinents hingegen noch hauptsächlich mit angeworbenen und multinationalen Söldner- und Feudalheeren kämpfte. Der Unterhalt dieser ‚gemieteten‘ Kampftruppen konnte je nach Kriegsdauer deutlich variieren, doch waren sie in den meisten Fällen außerordentlich kostspielig, da sich der Kriegsdienst nur selten an Loyalität, nationalen Pathos, religiöse Überzeugungen oder Ähnliches band, sondern größtenteils auf erhaltenem Sold und gewährten Plünderungen fußte. Die somit immer gewaltigeren Summen, die ein Herrscher für die Kriegsführung aufwenden musste, trieben ihn in manchen Fällen in die Abhängigkeit von der immer reicheren Gruppe der Großkaufleute und Großunternehmer wie den Fuggern, Welsern oder Medici.

In dieser Zeit nahm die Bedeutung der Steuereinnahmen immer weiter zu, die zu wachsenden Anteilen durch das unternehmerische Bürgertum geleistet wurden. Mit diesen Erträgen konnten die Kosten der neuformierten Heere⁵⁶⁹ gedeckt und die staatliche Wirtschaft im Innen- und Außenhandel stimuliert werden, wodurch ihre Gruppe als politischer Faktor bald nicht mehr zu ignorieren war und für das Wirtschaftsleben der kommenden Jahrhunderte prägend wurde⁵⁷⁰.

Wirtschaftspolitische und gesellschaftliche Langzeitveränderungen

Diese sich wandelnde und an Komplexität zunehmende politische Realität mit den beginnenden kontinentalen Handelsverflechtungen, dem entstehenden Finanzsystem, den anwachsenden Heeren und Bevölkerungen, benötigten alsbald

⁵⁶⁸ Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.) 2008, S. 170

⁵⁶⁹ Auch wenn die Staaten Westeuropas nach dem Dreißigjährigen Krieg immer häufiger die Verwendung von Söldnerheeren aufgaben, warb Großbritannien erst im Krim-Krieg des 19. Jahrhunderts zuletzt Söldnertruppen an. Vgl. Overbeek, S. 38

⁵⁷⁰ Vgl. Overbeek, S. 38

den Ausbau und die Reformierung einer entsprechenden Verwaltung. Neue, größere Staatsapparate wurden geschaffen und immer mehr Menschen wurden in diesen beschäftigt. In der Folge entstand eine Reihe neuer Administrationen: Für die Staatsfinanzen, die Gesetzgebung, die Innere Sicherheit, die Justiz, die Erziehung und Ausbildung. Viele dieser Entwicklungen ergeben und etablieren sich erst im Laufe der nächsten drei Jahrhunderte, doch sind viele Prozesse bereits um das Jahr 1600 angestoßen worden und andere wiederum können nachträglich als Konsequenz und logische Folge bestimmter Entwicklungen identifiziert werden.

Langfristig bewirkten der Einfluss des Unternehmertums und die entstehenden Möglichkeiten des Überseehandels grundlegende Veränderungen des nordwesteuropäischen Wirtschaftssystems⁵⁷¹, wovon an dieser Stelle sechs als wesentlich angenommene Maßnahmen für die wirtschaftliche Entwicklung und die beginnende Expansion der europäischen Weltwirtschaft herausgestrichen werden sollen: *Erstens* die Vereinheitlichung des staatlichen Wirtschaftsraums durch die Abschaffung der Binnenzölle – indem die Zölle fielen, konnten der überregionale Handel erleichtert und gleichzeitig die Märkte für einzelne Produzenten vergrößert werden⁵⁷². Der walisische Wirtschaftshistoriker Kenneth Morgan unterstreicht in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung des Aufbruchs lokaler Monopole⁵⁷³. *Zweitens* die Vereinheitlichung des Rechtssystems⁵⁷⁴, welches Handels- und Vertragspartnern die Sicherheit ihrer Geschäfte garantieren sollte. *Drittens* die Gewährleistung der Handels- und Gewerbeaktivitäten durch die staatliche Absicherung der Verkehrs-, Transport- und Handelswege⁵⁷⁵. Diese Absicherung war von entscheidender Bedeutung für Seehandelsrouten, Überseebesitzungen und den späteren Zustrom von Rohstoffen für das mechanisierte Gewerbe. Dies verlangte nach zusätzlichem militärischen Schutz⁵⁷⁶ und bedeutete immense Ausgaben für die Seefahrt. Der Großteil des Fernhandels und der Kolonialbeziehungen wurde anfänglich von Privatunternehmen geführt⁵⁷⁷, wie zum Beispiel der *Hudson's Bay Company*⁵⁷⁸, der *Royal African*⁵⁷⁹ bzw. *Guinea Company*⁵⁸⁰ oder der *Levante-*

⁵⁷¹ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁵⁷² Vgl. Eli F. Heckscher, Zweiter Band, S. 73f.

⁵⁷³ Vgl. auch: Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁵⁷⁴ Vgl. Heckscher, Erster Band, S. 440f.

⁵⁷⁵ Vgl. Heckscher, Zweiter Band, S. 8

⁵⁷⁶ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁵⁷⁷ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 59

⁵⁷⁸ Vgl. Heckscher, Erster Band, S. 420f.

⁵⁷⁹ Ihr oblag besonders die Errichtung der Befestigungen an der afrikanischen ‚Goldküste‘, um den dortigen Sklavenhandel abzusichern, die jedoch ihre Bedeutung durch das Abnehmen der europäischen Konkurrenz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts allmählich verloren. Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 183

⁵⁸⁰ Vgl. Heckscher, Erster Band, S. 353

*Kompagnie*⁵⁸¹. Aus Sicht der Regierungen waren private Händlerunternehmungen am besten dazu geeignet, maximierte Profite aus dem kostenintensiven Überseehandel zu erzeugen⁵⁸² und durch die staatliche Absicherung der Seerouten, konnten diese ihre eigenen Einflusszonen ausweiten und den Warennachschub aus der Peripherie besorgen. *Viertens* die Schaffung und Erschließung neuer Märkte, besonders für den Absatz⁵⁸³ gewerblicher Waren. Darunter fällt die Aufnahme neuer Handelsbeziehungen ebenso wie die Unterwerfung neuer Kolonialgebiete, also die Erweiterung der Peripherie. *Fünftens* und damit zusammenhängend, die Erschließung von Rohstoffen⁵⁸⁴ und die Sicherung ihre Zugänglichkeit, welche hauptsächlich in den Kolonien und der erweiterten wirtschaftlichen Peripherie gelegt wurden. *Sechstens* die Gewährung von Handelsmonopolen⁵⁸⁵ im Überseehandel und die Ausstattung mit Land- und Explorationsrechten⁵⁸⁶ für die Handelskompagnien, um die selbstständige Profitgewinnung des Privatunternehmers zu gewährleisten. Sowohl die Englische- (EIC) als auch die Niederländische (VOC) Ostindienkompagnien waren zu Beginn des 17. Jahrhunderts bereits Aktiengesellschaften und besaßen Anteilseigner, die an Profiten interessiert waren.⁵⁸⁷

⁵⁸¹ Vgl. Heckscher, Erster Band, S. 405

⁵⁸² Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 181

⁵⁸³ Vgl. Heckscher, Zweiter Band, S. 104ff.

⁵⁸⁴ Vgl. Heckscher, Zweiter Band, S. 68f.

⁵⁸⁵ Vgl. Heckscher, Erster Band, S. 250f.

⁵⁸⁶ Vgl. Overbeek, S. 39

⁵⁸⁷ Vgl. Heckscher, Zweiter Band, u.a. S. 212f.

2.1 Merkantilismus und die Expansion des europäischen Weltmarktes

„Als ‚merkantilistisch‘ wird eine Politik bezeichnet, die sich durch einen Überschuss der Handelsbilanz einen möglichst großen Anteil des Weltvorrates an Gold zu sichern sucht⁵⁸⁸.“

Adam Smith⁵⁸⁹ prägte den Begriff ‚Merkantilismus‘⁵⁹⁰ in seinem Werk ‚Wealth of Nations‘ aus dem Jahr 1776⁵⁹¹, in welchem er vornehmlich für einen wirtschaftlichen Liberalismus und gegen die Form des Merkantilismus argumentiert⁵⁹². In seinen Analysen definiert er drei wesentliche wirtschaftliche Konzepte seiner Zeit: Neben dem Merkantilismus, den er in den Zeitraum von etwa 1500 bis 1750 datiert, nennt er die Physiokratie, also ein Agrikultursystem, sowie als Drittes, das Industriesystem in Form einer Synthese der ersten beiden Wirtschaftsweisen⁵⁹³. Im Zentrum der wirtschaftspolitischen Doktrin des Merkantilismus‘ steht der Außenhandel⁵⁹⁴. Zum Teil fällt sie mit der politischen Herrschaftsform des europäischen Absolutismus wie in Frankreich zusammen, doch auch nicht absolutistisch regierte, sondern vom Bürgertum dominierte und protestantische Staaten, wie die Niederlande und England nutzten merkantile Mechanismen für ihre wirtschaftspolitischen Absichten⁵⁹⁵.

Außenhandel und Importverhalten

„They, were conscious that their policy [of aiming at a trade surplus] killed two birds with one stone. On the one hand the country was rid of an unwelcome surplus of goods, which it was believed to result in unemployment, while on the other the total stock of money in the country was increased, with the resulting advantages of a fall in the rate of interest.⁵⁹⁶“

Im Zentrum der merkantilistischen Wirtschaftsausrichtung steht die Beschäftigungsquote der Inlandswirtschaft. Damit ist gemeint, dass über den internationalen Handel Mechanismen in Gang gesetzt werden sollen, die der Beschäftigung der heimischen Bevölkerung - besonders der Kaufleute, Unternehmer und Landeigner⁵⁹⁷ - dienen sollen und damit deren Wohlstand, das heißt, ihre

⁵⁸⁸ Overbeek, S. 40

⁵⁸⁹ 1723-1790, Adam Smith war ein schottischer Philosoph und gilt als Begründer der Klassischen Nationalökonomie. Nach Heinrich Bortis lässt sich ihm die erste systematische Analyse wirtschaftlicher Konzepte zuschreiben: „Die Arbeitsteilung und die rasch wachsende Rolle des Geldes erhöhten die Komplexität des Wirtschaftslebens dramatisch. (...) Das Wirtschaftsleben wurde so komplex, dass man es nur noch mit systematischem Denken, also einer umfassenden Theorie, annähernd in den Griff bekommen konnte.“ Bortis, S. 1

⁵⁹⁰ Vom Französischen *mercantile* - ‚kaufmännisch‘ beziehungsweise aus dem Lateinischen *mercator* - ‚Kaufmann‘.

⁵⁹¹ Vgl. Bortis, S. 1

⁵⁹² Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 167

⁵⁹³ Vgl. Bortis, S. 1

⁵⁹⁴ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁵⁹⁵ Vgl. Bortis, S. 1

⁵⁹⁶ Keynes 1936, nach: Bortis, S. 20

⁵⁹⁷ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

potentielle Steuerleistung⁵⁹⁸ zunehmen kann. Gelingen kann dies indem staatlich abgesicherte Sektoren geschaffen werden, die für den Export produzieren⁵⁹⁹ und so das heimische Gewerbe durch stetig steigende Absatzquoten im Ausland⁶⁰⁰ dauerhaft stimuliert. Auf diese Weise werden die heimische Beschäftigung vergrößert⁶⁰¹ und die Arbeitslosigkeit verringert⁶⁰². Außerdem lässt sich die Bevölkerung durch die entstehende ‚quasi-Vollbeschäftigung‘⁶⁰³ wesentlich leichter organisieren, auch hier spielt das Manufakturwesen, also die gemeinsame, beaufsichtigte Produktion unter einem Dach, eine wichtige Rolle⁶⁰⁴. Nach Meinung des schwedischen Ökonomen Eli F. Heckscher bemühte sich der merkantile Staat besonders darum, Produktion in quantitativer und qualitativer Weise zu fördern, um dadurch höhere Steuereinnahmen verzeichnen zu können⁶⁰⁵. Quantitativ, um Überschüsse zu generieren und in der Folge exportieren bzw. die Produktionsquoten weiter anheben zu können, qualitativ durch Produktionskontrollen, um sich im Wettbewerb mit konkurrierenden Waren durchsetzen zu können.

Mit diesen zusätzlich besteuerten Einnahmen wiederum können Investitionsquoten erhöht und die institutionellen Grundpfeiler des (absolutistischen) Staates weiter ausgebaut werden, allem voran die Verwaltungsinstrumente und das Heereswesen⁶⁰⁶. Ein höheres Staatseinkommen und höhere Profite für die Unternehmer im Bereich der internationalen Beziehungen fungierten nach dem niederländischen Wirtschaftshistoriker Peer Vries als Form eines wirtschaftlichen Nationalismus‘, die sich zu größtem Maß des Protektionismus‘ bediente: Staaten taten ihr Äußerstes, um den Ökonomien ihrer Mitbewerber zu schaden, welche den Großteil der Zeit zugleich auch ihre Handelspartner waren.⁶⁰⁷ Die eigene Nation sollte darin unterstützt werden, verarbeitete Güter zu exportieren und Wirtschaftsteilnehmer anderer, rivalisierender Staaten daran zu hindern, ihre Exporte auszuweiten⁶⁰⁸. Nationale Macht und nationaler Reichtum werden als ein und dasselbe gesehen, weshalb man nationalen Wohlstand als untrennbar mit

⁵⁹⁸ Vgl. Overbeek, S. 40

⁵⁹⁹ Vgl. Overbeek, S. 40

⁶⁰⁰ Vgl. Vries, S. 5

⁶⁰¹ Im Großen und Ganzen erwarteten die Merkantilisten in der Regel einen Anstieg des nationalen Wohlstands in Form eines höheren Sozialproduktes. Vgl. Bortis, S. 20

⁶⁰² Vgl. Bortis, S. 3

⁶⁰³ Modern gesprochen geht es hier um den Beschäftigungseffekt des Außenhandels. Diese Doktrin wurde während etwa 200 Jahren (1550-1750) von den Merkantilisten mit größtem Nachdruck vertreten. Vgl. Bortis, S. 17

⁶⁰⁴ Vgl. Heckscher, Erster Band, S. 55f.

⁶⁰⁵ Vgl. Heckscher, Erster Band, S. 55f.

⁶⁰⁶ Bortis, S. 1

⁶⁰⁷ Vgl. Vries, S. 5; Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 168

⁶⁰⁸ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

Handelsstreben und Kolonisierung erachtete⁶⁰⁹. Solch eine Haltung stellt nach Vries das vereinfachte Leitprinzip der merkantilen Regierungen dar⁶¹⁰. Besonders im Falle Englands spielten dabei die Investitionen in die Kriegsflotte eine wesentliche Rolle, um die Routen seiner Handelsschiffe zu schützen⁶¹¹, die Oberhand in den Kolonien zu wahren oder neue Gebiete unter Kontrolle zu bringen⁶¹². Morgan fasst dieses Verhältnis insofern zusammen, als dass sich die Kriegsführung mit dem Handel zusammenschloss, um so vermehrten Wohlstand für das britische Imperium⁶¹³ zu generieren⁶¹⁴.

“The mercantilist idea of trade implied a heavy backing by force, passively and if need be actively. A market literally was conquered and defended. Only after industrialisation was already in quite an advanced stage, could Britain try and rule the waves without shows of military strength and by simply relying on its economic supremacy. Which even then it did not. The problem then, however, was that it had to convince so many other countries, often by force, to accept free trade.”⁶¹⁵

Aus dieser Sicht stärkte ein starker Staat, repräsentiert durch sein Heer und seine Marine, die Wirtschaft und umgekehrt.⁶¹⁶ England verfolgte diese expansive und aggressive Wirtschaftspolitik laut Morgan im Zeitraum zwischen der *Glorious Revolution* 1688 und dem Ende der *Napoleonischen Kriege* 1815⁶¹⁷. Das wirtschaftliche Leitmotiv dieser Periode waren die offensive Förderung und Expansion des Überseehandels parallel zu einer Mechanisierung und Ausweitung der heimischen Produktion.

„Effectively this meant competition for commerce, for territory, and for national prestige with France and the Netherlands in particular and, to a lesser degree, with Spain”⁶¹⁸.

Die Merkantilisten waren laut Keynes für ihre ‚Angst vor Gütern‘ bekannt. Sie vertraten die Ansicht, dass der Mangel an Geld in einem Wirtschaftssystem die Ursache von Arbeitslosigkeit sei, weshalb Importe in jedem Fall zu minimieren seien.⁶¹⁹ Die praktische Zerstörung des englischen Kunsthandwerks war eine der Folgen des zunehmenden Einfließens verarbeiteter Importe⁶²⁰, woraufhin ein Großteil der Arbeiterschaft ihre Erwerbsmöglichkeit verlor und in die Armut gezwungen

⁶⁰⁹ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁶¹⁰ Vgl. Vries, S.2

⁶¹¹ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁶¹² Vries, S.5

⁶¹³ Bis zur Unabhängigkeit der USA bestand das britische Imperium im Atlantik aus dreizehn Kolonien in Nordamerika, den kanadischen Gebieten, sowie sechzehn karibischen Inseln. Die britischen Emigranten – während des 17. Jahrhunderts waren dies rund 400.000 Personen aus Britannien und Irland, sowie weiteren 270.000 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts - in diese Gebiete waren wesentliche Konsumenten der britischen Gewerbeexporte. Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 176f.

⁶¹⁴ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 166f.

⁶¹⁵ Vries, S.5

⁶¹⁶ Vgl. Bortis, S. 20

⁶¹⁷ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁶¹⁸ Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁶¹⁹ Vgl. Keynes 1936, nach: Bortis, S. 20

⁶²⁰ Vgl. Heckscher, Erster Band, S. 78

wurde.⁶²¹ Der zeitgenössische Ökonom Johann Joachim Becher⁶²² bspw. war der Meinung, dass es immer besser sei, Produkte an Ausländer zu verkaufen, als von ihnen zu kaufen, denn das Verkaufen sei mit großen Vorteilen hinsichtlich der Beschäftigung verbunden, wohingegen das Kaufen Arbeitslosigkeit verursache.⁶²³

Verbreitung des Merkantilismus‘ über Europa

Der Merkantilismus kann nach Morgan nicht als ein in sich geschlossenes Ideensystem verstanden werden, da er in den verschiedenen europäischen Großmachtstaaten und zu unterschiedlichen Zeitpunkten auf etwas andere Weise⁶²⁴ Anwendung fand⁶²⁵. England und Frankreich fokussierten sich im ureigenen Verständnis des Merkantilismus‘ auf die Verarbeitung von Gütern, die durch aggressives Exportverhalten vermarktet werden sollten, während es vor allem und nach Möglichkeit lediglich Primärgüter für eben diese Produktion möglichst günstig importierte. Die Niederlande hingegen präferierten vor allem im 17. Jahrhundert in erster Linie den Gewürzhandel⁶²⁶ durch ihre Importe aus ‚Fernost‘ und deren internationalen re-Export. Spanien wiederum konzentrierte sich auf den Zufluss von Edelmetallen wie Gold und Silber aus den unterworfenen Kolonien Südamerikas. Allen Staaten gemein jedoch war das unbedingte Interesse an Profiten:⁶²⁷ *„Der Kaufmann ist Diener von König und Vaterland!“*⁶²⁸

Der englische Merkantilismus

„Protectionism, coupled with a powerful navy, a strong state, and the funding to prosecute war, became part of the ‚inseparable connections‘ that combined successfully to forge England’s (later Britain’s) rise to global power over the course of the ‚long‘ eighteenth century.“⁶²⁹

Nach der Meinung Morgans liegt die Besonderheit des britischen Merkantilismus‘ in zwei Punkten: Zum einen in der kommerziellen Flexibilität und Effizienz der

⁶²¹ Vgl. Heckscher, Erster Band, S. 201f.

⁶²² 1635-1682, Becher gilt als einer der bedeutendsten deutschen Merkantilisten.

⁶²³ Vgl. Bortis, S. 19

⁶²⁴ Für das Gebiet des heutigen Deutschlands wird der Merkantilismus als Kameralismus bezeichnet: Im Unterschied zu den genannten Großmächten hatten die deutschen Gebiete keine bzw. kaum Teilhabe am Überseehandel, das heißt der Nachschub von Rohstoffen konnte nicht kontinuierlich gedeckt werden, wie es in den Kolonialreichen der anderen europäischen Staaten erzwungen werden konnte. Doch nach Bortis waren die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) noch wichtiger für dessen spätere wirtschaftliche Ausrichtung als die fehlende Beteiligung am Überseehandel. Eine Folge der Kämpfe war ein Bevölkerungsrückgang von 17 auf fünf Millionen, wodurch Deutschland seiner Meinung nach in der allgemeinen Entwicklung um etwa hundert Jahre zurückgeworfen wurde. Vgl. Bortis, S. 2

⁶²⁵ Vgl. Morgan, in: Winch und O’Brien 2002, S. 168

⁶²⁶ Vgl. Williamson 2006, S. 25

⁶²⁷ Bortis, S. 2

⁶²⁸ Bortis, S. 15

⁶²⁹ Patrick O’Brien (1998), ‚Inseparable connections: trade, economy, fiscal state and the expansion of empire‘, in: Marshall und Low, S.

Privatwirtschaft verglichen mit der repressiven staatlichen Kontrolle anderer westeuropäischer Staaten. Zum anderen in der essentiellen Bedeutung, die der englischen Handelsmarine⁶³⁰ sowie dem englischen Steuersystem und Kreditwesen zukommt. Die verschiedenen Etappen des englischen Merkantilismus fallen ihm zufolge mit den fünf *Navigation Acts* von 1651, 1660, 1663, 1673 und 1696 zusammen⁶³¹. Diese gestalteten den rechtlichen Rahmen, in welchem sich der Überseehandel und dabei vor allem der Handel zwischen England und *seinen* Kolonien ausweiten konnten. Für die Kolonien bedeuteten die Schifffahrtsgesetze (*Navigationsakten*), dass einzig und allein englische Händler und Kaufleute Zugang zu ihren Waren hatten, sie allen anderen Mächten hingegen völlig und unbedingt verschlossen bleiben mussten⁶³². Ziele dieser Bestimmungen waren die Absicherung des Rohstoffnachschiebs und der Gewinne für die Handelsmonopole; die Anhebung der Rekrutenzahlen für die britische Handelsmarine⁶³³; die Stimulierung der Hafenbeschäftigten und dazugehörigen Industrie; sowie besonders die Absicherung der Steuereinnahmen der aus den Primärgütern verarbeiteten Waren für die britische Staatskasse. Die entstehenden Erträge sollten wiederum neue Händler darin bestärken, selbst in den Überseehandel zu investieren und ihn dadurch auszuweiten. Mit der durch die staatlichen Vorgaben beabsichtigten Expansion des europäischen bzw. britischen Weltmarktes wurde ein erleichterter Zugang zu den für das Gewerbe benötigten Rohstoffen erreicht und kostenintensiv abgesichert⁶³⁴.

„Postlethwayt (...) emphasized the need for the colonies to accept political subordination so that the empire might function for British economic interests⁶³⁵.“

Zeitweise wurden die Schifffahrtsgesetze durch verschiedene Zusatzregelungen wie dem *Hat Act* von 1732 oder dem *Iron Act* von 1750 ergänzt, deren Zweck es war, der Ausweitung des Gewerbes innerhalb der Kolonien gesetzliche Beschränkungen aufzulegen, damit sie nicht mit den in England hergestellten Waren in Konkurrenz treten konnten, ihnen somit eine gewerbliche oder gar industrielle Entwicklung untersagt und ihr rein-peripherer Status erhalten blieb⁶³⁶. Dennoch gab es bestimmte Güter, die von diesen Verboten ausgenommen waren und für den intra-kolonialen bzw. den Handel der Kolonien überhaupt gestattet war. Diese Ausnahmen betrafen

⁶³⁰ Vgl. O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 356

⁶³¹ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 168

⁶³² Vgl. Inikori, S. 279.

1731 wurde diese Bestimmung zu kleinen Teilen für Irland aufgehoben, worauf irische Händler diese Bestimmung auch zuvor bereits umgehen konnten. Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 168f.

⁶³³ Um 1790 wurden in England bereits Schiffe mit einem Gesamtgewicht von 104.010 Tonnen gebaut. Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 180

⁶³⁴ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 168

⁶³⁵ M. Postlethwayt (1757), nach: Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 168

⁶³⁶ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 169

meistens lediglich Frischwaren wie Fisch oder Obst, die einen Transport nach England und darauffolgenden re-Export nicht überstehen würden.⁶³⁷

Der gesamte Handelsverkehr, ob in den Kolonien oder in England wurde von einer Vielzahl Offizieller kontrolliert und organisiert, die die Aus- und Einfuhr von Waren dokumentierten und regelmäßig Berichte an Verwaltungsstellen ablieferen⁶³⁸. Man versuchte zwar den Handel durch Restriktionen und Gesetze streng zu kontrollieren, doch unterscheidet sich das Ausmaß der jeweiligen Durchsetzung sowohl nach Gütern, als auch nach Gebieten, die sie betrafen.

„The Industrial Revolution in England was the first example of trade-led economic development, and (...) the sources of trade expansion, or the ‚Commercial Revolution‘, which propelled the process to higher grounds in the seventeenth and eighteenth centuries, were located in the Atlantic world⁶³⁹.“

Der größte Konkurrent für den englischen Überseehandel im 17. Jahrhundert waren die Niederlande, deren Rivalitäten sie zwischen 1652 und 1674 in eine Reihe von *Handelskriegen* führte. Zudem wurden ihre wirtschaftlichen Interessen durch religiöse Konnotationen der jeweiligen Regierungen angeheizt, doch konnten die Konflikte mit Wilhem's III. von Oranien (1650-1702) Thronbesteigung Englands in Personalunion mit den Niederlanden im Jahr 1689 eingedämmt werden. Von 1688 über das 18. Jahrhundert hinweg und bis 1815 avancierte sodann Frankreich zum größten wirtschaftlichen und militärischen Widersacher Englands, an dessen Ende London zum uneingeschränkten Zentrum des europäischen Weltmarktes wurde.

„Anglo-French tensions lacked the zealous politico-religious ideology found in the Anglo-Dutch conflicts of the mid-seventeenth century. Mercantilist competition between Britons and Frenchmen was thus largely a secular battle⁶⁴⁰.“

Die britische Marine wurde der Französischen auf Grund der immensen staatlichen Investitionen im 18. Jahrhundert zusehends überlegener, wodurch England zu Beginn des 19. Jahrhunderts - mit der Niederlage Napoleons 1815 - zur stärksten europäischen Seemacht aufstieg⁶⁴¹. Dies hatte wesentliche Auswirkungen auf das Potential des britischen Überseehandels⁶⁴² und Städte wie Chatham, Portsmouth und Plymouth, die zu Zentren der britischen Handelsmarine wurden⁶⁴³. Um Frankreich weiterhin auf Abstand zu halten, schloss die englische Regierung

⁶³⁷ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁶³⁸ Zwar konnte diese Form der Kontrolle beispielsweise den Schmuggel etwas einschränken, jedoch gelang es nie, ihn nie dauerhaft und vollständig zu unterbinden.

⁶³⁹ Inikori, S. 156

⁶⁴⁰ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 171

⁶⁴¹ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 171

⁶⁴² Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 62

⁶⁴³ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 172

zeitweise Bündnisse mit anderen europäischen Staaten wie Preußen und Österreich, die Frankreich nicht in erster Linie zur See, sondern vielmehr in Kontinentaleuropa ‚beschäftigen‘ sollten. Die Ausweitung des britischen Überseehandels während des ‚langen‘ 18. Jahrhunderts setzte sich somit aus den merkantilen Rahmenbedingungen der Schifffahrtsgesetze; den Bestimmungen, die die Ausbildung von Gewerbestrukturen in den Kolonien unterbanden sowie aus der massiven militärischen und finanziellen Unterstützung des (Privat-) Handels durch die englische Regierung zusammen⁶⁴⁴. Auch für O’Brien entwickelte England eine besonders effektive Form des Merkantilismus‘, die sich von der europäischen Konkurrenz unterschied⁶⁴⁵. Der englische Merkantilismus, einschließlich Kolonisierung und Sklavenhandel, begründete seiner Ansicht nach eine Reihe notwendiger Voraussetzungen für die spätere Mechanisierung der englischen Baumwollindustrie, die die alteingesessenen Woll- und Leinen-Industrien erst ergänzte und später verdrängte.⁶⁴⁶ Doch fällt die allgemeine Beurteilung über die langfristige wirtschaftspolitische Bedeutung des englischen Merkantilismus‘ laut Morgan eher unterschiedlich aus. Eine Position sah die merkantilistische Politik wie O’Brien als *Erfolg* für die Entwicklung des britischen Imperiums, während andere Stimmen wie beispielsweise auch Englert, Grau und Komlosy die immensen und womöglich zu hohen Kosten der imperialen Verwaltung sowie der Gebiets- und Seeroutenverteidigung unterstreichen⁶⁴⁷. Die großen Ausgaben wie jene für die militärische Eskortierung britischer Handelsschiffe, wurden nach Morgan an die Konsumenten weitergereicht indem Kompagnien die Preise künstlich hoch hielten oder weiter erhöhten⁶⁴⁸. Zeitgenössische Kritiker führten deshalb an, dass eine Freihandelspolitik die Preise für die Konsumenten wesentlich senken würde. Englert, Grau und Komlosy unterstreichen hierbei die Alternative der Kolonialisten, die kostspielige koloniale Direktkontrolle „durch die informelle Beherrschung des Weltmarkts zu ersetzen“⁶⁴⁹.

„British income in the period 1768-72 would have been greater if the British Caribbean islands had belonged to another European power – and more capital was flowing out of Britain to the West Indies than was coming back“⁶⁵⁰.

⁶⁴⁴ Vgl. Morgan, in: Winch und O’Brien 2002, S. 175

⁶⁴⁵ Vgl. O’Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 358

⁶⁴⁶ Vgl. O’Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 358

⁶⁴⁷ Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.) 2008, S. 23

⁶⁴⁸ Vgl. Morgan, in: Winch und O’Brien 2002, S. 183

⁶⁴⁹ Vgl. Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 23

⁶⁵⁰ Vgl. Morgan, in: Winch und O’Brien 2002, S. 187

Zwischen dem *Siebenjährigen Krieg* (1756-1763) und dem *Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg* (1775-1783) begann die britische Wirtschaftspolitik laut Morgan allmählich Abstand von den Prinzipien des Merkantilismus zu nehmen. Die Unabhängigkeit der amerikanischen Gebiete ließ die Frage aufkommen, ob der britische Merkantilismus noch immer im Interesse des britischen Handels und britischer Märkte liegt, womit Ideen einer liberaleren Wirtschaftspolitik seit Ende des 18. Jahrhunderts immer häufiger aufkamen. Adam Smith bspw. betonte, dass Privatunternehmer von den Navigation Acts und der protektionistischen Haltung viel stärker profitierten als die Konsumenten und Steuerzahler, weshalb er unter anderem eine stärkere Fokussierung auf den Export als auf den heimischen Konsum befürwortete⁶⁵¹. Folgen dieses Wandels waren bspw. der englisch-französische Handelsvertrag von 1786 oder auch der englisch-osmanische Freihandelsvertrag von 1838. Doch bedurfte es noch weiterer Jahrzehnte bis sich das Übergewicht britischer Handelsaktivitäten völlig von einer merkantilen weg hin zu einer überwiegend freihändlerischen Wirtschaftspolitik bewegte⁶⁵². Eine solche lässt sich laut Morgan erst mit der Aufhebung der Navigationsakten im Jahr 1849 langsam und gegen viele interne Widerstände erkennen.

Auch wenn der Merkantilismus im frühen 19. Jahrhundert vom einsetzenden Kapitalismus verdrängt wurde, ermöglichte er dem nunmehr Vereinigten Königreich immense Vorteile im europäischen Wettlauf um Absatzmärkte, Rohstoffe und Profite und bereitete eine gefestigte Machtposition innerhalb des europäischen Weltmarktsystems vor, indem es mit den geschaffenen Warenketten gelang, sich als Weltwirtschaftszentrum des 19. Jahrhunderts zu etablieren. Der englische Merkantilismus formte den Kontext für den regulären Import von drei Gütern, die Patrick O'Brien entscheidend für die Entwicklung der heimischen Produktion scheinen: verarbeitete Stoffe aus Indien; Leinengarn aus Irland sowie Rohbaumwolle von den Sklavenplantagen der Karibik⁶⁵³ und Nordamerika. Die Importquoten dieser drei Güter nahmen im Laufe der Zeit weiter zu und wurden für das langfristige

⁶⁵¹ Vgl. Adam Smith, 1776, nach: Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 175

⁶⁵² Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 189

⁶⁵³ Die karibischen Kolonien Englands (West Indies) wiesen durch die Sklavenarbeit den größten Wohlstand weißer Kolonisten auf und wird von Morgan auf 51 Millionen Pfund geschätzt – acht bis zehn Prozent der britischen Einnahmen am Ende des 18. Jahrhunderts sollen demnach der Karibik entstammen, doch verlieren diese Werte ihren dominanten Charakter sobald man die administrativen- und Kosten der Absicherung miteinberechnet, so bleibt der Profit bei lediglich weniger als zwei Prozent der aufgewendeten Investitionen.

Vgl. Morgan, in: Winch und Patrick O' Brien 2002, S. 186

Wachstum der fabrikbasierten und mechanisierten Textilindustrie zu grundlegenden Erzeugnissen.⁶⁵⁴

„Mercantilist policies, underpinned by the military-fiscal state and successful conduct of war, permitted Britain to forge a global empire by 1815 that was impressive in its scope and stronger in both the Atlantic and Indian oceans and around their shores than any other European state had been able to achieve.“⁶⁵⁵

Merkantilismus und Liberalismus

„Etwa ab 1700 (...) steht vermehrt privates Reichtumsdenken im Vordergrund. Der Staat setzt nur noch den (vor allem rechtlichen) Rahmen, um privates Reichtumsstreben zu fördern. Von zentraler Bedeutung ist, dass die Wirtschaft immer mehr als selbstregulierendes System betrachtet wird. Dies ist bereits Liberalismus“⁶⁵⁶.

Die Konzeption des Merkantilismus steht nach Heckscher in gewissem Gegensatz zum wirtschaftlichen Liberalismus. Im Unterschied zu diesem, steht im Merkantilismus die Steigerung der politischen Macht im Zentrum, die Wirtschaft dient also der staatlichen Macht⁶⁵⁷ und Freihandel genießt bis ins späte 17. Jahrhundert keinen hohen Stellenwert⁶⁵⁸.

„Der Merkantilismus als Machtsystem war (...) vor allem ein System der Anwendung der Wirtschaftspolitik im Dienste der Macht als Selbstzweck“⁶⁵⁹.

Im Liberalismus hingegen stellt politische Macht keinen Selbstzweck dar, sie ist seiner Meinung nach vielmehr das Mittel zum Zweck der Wirtschaft und im Idealfall auch jenem der Gesellschaft, da er die allgemeine materielle Wohlfahrt befördert (*„wealth of nation“*)⁶⁶⁰. Die Politik steht also im Dienst der Wirtschaft, indem sie Rahmenbedingungen⁶⁶¹ setzt, die es der Wirtschaft erleichtern, in ihrem eigenen Sinn zu agieren und Profite zu generieren. Der Außenhandel und Maßnahmen zu dessen Erleichterung, Ausweitung und Gewinnmaximierung stehen seit dem 17. Jahrhundert im Zentrum westeuropäischer Wirtschaftspolitik, anders als beispielsweise in Russland oder dem Osmanischen Reich, wo der Staat nach wie vor die volle Kontrolle über die Wirtschaft wahr⁶⁶².

⁶⁵⁴ Dort wurde sie von Sklaven angebaut, gereinigt und entkörnt.

Vgl. O'Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 356

⁶⁵⁵ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 190

⁶⁵⁶ Bortis, S. 15

⁶⁵⁷ Vgl. Heckscher, Zweiter Band, S. 7

⁶⁵⁸ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

⁶⁵⁹ Heckscher, Zweiter Band, S. 7

⁶⁶⁰ Vgl. Heckscher, Zweiter Band, S. 7

⁶⁶¹ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 167

⁶⁶² Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 165

IV'. „Faktor: Macht durch Überlegenheit“

2.2 Zunehmende Industrialisierung Englands

„Technology was not the anticipated ‚gift‘ from an enlightened culture receptive to innovation, science, and technological experimentation, but the benefit occurring to a country with global links that grew stronger and deeper (...) and whose path to mechanization and industrialization was shaped and directed by the global power of its navy and the global reach of its merchants⁶⁶³.“

Die Industrielle Revolution gilt als ein für die Gegenwart entscheidender Wendepunkt der Globalgeschichte, da sie besonders für die Staaten Westeuropas und später auch für die USA erstmals eine Ära des anhaltenden Wirtschaftswachstums⁶⁶⁴ einleitete. Hier wird angenommen, dass sie entscheidenden Einfluss auf die Expansion der europäischen Weltwirtschaft im 18. und 19. Jahrhundert nahm. Durch die neuen Möglichkeiten, die mit den Entwicklungen einer industrialisierten Wirtschaftsweise einhergehen beschleunigten, festigten und weiteten den Weltmarkt in bis dahin nicht erreichte Dimension aus. Ihre Erträge nahmen nicht nur auf die Wirtschaft und Produktion große Auswirkung, sondern vielmehr veränderten sie die Lebensrealitäten einer ganzen Gesellschaft: Die Entwicklungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts betrafen Herstellungsprozesse ebenso wie Familienstrukturen, Arbeitsweisen ebenso wie die Wohnorte der Bevölkerung und die Verteilung politischen Einflusses ebenso wie das Schicksal der ärmeren Bevölkerungsschichten⁶⁶⁵. Sie war keine abrupte Begebenheit wie die Bezeichnung ‚Revolution‘ vermuten lässt⁶⁶⁶, sondern das längerfristige Ergebnis einer unterschiedlichen und grundlegenden Umstrukturierung der frühmodernen Wirtschaftsweise. Ihre entscheidende Phase der technologischen Entwicklung wird nach Mokyr hier für die Periode zwischen 1760 und 1830 angenommen⁶⁶⁷. Wallerstein fasst dazu eine Reihe Faktoren zusammen, die die Historiographie bis heute als ausschlaggebend für diesen Transformationsprozesse identifiziert haben will: Angefangen bei neuen Besitzverhältnissen in der Landwirtschaft durch eine Abkehr von den Feudalstrukturen des Mittelalters, welche die Voraussetzung für die *Agrarrevolution* lieferte, die letztendlich ausreichend und konstant hohe Nahrungsmittelmengen produzieren ließ, um ein Bevölkerungswachstum dauerhaft

⁶⁶³ O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.), S. 365

⁶⁶⁴ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 55

⁶⁶⁵ Mokyr, in: Floud und McCloskey, S. 12

⁶⁶⁶ Vgl. Wallerstein 2004, S. 7

⁶⁶⁷ Mokyr, in: Floud und McCloskey, S. 12

und ausreichend ernähren zu können. Die verbesserte, weil ausreichend und stabil, Nahrungsmittelversorgung ermöglichte ein anhaltendes Bevölkerungswachstum – gemäß der Theorie des *demografischen Übergangs* - und bewirkte ein größeres Vorhandensein des Faktors Arbeitskraft. Dieser konnte durch die gleichzeitig steigende Verfügbarkeit von Kapital in den damit finanzierten, mechanisierten Gewerbe- und Produktionsstrukturen beschäftigt werden, was den Anteil an Lohnarbeitern im Verhältnis zu Beschäftigten in der Landwirtschaft ansteigen ließ und eine höhere Kaufkraft bewirkte. Dieses Kaufpotential wiederum konnte die Nachfrage des Inlandmarktes erhöhen und stimulierte erneut das entstandene mechanisierte Gewerbe⁶⁶⁸.

Die Wachstumsraten, die sich im Jahrhundert nach 1760 erzielen ließen - im Durchschnitt jährlich 1,5 Prozent⁶⁶⁹ - können im Vergleich zu heutigen Quoten mancher Weltregionen verhältnismäßig niedrig erscheinen⁶⁷⁰, doch muss man diese Zahlen im Verhältnis zu einer permanent unsteten wirtschaftlichen Entwicklung vorangegangener Jahrhunderte sehen⁶⁷¹. Das Besondere an den technologischen Veränderungen in diesem Zeitraum war für Mokyr die durch sie angestoßene Geschwindigkeitszunahme der gesellschaftspolitischen Gesamtentwicklungen⁶⁷². Technologischer Fortschritt muss für ihn als die Fähigkeit verstanden werden, größeren Output bei gleichbleibendem Input zu erzielen, dass heißt, die Arbeits- und Herstellungsprozesse effizienter zu gestalten und den Nutzen einer Methode zu maximieren, hierbei spricht man von *Prozessinnovationen*⁶⁷³, wodurch der englischen Arbeitskraft ein erheblicher Produktivitätsanstieg widerfuhr⁶⁷⁴. Die Erweiterungen technologischer Möglichkeiten bewirkten nach der Meinung Robert Allens einen bis dahin ungekannt hohen Output pro Arbeitskraft⁶⁷⁵, so hat sich nach Komlosy die Produktivität durch die Mechanisierung von Spinnprozessen nach dreißig Jahren bereits verdreißigfacht und war um 1840 gar achtzig mal so hoch wie noch vor ihrer Mechanisierung - schon im Jahr 1812 waren die Preise für gesponnenes Garn um 90 Prozent gesunken⁶⁷⁶. Allen argumentiert, dass diese Situation vor dem Hintergrund der Herausbildung funktionierender, flächendeckender

⁶⁶⁸ Vgl. Wallerstein 2004, S. 11

⁶⁶⁹ Allen, S. 27

⁶⁷⁰ Vgl. Griffin, S. 1

⁶⁷¹ Vgl. Allen, S. 27

⁶⁷² Vgl. Mokyr, in: Floud und McCloskey, S. 12, Vgl. Allen, S. 27

⁶⁷³ Prozessinnovationen wiederum können unterschieden werden von Produktinnovationen, die ein vormals nicht oder nur unzureichend vorhandenes Gut nun herstellen lassen. Außerdem muss nach Mokyr zwischen Erfindung, die etwas Neues generiert und Verbreitung, welche die Übernahme, Anpassung und Optimierung woanders entwickelter Erfindungen bezeichnet, unterschieden werden. Vgl. Mokyr, in: Floud und McCloskey, S. 12-14

⁶⁷⁴ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 61

⁶⁷⁵ Vgl. Allen, S. 48

⁶⁷⁶ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 61

staatlicher Institutionen und ausreichend vorhandenen Investitionskapitals gesehen werden müsse, da diese Strukturen das Aufkommen jener Technologien erst ermöglichten und die ‚Industrielle Revolution‘ als solch entscheidende Zäsur ausmachen.⁶⁷⁷

„The industrial revolution marks a break (...) in that before 1760 stability was the rule and inventions the exception; afterwards, it was the other way around“⁶⁷⁸.

England war das sich am gravierendsten umgestaltende Land, wie sich beispielsweise am Anteil der Bevölkerung zeigt, der in der Landwirtschaft beschäftigt war - dieser fiel auf etwa 45 Prozent⁶⁷⁹. Laut dem *Fourastié-Gesetz*⁶⁸⁰ waren in vorindustrieller Zeit bis zu vier Fünftel aller Beschäftigten in der Landwirtschaft zu finden, während dieses Verhältnis im Zuge der wirtschaftlichen Industrialisierung rapide fällt und nahezu die Hälfte der Beschäftigten eines Landes sodann in Industrieberufen tätig waren⁶⁸¹. Dennoch muss mit Morgan bedacht werden, dass ein großer Teil der englischen Landbevölkerung im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts einer doppelten Beschäftigung nachgehen musste, das heißt, dass viele der Menschen außerhalb der Städte sowohl in der Landwirtschaft als auch in der häuslichen Industrie beschäftigt waren⁶⁸². Langfristig verlagerte die Wirtschaft ihren Schwerpunkt von agrarischen Maßnahmen hin zur Schaffung von Vorteilen für die industrielle Produktion, da sich durch die Expansion der europäischen Weltwirtschaft im 18. und 19. Jahrhundert im produzierenden Gewerbe ertragreichere Produktivitätsvorteile als in der Landwirtschaft ergaben⁶⁸³. Dieser Transformationsprozess zieht sich in Großbritannien durch nahezu das gesamte 18. und 19. Jahrhundert⁶⁸⁴.

⁶⁷⁷ Vgl. Allen, S. 31

⁶⁷⁸ Mokyr, in: Floud und McCloskey, S. 13

⁶⁷⁹ Vgl. Allen, S. 23

⁶⁸⁰ Benannt nach dem französischen Ökonomen Jean Fourastié (1907-1990). Dieses Modell trifft auch auf Großbritannien und die Gebiete des heutigen Deutschlands zu, in denen um das Jahr 1800 noch die meisten Menschen im primären Sektor beschäftigt waren. Während sich Großbritannien in jener Zeit bereits mitten im industriellen Wandel befand, traf diese Situation jedoch nicht auf die deutschen Gebiete zu. Dort ergab sich bereits vor den flächendeckend einsetzenden Industrialisierungsmaßnahmen eine geringere Quote von in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeitern, vergleicht man die Zahlen mit jenen der Vereinigten Staaten von Amerika zur selben Zeit, jenen Japans am Beginn seiner Industrialisierung oder den Verhältnissen in Ländern des Globalen Südens (‚Norden‘ und ‚Süden‘ als ‚Metaphern eines auf Ungleichheit basierenden und stets neue Ungleichheit hervorbringenden Dominanz- und Abhängigkeitsverhältnisses.‘ Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 13) Der Wirtschaftshistoriker Christoph Buchheim vermutet die Ursache für diese Ausgangslage in der relativ ausgeprägten Gewerbetradition, nicht nur in den deutschen Gebieten der vorangegangenen Jahrhunderte, sondern in weiten Teilen Zentraleuropas in vorindustrieller Zeit. (Vgl. Buchheim, S. 33 f.) Dennoch fand sich auch in diesen Gebieten spätestens im Laufe des 19. Jahrhunderts, entsprechend dem Fourastiéschen Gesetz, eine deutliche Verminderung der Beschäftigungszahlen im landwirtschaftlichen Sektor vor und gleichzeitig ein Anstieg der Zahlen für den industriellen Sektor, gemessen an den Zahlen der Gesamtbeschäftigung eines jeweiligen Landes Vgl. Buchheim, S. 35

⁶⁸¹ Vgl. Buchheim, S. 32

⁶⁸² Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 187

⁶⁸³ Vgl. Williamson 2006, S. 1

⁶⁸⁴ Wobei für Buchheim auch die Wahlrechtsreform von 1832 eine wichtige Rolle spielt: Der ‚Reform Act‘ von 1832 änderte nach eineinhalb Jahrhunderten die Wahlkreiseinteilung in England, welche wegen der sich verändernden Verteilung der Bevölkerung nötig geworden war, um die entstandene Übergewichtung bestimmter Bezirke zu beenden.

Im diesem Zug waren Teile Englands, die sich am schnellsten urbanisierenden Gebiete Europas. London beispielsweise wuchs von 50.000 Einwohnern um das Jahr 1500, auf 200.000 um 1600, auf 500.000 um 1700 und auf eine Million im Jahr 1800⁶⁸⁵ heran – innerhalb von drei Jahrhunderten verzwanzigfachte sich also die Bevölkerung der englischen Hauptstadt als dem Zentrum⁶⁸⁶ des europäischen Weltmarktes.

Der Anteil der ländlichen Bevölkerung, der nicht in der Landwirtschaft, sondern beispielsweise im verarbeitenden Gewerbe beschäftigt war, lag 1750 bereits bei 32 Prozent, ein wesentlicher Teil dieser Menschen war zudem schon in der arbeitsteiligen Industrie beschäftigt, die ihre Produkte nach kontinentaleuropäische Semiperipherie und allmählich in die Peripherie verschiffen ließ⁶⁸⁷.

Englands internationale Absatzsteigerungen begannen mit den Möglichkeiten der mechanischen Verarbeitung von Baumwollwaren. Seine Dominanz in diesem Sektor ergab sich auf Kosten der Produktionen Indiens, Chinas und des ‚Mittleren Ostens‘ - im Wesentlichen des Persischen und des Osmanischen Reichs inklusive Ägypten. Als diese Länder bzw. Regionen später versuchten, sich zu re-industrialisieren, war die verarbeitende Baumwollindustrie der erste Bereich, dem sie sich als nunmehrige Glieder der Güterkette in der Peripherie des europäischen Weltmarktes zuwandten⁶⁸⁸.

„Überhaupt scheint der technische Fortschritt eine geringere Rolle für die Auslösung des Industrialisierungsprozesses gespielt zu haben, als man lange angenommen hat. Jedoch hat er später entscheidend zur Intensivierung des Wachstums und damit zu dessen Permanenz beigetragen⁶⁸⁹.“

In den Regionen des europäischen Zentrums verlor der landwirtschaftliche Sektor im Zuge industrialisierender Maßnahmen zunehmend an Bedeutung für das Wirtschaftswachstum. Ein wichtiger Nebeneffekt dieser Entwicklung war die immer geringer werdende Abhängigkeit der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung von ausbleibenden Ernteschwankungen, einerseits weil der technische Fortschritt die negativen Auswirkungen von Missernten durch Fortschritte in der landwirtschaftlichen Bebauung abfederte, besonders aber durch die entstehende internationale wirtschaftliche Verflechtung, die es im Falle von Ernteaussfällen

⁶⁸⁵ Vgl. Allen, S. 23

⁶⁸⁶ Infolge des den Vertrags von Utrecht (Zur Beendigung des Spanischen Erbfolgekrieges) aus dem Jahr 1713 erlangte Großbritannien den Status der führenden Handels- und Imperialmacht Europas mit einer überlegenen königlichen Flotte, die erforderlich für die Aufrechterhaltung der äußeren Sicherheit und inneren Stabilität des Imperiums war. Vgl. O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 356

⁶⁸⁷ Vgl. Allen, S. 23

⁶⁸⁸ Vgl. Allen, S. 33

⁶⁸⁹ Buchheim, S. 58

ermöglichte, durch den Import aus anderen Regionen bestimmte Ausfälle auszugleichen und für verhältnismäßig stabile Preisbildungen zu sorgen.⁶⁹⁰

„Die Wellenbewegung erscheint weniger willkürlich, teilweise ergibt sich sogar eine gewisse Zyklizität, und die Änderungen in den Wachstumsraten von Jahr zu Jahr fallen im Allgemeinen geringer aus⁶⁹¹.“

In Laufe des 18. Jahrhunderts erhöhte sich der Anteil Englands an der weltweiten Güterverarbeitung von zwei auf 23 Prozent⁶⁹² und es waren die englische Weltmarktexpansion in Folge industrieller Fortschritte, die spätestens im 19. Jahrhundert, die traditionelle und arbeitsteilige Wirtschaftsweise in Asien durch eine dort bewirkte De-Industrialisierung förmlich abschaffte bzw. zerstörte⁶⁹³ und die dortigen Märkte stattdessen mit verarbeiteten Waren aus den Zentrumsgebieten⁶⁹⁴ einnahm⁶⁹⁵.

Demographie: Bevölkerungswachstum und Urbanisierung

Einen wesentlichen Beitrag für den steigenden Anteil der Bevölkerung, welcher in industriellen Berufen beschäftigt war, lieferte nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung allein, sondern auch die sich verändernde Bevölkerungsentwicklung in den europäischen Zentrumsregionen. Zur Verfügung stehende Zensusdaten belegen, dass bereits Anfang der 1830er Jahre nahezu 50 Prozent derjenigen Männer, welche nicht in der Landwirtschaft tätig waren, ein Auskommen in handwerklichen Berufen oder dem Einzelhandel mit gewerblichen Gütern⁶⁹⁶ für die regionale Nachfrage fanden. Diese Nachfrage an Gütern des alltäglichen Bedarfs stieg durch das enorme Bevölkerungswachstum jener Zeit naturgemäß deutlich an, welche durch die steigende Kaufkraft noch weiter erhöht wurde. Dadurch wurde bereits in vorindustrieller Zeit ein gewisser Lebensstandard der Masse der britischen Bevölkerung erreicht, welcher nach Buchheim *„eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Industrialisierung“*⁶⁹⁷ war. Besonders entscheidend hierbei war die Entwicklung der Nachfrage durch die wohlhabendsten Schichten der britischen Bevölkerung. Die Ausgestaltung ihrer Konsumbedürfnisse wandelte sich im Zuge der

⁶⁹⁰ Vgl. Buchheim, S. 40

⁶⁹¹ Buchheim, S. 40

⁶⁹² Allen, S. 27

⁶⁹³ Vgl. Allen, S. 8

⁶⁹⁴ Vgl. Allen, S. 27

⁶⁹⁵ Die Zeit ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg (1939-1945) war durch den Nachzug und die Industrialisierung Kontinentaleuropas sowie der Vereinigten Staaten von Amerika gekennzeichnet. Vgl. Allen, S. 8

⁶⁹⁶ Nach Buchheim waren die Berufe des Schusters, Schreiners, Schneiders, Maurers, Wirts, Einzelhändlers, Schmieds, Metzgers und des Bäckers, Berufe, die damals noch in ganz traditioneller Manier ausgeübt wurden. Für sie gab es seiner Einschätzung nach keinen hohen Produktivitätsfortschritt. „Um so größer war jedoch, rein statistisch betrachtet, der Beschäftigungseffekt der diesbezüglichen Nachfrage.“ Vgl. Buchheim, S. 63

⁶⁹⁷ Buchheim, S. 63

„Industrialisierung“ und stellte damit einen wesentlichen Anteil der Erträge durch Gewerbeprodukte dar. Somit lag es im großen Interesse der britischen Wirtschaft, diese Schicht zu vergrößern, um nicht nur die Kaufkraft zu steigern, sondern besonders auch die Schicht jener zu vergrößern, die die Nachfrage nach teuren Luxusgütern bestimmte. Je mehr Menschen durch Lohnzuwächse in der Lage waren, Luxusgüter nachzufragen, desto größer war der positive Effekt auf das produzierende Gewerbe und somit wurde wiederum der Bedarf des Gewerbes nach Arbeitskräften gesteigert⁶⁹⁸. Um 1750 etwa hatte die britische Finanzoberschicht noch einen Anteil an der Bevölkerung von lediglich fünf Prozent aller Haushalte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verdoppelte sich dieser Anteil auf etwa zehn Prozent⁶⁹⁹. Diese gesellschaftliche Entwicklung und Anteilsverschiebung zog sich nach Buchheim durch das gesamte 19. Jahrhundert.

„Auf diese Weise wurde in Großbritannien bei jeweils gegebenem Gesamteinkommen die Nachfrage nach gewerblichen Produkten maximiert“⁷⁰⁰.

IV'. „Faktor: Ausbildung der englischen Semiperipherie“

Verbreitung der Industrialisierung über Westeuropa

Durch die in England vonstattengehenden Prozesse wurde bald ein Anstoß auf die Semiperipherie Englands, das heißt: Kontinentaleuropa ausgeübt. Die Folge war das semiperiphere Bedürfnis, in einem von Rivalitäten durchzogenen Europa, den Fortschritt Englands möglichst schnell auszugleichen, also technologisch und wirtschaftlich zur Zentrumsregion England aufzuschließen. So verbreiteten sich technologische Entwicklungen zwischen 1815 und 1870 über den nordwestlichen Teil des Kontinents: Die betreffenden Staaten schlossen in dieser Phase nicht nur zur führenden Industriemacht England auf, sondern bildeten bald darauf mit ihr eine neue Zentrumsregion nordwesteuropäischer Industriestaaten, die im „gemeinsamen“ kapitalistischen Wettbewerb des „Antimarkts“ die Grenzen technologischer Entwicklung stetig weiter nach vorne schoben⁷⁰¹.

Anfänglich geschah dies, indem man sich auf dem europäischen Festland bemühte, britische Technologien zu kopieren. Um einer übermäßigen Nachahmung vorzubeugen, wurden daraufhin in England während der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts zwar Gesetze zum Verbot von Technologietransfers erlassen, doch auf

⁶⁹⁸ Vgl. Buchheim, S. 64

⁶⁹⁹ Vgl. Buchheim, S. 65

⁷⁰⁰ Buchheim, S. 65

⁷⁰¹ Vgl. Allen, S. 40

lange Sicht konnten diese Restriktionen Kontinentaleuropa nicht daran hindern, an das Wissen um die neuen Technologien zu gelangen - sei es durch Vermittlung über Privatpersonen oder mit Hilfe von Industriespionage im Auftrag der jeweiligen Regierung, sodass man die Verbote in den 1820er erst aufweichte und im Jahr 1843 auf Grund mangelnder Durchsetzungsfähigkeit letztendlich fallen ließ. Baupläne der neuen Maschinen oder diese selbst verbreiteten sich in der Folge rasant über den nordwestlichen Teil des Kontinents und wurden dort auf Verarbeitung und Funktionsweise hin untersucht.

Die semiperipheren Staaten entsandten Ingenieure und Facharbeiter nach England, um dort die neuen Entwicklungen vor Ort zu betrachten und teilweise auch an den Herstellungsprozessen teilzunehmen. Aus England wiederum strömten Ingenieure, fachkundige Arbeiter und Fabrikunternehmer ins nordwesteuropäische Ausland, wo eine große Nachfrage nach ihrem Wissen bestand. Dort konnten sie unter gut bezahlten Bedingungen den Aufbau der Industrie unterstützen oder auch eigene Unternehmen gründen und so ihr technisches Wissen in den jeweiligen Ländern etablieren⁷⁰². Auf diese Weise gingen die Entwicklungen in Kontinentaleuropa zeitverzögert zu jenen Großbritanniens vorstatten und in ihrer Strukturierung unterschieden sie sich in vielen Belangen daraufhin von Land zu Land. So ergab sich bald die Situation, dass England nicht mehr der einzige Technologieexporteur für den innereuropäischen Markt war, sondern zunehmend auch Staaten, die erfolgreich darin waren, britische Innovationen nachzuahmen und damit begannen, selbst Technologien zu exportieren: So stammte beispielsweise *„ein Teil der in Deutschland installierten Maschinen aus Belgien und der Schweiz“*⁷⁰³. Doch die ersten Jahrzehnte zumindest, waren diese noch größtenteils nach britischen Vorbildern und Konzepten erstellt⁷⁰⁴.

Die zeitversetzte Etablierung bestimmter Technologien in Westeuropa konnte mehrere Jahrzehnte umfassen⁷⁰⁵, was seine Gründe meist in den finanzintensiven Voraussetzungen bestimmter Entwicklungen und Arbeitsweisen, dem nicht unmittelbar zwingendem Bedarf danach oder auch in dem Mangel an dafür erforderlichen Energieressourcen hatte, sodass in jener Phase innerhalb Europas häufig vollkommen unterschiedlich hergestellte Produkte der gleichen Verwendung

⁷⁰² Vgl. Buchheim, S. 78

⁷⁰³ Buchheim, S. 78 f.

⁷⁰⁴ Vgl. Buchheim S. 79

⁷⁰⁵ Zu Beginn stellte man noch vorwiegend Ersatzteile für importierte Maschinen her oder betrieb Reparatur- und Wartungsarbeiten, baute vorhandene Maschinen nach oder passte bestimmte Maschinen an die speziellen Verwendungen eines jeweiligen Industriezweiges an. Vgl. Buchheim, S. 79

miteinander auf denselben Märkten in Konkurrenz standen, so zum Beispiel „*handgewebtes Tuch mit maschinengewebtem und Holzkohleeisen mit Kokseisen, und das Schwergewicht verschob sich nur langsam vom einen zum anderen*“⁷⁰⁶. Diese Situation war jedoch nicht unbedingt nur ein Nachteil für die nachziehenden Staaten Westeuropas, da sich die jeweiligen semiperipheren Wirtschaften so auch den notwendigen zeitlichen Rahmen verschafften, um ihre Märkte und regionalen Unternehmen auf die sich verändernden Produktionsweisen, Qualitätsstandards und Konsummuster einzustellen⁷⁰⁷.

Als Napoleon 1815 in Waterloo endgültig geschlagen wurde, hatte England bereits die weltweite Führung in der industriellen Produktion übernommen⁷⁰⁸. Westeuropa und die Vereinigten Staaten von Amerika setzten nun primär auf eine industrielle Entwicklung ihrer eigenen Wirtschaften und bemühten sich, dies anhand von vier Prinzipien zu erreichen: *Erstens* durch die Vereinheitlichung ihrer nationalen Märkte, ähnlich der Abkehr von Binnenzöllen in Europa und der Aufbau eines Transportnetzwerks durch die Verbesserung der Infrastruktur. *Zweitens* durch eine Erhöhung der Importsteuern für britischer Waren, das heißt durch die Verhängung von Schutzzöllen vor der englischen Konkurrenz. *Drittens* durch die Gründung von Banken zur Stabilisierung der eigenen Währungen und in der Folge Investitionen zu ermöglichen, sowie *viertens* durch die Schaffung eines Ausbildungssystems um die Einsatzfähigkeit der Arbeiterschaft zu erhöhen.⁷⁰⁹

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden vielerorts Fabriken zu deren Herstellung sich das Handwerk verschiedener Berufe grundlegend wandelte, so bspw. jenes der Schmiede, Schlosser oder Waffenhersteller. Jede dieser Professionen vollzog sich zunehmend unter Zuhilfenahme von Maschinen und damit zwangsläufig in einem ungekannten großen Ausmaß - Massenproduktion wurde nicht nur möglich, sondern teilweise zur Norm⁷¹⁰. Diese Veränderungen in der verarbeitenden Produktion hatten laut Allen entscheidende politische Auswirkungen: In der Mitte des 19. Jahrhunderts galt England noch als ‘workshop of the world’⁷¹¹, da es mit Abstand die meisten aller weltweit exportierten Güter herstellte. Doch die USA und Deutschland reagierten auf diesen Vorsprung, indem sie auf beschriebene ihre

⁷⁰⁶ Buchheim, S. 80

⁷⁰⁷ Vgl. Buchheim S. 79. Etwa wenn in Frankreich „*der mechanische Seidenwebstuhl erfunden wurde, bzw. [es] zu ganz eigenständigen Innovationen durch Siemens in der Elektroindustrie sowie in der Chemieindustrie*“ kam. Buchheim, S. 80

⁷⁰⁸ Vgl. Allen, S. 2

⁷⁰⁹ Allen, S. 2

⁷¹⁰ Vgl. Buchheim S. 79

⁷¹¹ Allen, S. 45

Exportquoten vergrößerten - England hingegen hielt daran fest, im Wesentlichen in das 'eigene' Imperium, sozusagen in seine ‚Privatperipherie‘ zu exportieren.

“The value of empire demonstrated in that way led to a scramble for colonies among the industrial economies.”⁷¹²

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schwand sodann der technologische Vorsprung Großbritanniens im Vergleich zu den Entwicklungen in seiner Semiperipherie zusehends und die anderen westeuropäischen Mächte schlossen zu England auf bzw. überholten es im Laufe dieser Jahrzehnte sogar. Dies lässt sich anhand der Entwicklung verdeutlichen, dass technologische Neuerungen auf dem Kontinent bald keine sonderliche Einführungsphase mehr benötigten, sondern auf Grund der technologischen Grundvoraussetzungen einfacher und schneller übernommen werden konnten⁷¹³: 1880 produzierte England noch rund 23 Prozent der weltweit verarbeiteten Güter⁷¹⁴, während Frankreich, Deutschland und Belgien zusammen lediglich 18 Prozent produzierten⁷¹⁵. Doch bis 1913 überholten diese Staaten die britische Produktion, indem ihr Anteil auf 23 Prozent anstieg während jener Englands auf rund 14 Prozent⁷¹⁶ fiel und auch der US-amerikanische Anteil sich stetig von 15 auf 32 Prozent erhöhte.⁷¹⁷ Doch muss bei der Betrachtung dieser Werte berücksichtigt werden, dass es um das Jahr 1750 noch China und Indien waren, die den Großteil der Weltproduktion auf sich vereinten – im Jahr 1913 entfiel auf diese beiden Staaten gemeinsam nur mehr ein Anteil von fünf Prozent im Vergleich zu einem Wert von 57,3 Prozent um das Jahr 1750, als ganz Europa noch ein Beitrag von 23,2 zukam⁷¹⁸.

“Man könnte die Weltgeschichte zwischen 1750 und 1950 auch anders verstehen. Anstatt sie als Abfolge von erfolgreichen nationalen Entwicklungsbemühungen zu sehen, könnten wir sie als die Geschichte der langfristigen Expansion der Weltwirtschaft als ganzer betrachten.”⁷¹⁹

⁷¹² Allen, S. 45

⁷¹³ So beispielsweise mit dem „Stahlherstellungsverfahren nach Bessemer, das in den 1850er Jahren in England erfunden und noch im gleichen Jahrzehnt auch in manchen Unternehmen Kemeuropas praktiziert wurde.“ vgl. Buchheim, S. 80

⁷¹⁴ Vgl. Tabelle 1, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 56

⁷¹⁵ Vgl. Allen, S. 45

⁷¹⁶ Vgl. Tabelle 1, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 56

⁷¹⁷ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 51

⁷¹⁸ Vgl. Tabelle 1, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 56

⁷¹⁹ Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 183f.

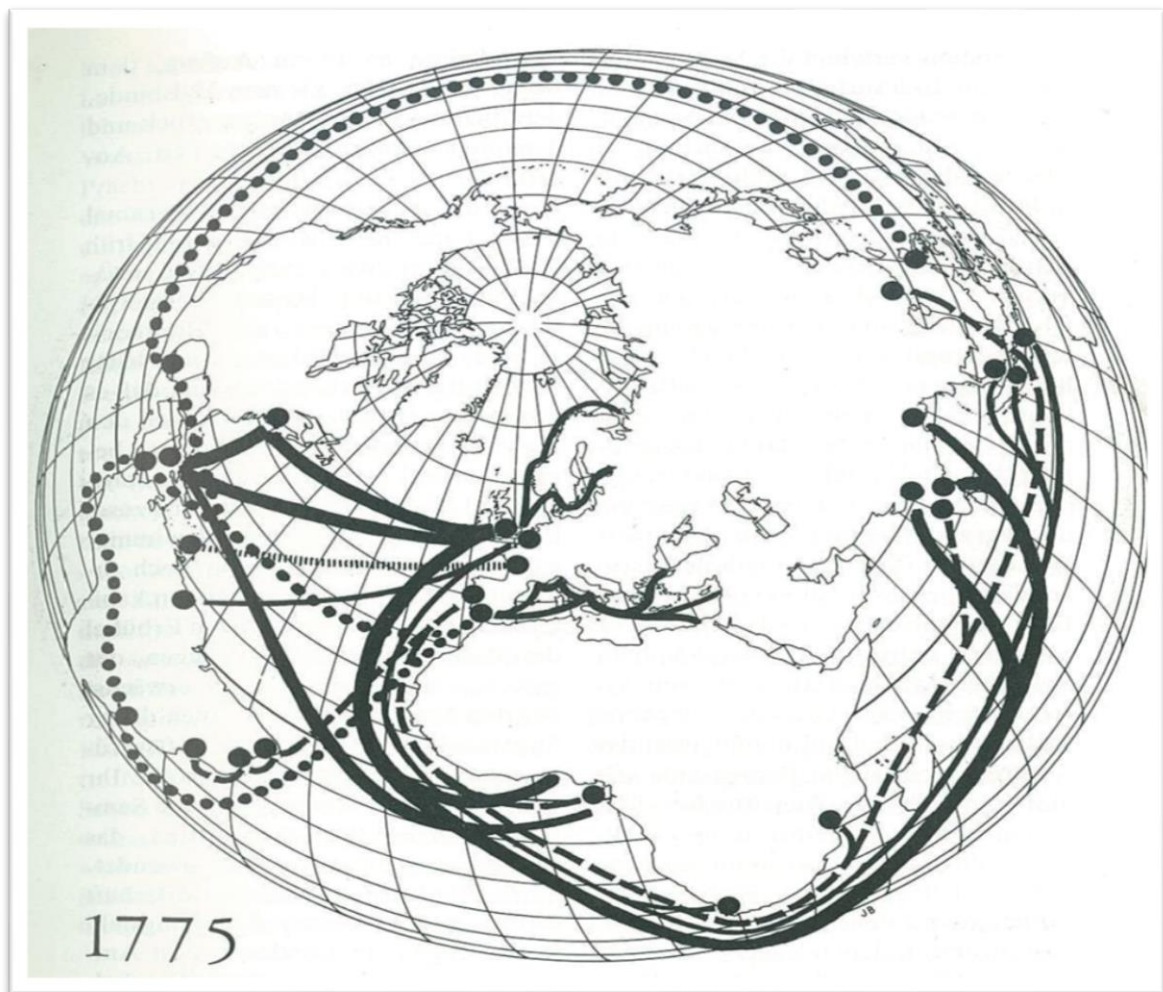


Abbildung 6: Der europäische Weltmarkt um 1775

2.2.1 Warum England und weshalb zu jener Zeit?

„Britain may not have been much more literate than some other European countries (e.g. Scandinavia, the Netherlands), but a high emphasis on practical and mechanical skills among British workers may well have been a critical variable⁷²¹.“

Nach wie vor stellt sich die Frage, weshalb der Prozess der Industriellen Revolution gerade in England und gerade zu jener Zeit begann und weshalb sich eine Reihe entscheidender Schlüsseltechnologien stattdessen nicht in anderen Regionen herausbildeten. Für O'Brien scheint es dabei plausibel, die geopolitischen und wirtschaftlichen Vorteile Großbritanniens in Zusammenhang mit dem ihm zur Verfügung stehenden, natürlichen und angehäuften Humankapital für die frühe Industrialisierung zu sehen⁷²². Mokyr unterstreicht hierbei die seiner Meinung nach außergewöhnlich gewandte Arbeiterschaft Englands, die im 18. Jahrhundert qualifizierter gewesen sei, als die anderer europäischer Gesellschaften. Zwar waren Ausbildung und Bildung zu jenem Zeitpunkt noch immer informeller Natur, doch auf Grund des ausgeprägten Privatunternehmertums bildete sich in England bald eine erfolgreiche Gruppe Erfinder und Innovatoren heraus, wobei ein Großteil ihrer Errungenschaften Mokyr's Aussage nach eher aus glücklichen Zufällen denn aus tatsächlicher Intention heraus entstanden sei⁷²³. Er betont damit also eine günstige Ausgangslage Englands, die einer Mechanisierung und Umstrukturierung seiner Wirtschaft förderlich gewesen sein sollen.⁷²⁴ Für Morgan hingegen überwiegen die Effekte interner Maßnahmen der englischen Regierungen bei der Ausgestaltung der englischen Handels- und Wirtschaftsdominanz im direkten Vergleich zu den kontinentaleuropäischen Staaten. So sieht er allem voran die stabile innenpolitische Lage als äußerst wichtig an, denn im Gegensatz zu den Niederlanden und Frankreich hatte England im 18. Jahrhundert mit keinen ernsthaften Unruhen der Bevölkerung umzugehen. Darüber hinaus sieht er den Bevölkerungsaufschwung um 1740; den Anstieg der landwirtschaftlichen Produktivität; die Prozesse der Protoindustrialisierung; die Verbreitung industrieller Techniken und den nachhaltigen Stimulus für die heimische Wirtschaft durch die Exportausweitungen sowie die Ausdifferenzierung des heimischen Angebots und daraus entstehender

⁷²¹ Vgl. Mokyr, in: Floud and McCloskey, S. 17

⁷²² Vgl. O'Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 355

⁷²³ Vgl. Mokyr, in: Floud and McCloskey, S. 17

⁷²⁴ Vgl. O'Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 355

Konsumbereitschaft nach gewerblichen Waren als wesentliche Eckpunkte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands im 17. und 18. Jahrhundert an⁷²⁵.

„Indeed, the more differentiated middle of the social sector had already set England apart from France and the Netherlands by the time of William of Orange came to the throne, providing an existing platform for the pursuit of commercial success in the wider world⁷²⁶.“

Außerdem erfuhr das englische Gewerbe nicht nur von staatlicher, sondern auch von privater Seite weitreichende Unterstützung bei den Technisierungsprozessen seiner Produktion: Die *Royal Society* und die *Society of Arts* stellten Foren des Ideenaustauschs dar, der in England nach Mokyr's Ansicht ein Informations- und Innovationsnetzwerk schuf, das eine Entwicklungsspirale in Gang setzte, die ganz entscheidend zum alleinigen technischen Vorsprung Englands zwischen dem 17. und beginnenden 19. Jahrhundert beitrug⁷²⁷.

Während diese Entwicklungen nicht plausibel als ein reines Zufallsprodukt erklärt werden können, gibt es eine Reihe weiterer Annahmen, die verschiedene mögliche Auslöser betonen, darunter die vermeintlich positiven Auswirkungen des Protestantismus⁷²⁸ auf die schnelle Ausbildung des englischen Unternehmertums⁷²⁹. Doch sollen im Folgenden lediglich fünf Erklärungsansätze dargestellt werden, die in enger Verbindung mit der Expansion des europäischen Weltmarkts stehen. Keine dieser Perspektiven allein kann jedoch den letztlich ausschlaggebenden Anstoß für das britische Gewerbe geliefert haben, seine Produktionsprozesse zu mechanisieren, vielmehr muss dieser Vorgang als Symbiose einer Vielzahl von Einflussfaktoren mit unterschiedlichen Gewichtungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten verstanden werden.

Vorindustrielle Gewerbestrukturen

Das jeweilige Ausmaß der vorindustriellen Verfasstheit von Gewerbe, Handel und Industrie, ist eine der meist genannten Ursache, für die Erklärung der Industrialisierungsprozesse in England und Nordwesteuropa. Die Ausprägung und Dichte dieser Gewerbestrukturen befand sich in Kerneuropa auf einem gänzlich anderen Niveau als in der Peripherie⁷³⁰. In Mittel- und Westeuropa gab es zahlreiche

⁷²⁵ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 182

⁷²⁶ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 182

⁷²⁷ Vgl. Mokyr, in: Floud and McCloskey, S. 18

⁷²⁸ Beispielsweise bei dem deutschen Soziologen Max Weber: „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“.

⁷²⁹ Vgl. O'Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 361

⁷³⁰ Buchheim, S. 84

einzelne Regionen, die bereits in vorindustrieller Zeit von gewerblichen Strukturen geprägt waren.

So „verband sich etwa mit Bradford in England die Wolltuchproduktion, mit Sheffield und Solingen die Herstellung von Schneidwaren, mit Flandern und Schlesien die Leinenweberei, mit Lyon die Seidenindustrie und mit dem Erzgebirge die Spielzeugfertigung. Kennzeichen dieser und anderer Gewerberegionen war, daß sie für überlokale Märkte produzierten⁷³¹.“

Diese Situation, erleichterte in der Folge den Aufbau von Strukturen, die der später einsetzenden Industrialisierung dienten. Gerade in Gebieten mit schlechten Böden für den landwirtschaftlichen Anbau entstand für Buchheim häufig eine gewisse Gewerbedynamik, in der sich in Verbindung mit den Verlegern immer mehr Menschen dem produzierenden Hausgewerbe zuwandten⁷³². Auf diese Weise wurden unmittelbar neue Einkommensmöglichkeiten für jene Teile der Bevölkerung geschaffen, die keine ausreichende Beteiligung an den Erträgen bzw. durch die Erträge aus der Landwirtschaft erhielten. Im Gegensatz zu Haushalten der reinen Agrarökonomie bedeutete eine größere Familie nicht in erster Linie eine größere Anzahl der zu versorgenden Köpfe, sondern mehr zur Verfügung stehende Arbeitskräfte, die sich an der protoindustriellen, häuslichen Produktion beteiligen konnten⁷³³. Dies bedeutete ein gewisses Nachlassen des Bevölkerungsdrucks in Teilen der nordwesteuropäischen Gesellschaften und eine abnehmende Notwendigkeit der Kontrolle des Bevölkerungswachstums für die Obrigkeiten⁷³⁴.

„Dementsprechend stößt man gerade in von der Natur vernachlässigten, armen Gebieten Kerneuropas in vorindustrieller Zeit öfters auf eine höhere Geburtenrate (...) als in den sehr fruchtbaren Regionen. Auf diese Weise wurde das Arbeitskraftpotential zur Ausdehnung des jeweils spezifischen Gewerbes geschaffen⁷³⁵.“

Lohnniveau

„The Industrial Revolution was the result of high wages – and not just their cause⁷³⁶.“

Eine häufig anzutreffende Vermutung geht davon aus, dass die unterschiedlichen Lohnniveaus in den verschiedenen europäischen Wirtschaften die Höhe des Anreizes bestimmten, in Technologien und lohnkostensenkende Entwicklungen zu investieren. Mokyr geht dabei von einem hohen britischen Lohnniveau im Verhältnis zu den anderen europäischen Staaten aus und sieht die Intention des Arbeitgebers,

⁷³¹ Buchheim, S. 85

⁷³² Vgl. Buchheim, S. 85

⁷³³ Hierbei spielte auch das Geschlecht eine eher untergeordnete Rolle als noch in einem vollkommen auf die landwirtschaftliche Arbeit ausgerichteten Haushalt.

⁷³⁴ Vgl. Buchheim, S. 86

⁷³⁵ Buchheim, S. 85 f.

⁷³⁶ Allen, S. 13

Lohnkosten senken zu wollen, als die wesentliche Motivation für die Einführung mechanisierter Alternativen an. Er unterscheidet hierbei zwischen *arbeitssparenden* einerseits und *kostensparenden* Innovationen⁷³⁷ andererseits⁷³⁸. Doch betont er, dass bei Faktoranalysen dieser Art berücksichtigt werden müsse, dass technologischer Wandel ohnehin das Ausmaß jedes Produktionsfaktors verändere, wobei jeden zu einem anderen Grad. Allen hingegen geht davon aus, dass hohe Löhne und die Verfügbarkeit günstiger, teilweise neuer Energieträger, wie die Verwendung von Stein- statt Holzkohle, es für britische Firmen profitabel und deshalb sinnvoll machten, neue Technologien zu entwickeln. Die Expansion der europäischen Weltwirtschaft war dabei eine der entscheidenden Triebfedern, die die Mechanisierung der Baumwollspinnerei beförderte, da England nur dann im weltweiten Wettbewerb um Märkte bestehen konnte, wenn sich Maschinen entwickeln ließen, die die Verwendung der eingesetzten Arbeitskraft verringerten und dadurch Preisvorteile schuf.⁷³⁹ Der entscheidende Beitrag dabei war, dass die entworfenen Maschinen den Nutzen des investierten Kapitals erhöhten und gleichzeitig Arbeitskraft, also laufende Kosten, einzusparen ermöglichten. In der Folge war es seiner Meinung nach für Unternehmer profitabel, Maschinen dann einzusetzen, wenn Arbeitskraft teuer und Investitionskapital gleichzeitig günstig war. Auch seiner Ansicht nach tift diese Annahme besonders auf die Verhältnisse jener Zeit in England zu⁷⁴⁰, während sich in den ‚traditionellen‘ Produktionsregionen meist gegenteilige Verhältnisse vorfanden - Arbeitskraft war dort günstig und im Überfluss vorhanden. Er beschreibt diesen Vorgang als eine Entwicklungsspirale, in welcher hohe Löhne zur Erfindung arbeits-, das heißt lohnsparender Technologien führten, deren Nutzung die Arbeitsproduktivität daraufhin ebenso in die Höhe trieb wie die Kaufkraft der Arbeiterschaft⁷⁴¹. Mokyr hingegen stimmt dieser Ansicht nur bedingt zu, da Gesellschaften mit niedrigen Löhnen seiner Meinung nach nicht zwangsläufig weniger Bedarf nach arbeitskraftsparenden Innovationen besäßen als Wirtschaften mit hohen Lohnniveaus, entscheidend gewesen seien vielmehr Fragen nach dem Ausmaß der Einsparungsmöglichkeiten durch die Implementierung einer Innovation im Verhältnis zu den Kosten ihrer jeweiligen Einführung⁷⁴².

⁷³⁷ Ein technologischer Wandel, der den Faktor Arbeit im Verhältnis zum Faktor Geld senkt, wird als arbeitssparende Maßnahme gesehen. Mokyr, in: Floud und McCloskey 1994, S. 14

⁷³⁸ Mokyr, in: Floud und McCloskey 1994, S. 14

⁷³⁹ Vgl. Allen, S. 33

⁷⁴⁰ Vgl. Allen, S. 33

⁷⁴¹ Vgl. Allen, S. 31

⁷⁴² Mokyr, in: Floud und McCloskey 1994, S. 15

“That’s the secret of economic growth. In Asia and Africa, the cheapness of labour led to the opposite result.”⁷⁴³

Wallerstein erinnert in dieser Frage daran, dass die Löhne der italienischen Handelsstädte im 15. und frühen 16. Jahrhundert viel höher waren als in England und Frankreich, weshalb einzig die Erklärung durch höhere Löhne für die Entstehung einer mechanisierten Produktion nicht ausreichen kann⁷⁴⁴.

„Ein mittleres Lohnniveau war der günstigste Fall, denn wo einerseits ein zu hohes Lohnniveau (wie in Venedig) die Gewinnspanne zu sehr verkürzte, beschnitt ein zu niedriges Lohnniveau (wie in Frankreich, a fortiori Spanien) zu stark das Volumen des örtlichen Marktes für neue Industrien. Im europaweiten System kamen England und Holland diesem Optimum am nächsten“⁷⁴⁵.

Nach O’Brien ist der Anreiz, den Einsatz arbeitssparender Maschinen auszuweiten, in England im Vergleich zum europäischen Festland höher. Gleiches gilt seiner Aussage nach für Europa im Vergleich zu Indien und China⁷⁴⁶. Dennoch macht er dabei auf die Einschränkungen aufmerksam, dass es im Fall von England keine Belege dafür gebe, dass das inländische Lohnniveau während der Konjunkturphase zwischen 1733 und 1825 deutlich von jenen des Kontinents abwich oder dass sich die Arbeitgeber in der Baumwollindustrie über steigende Lohnkosten in diesem Zeitraum der beschleunigten Mechanisierung beschwert hätten. Die Historikerin Maxine Berg⁷⁴⁷ nimmt an, dass vielmehr die indische Dominanz im internationalen Baumwollhandel und dessen hohe Güterqualität die wesentlichen Anstöße für die Prozessmechanisierung des englischen Gewerbes wurde. Diese Dominanz stellte ihrer Meinung nach ernsthafte Herausforderungen für britische Kaufleute und Gewerbe dar, weshalb es dieser bestehende Wettbewerbsnachteil des englischen Gewerbes war, der Unternehmer letztendlich dazu veranlasste, neue Maschinen zum Ausgleich qualitativer Nachteile einzusetzen.⁷⁴⁸ Zudem betont Mokyr die Verlässlichkeit einer maschinellen Produktion im Gegensatz zu der Individualität menschlicher Arbeitskraft, welche häufig zu sehr Stimmungen und Opportunitäten ausgesetzt sei⁷⁴⁹.

Ressourcenmangel

⁷⁴³ Allen, S. 32

⁷⁴⁴ Vgl. Wallerstein 1986, S. 112f.

⁷⁴⁵ Wallerstein 1986, S. 115

⁷⁴⁶ Vgl. O’Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 359

⁷⁴⁷ Vgl. Maxine Berg, ‘Quality, Cotton and the Global Luxury Trade’, in: Riello und Roy (Hrsg.), S. 414

⁷⁴⁸ Vgl. O’Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 359

⁷⁴⁹ Vgl. Mokyr, in: Floud und McCloskey 1994, S. 14

In anderen Ansätzen bezieht man sich auf die Effekte eines Ressourcenmangels in England, der die traditionellen Verarbeitungsformen bremste bzw. diese zur Umorientierung zwang. So spricht Buchheim zum Beispiel auf den sich in England ergebenden Brenn- und Holzkohlemangel an, der durch die massive Abholzung der Wälder zur Energiegewinnung und Erweiterung der landwirtschaftlichen Flächen entstand. Als Reaktion darauf folgte die Substituierung des Energieträgers Holz durch die Nutzung von Steinkohle, die durch die Entwicklungen im englischen Bergbau ohnehin zunehmend zur Verfügung gestellt werden konnte. Zwar litt die englische Wirtschaft vor dem Hintergrund ihrer protoindustriellen und ressourcenintensiven Produktionsweisen tatsächlich unter einem Mangel, welcher effizientere Verwertungsstrategien erforderte, doch belegt dies in seinen Augen nicht, weshalb die Veränderungen letztendlich eintraten, schließlich erfolgten diese Umorientierungen erst nach mehreren Jahrzehnten der durch die Produktion erfahrenen Engpässe⁷⁵⁰.

Infrastruktur

England investierte bereits im 18. Jahrhundert in den Ausbau seiner Wasserwege, die sich in ihrer Anzahl zwischen 1750 und 1820 vervierfachten. Die Kanäle bedeuteten einen Nachlass der Transportkosten für die Binnenwirtschaft von 50-75 Prozent im Vergleich zu den Straßenrouten⁷⁵¹. Nach Williamson nahmen im Anschluss an die Napoleonischen Kriege im 19. Jahrhundert in den meisten Staaten Nordwesteuropas die Investitionen in den Hafen- und Brückenbau zu. Frankreich bspw. baute das eigene Kanalsystem ebenfalls großflächig aus - etwa zur gleichen Zeit als der Wiener Kongress 1815 den Rhein zu einem frei beschiffbaren Gewässer erklärte⁷⁵². Ähnliche Entwicklungen ließen sich auch in den USA beobachten, wo sich neben dem Vorteil gesenkter Transportkosten, auf Grund der großen Distanzen häufig auch eine enorme Verkürzung der Reisedauer ereignete⁷⁵³. Insgesamt bewirkten diese infrastrukturellen Verbesserungen stets einen Anstieg der wirtschaftlichen Produktivität. Darüber hinaus war eine weitere Konsequenz der verbesserten Transportmöglichkeiten eine kontinuierliche Preisangleichung zwischen verschiedenen Märkten, da Verbesserungen der Infrastruktur die Transportkosten

⁷⁵⁰ Buchheim, S. 58

⁷⁵¹ Vgl. Williamson 2006, S. 8

⁷⁵² Vgl. Williamson 2006, S. 7f.

⁷⁵³ Bspw. reduzierte der Bau des Erie Kanals die Transportkosten zwischen Buffalo und New York um 85 Prozent und verkürzte die Dauer einer solchen Unternehmung von 21 auf acht Tage. Vgl. Williamson 2006, S. 8

senkten, regionale Handelsschranken beseitigten⁷⁵⁴ und in der Folge einen integrierten Inlandsmarkt entstehen ließen⁷⁵⁵.

„Beitrag“ der Kolonien – Funktion der europäischen Peripherie

“The unbalanced productivity growth of the Industrial Revolution should have furthered industrial development in England, while de-industrializing India. And that is what happened.⁷⁵⁶ (...) The technology of 1802 was not sufficiently productive to undercut India. The machines of 1812 could do that.⁷⁵⁷”

Der nigerianische Historiker Joseph Inikori unterstreicht in dieser Debatte, wie die menschliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ausbeutung afrikanischer Gebiete ganz wesentlich zu Englands grundlegenden Elementen wirtschaftlicher Expansion beitrug⁷⁵⁸: „*Emphasizing the fact that this was an empire built upon slavery*“⁷⁵⁹.“ England konnte ihm zufolge seine Seemacht mehr als jeder andere europäische Staat darauf verwenden, die Vorteile seines globalen Einflussbereiches für den Anbau, Handel und die menschliche Ausbeutung im Kontext der Baumwollproduktion auszunutzen.⁷⁶⁰ Wallerstein ergänzt hierzu, dass der Grund, weshalb ausgerechnet Afrikaner aus den sub-Sahara Gebieten für diese Sklavenarbeit ausgebeutet wurden, neben einer Reihe *pragmatischer* Gründe sich besonders auch deshalb ereignete, da ihre Herkunftsgebiete nicht in das europäische Welthandelssystem integriert waren - England also durch den massenhaften Menschenraub die dortige Arbeitsproduktivität nicht zum Schaden der europäischen Weltwirtschaft senkte⁷⁶¹: „*Westafrika erfüllte diese Voraussetzungen am besten*“⁷⁶².“ Diese maritimen und imperialen Möglichkeiten der wirtschaftlichen Expansionen in Übersee waren auch den Staaten aus Europas Semiperipherie gegeben, doch ist O'Brien der Ansicht, dass England seine Vorteile im Seehandel wie kein Staat auf die Zwecke seines Inlandhandels und der heimischen Industrie verwendete - insbesondere im Fall der Baumwollindustrie⁷⁶³. Auch Morgan unterstreicht die Bedeutung des *Atlantischen Dreieckshandels*⁷⁶⁴ Großbritanniens, der zwischen 1662 und 1807 etwa drei Millionen

⁷⁵⁴ Vgl. Williamson, S. 9

⁷⁵⁵ So innerhalb der USA, innerhalb Englands und innerhalb des Deutschen Zollvereins. Vgl. Williamson 2006, S. 9

⁷⁵⁶ Vries, S. 57

⁷⁵⁷ Vries, S. 58

⁷⁵⁸ Vgl. Inikori, S. 279f.

⁷⁵⁹ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 180

⁷⁶⁰ Vgl. O'Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 357

⁷⁶¹ Vgl. Wallerstein 1986, S. 120

⁷⁶² Wallerstein 1986, S. 120

⁷⁶³ Vgl. O'Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 358

⁷⁶⁴ Vgl. Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 24

Afrikaner und Afrikanerinnen in den englischen Kolonien versklavte und England zum größten europäischen Vertreter der Sklaverei im 18. Jahrhundert⁷⁶⁵ werden ließ⁷⁶⁶.

„The British empire was ‚a magnificent superstructure of American commerce and naval power on an African foundation.‘⁷⁶⁷ (...) ‚The labour of these slaves is the principal foundation of our riches.‘⁷⁶⁸“

Die Sklavenarbeit bediente die große britische Nachfrage nach Reis, Tabak⁷⁶⁹, Baumwolle und besonders Zucker⁷⁷⁰, dem bis ins 19. Jahrhundert wertvollsten Importgut für den britischen Konsumentenmarkt⁷⁷¹. Die Fülle an Rohstoffen und vor allem deren durch die Sklavenarbeit leichte Verfügbarkeit orientierten den britischen Überseehandel während des 18. Jahrhunderts vermehrt in Richtung des Atlantiks. Um 1660 kam etwas weniger als Viertel aller Importe des Londoner Hafens aus Amerika und Asien und elf Prozent seiner Exporte um 1700 gingen in die ‚*Neue Welt*‘⁷⁷². Am Ende des 18. Jahrhunderts hatten die britischen Gesamtexporte einen Wert von 18,3 Millionen Pfund wovon bereits 57 Prozent auf Nordamerika und die *West Indies*, die anglophone Karibik, entfielen. Gleichzeitig importierte es Waren im Wert von vergleichsweise *nur* 5,8 Millionen Pfund, wovon wiederum 20 Prozent aus Amerika stammten⁷⁷³.

„Slavery and trade can (...) be accorded a positive role in Britain’s economic development even if they were not the decisive factors in domestic industrialization⁷⁷⁴.“

Die Rolle von Investitionskapital

“Every investment depends on faith that the complementary investments will materialize. The success of the grand design requires a planning authority to coordinate the activities and ensure that they are carried out⁷⁷⁵.“

Es benötigte meist Jahrzehnte, bis sich das volle Potential technologischer Neuerungen in der Breite entfaltete, weshalb sich ihr Beitrag am Wirtschaftswachstum häufig erst lange nach deren Einführung niederschlug. So lässt sich der positive Effekt auf den Lebensstandard der englischen Bevölkerung durch

⁷⁶⁵ Um 1800 wurde Liverpool der weltweit größte Sklaven-Umschlagshafen der Welt, wobei die Stadt um 1700 lediglich noch ein kleiner Fischereihafen war. Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 179

⁷⁶⁶ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 178

⁷⁶⁷ M. Postlethwayt 1745, nach: Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 178

⁷⁶⁸ Charles Davenant 1771, nach: Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 178

⁷⁶⁹ Tabak war die Haupthandelsware, die die Bedeutung des Hafens von Glasgow am Tabakhandel des 18. Jahrhunderts stiegen ließ. Der Großteil dieser Tabakwaren wurde in nordeuropäische Staaten exportiert, die keine Überseebesitzungen mit Tabakplantagen hatten. Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 179 und 182

⁷⁷⁰ Vgl. Inikori, S. 165.

Bristol wurde zum größten Eingangspunkt von Zucker, Zuckerrohr und Rum für den britischen Markt. Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 179

⁷⁷¹ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 177

⁷⁷² 0,8 Millionen Pfund von dem Gesamtwert aller Importe in der Höhe von 3,8 Millionen Pfund. Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 176

⁷⁷³ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 177

⁷⁷⁴ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 175

⁷⁷⁵ Allen, S. 131

den technologischen Wandel, der sich ab etwa 1760 einstellte, laut Mokyr erst seit den 1830er, wenn nicht sogar erst ab den 1850er Jahren spüren⁷⁷⁶ - dies galt im Besonderen für die kostenintensive Dampfmaschine: Noch um 1800, beinahe ein Jahrhundert nach ihrer Erfindung⁷⁷⁷ hatte die Dampfmaschine einen nur geringen Anteil an der englischen Wirtschaft.

“By the middle of the 19th century, however, the potential of steam was finally being realized as it was applied widely to transportation and industry. Half of the growth of labour productivity in Britain in the mid-19th century was due to steam. This long-run pay-off is an important reason that economic growth continued through the century.”⁷⁷⁸

Industrialisierungsmaßnahmen sind häufig mit einem großen Bedarf an Investitionen verbunden. Bei der sogenannten *Investitionsquote* handelt es sich um das Verhältnis zwischen den Investitionen in den Kapitalstock eines Unternehmens und dem Volkseinkommen⁷⁷⁹ (Sozialprodukt) eines Landes. Lange Zeit wurde laut Buchheim unter Wirtschaftshistorikern angenommen, in der Erhöhung dieser Quote die Triebfeder industrieller Entwicklung bzw. wirtschaftlichen Wachstums zu finden.

„Das ging bis zu der recht mechanistischen Vorstellung von Walt Rostow, daß für eine erfolgreiche Industrialisierung primär das Überschreiten einer Investitionsquote von zehn Prozent ausschlaggebend sei“⁷⁸⁰.

Auch wenn eine intendierte Industrialisierung der Wirtschaftsweise höherer Investitionen als eine reine Agrarwirtschaft bedarf, nimmt man mittlerweile jedoch Abstand von dieser Annahme einer zehn Prozent-Hürde, nicht zuletzt weil bereits die Entwicklungen in Großbritannien während der Frühen Neuzeit belegen, dass die Investitionsquoten nur selten einen Anteil von zehn Prozent überstiegen⁷⁸¹ und England dennoch in zahlreiche und entscheidende Entwicklungsprozesse investieren konnte. Neben dem Kapital, das in die Landwirtschaft für Investitionen in effizienzsteigernde Maßnahmen floss⁷⁸², wurden große Investitionssummen in die Verbesserung der Infrastruktur geleitet, was sich positiv auf die Nachschubmöglichkeiten für das produzierende Gewerbe auswirkte⁷⁸³.

Da die Herstellungsmethoden der sich industrialisierenden Regionen durch getätigte Investitionsmaßnahmen zwar zunehmend produktiver und effizienter wurden, dafür aber von Investitionen in Sach- wie Humankapital begleitet sein mussten, wurden die

⁷⁷⁶ Vgl. Mokyr, in: Floud und McCloskey 1994, S. 12

⁷⁷⁷ Die Erfindung der Dampfmaschine wird Thomas Newcomen, 1663-1729, zugeschrieben.

⁷⁷⁸ Allen, S. 39

⁷⁷⁹ Vgl. Wallerstein 2004, S. 14

⁷⁸⁰ Buchheim, S. 37

⁷⁸¹ Vgl. Buchheim, S. 37

⁷⁸² Vgl. Buchheim, S. 59

⁷⁸³ Vgl. Buchheim, S. 38

notwendigen Investitionen für anhaltendes Wirtschaftswachstum in einem expandierenden Weltmarkt in der weiteren Folge immer kapitalintensiver – das heißt, die Einführung aktueller Technologien wurde ohne ein bereits vorhandenes industrielles Fundament stetig teurer⁷⁸⁴, wodurch sich das Nachholen bestimmter ökonomischer Maßnahmen für die Regionen der Peripherie zu einem teilweise nicht mehr überwindbaren Problem entwickelte.

„Insofern ist auch der Name ‚Kapitalismus‘ für die Form des Wirtschaftens seit der Industriellen Revolution berechtigt⁷⁸⁵.“

Indirekte Steuern als Geldquelle für Investitionen

Damit das britische imperiale Handelssystem und die damit einhergehende Expansion des europäischen Weltmarkts finanziert werden konnten, wurde eine Reihe indirekter Steuern erhoben und Darlehen der 1694 gegründeten *Bank of England* herangezogen, mit deren Hilfe auch der nationalen Verschuldung nachgekommen werden konnte. Indirekte Steuern wurden durch Zölle und Monopolsteuern erhoben, sowie seit 1693 durch eine Landpacht, mit der England laut Morgan das teuerste Steuersystem nach den Niederlanden bekam, auch wenn es Einkommenssteuern erst nach 1799⁷⁸⁶ erhob⁷⁸⁷. Die größten Steuererträge im 18. Jahrhundert konnten durch die *Kolonialwaren* Zucker, Reis, Tabak, Wein, Stärke, Kerzen und Bier eingehoben werden. Diese Einnahmen standen als Darlehen für Anschaffungen und Ausgaben in Kriegszeiten zur Verfügung. So spielten bspw. die Gewinne aus dem Güterhandel mit Indien nach Morgans Aussage eine wesentliche Rolle in der Finanzierung der Kriegsführung gegen Frankreich während der Napoleonischen Kriege⁷⁸⁸. Im *Pfälzischen Erbfolgekrieg* der Jahre zwischen 1688 und 1697 lagen die jährlichen Kriegsausgaben noch bei etwa 1,8 Millionen Pfund im Vergleich zu den Kosten der Napoleonischen Kriege ein Jahrhundert später (1792-1815) in Höhe von 15,2 Millionen Pfund. Diese wesentlich erhöhten Militärausgaben bewirkten immer höhere Staatsverschuldungen, die sich zwischen 1697 und 1815 von 16,7 Millionen Pfund auf 744,9 Millionen Pfund erhöhten.⁷⁸⁹

⁷⁸⁴ Vgl. Buchheim, S. 38 f.

⁷⁸⁵ Buchheim, S. 38

⁷⁸⁶ Anfänglich als zeitweise Kriegssteuer eingerichtet.

⁷⁸⁷ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 174

⁷⁸⁸ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 174

⁷⁸⁹ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 174

V. ‚Schaffung eines europäischen Antimarkts‘

2.3 Expansion der europäischen Weltwirtschaft

„Staaten können sich nicht entwickeln und können nicht verstanden werden, außer im Kontext der Entwicklung des Weltsystems⁷⁹⁰.“

Anfänglich übernahm die Führung dieser europäischen Expansion noch Portugal, welches von seiner Pionierarbeit im Überseehandel profitierte. Durch diesen portugiesischen Überseehandel mit den amerikanischen Kontinenten gelangten im 16. Jahrhundert große Mengen an Gold und Silber nach Europa, die eine dortige Inflation der Preise und Löhne auslösten, welche in der Folge die innereuropäische Zuteilung in Peripherie und Semiperipherie veränderte⁷⁹¹. Am Ende dieses Prozesses oblag die Führerschaft der Expansion der europäischen Weltwirtschaft nicht mehr Portugal sondern England, dessen Überseehandel vor dem Hintergrund der entstehenden Weltwirtschaft *„der Vorbote der industriellen Entwicklung“*⁷⁹² war. Laut Wallerstein waren die nötigen Voraussetzungen für die Forcierung einer weltweiten Arbeitsteilung für eine Produktion im großen Stil nur in Europa vorhanden und man baute sie dort seit etwa 1450 aus, bevor sie auf Basis einer kapitalistischen Produktionsweise sodann ab dem 16. Jahrhundert allmählich Realität wurde⁷⁹³.

„Die Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft brachte den unaufhaltsamen Aufstieg jener Ideologie mit sich, wonach nationale ökonomische Entwicklung das erste aller gesellschaftlichen Ziele sei“⁷⁹⁴.

Für Wallerstein ist in der Betrachtung der Ausbildung des modernen Weltsystems der Zeitraum zwischen 1450 und 1640 jener ihrer Entstehung, weshalb er und Braudel dazu neigen, diese Phase als zusammenhängend, als das ‚lange 16. Jahrhundert‘ zu betrachten⁷⁹⁵. Neben der globalen Arbeitsteilung war das wichtigste Element dieses Prozesses die ausgebaute Verwaltung und Umstrukturierung der politischen Institutionen⁷⁹⁶. Im Zuge ihrer Herausbildung ergab sich eine neue Unterscheidung zwischen politischer und wirtschaftlicher Entscheidungsfindung, erstere war auf das staatliche Territorium begrenzt und beförderte den Weg zum europäischen Nationalstaat, letzteres wiederum den Weg zur europäischen Weltwirtschaft unter

⁷⁹⁰ Wallerstein 1986, S. 99

⁷⁹¹ Vgl. Wallerstein 1986, S. 116

⁷⁹² Wallerstein 1986, S. 116

⁷⁹³ Vgl. Wallerstein 1986, S. 99

⁷⁹⁴ Wallerstein 2004, S. 9

⁷⁹⁵ Vgl. Wallerstein 1986, S. 100

⁷⁹⁶ Vgl. Wallerstein 1986, S. 71

englischer Hegemonie. Das entscheidende dabei war laut Wallerstein, dass sich wirtschaftliche Planung seither nach außen richtete⁷⁹⁷, also auf die Weltmärkte, die nun mit Nachdruck geschaffen oder einverleibt werden sollten.

In seiner räumlichen Eingrenzung der ‚Mitglieder‘ dieser Peripherie der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert zählt er anfänglich die nordwesteuropäische Semiperipherie, Osteuropa und die Überseekolonien, noch nicht aber Asien und das Osmanische Reich, die erst im 18. bzw. 19. Jahrhundert inkorporiert, also einverleibt wurden⁷⁹⁸ - in seiner frühen Phase beschränkte sich die europäische Weltwirtschaft hingegen noch auf ihre unmittelbaren Einflusszonen. Zu Beginn dieser Periode bestand der europäische Wirtschaftsraum noch aus drei Zonen mit unterschiedlichen Preisniveaus, die von hohen Preisen in Osteuropa bis zu wesentlich niedrigeren Preisen im christlichen Mittelmeerraum reichten und sich im 15. Jahrhundert noch in einem Verhältnis von eins zu sechs zu einander verhielten, um 1600 nur mehr eins zu vier und in der Mitte des 18. Jahrhunderts näherte sich die Preisdifferenz auf etwa eins zu zwei an⁷⁹⁹. Der dritte dieser drei innereuropäischen Wirtschaftsräume war Nordwesteuropa. Die Entstehung des Welthandelssystems ist Wallersteins Meinung nach am Ende dieser Phase mit einer preislichen Angleichung der europäischen Gebiete verbunden, wobei die günstigeren Preise in Folge der Inflation durch die Einfuhr großer Silbermengen⁸⁰⁰ aus den spanischen Überseekolonien anstiegen und sich den Höheren annäherten⁸⁰¹. Auf die Frage weshalb Europa die großen Mengen Edelmetall einfuhrte, dafür aber einen Preisanstieg in Kauf nahm, gibt er die Meinung Ingrid Hammarströms wieder, die der Ansicht ist, die Zunahme und Aufrechterhaltung der Einfuhr habe in aller erster Linie der Intention, diese Mengen in der Folge als Zahlungsmittel zu verwenden, gegolten⁸⁰².

„Zusammenfassend lässt sich sagen, daß der Preisanstieg in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch eine Kombination aus höherer Zirkulationsgeschwindigkeit und größerer Menge des umlaufenden Geldes bei einem relativ verminderten Angebot an landwirtschaftlichen Produkten und einer sich verknappenden Nachfrage danach verursacht wurde⁸⁰³.“

Die dadurch vermehrte Menge des in Umlauf befindlichen Geldes, so führt Robert Brenner weiter aus, würde unter anderem durch den sich ausweitenden Handel,

⁷⁹⁷ Vgl. Wallerstein 1986, S. 99

⁷⁹⁸ Vgl. Wallerstein 1986, S. 100

⁷⁹⁹ Vgl. Wallerstein 1986, S. 103

⁸⁰⁰ Den Verlauf der Preisrevolution in Europa versucht er anhand von Preisreihen für Korn zu verdeutlichen, daraus lässt sich in der Periode zwischen 1160 und 1260 ein rapider Preisanstieg, zwischen 1260 bis 1310 dauerhaft hohe Preise, zwischen 1310 und 1480 ein langsames Fallen, in der Zeit zwischen 1480 und 1620 hohe Preise, von 1620 bis 1734 eine Rezession und von 1734 bis 1817 ein neuerlicher Preisanstieg ablesen. Vgl. Wallerstein 1986, S. 102

⁸⁰¹ Vgl. Wallerstein 1986, S. 103

⁸⁰² Vgl. Ingrid Hammarström 1957, nach: Wallerstein 1986, S. 104

⁸⁰³ Robert P. Brenner, nach: Wallerstein 1986, S. 105

durch die Verbesserung der Fertigungsprozesse und durch die zunehmende Urbanisierung beschleunigt, da immer weniger Menschen in der Landwirtschaft beschäftigt und somit nun also auf eine externe Grundmittelversorgung, die sie zu bezahlen hatten, angewiesen waren⁸⁰⁴. Wallerstein setzt für die Annahme, dass der Zufluss an Edelmetallen die Preise erhöhte jedoch ein gleichzeitiges Anwachsen der Beschäftigungszahlen voraus. Den Grund, weshalb es durch diesen Zustrom zu einer erhöhten Umlaufgeschwindigkeit kam, sieht er darin, dass die vorhandenen Edelmetallmünzen in ihrer Menge bereits an ihre Grenze stießen, diese Obergrenze durch den enormen Zufluss neuen Golds und Silbers jedoch wieder nach oben gesetzt wurde, die Umlaufgeschwindigkeit stimuliert und in der Folge beschleunigt hat⁸⁰⁵. Auch wenn es verschiedene Ansichten über den genauen Zusammenhang zwischen dem Einströmen erhöhter Edelmetallmengen gibt, so vertritt Wallerstein die Ansicht, dass der Erhöhung des Münzgeldes infolge des Einstroms deshalb Bedeutung zukommt, da er sich zu einer Zeit ereignete, als der Kapitalismus gerade begann, die staatliche Wirtschaftsorganisation zu übernehmen, weshalb er in jener Zeit von *Kapitalismen* im Plural spricht, die durch die zusätzlichen Zahlungsmittel wesentliche Stimulation erfuhren und die Frühphase des Weltkapitalismus entscheidend prägten⁸⁰⁶.

„Europe and its ‚world-economy‘ were part and parcel of a long-preexisting Afro-Eurasian economy whose own systematic structure and dynamic became global⁸⁰⁷.“

Die militärische Absicherung der europäischen kapitalistischen Bestrebungen versetzten nach Hobsbawm den Großteil der peripheren Weltregionen in eine Lage, in der sie die Eingliederung in das Weltsystem nicht mehr in ihrer eigenen Hand hatten, den meisten Regionen blieb nicht mehr, als auf die externen Einflüsse lediglich zu reagieren⁸⁰⁸: „*That the whites were too strong to be merely rejected was, alas, evident*⁸⁰⁹.“

In seiner Kapitalismus-Analyse macht er vier Gruppen von Verlierern dieser europäischen Dominanz aus, zum *einen* die asiatischen Großreiche, neben dem Osmanischen auch das Persische Reich, China und Japan, ihre Stellung wurde von den kapitalistischen Entwicklung des 19. Jahrhunderts zwar ausgehöhlt, doch konnten sie ihr Bestehen bis zum Ende des Jahrhunderts wahren. Als *zweite* Gruppe

⁸⁰⁴ Vgl. Brenner, nach Wallerstein 1986, S. 105

⁸⁰⁵ Vgl. Wallerstein 1986, S. 105

⁸⁰⁶ Vgl. Wallerstein 1986, S. 109

⁸⁰⁷ André Gunder Frank, *ReOrient* (Los Angeles 1998), S. 43

⁸⁰⁸ Vgl. Hobsbawm, S. 144

⁸⁰⁹ Hobsbawm, S. 145

der Verlierer macht er die ehemaligen amerikanischen Kolonien Spaniens und Portugals aus. Die *dritte* setzt sich aus den Gebieten in sub-Sahara Afrika zusammen, denen jedoch in dieser Periode keine sonderliche Bedeutung von Europa zugeschrieben wurde. Als *letzte* Gruppe der Verlierer der europäischen Weltwirtschaftsexpansion identifiziert er die Kolonien und abhängigen Gebiete⁸¹⁰. Allen vier Gruppen stellte sich im 19. Jahrhundert nicht die Frage, ob sie die Expansion des Weltmarktes durch die europäischen Mächte abwenden konnten, sondern vielmehr, wie sie mit den Herausforderungen, die ihnen von außen auferlegt werden, umgehen konnten.

“European countries undoubtedly have derived various benefits from the fact that they were present and traded over the entire world. But those benefits became really apparent only in the nineteenth century when they industrialised and the Asian empires did not.”⁸¹¹

VI'. „Etablierung von Überschusskonzentration“

Monopole

Indem ein bestimmtes Glied der Güterkette monopolisiert wird, lässt sich laut Wallerstein Überschusskonzentration organisieren, was wiederum die wesentliche Eigenschaft einer Zentrumsregion darstellt. Solche Monopole wirkten seiner Meinung nach entscheidend in der Ausbildung des weltweiten Handelssystems und des dazugehörigen ‚Antimarkts‘. Sie konnten durch technologische Überlegenheit, durch staatliche Vergabe oder auch durch steuerliche Schutzmechanismen entstehen⁸¹².

Um diese ungleiche Verteilung des kapitalistischen Systems aufrechtzuerhalten, bedurfte es seiner Meinung nach stetig neuer Monopole, die ein Ausgelaufenes oder sich Überlebtes ablösen. In diesen Zusammenhang stellt er auch Löhne und Innovationen, denn sollte ein Monopol seine Wirkkraft verlieren, so ergibt sich seiner Meinung nach eine Stagnation der Weltwirtschaft⁸¹³, welche wiederum Veränderungsprozesse hervorruft, um diese Stagnation zu überwinden. Dies gelingt einerseits durch die Entwicklung von Innovationen, was Wallerstein die „*Schaffung neuer monopolistischer Leitprodukte*“⁸¹⁴ nennt; durch die Herabsenkung von Lohnkosten auf Grund des verstärkten Einsatzes von Technologie oder durch die Vergrößerung der Kaufkraft in Folge einer verstärkten Proletarisierung der

⁸¹⁰ Vgl. Hobsbawm, S. 144f.

⁸¹¹ Vries, S. 12

⁸¹² Vgl. Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 171

⁸¹³ Sogenannte Kondratieff-B-Phasen.

⁸¹⁴ Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 173

Gesellschaft⁸¹⁵, das heißt, eine Anhebung der Beschäftigten in Lohnarbeitsverhältnissen⁸¹⁶.

„Was wir als technologischen Fortschritt bezeichnen, spiegelt nur die Suche nach neuen monopolistischen Vorteilen wider“⁸¹⁷.

Nach Braudels Ansicht gab es in der Wirtschaft stets Sektoren, in denen hohe Profite zu erwarten waren, doch wechselte die potentielle Lukrativität im Laufe der Zeit und unter dem Druck der wirtschaftlichen Entwicklung in immer wieder neue Bereiche. Das Kapital folgte diesen Verschiebungen meist schnell nach und florierte in einem neuen Sektor solange, bis sich ein neuerlicher Wechsel ergab. Braudel nennt diesen Vorgang die *Unterschiedlichkeit der Geographie von Profiten*. Diese ist für ihn von zentraler Bedeutung in der Analyse von Ertragsschwankungen, daraus folgernd unterstellt Braudel der Geschichte des Kapitalismus eine wesentliche Konstante: Unbegrenzte Flexibilität und einen großen Spielraum an Anpassungs- und Wandlungsmöglichkeiten⁸¹⁸.

Entscheidend für die Herausbildung eines quasi-globalen Systems und die dadurch angestoßenen Entwicklungen, war ein Verständnis des *Antimarktes* als autonomes System, als ein Bereich mit einer separaten *natürlichen* Ordnung⁸¹⁹. Auch Morgan unterstreicht neben Bortis die Bedeutung der Beschleunigung des englischen Geldumlaufs in Verbindung mit der Gründung der *Bank of England* als Grundlage für die Darlehens- und öffentliche Kreditvergabe an private Unternehmungen, die den Überseehandel erst in der Folge kontrollieren konnten und welcher wiederum unabdingbar für die kapitalistische und industrielle Entwicklung Englands bzw. Großbritanniens wurde. Nach Morgan's Meinung räumte diese Situation England einen entscheidenden Vorteil gegenüber Frankreich ein⁸²⁰. Häufig befanden sich traditionelle und namhafte Handelshäuser als Financiers hinter den sich herausbildenden Fabrikstrukturen, denen sie die anfänglichen Finanzierungen erleichterten. Längerfristig konnten sich viele dieser Unternehmen durch ihre eigenen Gewinne bereits selbst tragen und benötigten keine externen Finanzierungen mehr⁸²¹.

⁸¹⁵ Vgl. Wallerstein 1988, in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 173

⁸¹⁶ Vgl. Wallerstein 2004, S. 11

⁸¹⁷ Vgl. Wallerstein 1988, in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 172

⁸¹⁸ Vgl. Braudel 1992b, S. 432f.

⁸¹⁹ Vgl. Bortis, S. 14

⁸²⁰ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 181

⁸²¹ Vgl. Buchheim, S. 60 f.

„The improvement of financial and commercial expertise through the development of the credit, banking, and the marine insurance market was beneficial to the development of the British economy as a whole⁸²².“

Die Länge der Schifffahrtstrecke nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung konnte nur von Personen bewerkstelligt werden, die die nötigen finanziellen Kapazitäten für diese kostenintensiven Unternehmungen besaßen und gleichzeitig die Aussicht auf hohe Gewinne ansprach. Im Überseehandel spielte die *East India Company* mit ihrem Handelsmonopol eine entscheidende Rolle: Sie entsandte jährlich etwa 20 bis 30 Schiffe auf diese Route und musste zwischen 1710 und 1745 in nur zwei Jahren Verluste verzeichnen⁸²³. Ihre Handelszentren gründete sie in den Häfen Bombays, Surats, Madras‘, sowie in Kalkutta und Canton und erst im Zuge ihrer Aktivitäten gewann England 1857 seinen kolonialen Zugriff⁸²⁴ auf Indien.⁸²⁵

⁸²² Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 188

⁸²³ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 175

⁸²⁴ 1765 wurde der East India Company die Verantwortung über die zivile Verwaltung Bengalens (im Osten des indischen Subkontinents) übertragen, was die britische Oberherrschaft über 20 Millionen Menschen bedeutete und nach dem Niedergang der EIC den Ausgangspunkt für die territoriale Expansion Großbritanniens in Indien bildete – ab 1813 zeichnete sich die englische Krone als Souverän über Indien. Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 175; Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 68; Vgl. ‚Indian Mutiny‘, Hobsbawm, S. 151

⁸²⁵ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 175

VII'. ‚Einverleibung der Peripherie‘

2.4 Entstehung der Peripherie

„Underlying much of the history of western industrialization and modernization was the implicit premise of Asian backwardness as a counterpoint to western exceptionalism, articulated by theorists from Adam Smith to Karl Marx and many of their heirs in the humanities and social sciences.⁸²⁶“

Die ‚Industrielle Revolution‘ ereignete in weiterer Folge der *„ersten Phase der Globalisierung“*⁸²⁷, die mit den Reisen Columbus', Magellans und anderen so bezeichneten ‚Entdeckern‘ im 15. Jahrhundert begann⁸²⁸. Mit ihrer Ausweitung der Seewege bereiteten sie der massiven Expansion der europäischen Weltwirtschaft den Weg⁸²⁹, in deren Folge sich spätestens im 19. Jahrhundert die tiefe Kluft zwischen Zentrum und Peripherie auftat⁸³⁰. O'Brien spricht sich dafür aus, die vermeintliche kulturelle Außergewöhnlichkeit Englands und des europäischen Zentrums bei der Bewertung dieser Prozesse nicht überzubetonen, sondern stattdessen die Situation der englischen Wirtschaft in ihren globalen Kontext zu setzen⁸³¹.

„Erst zu diesem Zeitpunkt verwandelte sich das auch vorher nicht machtfreie Geben und Nehmen in jenes politische, wirtschaftliche und kulturelle Dominanzverhältnis, das die so unterschiedlichen Gesellschaften der Peripherie dem (nordwest-) europäischen Zentrum unterordnete⁸³².“

Die Wirtschaftshistoriker Jeffrey Williamson und Kevin O'Rourke⁸³³ nutzen preisliche Annäherungen als Indikator für den Grad der Eingliederung einer bestimmten Region in den europäischen Weltmarkt und finden in dieser Lesart keine Anzeichen für einen *globalen* Markt bzw. den Prozess, der weitgehend als Globalisierung bezeichnet wird vor dem Jahr 1800. Der deutsch-amerikanische Wirtschaftshistoriker André Gunder Frank⁸³⁴ definierte 'Globalisierung' hingegen als einen kulturellen und wirtschaftlichen Prozess, den er bis in die ‚Zeit der Entdeckungen‘ in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgt, wenn nicht sogar noch weiter. Er versteht den Prozess

⁸²⁶ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 205

⁸²⁷ Allen, S. 16

⁸²⁸ Vgl. Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 20

⁸²⁹ Vgl. Allen, S. 16

⁸³⁰ Vgl. O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 351

⁸³¹ Vgl. O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 362

⁸³² Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 20

⁸³³ Williamson, O'Rourke, nach: Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 261

⁸³⁴ Vgl. André Gunder Frank, ReOrient, S. 53f.

der ‚Globalisierung‘ als einen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorgang, bei dem der Warenaustausch von zentraler und entscheidender Bedeutung ist⁸³⁵.

Das englische Lancashire wird dabei in der Zeit nach 1733⁸³⁶ zwar eine der wirtschaftlichen Schlüsselregionen der produzierenden europäischen Weltwirtschaft⁸³⁷ und überflügelte Regionen, die bis dahin für mehrere Jahrhunderte den Welthandel mit Baumwolltextilien dominierten, wie Bengal⁸³⁸ und Gujarat⁸³⁹. Doch war dieses laut O'Brien in der europäischen Geschichtsschreibung so häufig angeführte *Lancashire* nicht das Zentrum des britischen und geschweigedenn jenes des globalen wirtschaftlichen Wandels. Es war für ihn vielmehr eine bedeutende Schnittstelle der Produktion und ein Symbol für die Entfaltung eines Umstandes im Lauf der Weltgeschichte, den man rückblickend ‚*divergence*‘ nennt⁸⁴⁰.

„The deindustrialization of Indian cotton spinning and weaving is one of the best-known cases of such a novel economic relationship increasingly backed by the political force of imperialism.“⁸⁴¹

Laut Wallerstein ist eine der Grundlagen des entstehenden europäischen Weltsystems, die Fähigkeit zur Konzentration von Überschüssen durch geschaffene Güter- und Produktionsketten, die sich aus der Peripherie in Richtung Nordwesteuropa ausrichteten⁸⁴². Er streicht hierbei drei Aspekte aus, die um 1450 noch nicht, um 1600 jedoch mit Gewissheit auf die Gebiete der europäischen Peripherie zutrafen, darunter ein geringerer Pro-Kopf-Konsum als in den Zentrums-Staaten; eine repressivere Behandlung der Arbeitskräfte sowie wenig zentralisierte und schwächere staatliche Strukturen als im Zentrum: *„Diese drei empirischen Wahrheiten resultierten aus den Mechanismen der kapitalistischen Weltwirtschaft“*⁸⁴³. Die Reaktionen der verschiedenen Inlands- und Weltwirtschaften auf die industriellen Entwicklungen Englands lassen sich für Williamson und Buchheim in zwei verschiedene Kategorien einteilen, die bei Wallerstein und Braudel die Einordnung in *Zentrum*, *Semiperipherie* und *Peripherie* ausmachen:

Einerseits gab es jene Länder, die die Prozesse Englands als Anstoß und Vorbild dafür verstanden, ihre eigenen Produktionsprozesse an den neuen Entwicklungen zu orientieren und sich an sie anzupassen. Nach dem schwedischen Ökonomen Bertil

⁸³⁵ Vgl. Frank, S. 53f.

⁸³⁶ In diesem Jahr ereignete sich die Erfindung des Schnellschusswebstuhls durch John Kay (1704-1780).

⁸³⁷ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 61

⁸³⁸ Bengal ist eine Region am Ostrand Indiens.

⁸³⁹ Gujarat ist eine Region am Westrand des indischen Subkontinents.

⁸⁴⁰ Vgl. O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 364

⁸⁴¹ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 287

⁸⁴² Vgl. Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 170

⁸⁴³ Vgl. Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 171

Ohlin und Williamson beschränkt sich diese Gruppe, der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts industrialisierenden Regionen im Wesentlichen auf die Staaten Nordwesteuropas⁸⁴⁴, welche nach Wallerstein die anfängliche Semiperipherie des englischen Zentrums darstellten bzw. die später in dieses Zentrum aufschließenden Staaten sind. In der Semiperipherie kam es im Vorlauf dieses *Aufstiegs* zu Industrialisierungsanstößen ihrer Gewerbe, beschleunigtem Wirtschaftswachstum und verbesserten Handelsbilanzen durch erzielte Exportüberschüsse, sodass die Staaten auf lange Sicht der englischen Konkurrenz standhielten und in weiterer Folge die Vergrößerung der europäischen Zentrumsregion der Weltwirtschaft verkörperten. Zu dieser englischen Semiperipherie zählten in Kontinentaleuropa Frankreich, die Schweiz, die Benelux-Staaten, später auch die Gebiete des heutigen Deutschlands und kurz darauf die Skandinavischen Länder⁸⁴⁵.

Andererseits gab es Regionen, die zwar die Überlegenheit der britischen Wirtschaft spürten, darauf jedoch nicht mit Nachahmungsversuchen reagierten, sondern sich passiv an die neuen Umstände anpassen ließen indem sie der europäischen Weltwirtschaft eingegliedert wurden. Damit ist gemeint, dass die vergrößerte Produktion der Gewerbe des Zentrums auf die Einfuhrerhöhung von Primärgütern angewiesen war. Zu diesem Zweck mussten zusätzliche Gebiete erschlossen werden, die die Herstellung von Rohwaren besorgen und ins Zentrum weiterleiten konnten. Diese Gebiete wurden zur Peripherie der europäischen Weltwirtschaft und mit der Funktion in die Güterkette eingegliedert, den Rohstoffbedarf des Zentrums zu decken und dessen Produkte in der Folge ihrer Verarbeitung als Konsumgüter wieder abzunehmen.

„In der Tat brachte dort der Kontakt mit den Industrieländern meistens die Peripherisierung mit sich“⁸⁴⁶.

Vor dem Hintergrund der massiven Überlegenheit erst der englischen, bald darauf auch der nordwesteuropäischen Konkurrenz auf ihren Märkten, ereignete sich in weiten Teilen der Peripherie ein De-Industrialisierungsprozess der dortigen Gewerbestrukturen, da deren Waren von den gewerblichen Importen aus Europa allmählich verdrängt wurden und ihre eigenen Absatz daraufhin einbrachen: *„Traditionelle Handwerkszweige schrumpften, ohne daß andere Gewerbe an ihre Stelle traten“*⁸⁴⁷.“ Viele Länder der Peripherie besaßen nach relativ kurzer Zeit bereits

⁸⁴⁴ Williamson 2006, S. 1

⁸⁴⁵ Vgl. Williamson, S. 2ff.

⁸⁴⁶ Buchheim, S. 70

⁸⁴⁷ Buchheim, S. 78

keine sonderlichen Gewerbestrukturen mehr, um sich der westeuropäischen Konkurrenz erwehren zu können. Die auf lange Sicht entstehende deutliche ‚*Unterentwicklung*‘ vieler Regionen im Vergleich zum Zentrum, wird in diesen Fällen daher als das Ergebnis der Interaktion mit eben diesen Zentrumsregionen, somit eher als *Rückentwicklung* denn als Unterentwicklung verstanden. Mit Stoianovich soll dieser Wandlungsprozess nicht in erster Linie als Fortschritt, als regelmäßige Entwicklung oder als Kontinuität verstanden werden, sondern vielmehr als das Ergebnis der Notwendigkeit in der Peripherie, ihre Strukturen anderen Funktionalität wenn nicht zu unterwerfen so doch anzupassen. Seiner Ansicht nach trifft das Annales-Paradigma an dieser Stelle eine wesentliche Unterscheidung zweier Formen des Wandels, einerseits jener, der sich entlang bestimmter Entwicklungslinien ergibt, sowie andererseits jener, der sich durch Abweichung, Unstetigkeit oder wegen grundlegender Veränderungen ereignet⁸⁴⁸, was zu weiten Teilen auf die meisten Gebiete der reinen Peripherie der europäischen Weltwirtschaft zutrifft.

“Underdevelopment was the product of 19th century globalization and Western industrial development.”⁸⁴⁹

Anstelle einer Modernisierung der heimischen Wirtschaftsstrukturen, gestaltete sich der Entwicklungsprozess in vielen Gebieten der Peripherie als Reaktion auf das wirtschaftliche Einwirken des Zentrums⁸⁵⁰ indem sie ihre Wirtschaften spezialisierten und zu weiten Teilen an der gestiegenen Nachfrage des Zentrums nach Primärgütern orientierten. Durch diese Umorientierung der Produktion blieben die betreffenden Regionen jedoch in ihrem Entwicklungsniveau mehr oder weniger verhaftet, sodass aus der vormaligen Überlegenheit des Zentrums ein Abhängigkeitsverhältnis der Peripherie vom Zentrum entstand⁸⁵¹.

„Anstatt die Industrielle Revolution nachholend zu vollziehen, wurden viele der peripheren Länder zunehmend zu ausschließlichen Exporteuren von Primärgütern transformiert, ja man kann sagen, deformiert“⁸⁵².

Der Sektor der gewerblichen Produktion in der Peripherie wurde vor dem Hintergrund der einfließenden Konkurrenz von Gütern aus Westeuropa und besonders aus Großbritannien stetig kleiner. In der Folge importierten sie verstärkt gefertigte Konsumgüter aus dem nordwesteuropäischen Zentrum, darunter große Mengen an

⁸⁴⁸ Traian Stoianovich, French Historical Method. The Annales Paradigm, S. 38

⁸⁴⁹ Allen, S. 61

⁸⁵⁰ Vgl. Buchheim, S. 71

⁸⁵¹ Vgl. Buchheim, S. 70

⁸⁵² Buchheim, S. 77 f.

Textilwaren. Doch im Unterschied zu Nordwesteuropa wurden Importe meist nicht zur Weiterverarbeitung genutzt, sondern hauptsächlich auf den unmittelbaren Konsum verwendet.

„In response to the influx of cheaper manufactured goods from Britain and the rest of Western Europe, de-industrialization was (...) the norm for most of the poor periphery during the 19th century.⁸⁵³“

Die Exporte hingegen bestanden größtenteils aus Agrargütern und Rohstoffen in das nordwesteuropäische Produktionszentrum, was die wesentliche Ursache für die massiv ansteigenden Exportquoten in einigen Gebieten der Peripherie des europäischen Weltmarktes, wie dem ‚Mittleren Osten‘, während des 19. Jahrhunderts war.⁸⁵⁴ Indien bspw. wandelte sich in kurzer Zeit von einem Hauptexporteur zu einem Hauptimporteur von Textilwaren.

„In India, the political activities of European powers disrupted production⁸⁵⁵.“

Der Output in der indischen Weberei verringerte sich drastisch und die Spinnindustrie wurde vollends zerstört, sodass Indien bald all sein Baumwollgarn importieren musste, hauptsächlich aus Europa bzw. Großbritannien: *“This was de-industrialization big time!”⁸⁵⁶*

Noch um das Jahr 1830 war das durchschnittliche Pro-Kopf-Produkt in den Gebieten Europas auf einem vergleichbaren Niveau, wobei man nach Buchheim hier von den Extrembeispielen in beiden Richtungen absehen muss, das heißt von England einerseits und dem Russischen Reich andererseits. Zu dieser Zeit war das Pro-Kopf-Produkt der Länder des Zentrums bzw. der Semiperipherie, nicht höher, in manchen Fällen sogar niedriger als jenes der kurz darauf eindeutig der Peripherie zuzurechnenden Gebiete⁸⁵⁷. Doch in den darauffolgenden Jahrzehnten öffnete sich diese ‚Entwicklungsschere‘, indem die Länder des Zentrums, getragen durch technische Innovationen und ihren expansiven Außenhandel, ein immenses Wirtschaftswachstum erfuhren, das die militärische- mit einer handelspolitischen- und wirtschaftlichen Überlegenheit ergänzte und eine steile Hierarchisierung zwischen Zentrum und Semiperipherie zur Peripherie bewirkte.

Die peripheren Gebiete stagnierten allenfalls in ihrer Entwicklung und bauten keine sonderlichen Industriestrukturen aus. Stattdessen blieben sie auf Importe aus dem

⁸⁵³ Williamson, S. 102

⁸⁵⁴ Vgl. Williamson 2006, S. 2; Vgl. Buchheim, S. 77

⁸⁵⁵ O’ Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 364 f.

⁸⁵⁶ Vries, S. 59

⁸⁵⁷ Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 24

Zentrum angewiesen oder auf Fabrikgründungen, die sich in der Hand nordwesteuropäischer Unternehmer befanden⁸⁵⁸. Das Aufrechtverhalten eben dieser ungleichen Austauschverhältnisse stellt für Wallerstein den zentralen Funktionszusammenhang der kapitalistischen Weltwirtschaft dar⁸⁵⁹. Zur dieser Peripherie der nordwesteuropäischen Kernregion zählten in Kontinentaleuropa beinahe alle Staaten des vormals florierenden Südens, so Portugal, Griechenland, Spanien, die Balkanregion sowie nahezu ganz Osteuropa⁸⁶⁰ - zur Außereuropäischen nach Ansicht Williamsons der ‚Mittlere Osten‘, die Regionen Afrikas, Asiens sowie jene Lateinamerikas. Vor diesem Hintergrund bezeichnen sie die Zeit von 1820 bis 1913 als das erste *globale Jahrhundert*.⁸⁶¹

„Der modernisierte Sektor ihrer Wirtschaften war einseitig auf die Bedürfnisse der Industrieländer ausgerichtet, ohne daß den anderen Bereichen ausreichende Wachstumsimpulse vermittelt wurden. Es ergab sich ein schädlicher Dualismus, sich selbst tragendes Wachstum blieb weitgehend aus⁸⁶².“

Laut Buchheim ereigneten sich in Europa lediglich diese beiden Reaktionsmöglichkeiten. Sich sämtlichen Einflüssen komplett zu erwehren und die eigene Sphäre der europäischen Weltwirtschaft gegenüber abzuschotten, wäre rein theoretisch denkbar gewesen, wurde seiner Ansicht nach jedoch von keinem Gebiet vollzogen: „*Schon der Machterhaltungstrieb der Regierenden sprach dagegen*⁸⁶³.“ Da die eigene Entwicklung der betreffenden Staaten im Vergleich zu Westeuropa eher stagnierte, hätte eine totale Abschottung auch den Verzicht auf Neuerungen wie den Eisenbahnbau, neue Waffensysteme oder andere technologische Innovationen für die Herrscher- und Eliteklassen bedeutet.

„Vielmehr waren alle Länder bestrebt, diese und andere Attribute der Macht wenn nicht selbst zu produzieren, so doch zu importieren. Daraus ergaben sich zwangsläufig die Kontakte und der Handel mit Großbritannien und der industrialisierten Welt, die entweder die nachholende Industrialisierung unterstützten oder zur Peripherisierung führten⁸⁶⁴.“

Importe aus dem ‚Mittleren Osten‘

Für das halbe Jahrhundert zwischen 1860 und dem Ersten Weltkrieg 1914 legt Pamuk Rechnungen vor, die auf Außenhandelsstatistiken der europäischen Großmächte und auf Schätzungen der Exportbilanzen aus der Peripherie basieren.

⁸⁵⁸ Vgl. Buchheim, S. 71

⁸⁵⁹ Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 186

⁸⁶⁰ Vgl. Buchheim, S. 71

⁸⁶¹ Williamson 2006, S. 1

⁸⁶² Buchheim, S. 70

⁸⁶³ Buchheim, S. 70

⁸⁶⁴ Buchheim, S. 70

Diese legen nahe, dass sich der Bedarf des Welthandels für die Hauptexportgüter aus dem ‚Mittleren Osten‘ weniger schnell vergrößerte als die Nachfrage nach Primärgütern im Allgemeinen und als der Welthandel im Ganzen. Es gibt seiner Meinung nach eindeutige Belege dafür, dass die Nachfrage in den Industriestaaten nach Primärgütern in absoluten Zahlen nach 1860 zwar weiterhin wuchs, doch das Gewicht der traditionell aus dem Osmanischen Reich, Ägypten und dem Iran importierten Waren relativ abnahm und sich die Beanspruchung der Peripherie durch das europäische Zentrum nach etwa fünfzig Jahren des verstärkten Imports aus dem ‚Mittleren Osten‘ weiter verschoben. Diese Weltmarktentwicklungen liefern teilweise eine Erklärung für die sich verändernde Exportleistung des ‚Mittleren Ostens‘ im 19. Jahrhundert. Doch können sie für Pamuk nicht die gravierenden Veränderungen und vor allem nicht die entstehenden Unterschiede innerhalb dieser Region erklären, wofür zusätzlich interne Faktoren in Betracht gezogen werden müssen⁸⁶⁵.

Im Fall des Osmanischen Reiches begann der relative Abfall der Weltmarktnachfrage nach seinen Hauptexportgütern etwa ab den 1870er Jahren. Dieser Abfall ging einher mit sinkenden Anteilen des Reichs am gesamten Welthandel eben jener Güter, die zu seinen Hauptexportwaren zählten und deren Zusammensetzung über den Zeitraum hinweg im Wesentlichen unverändert blieb⁸⁶⁶.

Im Gegensatz zum Osmanischen Reich erfuhr die Zusammensetzung der iranischen Exporte zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Ersten Weltkrieg 1914 zwar einige Veränderungen, doch verlagerte sich die Weltmarktnachfrage mit Ausnahme von Seide, Baumwolle und verarbeiteten Wollprodukten weg von den iranischen Hauptexportgütern. Ebenso wie das Osmanische Reich, verlor auch der Iran wesentliche Anteile am Weltmarkt seiner Hauptexportgüter an andere Regionen der Peripherie des europäischen Weltmarkts⁸⁶⁷.

Im 19. Jahrhundert ergaben sich in Ägypten die tiefgreifendsten Eingliederungsprozesse in die europäische Güterkette. Die Zusammensetzung der Exporte blieb trotz einer langsamer wachsenden Nachfrage des Weltmarkts gleich und ließ die hohen Exportraten sogar aufrechterhalten. Dadurch nahm der Anteil ägyptischer Baumwolle am Welthandel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

⁸⁶⁵ Vgl. Pamuk 2009, S. 209

⁸⁶⁶ Vgl. Pamuk 2009, S. 209

⁸⁶⁷ Vgl. Pamuk 2009, S. 209 f.

kontinuierlich zu und sein Wirtschaftswachstum wies höhere Werte auf als die jene der Gesamtnachfrage des Weltmarkts⁸⁶⁸.

“At the expense of a major generalization, however, one might point to the considerable differences between the Ottoman Empire and Iran on the one hand and Egypt on the other with respect to the political environment that accompanied the expansion of foreign trade⁸⁶⁹.”

Während des 19. Jahrhunderts gab es für Pamuk zwischen dem Osmanischen Reich und dem Iran drei voneinander abhängige Parallelen: *Erstens* gaben beide Führungen der Ausweitung der eigenen Exporte und der *Integration* in die Weltwirtschaft keine sonderliche Priorität. Exporte wurden nur insoweit befördert, wie die periodisch wiederkehrenden finanziellen, politischen und militärischen Krisen Druck auf die Herrscher ausübten, gewisse Praktiken zu einem bestimmten Maß zu akzeptieren und zu adaptieren. *Zweitens* konnte die formelle politische Unabhängigkeit größtenteils erhalten werden, da keines der beiden Gebiete zu einer Kolonie der europäischen Zentrumsstaaten wurde. Stattdessen wurden die Rivalitäten der europäischen Großmächte in der unmittelbaren Umgebung der Reiche ausgetragen: Zwischen Großbritannien und dem Russischen Reich im Falle Irans sowie jener zwischen Großbritannien, Frankreich und später auch dem Deutschen Reich im Falle des Osmanischen Reiches. Vor dem Hintergrund dieser Spannungen konnte sich die kommerzielle und finanzielle Einflussnahme des europäischen Zentrums im Osmansichen Reich zwar langsamer als bspw. in der kolonialen Peripherie vollziehen, im Endeffekt aber dennoch nicht verhindern werden⁸⁷⁰.

Im Gegensatz zu diesen beiden Reichen befand sich Ägypten nach dem Scheitern den Industrialisierungsbemühungen Muhammad Ali Pasha's, 1769–1849, bereits auf dem Weg, eine vollends exportorientierte Wirtschaft zu werden. In Zeiten der britischen Okkupation von 1882 bis 1922, verfolgte die Kolonialverwaltung Londons diesen Weg entschieden weiter, indem sie vornehmlich Bewässerungsprojekte für die Ausweitung der Baumwollproduktion anregte. Im Vergleich zu der Großmächterivalität europäischer Staaten, erlaubten es die Bedingungen einer formellen Kolonie, Ägypten stärker in den Weltmarkt auf Ebene der

⁸⁶⁸ Vgl. Pamuk 2009, S. 210

⁸⁶⁹ Pamuk 2009, S. 210

⁸⁷⁰ Vgl. Pamuk 2009, S. 210 f.

Primärgüterproduktion einzugliedern, als dies für das Osmanische Reich oder den Iran der Fall bzw. möglich war⁸⁷¹.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 lag das Pro-Kopf-Einkommen in Ägypten wahrscheinlich höher als im Iran und den asiatischen Provinzen des Osmanischen Reiches. Doch gibt es auch verschiedene Belege dafür, dass die ägyptische Baumwollproduktion während des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts den Höhepunkt ihres Booms erreicht hatte. Die großen Bewässerungsprojekte, die durch die Kolonialverwaltung angestoßen wurden, waren nun mit ernsthaften Problemen konfrontiert, da die Nutzung von Bewässerungsland seine Grenzen erreicht hatte und die Erträge der Baumwollwirtschaft zu sinken begannen. Auf lange Sicht bezahlte Ägypten somit einen hohen Preis für seine Spezialisierung auf nur ein Primärgut und die daraus entstandene Abhängigkeit vom europäischen Weltmarkt.⁸⁷²

Auslandinvestitionen

Im 19. Jahrhundert ergaben sich die ersten privaten Investitionen über Staatsgrenzen hinweg⁸⁷³, auch hier war England einer der *Pioniere*. Diese Kapitalvergaben bestanden nicht nur aus dem Kauf von Staatspapieren, sondern mündeten besonders in der Verbesserung von Transportmöglichkeiten, der Gründung von Industrieunternehmen oder dem Bau von Versorgungseinrichtungen für eigene Armeeverbände in der Peripherie. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen britische Kapitaleigner sodann damit, Gelder in der noch-Semiperipherie Zentraleuropas zu investieren, dies geschah meist für Belange des Schienenbaus, Niederlassungen britischer Industrieunternehmen und Investitionen in die dortige Unternehmensbildung. Nach relativ kurzer Zeit jedoch wurde ersichtlich, dass in Zentraleuropa, wie schon in England in den vorangegangenen Jahrhunderten selbst, eigentlich kein gravierender Kapitalmangel herrschte, der Investitionen von außerhalb bedurft hätte⁸⁷⁴. Zwar lieferten die britischen Gelder gewisse Anstöße und verkürzten die Zeit, die eine selbstständige Entwicklung gewisser Strukturen benötigt hätte, doch sobald sich die englischen Maßnahmen als vorteilhaft und erfolgreich erwiesen, konnten innerhalb der Länder ausreichend Finanzen akquiriert werden, um die Entwicklungen eigenständig aufrechtzuerhalten und zu befördern.

⁸⁷¹ Vgl. Pamuk 2009, S. 211

⁸⁷² Vgl. Pamuk 2009, S. 201

⁸⁷³ Vgl. Buchheim, S. 82

⁸⁷⁴ Vgl. Buchheim, S. 82

Da die *Notwendigkeit* für britisches Kapital in der Semiperipherie nicht mehr bestand, verlagerten sich die Investitionen zur Gänze in die Peripherie, besonders nach Osteuropa und auf dem Balkan. Diese Verlagerung englischer Gelder wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von französischen und deutschen Investoren begleitet.

„Damit hatten sich [diese beiden Länder] von Kapitalimporteuren zu Kapitalexporthoren gemausert, und vor dem Ersten Weltkrieg hatten sie jeweils wesentlich mehr Gelder in der europäischen Peripherie investiert als Großbritannien. Dennoch war Großbritannien mit dem Besitz von fast der Hälfte aller im Ausland investierten Kapitalien der größte Auslandsinvestor geblieben⁸⁷⁵“.

Doch lag das Hauptaugenmerk britischer Investitionen und Auslandsanlagen nun fast ausschließlich im ‚Britischen Empire‘, seiner quasi *Privatperipherie*⁸⁷⁶. Die in der Peripherie der anderen westeuropäischen Staaten investierten Gelder stiegen in großem Ausmaß an, besonders im Vergleich zum Bruttonationalprodukt der betreffenden Peripherie-Staaten. Die dadurch für diese Länder entstandenen finanziellen Verpflichtungen führten in der Folge zu zahlreichen Staatspleiten, wie bspw. in Serbien, Bulgarien oder Portugal. Daraufhin wurden Staatsfinanzen des Landes unter ausländische bzw. westeuropäische Kontrolle gestellt, wie es im 19. Jahrhundert auch im Osmanischen Reich der Fall wurde. Auf diese Weise erhielt die europäische Zentrumsregion massive Kontrolle über die Fiskalpolitik bestimmter Staaten ihrer Peripherie womit sie deren Souveränität massiv einschränkte und die Entwicklungsmöglichkeiten der jeweiligen Wirtschaftsstrukturen zusätzlich belastete⁸⁷⁷.

Sollten sich durch getätigte Investitionen nicht erhebliche Vorteile für die betreffenden Gebiete ergeben, so liegt hier nach Buchheim ein entscheidendes Moment für den Erhalt der dualen Entwicklungsstruktur von industrialisierter Zentrumsregion einerseits und nicht- bzw. de-industrialisierter Peripherie andererseits. Er verneint die etwaige Begünstigung durch die europäischen Investitionen eindeutig und begründet seine Einschätzung damit, dass die angesprochenen Auslandsinvestitionen im Wesentlichen der Finanzierung von Prestigeobjekten dienten.

„Soweit wirtschaftliche Zwecke mit einer Auslandsinvestition verfolgt wurden, waren es die Zwecke und Interessen des kapitalgebenden Landes, die im Mittelpunkt standen⁸⁷⁸“.

⁸⁷⁵ Buchheim, S. 82

⁸⁷⁶ Vgl. Buchheim, S. 82

⁸⁷⁷ Vgl. Buchheim, S. 83

⁸⁷⁸ Buchheim, S. 84

Diese Einschätzung steht in Einklang mit der Tatsache, dass durch die aus dem Zentrum investierten Gelder besonderes Interesse an der Errichtung von Anlagen zur Rohstoffförderung bestand. Die dort geförderten und generierten Ressourcen wurden im Wesentlichen auf den Export in eben jene ‚Geberländer‘ verwendet, die damit ihren steigenden Primärgüter-Bedarf ihrer sich industrialisierenden Wirtschaften decken konnten.

„Insofern leisteten die Auslandsinvestitionen genau dem Wandel Vorschub, der, auf gegebenen komparativen Vorteilen aufbauend, nicht zu echter Entwicklung führte⁸⁷⁹.“

In diesem Sinne erklärt sich auch der Zweck eines verbesserten Transportsystems in jenen Ländern durch westeuropäische Gelder, schließlich mussten die gewonnen und benötigten Ressourcen auf möglichst günstige und schnelle Weise von den Orten ihrer Förderung in die Länder der Investoren gelangen können, um die getätigten Ausgaben für die Geberstaaten als lohnenswert zu gestalten⁸⁸⁰.

„Insgesamt ist die Eisenbahn Ausdruck eines Phänomens, das man die ‚Gleichzeitigkeit im Ungleichzeitigen‘ nennen könnte: In entwickelten, sich gerade industrialisierenden und peripheren Ländern nahezu gleichzeitig in Angriff genommen, hatte sie je nach dem erreichten Entwicklungsniveau höchst unterschiedliche Auswirkungen⁸⁸¹.“

Dies belegen auch die Zahlen der Nutzung dieser Schienensysteme pro Kopf des jeweiligen Landes. Pro Einwohner entsprach die Strecke der Schienennetze in Ost- und Südosteuropa zwar gut 50 Prozent jener Englands bzw. der Kernregion, doch entsprach die Gütertransportquote der Länder der Peripherie lediglich 20 und jene des Reisezwecks bloß acht Prozent der Quoten des Zentrums⁸⁸².

Für Buchheim ist dies ein Beleg dafür, „wie wenig selbst die Eisenbahnen in der Peripherie ein Zeichen von Entwicklung waren. Alles in allem muß man feststellen, daß der durch den Kapitalexport wirksame Impuls in Kerneuropa eigentlich unnötig war und allenfalls die heimischen Investitionen in den zukunftssträchtigen Bereichen stimulierte. In den peripheren Ländern dagegen scheinen die Nachteile die Vorteile überwogen zu haben, wurde dadurch doch ihr peripherer Status eher verstärkt⁸⁸³.“

⁸⁷⁹ Buchheim, S. 84

⁸⁸⁰ Vgl. Buchheim, S. 84

⁸⁸¹ Buchheim, S. 84

⁸⁸² Vgl. Buchheim, S. 65

⁸⁸³ Buchheim, S. 65

2.5 Expansion des europäischen Weltmarkts am Beispiel der Baumwolle

„Wettbewerb bedeutet, dass letztlich die Entwicklung eines Landes auf Kosten eines anderen geht⁸⁸⁴.“

Textilien und Konsummuster

Der allmähliche Übergang von der Verwendung von Wollwaren hin zu einer überwiegenden Nutzung von Baumwolltextilien erst innerhalb der europäischen Bevölkerung und bald darauf in weiten Teilen der europäischen Weltwirtschaft, soll hier stellvertretend für die Expansion des europäischen Weltmarktes in der Folge neuer Produktionsmöglichkeiten diskutiert werden. Eine Möglichkeit, dieses Phänomen auszudifferenzieren, ist es, die Entwicklung der Nachfragemuster und Konsumgewohnheiten der englischen Konsumentenschaft näher zu betrachten. Diese Auseinandersetzung beginnt mit der Frage danach, weshalb und wodurch die Verbreitung von Baumwolltextilien befördert wurde und verstärkten Absatz auf den europäischen Märkten erfahren konnte⁸⁸⁵. Sie betont, dass Güter, in diesem Fall Textilien, die Europa seit dem 15. Jahrhundert aus Asien importierte, ausschlaggebend für kulturelle und wirtschaftliche Umformungen wurden, da sie europäische Innovationen, Geschmäcker, Imitationen und Konsumbedürfnisse anstießen und tiefgreifend beeinflussten⁸⁸⁶: *“They changed not so much the grammar of trade, but the vocabulary of material culture.”*⁸⁸⁷

„This (...) approach uses connective methodologies in global history that link Indian products to European (...) consumers, and explains the role of Indian merchants and European chartered companies in reshaping commodities to suit evolving tastes of specific world regions⁸⁸⁸.“

Die Inlandsnachfrage spielte für die Ausweitung der gewerblichen Produktion eine wesentliche Rolle, da die spätere Expansion des europäischen Weltmarktes erst durch den empfundenen Bedarf danach eingeleitet werden konnte, indische Baumwollimporte durch die Umstellung der eigenen Produktionsweisen zu substituieren und in der Folge zu unterbinden. Für diesen Prozess, in welchem die

⁸⁸⁴ Wallerstein 1988, in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 185

⁸⁸⁵ Vgl. u.a. O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 354

⁸⁸⁶ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 266

⁸⁸⁷ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 264

⁸⁸⁸ O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 354

indischen Baumwolltextilien von qualitativ gleichwertigen englischen Produkten ersetzt werden sollten, war die Nachfrage der heimischen Bevölkerung ein zentraler Faktor. Der für die Finanzierung der Produktionsmechanisierung notwendige Absatz bedurfte einer preislichen und qualitativen Annäherung an die marktführenden indischen Waren und eines daran anschließenden Konsumanstiegs im Inland⁸⁸⁹. ‚Industrialisierung‘ bedeutete in England also in erster Linie ein immenses Wachstum des gewerblichen Sektors, weil sich hier eine Situation vorfand, die, kombiniert mit einer erhöhten Kaufkraft durch steigende und weitere Kreise der Bevölkerung erfassende Löhne und einer natürlich steigenden Nachfrage durch das Bevölkerungswachstum, entsprechende Wachstumsmöglichkeiten bot.

Die entscheidende Komponente war für Buchheim vielmehr, dafür zu sorgen, eine anhaltende Nachfrage nach gewerblich produzierten Gütern zu erzeugen, um so das sich mechanisierende Gewerbe kontinuierlich zu stimulieren und die Entwicklungen aufrechtzuerhalten⁸⁹⁰. Der Export verarbeiteter Textilwaren wurde zwar zu einem der wesentlichen britischen Industriezweige - besonders für die Baumwoll-, Schafswoll- und Eisenverarbeitung - doch selbst in der Hochphase der Weltwirtschaftsexpansion war der relative Anteil dieser Gewinne am Bruttonationalprodukt im Vergleich zu internen Gewinnen nach seiner Einschätzung noch immer verhältnismäßig niedrig⁸⁹¹. Die größten Gewinne für die britischen Unternehmer der Anfangszeit waren seiner Meinung nach auf den heimischen Märkten durch die Nachfrage der eigenen Bevölkerung zu erzielen.

„Der Export allein wäre zu schwach gewesen, um eine durchgreifende Änderung der Wirtschaftsstruktur Großbritanniens in Richtung Gewerbe abzusichern⁸⁹².“

Doch auch der heimische Markt allein wäre dazu nicht in der Lage gewesen. Zwar differenzierte sich das Angebot durch eine zunehmende Spezialisierung der Produktion mit der Zeit immer weiter aus und durch eine verstärkte Urbanisierung ereignete sich zudem ein damit in Zusammenhang stehender Anstieg der Beschäftigungszahlen in Industrie und Gewerbe, wodurch die Kaufkraft verhältnismäßig stark zunahm. Doch konnte sie sich laut Buchheim nicht in einem solchen Ausmaß erhöhen, als dass sie allein für ein dauerhaftes Wachstum hätte sorgen können. Somit konnten die Absatzerträge für das expandierende britische Gewerbe nur durch eine Kombination aus der Differenzierung von Konsummustern

⁸⁸⁹ Vgl. Buchheim, S. 61

⁸⁹⁰ Vgl. Buchheim, S. 66

⁸⁹¹ Vgl. Buchheim, S. 63

⁸⁹² Buchheim, S. 63

mit der Nachfragevergrößerung des Inlandmarktes wie der Weltwirtschaft bestehen bleiben und erhöht werden.

“Alas, illuminating as they are, demand-led approaches often fail to identify key variables involved, and the dynamics connecting consumer taste, demand, and economic development are underspecified and rarely quantified⁸⁹³.”

Die Bedeutung der Baumwolle für die Expansion der europäischen Weltwirtschaft

„Wer Industrielle Revolution sagt, meint Baumwolle.“⁸⁹⁴

Weil die Grundbedürfnisse der Bevölkerung durch die erhöhte und dauerhafte landwirtschaftliche Produktivität bereits ausreichend gedeckt waren, ergaben sich dort keine sonderlichen neuen Wachstumsmöglichkeiten, sodass für einen erhöhten Absatz zusätzliche Konsumbedürfnisse bspw. durch Produktdifferenzierungen und Innovationen geschaffen werden mussten.

“The arrival in north-west Europe of one of the most important global consumer commodities was critical to Europe’s economic and cultural development, essential for the stimulus of early modern consumerism and the articulation of popular fashions. (...) The ferment of fashion in Europe transformed culture, dress, and décor, and the economy grew further as a result.⁸⁹⁵”

Ebenso wie Beverly Lemire sehen auch Eric Hobsbawm und Fernand Braudel die Rolle der Baumwolle als herausragend für die sich entwickelnden Prozesse ab dem 17. Jahrhundert an, Andrea Komlosy nennt sie „*das Herzstück der Industriellen Revolution*“⁸⁹⁶. Für Hobsbawm ist die Entwicklung der Baumwollindustrie ein weiterer Beleg für die Flexibilität der Kapitaleigner, sich an die neue *Geografie* der Profitmöglichkeiten anzupassen⁸⁹⁷. Seiner Ansicht nach kommt dem Wandel hin zur Baumwollproduktion eine ebenso große Bedeutung für die Veränderung der Wirtschaftsaktivitäten zu, wie der Hinwendung zu Finanzspekulationen transnationaler Konzerne in den 1980er Jahren. Auch für O’Brien und den Historiker Woodruff D. Smith ist die englische Mechanisierung seiner Textilproduktion ganz entscheidend dafür verantwortlich⁸⁹⁸, dass Baumwolle letztlich zum Primärmaterial des Textilgewerbes wurde und dies wiederum einen wesentlichen Anteil an der

⁸⁹³ O’ Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 354

⁸⁹⁴ Vgl. Hobsbawm nach Allen, S. 32 f.

⁸⁹⁵ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 222

⁸⁹⁶ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.) 2009, S. 60

⁸⁹⁷ Vgl. auch Braudel 1992b, S. 432

⁸⁹⁸ Vgl. O’ Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 364

massiven Expansion britischer Baumwollwaren in jener Phase hatte⁸⁹⁹. Nach kleineren Anfängen in der Mitte des 18. Jahrhunderts wuchs die spätere Baumwollindustrie zu Englands größtem Industriezweig heran - verantwortlich für acht Prozent des Bruttoinlandprodukts und 16 Prozent der Arbeitsstellen im verarbeitenden Sektor im Jahr 1830⁹⁰⁰. Baumwolltextilien gehörten zum ersten Industriebereich, der durch die Fabrikverarbeitung grundlegend umgestaltet wurde und vieles drehte sich hierbei um die speziellen Eigenschaften des Materials, die Qualität der verschiedenen Stoffe, sowie um den Geschmack und die Prioritäten derjenigen, die sie kaufen sollten⁹⁰¹.

„There can be no doubt that the ‚revolution‘ in cotton technology associated with the name of Hargreaves, Crompton, and Arwright made it possible for cotton to become a primary material (...), which contributed to the immense expansion of British cotton production⁹⁰².“

Die Historiographie des Ost-West-Handels, besonders jene in englischer Sprache, weist nach Lemire ein Übergewicht auf die Betrachtung des 17. und 18. Jahrhunderts auf, entsprechend den Gründungen der großen Ostindienkompagnien und des kommerziellen Handels zwischen Nordwesteuropa und Asien.⁹⁰³ Daraus leitete man die Annahme ab, dass asiatische Güter in Nordeuropa bis zur Gründung dieser Kompagnien selten waren. Jedoch ist es nach ihrer und Braudels Ansicht entscheidend, diesen Vorgang des formalisierten Ost-West-Tausches in einen breiteren Kontext zu setzen und die Wechselwirkungen, die sich auch schon vor der Einführung der europäischen Handelskompagnien ergaben⁹⁰⁴ miteinzubeziehen. Lemire untersteicht dabei, dass bereits während des 15. Jahrhunderts Baumwollgüter durch die Märkte Europas sickerten, auch wenn der Handel in der Frühzeit noch weniger Spuren hinterließ als spätere Unternehmungen dieser Art⁹⁰⁵.

„India had emerged already in the early part of the millennium as the geographical area that could boast better products, sophisticated mercantile techniques, and a higher productivity that ensured competitiveness in most markets of the sphere⁹⁰⁶.“

Baumwolltextilien drängen auf die europäischen Märkte

„Indeed, the world markets constructed through the centuries-old trade in Indian cottons are surely as important as the various national histories of industrialization which

⁸⁹⁹ Vgl. Woodruff D. Smith 2002, ‚Consumption and the Making of Respectability‘, S. 61

⁹⁰⁰ Vgl. Allen, S. 33

⁹⁰¹ Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 325

⁹⁰² Woodruff D. Smith 2002, ‚Consumption and the Making of Respectability‘, S. 61

⁹⁰³ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 212

⁹⁰⁴ Vgl. Braudel 1986, S. 39, 2. Sp.

⁹⁰⁵ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 212

⁹⁰⁶ Riello, in: Riello/ Prasannan Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 262

followed. In shaping markets and serving fashion, Indian cottons prepared global consumer markets for the modern industrial age⁹⁰⁷.“

Inventarabschriften aus Southampton der 1550er Jahre beinhalten bereits regionale Händler mit größeren Baumwollvorräten. Darunter fanden sich Polster, Kleidung, Vorhänge und Yards⁹⁰⁸ grober und feiner Baumwolle, welche bereits vor der Mitte des Jahrhunderts erschienen.⁹⁰⁹ Die positive Aufnahme dieser Waren durch die englischen Konsumenten und die Anpassung der Materialien an europäische Formen spielten in den folgenden Jahrhunderten eine wesentliche Rolle in den Handelsbeziehungen zwischen Indien und Europa. Dementsprechend befand sich die europäische Materialkultur im Wandel, bereits lange bevor die großen Handelskompagnien aus Amsterdam und London ihre Geschäfte aufnahmen und ebenso lange bevor europäische Produzenten selbst damit begannen, Baumwolle in systematischer Weise zu färben, zu bedrucken und auf den europäischen Weltmarkt zu exportieren⁹¹⁰.

„There is no doubt that in the long term cotton enjoyed spectacular success, much of it by capturing markets previously served by other fibres. Nevertheless, its success was uneven across the various markets for clothing textiles, especially so in the period up to 1800⁹¹¹.“

Der technologische Wandel, der den Anstieg der Baumwolltextilienproduktion, für den die Herstellungsregion Lancashire stellvertretend steht,⁹¹² sollten nach O'Briens Meinung innerhalb des europäischen Weltmarkts und als eine Verbindung aus Ressourcen, Marktchancen und politischer Macht analysiert werden⁹¹³: Braudel betont dabei, dass indische Händler bereits Jahrhunderte vor England globale Märkte etablierten, bewirtschafteten und verfeinerten⁹¹⁴.

“Indeed, Indian cottons were the first global consumer commodity manufactured for global markets. The historical narrative must be revised to more fairly reflect the weight of such historical processes.⁹¹⁵“

Die Fähigkeit des 'Westens', asiatische Waren zu kopieren, sich deren Preisen und Mustern mit der Nutzung neuer Technologien anzunähern und in der Folge zu ersetzen, untergräbt für Lemire aus heutiger Sicht die Signalwirkung, die indischen Produzenten und Händlern für die Schaffung weltweiter Märkte zukommen müsste:

⁹⁰⁷ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 225

⁹⁰⁸ Yard ist eine Einheit des anglo-amerikanischen Maßsystems und entspricht etwas mehr als 91 cm.

⁹⁰⁹ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 214

⁹¹⁰ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 216f.

⁹¹¹ Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 325

⁹¹² Lancashire ist der Name einer Grafschaft im Nordwesten Englands, mit der Hauptstadt Lancaster und war im 19. Jahrhundert eines der industriellen Zentren Englands mit der Hauptaufgabe der Textilproduktion und des Bergbaus.

⁹¹³ O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 352

⁹¹⁴ Vgl. Braudel 1986, S. 39, 2. Sp.; Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 58

⁹¹⁵ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 225

Indische Stoffe setzten ihrer Meinung nach die Standards, an denen sich jegliche Konkurrenz erst messen lassen musste⁹¹⁶. Riello stimmt dem zu, indem er die besonderen Qualitätsmerkmale der Baumwollwaren anführt, die durch europäische Wolltextilien kaum erreicht werden konnten, wozu neben der besseren Waschbarkeit besonders die Möglichkeit der Einfärbung zählen. Beides veränderte seiner Meinung zufolge die Konsumgewohnheiten und das Verständnis von Sauberkeit auf Grund der besseren Waschbarkeit von Unterwäsche⁹¹⁷.

„Cotton enabled more than just the rich to display clean shirts and, through its ability to imitate different fabrics, brought the appearance of satins, velvets and lace within reach of millions⁹¹⁸. Its use was not just confined to substitution for linen. Cotton was used for hosiery in the place of silks and woollens, as outdoor wear thus replacing wool and leather, and as a printed fabric for light dresses. Cottons surely appeared a more 'democratic' and 'progressive' alternative to woollens and worsteds⁹¹⁹.“

Bis ins 15. Jahrhundert hinein lässt sich die Welt der Textilien nach Riello in zwei unterschiedliche Bereiche einteilen: Einerseits den Indischen Ozean als ein Marktgebiet zwischen Südostasien und dem Horn von Afrika, wo Baumwolltextilien für Gewürze und andere Produkte getauscht wurden⁹²⁰. Und andererseits Europa, das hingegen etwa bis ins Jahr 1500 ein Raum war, der von zwei anderen Garnen dominiert wurde, und zwar von Leinen und im Handel besonders von Wolle. Unterschiedliche Regionen, wie die Stadtstaaten Norditaliens oder verschiedene Regionen in England eigneten sich bestimmte Spezialisierungen in der Herstellung von Wolltextilien an⁹²¹, sodass es europäischen Wollwaren zwar gelang, im Zuge der Einverleibung Nord- und Südamerikas in ihre Peripherie, auch über den Atlantik hinweg mit ihren Wollwaren vorzudringen, doch gelang ihr nie die Verbreitung über Kleinasien hinaus, weshalb sie zu keinem globalen Gewebe werden konnten. Nach Riello liegen die Gründe dafür in ihrer begrenzten Verwendbarkeit in wärmeren Gebieten, dem geringeren Interesse asiatischer Konsumenten und an vermeintlich unzureichenden Vermarktungsstrategien europäischer Händler⁹²². Ab dem 16. Jahrhundert begann indische Baumwolle sodann langsam damit, europäische Wolle von ihren heimischen Märkten zu verdrängen, sodass sie um das Jahr 1800 zum hauptsächlich verwendeten Gewebe der europäischen Textilproduktion und dadurch in weiterer Folge zu einer globalen Ware wurde.

⁹¹⁶ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 225

⁹¹⁷ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 266

⁹¹⁸ Sarah Levitt, nach: Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 270

⁹¹⁹ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 270

⁹²⁰ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 262

⁹²¹ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 262

⁹²² Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 262

“It is worth remembering that the overall narrative of the global success of cotton textiles did not mean the triumph of Indian manufacturing, but coincided with the emergence of a new global centre of production located in the unlikely world region that had failed to make its own elective fibre a global commodity⁹²³.”

Anfänglich galt sie noch hauptsächlich als Luxusgut, das nur Wohlhabenden zugänglich war, doch führten die Produktvergünstigungen durch die Verwendung englischer Maschinen schnell zu einer Herstellung für die Massen. Baumwollkleidung wurde bald zu einem günstigen und bevorzugten Material für Kleidung, Unterwäsche und den häuslichen Bedarf. Zwar ließ sie sich schlechter tragen als festes Wollmaterial, besaß jedoch nach Meinung der Wirtschaftshistorikerin Mabel Craven Buer auch unter gesundheitlichen Aspekten gewisse Vorteile, da sie günstig, das heißt häufiger, ersetzt werden konnten⁹²⁴. Außerdem lässt sich Baumwolle nach J.D. Chambers leichter kochen als Wollwaren, was eine schwerere Verbreitung der Typhuslaus bewirkte und sich unter anderem deshalb auch positiv besonders für die arme Bevölkerung in den Großstädten auswirkte.⁹²⁵ Der Wirtschaftshistoriker David Landes vertritt die Meinung, dass neue Baumwollunterwäsche in Verbindung mit besseren und billigeren Seifen vermutlich ebenso vielen Menschen das Leben gerettet habe, wie die medizinischen Fortschritte des 18. Jahrhunderts⁹²⁶. Und auch Styles schreibt den Rückgang der Sterblichkeitsraten zum Teil einer Verbesserung der hygienischen Zustände zu⁹²⁷. Jedoch äußert er dabei auch Skepsis darüber, ob diese Vorteile schon vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Erscheinung traten und ob das entscheidende Material dabei überhaupt die Baumwolle war. Er nimmt vielmehr an, dass sowohl Leinen- als auch Baumwollwaren selbst unter den armen Teilen der Bevölkerung relativ häufig gewaschen wurden und davon aus, dass Leinen darunter besonders sauber gehalten wurde, weil sie mit weniger Achtsamkeit gewaschen und getragen werden konnten als Baumwolle. Deshalb schließt er, dass die Ablöse von Leinen durch Baumwolle trotz ihrer Wichtigkeit, nicht *die* Schlüsselneuerung im Gesundheitsbereich darstellte. Entscheidender für ihn waren neben der Erhöhung der Seifenqualität vielmehr die generelle Zunahme des Besitzes von Leinen- und Textilwaren jeglicher Art, die einen häufigeren Wechsel von Unter- und Bettwäsche ermöglichte⁹²⁸.

⁹²³ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 262

⁹²⁴ Vgl. M.C. Buer 1926, *Health, Wealth and Population in the Early Days of the Industrial Revolution*, nach: Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 308

⁹²⁵ Der Mangel an einfach zu waschender Unterwäsche war mit ein Grund für Hautreizungen und beförderte die Übertragbarkeit von Krankheitserregern. Vgl. J.D. Chambers 1967, *Population, Economy, and Society in Pre-Industrial England*, nach: Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 308

⁹²⁶ Vgl. David Landes 1999, *The Fable of the dead Horse; or, the Industrial Revolution Revisited*, nach: Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 308

⁹²⁷ Vgl. Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 308

⁹²⁸ Vgl. Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 325 f.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begannen Baumwollhemden und –Unterhemden flächendeckend zu erscheinen und in den frühen 1820er Jahren stellten sie 20 Prozent der Fälle dar, die in Diebstahlprozessen in West Riding in Yorkshire verhandelt wurden⁹²⁹. Baumwolllaken und Baumwollhemden erscheinen in den Akten bereits früher, schon in den 1700ern, doch in der Folge blieben ihre Verbreitungszahlen eher klein, selbst noch am Ende des Jahrhunderts. Für Robert Styles kann ihre Verbreitung aus den Prozessmitschriften der Yorkshire Quarter Session Aufzeichnungen⁹³⁰ spätestens um das Jahr 1800 herum abgeleitet werden, doch nimmt er an, dass sie in den 1820er Jahren gerade erst dabei war, sich auf allen Märkten durchzusetzen⁹³¹.

„Economic historians agree that the shift of the cotton textile industry from India to Europe and its eventual mechanization are key episodes in the metanarrative of divergence between Europe and Asia. They disagree however on the factors and mechanisms explaining that shift⁹³².“

Indische Baumwollwaren in Europa: ‚Calico-Craze‘ - Der ‚Baumwoll-Wahn‘

Nach Meinung der europäischen Politik nahm der Baumwollimport einschneidende negative Auswirkungen zuerst auf ihre Handelsbilanzen, da der Baumwollimport eine Abwanderung von Geldern bedeutete und zudem auf das heimische Woll-, Leinen- und Seidengewerbe, deren Absatzzahlen durch die indischen Importe sanken⁹³³. Riello beschreibt zeitgenössische Vorstellungen, in denen behauptet wurde, die Konsumenten seien einem regelrechten ‚Baumwoll-Wahn‘ verfallen und viele forderten deshalb das Verbot des Konsums importierter Baumwoll- und Seidenwaren. Kurz darauf wurden protektionistische Maßnahmen in ganz Europa gesetzt, beginnend mit dem Verbot der Nutzung importierter Baumwollstoffe in Frankreich 1686, wo farbige Baumwolle im gesamten Königreich verboten wurde. Die einzig erlaubte Kleidung waren weiße Baumwolltextilien wie die ‚Guinea-Waren‘ und⁹³⁴ Baumwollmischstoffe.⁹³⁵ Diesem folgten ähnliche Gesetz in Spanien und Preußen im Jahr 1713. In England wurde ein teilweises Verbot 1701 erlassen und

⁹²⁹ Vgl. Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 318 Die Verwendung von Quellen wie Gerichts- oder persönlichen Aufzeichnungen, Wirtschaftsbüchern oder Werbeschriften liefern den Untersuchungen Riellos Anhaltspunkte für das Ausmaß der Baumwollverbreitung in Europa, die für ihn belegen, dass der Grund für deren steigende Verwendung weit über den preislichen Vorteil indischer Baumwollwaren hinausgeht. Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 266

⁹³⁰ Neben den Mitschriften der Prozesse des Londoner *Old Bailey*, Inventarlisten von Geschäften oder Privatpersonen und Testamenten die größten Quellen zu den Besitzverhältnissen der englischen Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert.

⁹³¹ Vgl. Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, 2009, S. 318 f.

⁹³² O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 365

⁹³³ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.) 2009, S. 59

⁹³⁴ Sowie Perkale, leichte Leinen-Baumwollgemische.

⁹³⁵ Henry Weber, Nach Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 273

durch ein Totalverbot 1721 komplettiert.⁹³⁶ Doch Riello führt an, dass die ‚verbotenen‘ Stoffe in weiten Teilen Europas noch weiterhin erhältlich gewesen seien, besonders durch die niederländischen Importe, die nie ein Verbot erfuhren und durch die VOC in ganz Europa Absatz fanden.⁹³⁷

„The ‚calico craze‘ is a phenomenon usually associated with the early decades of the eighteenth century; evidence of the heated consumer craving for Indian cotton survives in the pamphlet wars of the pitted hack writers in England for and against these imports at the behest of their interest groups.“

Das große Interesse an indischen Baumwollwaren⁹³⁸ konnte immer wieder Anti-Baumwoll-Randale auslösen, die von englischen Woll- und Seidenhändlern gemeinsam mit Londoner- und Webergilden aus den Provinzen befördert wurden. Sie versuchten, den Verkauf und das Tragen von Baumwolle zu unterbinden und politische Wiedergutmachung für ihre Benachteiligung⁹³⁹ und Verluste auf den Marktplätzen zu erhalten. Darüber hinaus häuften sich Berichte über umherstreifende Mobs, die durch die Straßen der englischen Städte zogen und Frauen, die Baumwolle trugen, die Kleider vom Leib rissen.⁹⁴⁰ Beispiele wie dieses symbolisieren den Konflikt zwischen Konsumentenpräferenzen und Hersteller-Interessen, der nicht ohne Vorboten kam: Politische Agitationen auf die importierten indischen Baumwollwaren ereigneten sich bereits in den ersten Jahren ihres Handels, sobald die Konsumenten verstärkt damit begannen, diese Waren den Leinen- und Wolltextilien vorzuziehen⁹⁴¹. Die Bedeutung dieses Wandels wurde unter anderem von Daniel Defoe realisiert, der im 18. Jahrhundert beschreibt, wie die indischen Baumwollwaren *„crept into our houses, our closets and bedchambers; curtains, cushions, chairs, and at last beds themselves were nothing but Calicoes or Indian stuffs.“*⁹⁴² Nach Lemire schrieb Defoe aus Sicht eines Kritikers dieser Handelsentwicklungen, der negative Effekte für die englische Woll- und Leinenindustrie fürchtete.⁹⁴³

“London fashions were not confined to foolish, light-headed Londoners. The craze had spread to the provinces.”⁹⁴⁴

Importverbote auf indische Baumwollwaren

⁹³⁶ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 273

⁹³⁷ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 273

⁹³⁸ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 58

⁹³⁹ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 218

⁹⁴⁰ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 273

⁹⁴¹ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 207, S. 218

⁹⁴² Daniel Defoe 1708, nach: Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 221

⁹⁴³ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 221

⁹⁴⁴ Joan Thirsk, *Economic Policy and Projects. The Development of a Consumer Society in Early Modern England* (Oxford, 1978), S. 16

Wie Fernand Braudel anmerkt, versuchten die politischen Autoritäten jede denkbare Maßnahme zu bemühen, um den Import von Baumwolle zu begrenzen, angefangen bei Baumwollimportverboten⁹⁴⁵ ab 1689, doch: “*Nothing worked, supervision, inspections, confiscation, imprisonment, fines*”⁹⁴⁶.“ Ein 1717 verabschiedetes Gesetz verurteilte die Käufer und Verkäufer von indischer Baumwolle zu lebenslangem Galeerendienst. Doch ungeachtet der Härte der Strafen erreichten sie letztendlich nicht die gewünschten Ziele. Was Gegner der Baumwolle als ‚*calico-craze*‘ bezeichneten, war nach Lemire eigentlich eine langfristige Geschmacksrevolution, die nicht von Gesetzen, die man in weiten Teilen Europas bemühte, überlagert werden konnte.⁹⁴⁷ Im frühen 18. Jahrhundert, als generelle Verbote auf indische Baumwolle eine Region Europas nach der anderen erfassten, deckten Schmuggelwaren teilweise weiterhin die Bedürfnisse vieler Konsumenten.

Zur selben Zeit begannen Unternehmer aus Marseille, Barcelona, Amsterdam und London damit, die Farben, Muster und Preise indischer Baumwollwaren nachzuahmen, sodass die britische Baumwoll- und Leinenindustrie daran arbeitete, geschützt durch gesetzliche Einfuhrverbote, indische Baumwolltextilien mit Baumwoll-Leinen-Gemischen zu kopieren. Nach Jahren erreichten ihre nachgeahmten Waren letztlich die Qualität der indischen Vorbilder, sodass diese die indischen Importe ersetzen und in der Folge erst in England, dann in ganz Europa hergestellt wurden⁹⁴⁸. Diese am indischen Maßstab orientierten Produktplagiate lösten die traditionellen Leinenwaren auf den europäischen Märkten endgültig und vollständig in den 1850er Jahren ab.

Die Geschichte der Baumwolle in der frühen Industriellen Revolution kann nach Styles nicht auf einen einfachen Kontrast zwischen Dekorativem und Nützlichem reduziert werden. Der *Siegeszug der Baumwollwaren* schloss eine Verbreitung neuer Arten und Mischprodukte mitein, weshalb eine ebenso große Vielfalt verschiedener Qualitäten aufwies, wie ihre indischen Vorläufer.⁹⁴⁹

“The domestication of Indian cottons was complete when Europe claimed the right to make its own cottons.”⁹⁵⁰

Preislicher Aspekt der Baumwolltextilien

⁹⁴⁵ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.) 2009, S. 54

⁹⁴⁶ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 224

⁹⁴⁷ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 224

⁹⁴⁸ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 224

⁹⁴⁹ Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 321 f.

⁹⁵⁰ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 224 f.

There was a „Connection between global luxury, European consumerism and industrialization in the eighteenth century.⁹⁵¹“

Eine naheliegende Annahme, weshalb sich es Baumwollwaren gelang, die traditionellen Garne aus Wolle und Leinen zu ersetzen, wäre ein unterschiedliches Preisniveau. Nach Styles' Meinung hingegen, lässt sich der Erfolg von Baumwolle nicht auf preisliche Aspekte allein reduzieren⁹⁵². Auch der Wirtschaftshistoriker C. Knick Harley warnt davor, das Ausmaß der Preisminderungen verarbeiteter Baumwollkleidung in den zwei Jahrzehnten vor und nach 1800 zu überbewerten, da die vorhandenen Gewerbe lange Zeit weiterherhin bestanden und sich auf unterschiedliche Weise gegen die auftretende Konkurrenz wehrten⁹⁵³.

Nach der Ansicht Styles' wäre ein Vergleich dieser beiden Waren auf preislicher Ebene nicht angemessen, nicht nur weil wenige betreffende Preislisten dieser Güter erhalten sind, sondern auf Grund ihrer unterschiedlichen Strapazierfähigkeit. Dazu führt er zeitgenössische Beschwerden über Baumwolle an, die eine nur unbefriedigende Haltbarkeit beklagten⁹⁵⁴. Wenn diese gerechtfertigt waren, so schließt er daraus, hätten die Yardpreise der Baumwolle weit unter jenen des Leinens gelegen haben müssen, um auf Märkten zu konkurrieren, in denen Langlebigkeit und Strapazierfähigkeit ausschlaggebende Komponenten waren⁹⁵⁵: Bereits vor der weiten Verbreitung der Baumwolle wurden Textilien seiner Ansicht nach häufig gewaschen, jedoch standen dazu lediglich schlechte Seifen und dementsprechend aggressive Waschmethoden zur Verfügung. Wenn Baumwolle weniger strapazierfähig gewesen wäre, hätte ihr preislicher Vorteil ausreichend groß gewesen sein müssen, um einen häufigeren Erwerb neuer Materialien auszugleichen. In den 1820er Jahren war der Preisunterschied nach Styles' Ansicht zwar vorhanden, doch erscheint er ihm nicht ausreichend groß gewesen zu sein, um die Allgemeinheit und besonders die ärmeren Bevölkerungsgruppen von einem Wechsel zu überzeugen⁹⁵⁶.

Ästhetischer Aspekt der Baumwollwaren

⁹⁵¹ Berg, S. 87

⁹⁵² Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.), S. 319 f.

⁹⁵³ Der Wirtschaftshistoriker W.G. Rimmer führt hierzu die Reaktionen und unternommenen Maßnahmen der Leinenspinnerei vor dem Hintergrund erhöhter Flachspreise als Beispiel an. Dabei beschreibt er die Phase der Revolutionskriege zwischen 1793 und 1815, als der Handel mit Nordeuropa fast zum Erliegen kam. Das produzierende Gewerbe stieg auf energiebetriebene Spinnerei um und verbesserte die Vorbereitungsprozesse entscheidend, sodass sie die Produktion entscheidend verbessern konnten. Nach 1815, als die Flachspreise um fast ein Drittel fielen, gab es einen lebhaften Markt für häuslich gewobene, leichte Haushaltsleinen, welche ohne Frage einen Großteil der gefertigten Hemden und Unterhemden umfassten. Vgl. Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 320

⁹⁵⁴ Vgl. Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 320

⁹⁵⁵ Vgl. Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 320

⁹⁵⁶ Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 320 f.

„Fashion flourished in societies with roust economies and great metropolitan trading centres, from classical Rome to Ming China⁹⁵⁷.“

Baumwohlskleidern wurde durchweg ein höherer Wert zugeschrieben als Leinenkleidern, weshalb Styles annimmt, dass die größere Popularität der Baumwollverarbeitung in ihrer überlegenen Erscheinung und funktionalen Qualität lag und nicht in erster Linie auf Grund ihres günstigeren Preises im Vergleich zu Leinenwaren⁹⁵⁸.

„It is not their low prices‘, commended Jacob Nicolas Moreau⁹⁵⁹ in his examination of French trade, it is fashion.⁹⁶⁰“

Der frühe Triumph der Baumwolle hing nach der Meinung Styles‘ hauptsächlich von ihren visuellen, dekorativen und modischen Qualitäten ab: Wo das Erscheinungsbild entscheidend war, setzte sich Baumwolle durch, wo hingegen Langlebigkeit und Strapazierfähigkeit entscheidend waren, zog Baumwolle anfangs noch den Kürzeren.⁹⁶¹ Gefärbte und bedruckte Baumwollstoffe erreichten das Innere europäischer Heime anfangs noch vorwiegend in Form von Polstern, Schmuckleisten oder Bettbehängen - er geht davon aus, dass ihre Nutzung in Europa stark durch deren ursprüngliche Verwendung in Indien beeinflusst war. Die europäischen Ostindienkompagnien gaben die Herstellung von Baumwollwaren für den europäischen Markt anfänglich noch in Indien in Auftrag⁹⁶² und versuchten dabei, den europäischen Kriterien in Muster und Gestalt zu entsprechen⁹⁶³.

„This fashion makes it preferable to wear Persian dress; if ladies at the court wear it, then everyone wants to own one: and one can see that this fashion does not even spare the wives of those manufacturers that most protest against these cotton fabrics⁹⁶⁴.“

Import-Substitution der Baumwollwaren

„‘Import substitution‘ is a key model explaining why and how in the course of the eighteenth century the global centre for manufacturing of cotton textiles shifted from India to Europe. The relationship between consumption and the relocation (from one continent to another) and reorganization (from artisanal to industrial) of production is at the core of debates over the nature and working of ‘import-substitution‘ industrialization.⁹⁶⁵“

⁹⁵⁷ Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 206

⁹⁵⁸ Vgl. Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 312

⁹⁵⁹ 1717-1803, war ein französischer Historiker und großer Befürworter des l'Ancient Régimes.

⁹⁶⁰ „...and it is a certain vanity that makes the women of the lower classes so curious about calicoes. Dressed in light or printed cottons, they think themselves no longer at the same level of women of their social station (...) they think themselves superior to their social condition because ladies of quality too wear calicoes“ Jacob Nicolas Moreau, nach: Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.), 2009, S. 267

⁹⁶¹ Vgl. Styles, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 326

⁹⁶² Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 273

⁹⁶³ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.) 2006, S. 58

⁹⁶⁴ André Morellet, nach: Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 267

⁹⁶⁵ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 274

Das Verbot der Einfuhr indischer Textilwaren nahm nach Komlosy größere Auswirkungen auf die Produktionsverhältnisse als auf den Konsum von Baumwolltextilien. Durch das große Ausmaß der Baumwollimporte und der darauffolgenden Krise des einheimischen Leinen- und Wollgewerbes, bemühte sich besonders England darum, den Import durch die eigene Produktion zu ersetzen wodurch sie der politischen Unterstützung bedurfte und durch deren Zoll- und Verbotspolitik auch⁹⁶⁶ - wobei diese Substitution anfänglich nicht den Baumwollanbau in der Peripherie, sondern in erster Linie den Verarbeitungsschritt der Bedruckung und Färbung betraf⁹⁶⁷. Riello führt hierbei die Behauptung an, dass die protektionistischen Maßnahmen der Politik den Prozess der Importsubstitution beschleunigten.⁹⁶⁸

Nach Maxine Bergs Meinung entfesselten diese Waren mit ihren visuellen und greifbaren Eigenschaften neue Konsumwünsche, die daraufhin bewirkten, diese wegen des Verbots auf indische Baumwollwaren mit europäisch-hergestellten Gütern zu ersetzen. Sie merkt dazu an, dass Baumwolltextilien, wie viele andere Waren bereits zuvor, die Europa anfänglich aus Asien importierte, schlussendlich in den europäischen Ländern selbst hergestellt wurden⁹⁶⁹. Zu diesem Zweck wurde 1675 in London die erste Baumwolldruckerei eröffnet, welcher Importverbote und die Gründung von Färbestätten in anderen europäischen Städten bald darauf folgten⁹⁷⁰. Dieser kulturelle Prozess der Aneignung hatte in Europa sowohl im Handwerk als auch in der politischen Wirtschaft gewichtige Fürsprecher. Nach Riellos Ansicht, war der Austausch eines importierten Guts unter den gegebenen politischen Bedingungen im Europa des 17. Jahrhunderts das Ergebnis einer aggressiven und nationalistischen Haltung in der internationalen Wirtschaft.⁹⁷¹

„Bans were only the epiphenomenon of wider processes aimed at curbing spending and reducing the timeframe of dependence upon foreign products.“⁹⁷²

Zwei Gründe sprechen für Riello und Inikori dafür, dass die Möglichkeiten der maschinellen Baumwollverarbeitung in Europa ein anderes System erschufen, als jenes, welches bis dahin existierte: zum einen nennen sie die Rolle europäischer Kaufleute bei Verbreitung der englischen Waren spielten und zum zweiten die stetige

⁹⁶⁶ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.) 2006, S. 62

⁹⁶⁷ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.) 2006, S. 59

⁹⁶⁸ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 273

⁹⁶⁹ Vgl. Berg, S. 87

⁹⁷⁰ Amsterdam, Marseille, Augsburg, Genf und Zürich. Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 59

⁹⁷¹ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 276

⁹⁷² Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 276

Stärkung Europas als ein Zentrum der Produktion nach seinen eigenen Regeln auf Basis eines militärisch abgesicherten und europäischen Weltwirtschaftssystems⁹⁷³.

„Technology, institutions, political hegemony, and control over world markets are some of the general factors characterizing the economic surge of Europe over the century between 1750 and 1850.“⁹⁷⁴

Dieses neue System wurde nicht nur global, es fand zudem einen neuen produktiven Kern, der zunehmend versuchte, den Textilwelthandel zu lenken und koordinieren⁹⁷⁵. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass Importsubstitution nicht nur in den Möglichkeiten Europas lag: Indien exportierte seine Textilien seit Jahrhunderten bereits innerhalb des asiatischen Raums und Import-Substitutionen waren auch in vielen Teilen Südasiens, am Persischen Golf und eben auch im Osmanischen Reich gänzlich, wo sich Produzenten in der Folge darauf spezialisierten, indische Baumwollkleidung für den eigenen Markt und den Export nach Europa zu imitieren.⁹⁷⁶ Auf lange Sicht wurden Baumwollmischtextilien⁹⁷⁷ und die Imitationen indischer Waren⁹⁷⁸ integraler Bestandteil der sich verändernden europäischen Materialkultur⁹⁷⁹ beispielsweise waren die französischen *toiles indiennes*⁹⁸⁰, Baumwolltextilien, die mit indischen Mustern verziert sind, Kopien der Textilien aus dem Osmanischen Reich, welche ihrerseits bereits Kopien Indischer waren⁹⁸¹. Nach Riello lag es im Interesse der europäischen Produzenten, ihren Waren ‚exotischen‘ Charakter zu verleihen, auch wenn ihr Ursprung lokaler Natur war. Dies traf ebenso auf Porzellan, Chinoiserie, japanische Betten und viele andere Importe zu. Im Falle der Baumwolle bedeutete eine technologische Verbesserung der Produktion, die Kopie mit dem Original-Produkt verwechselbar zu machen⁹⁸² und sobald europäische Baumwollwarenhersteller ihre Techniken optimierten, konnte die Kopie seiner Meinung nach in vielen Fällen sogar mehr Anziehungskraft entfalten als das eigentliche Original⁹⁸³ und nach Mokyr's Meinung waren die meisten der

⁹⁷³ Vgl. Inikori, S. 478f.

⁹⁷⁴ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 275

⁹⁷⁵ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 274

⁹⁷⁶ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 274

⁹⁷⁷ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 60

⁹⁷⁸ „England displayed a precocious ability not just to replicate processes already in use in India and Turkey (woodblock printing with fast dyes) but also to innovate procedures for printing by inventing processes of pencilling and printing with indigo and resins and printing through the use of copper plates. Interestingly, similar processes of emulation also appeared in France while the two nations were actively competing against each other.“ O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 362 f.

⁹⁷⁹ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 275

⁹⁸⁰ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 59

⁹⁸¹ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 276

⁹⁸² Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 276

⁹⁸³ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 276

industrialisierten Gesellschaften zu Beginn ihrer Technologisierung reine Nachahmer, bis sie auf einmal selbst zu Innovatoren wurden⁹⁸⁴.

„This readiness and even eagerness to learn from others, including other Europeans – industrial espionage is a theme running all through modern European history – was testimony to an already thriving indigenous technology; good innovators make good imitators⁹⁸⁵.“ Und mit Mokyr: „The reverse is equally true⁹⁸⁶.“

Riello verweist zudem darauf, dass der Austausch dieses Produktes mit Gütern europäischer Herkunft gleichzeitig bedeutete, die indischen Techniken des Wachsens und Indigofärbung erlernen zu müssen. Im frühen 18. Jahrhundert experimentierten sie bereits mit verbesserten Techniken, die in Asien hingegen unbekannt waren und es den europäischen Produzenten bereits einige Jahre später ermöglichte, Farben wie *English-* und *China Blue* herzustellen - auch die Fähigkeit, blau zu färben, war in Indien seiner Meinung nach noch unbekannt⁹⁸⁷ und wurde anfänglich durch die technische Expertise der Handwerker aus dem ‚Mittleren Osten‘ und Armenien befördert, die Druck-Betriebe in den Niederlanden, Frankreich und Italien gründeten⁹⁸⁸.

“Printing and dyeing on cloth was the most important area of eighteenth-century invention in Europe.⁹⁸⁹“

Konsumentenwünsche ließen seiner Interpretation nach somit nicht nur Produkte umformen, sondern gleichermaßen auch die Techniken, um diese herzustellen.⁹⁹⁰ Es ist nach Lemire auch in jener Zeit, in der man neuerdings beginnt, von Asien als dem „*unchanging ‘other’, antithetical to fashion*“⁹⁹¹ zu sprechen. Auch begann man damit, geografische Metaphern für Mode und Neuheiten zu verwenden. Der Historiker Prasannan Parthasarathi stellt ähnliche Verdunkelungen in der Darstellung asiatischer Technologie im 18. Jahrhundert fest - wo früher Verweise auf die Überlegenheit asiatischer Technologie gemacht wurden und besonders in Schriften englischer Fabrikanten allgemein verbreitet waren, verschwanden positive Verweise auf asiatische Technologien seitdem fast zur Gänze.⁹⁹²

„In just three generations, Europe had effectively superseded its dependence on imported cottons and created a flourishing industry whose economic importance is well known. It

⁹⁸⁴ Mokyr, in: Floud und McCloskey 1994, S. 14

⁹⁸⁵ Landes 1969, S. 28

⁹⁸⁶ Mokyr, in: Floud und McCloskey 1994, S. 14

⁹⁸⁷ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 280

⁹⁸⁸ Vgl. O’ Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 362

⁹⁸⁹ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 280

⁹⁹⁰ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 280

⁹⁹¹ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 222

⁹⁹² Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 222

had used products that were not part of its material culture to catalyse change, spark imagination, promote invention, and foster fashion⁹⁹³.“

Europäische Baumwolltextilien als global gehandelte Ware

„Cotton did not become a global commodity because its production was mechanized and industrialized; on the contrary, it became mechanized and industrialized thanks to the fact that it was a global commodity.⁹⁹⁴“

Im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde Europa zum unangefochtenen globalen Produzenten von Baumwolltextilien⁹⁹⁵, sodass England respektive Großbritannien Indien nach fünfhundert Jahren als den weltweit führenden Textilwarenexporteur ablöste. Dieser Wandel vollzieht sich für Riello in der Forschung meist unter der Bezeichnung ‚Industrielle Revolution‘.⁹⁹⁶

Nachdem die britische Wirtschaft den überwiegenden Teil ihres Produktionsprozesses für Baumwollwaren mechanisiert hatte, verschwanden indische Baumwollwaren ab 1820 endgültig von den britischen Märkten und die eigene Textilproduktion nahm bald 75% der gesamten britischen Industrieproduktion auf sich ein⁹⁹⁷. Die Stärke des Prozesses der europäischen Importsubstituierung von Baumwolltextilien stützte sich jedoch nicht auf die heimischen Märkte allein, sondern auf die Umformung der Baumwollprodukte zu einem globalen Handelsgut. Riello und Smith betonen dabei, wie neue Technologien des Spinnens und Webens einen Wettbewerbsvorteil für England entstehen ließen, der die Herstellung in Europa über jene der indischen und osmanischen Produktion stellte⁹⁹⁸. Doch wäre es seiner Meinung nach ein Fehler, das Aufkommen der Baumwolltextilien in Europa schlicht als einen Wandel von Handel hin zur Herstellung zu verstehen. Dieses neue weltweite Produktionszentrum konnte nur gedeihen, indem seine Produkte weit über die eigenen Grenzen hinaus auf den neuen Absatzmärkten der Peripherie verkauft wurden⁹⁹⁹.

„The reinvention of cotton textiles was not just for Europe: this was a new commodity to trade in the Atlantic to West Africa, the North American colonies, and Latin America. The importance of finding consumers for European cotton textiles beyond Europe is now seen as a necessary condition for the development of the sector.¹⁰⁰⁰“

Britische Baumwollproduzenten und Ostindien-Händler konnten die Profite des Afrikahandels nur erzielen, indem sie wettbewerbsfähig mit anderen europäischen

⁹⁹³ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 280

⁹⁹⁴ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 282

⁹⁹⁵ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 179

⁹⁹⁶ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 286

⁹⁹⁷ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 62f.

⁹⁹⁸ Vgl. Smith, S. 61

⁹⁹⁹ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 281; Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 62

¹⁰⁰⁰ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 281

Händlern und mit direkt aus Asien exportierten Waren blieben. Die englische Produktionsausweitung in der Mitte des 18. Jahrhunderts vergrößerte die Anzahl der Firmen in der heimischen Industrie und erhöhte somit den Wettbewerbsvorteil Englands immer weiter.¹⁰⁰¹ Inikori legt hierfür die Wichtigkeit des afrikanischen Konsumentenmarktes dar und streicht die Bedeutung des atlantischen Dreieckshandels heraus, ohne welchen die immense Baumwollnachfrage der britischen Produktion nicht hätte bedient werden können: Baumwollwaren wurden an der afrikanischen Westküste gegen Sklaven eingetauscht, die von der Handelsmarine nach Amerika auf die Plantagen gebracht wurden, wo sie allem voran für die Baumwollernte eingesetzt wurden, deren Produkte die Grundlage der englischen Textilindustrie bildeten, um in der Folge Textilien herzustellen, die wieder in die Peripherie exportiert wurden¹⁰⁰². Nach Kenneth Morgan befanden sich um 1750 bereits mehr als eine halbe Million Sklaven auf den britischen Plantagen in Nordamerika und auf den Karibischen Inseln, die nicht nur die nötigen Primärgüter für die englische Produktion anbauten und ernteten, sondern darüber hinaus zu einem nicht unbedeutenden Empfänger¹⁰⁰³ britischer Textilwaren wurden¹⁰⁰⁴.

“European manufacturing was promoted at the expense of the colonies, but economic development, as such, was not the objective.”¹⁰⁰⁵

Mit Inikori gehen auch Riello und Komslosy auf Basis von Preislisten der Häfen des europäischen Weltmarkts davon aus, dass Westafrika¹⁰⁰⁶ spätestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem wichtigen Markt für die englische Textilindustrie und re-exportierte Waren der Ostindienkompanien¹⁰⁰⁷ wurde¹⁰⁰⁸. Zwischen 1699 und 1800 vereinte nach ihren Schätzungen die ‚Guinea‘ Kleidung, die Bezeichnung der Baumwolltextilien für den afrikanischen Markt¹⁰⁰⁹, 68 Prozent aller Güter auf sich, die von England nach Afrika exportiert wurden.¹⁰¹⁰ Inikori geht sogar davon aus, dass in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits ein Großteil der Baumwollexporte Englands für den Verkauf an der afrikanischen Westküste vorgesehen war¹⁰¹¹.

„There can be little doubt (...) that ultimately the growth of Atlantic commerce was the central element which permitted the successful completion of the industrialization process

¹⁰⁰¹ Vgl. Inikori, S. 272

¹⁰⁰² Vgl. Inikori, S. 409f.

¹⁰⁰³ Vgl. Inikori, S. 435

¹⁰⁰⁴ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 177

¹⁰⁰⁵ Allen, S. 2

¹⁰⁰⁶ Vgl. Inikori, S. 435

¹⁰⁰⁷ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 281

¹⁰⁰⁸ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 61

¹⁰⁰⁹ Vgl. Inikori, S. 435

¹⁰¹⁰ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 261

¹⁰¹¹ Vgl. Inikori, S. 435

in England. Similarly there can be little doubt that the labor of Africans and their descendants was what made possible the growth of Atlantic commerce. (...) It is, therefore, reasonable to conclude that Africans made an invaluable contribution to the Industrial Revolution in England.¹⁰¹²

Inikori hält zudem fest, dass der Atlantische- und der Afrikanische Markt im Besonderen zentrale Gebiete des innereuropäischen Wettbewerbs waren¹⁰¹³. Auch nach Riello war der Atlantik eine Zone quasi frei von weltweitem Wettbewerb, gleiches galt für die Gebiete des Nordatlantiks¹⁰¹⁴ und die britischen Kolonien im Speziellen, wo die Popularität der Baumwolltextilien ebenfalls stetig anstieg¹⁰¹⁵. Nach der Unabhängigkeit der nordamerikanischen Gebiete war die US-Bevölkerung seiner Meinung nach noch immer abhängig von den englischen Baumwollimporten, die 60% aller britischen Ausfuhren nach Nordamerika ausmachten, wobei sie in den Folgejahren ihre Importe zunehmend direkt aus Indien bezogen¹⁰¹⁶. Nicht nur in den nordamerikanischen Kolonien waren Baumwolltextilien nachgefragt, Lateinamerika wies ein ebenso hohes Konsumniveau auf, indem Waren aller Art sowohl aus Europa als auch aus Asien importiert und gegen große Silbermengen und andere Edelmetalle getauscht wurden.¹⁰¹⁷ Anders als Nordamerika, wo sich der Baumwolldruck und zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch eine fabrikbasierte Baumwollindustrie etablierten, begann Lateinamerikas ‚Baumwollrevolution‘ erst im späten 19. Jahrhundert. 1820 exportierte Großbritannien noch 56 Million Yards Baumwollkleidung nach Lateinamerika, 20 Jahre darauf bereits 279 Million Yards.¹⁰¹⁸ Asien war laut Komlosy das Ziel von etwa 40 Prozent der englischen Baumwollausfuhren, wobei diese Güter wiederum etwa zwei Drittel des indischen Verbrauchs an Baumwollwaren stellten¹⁰¹⁹. Die Märkte der Peripherie waren auch nach der Meinung Lemires von entscheidender Bedeutung für das Wachstum der britischen Baumwollindustrie im frühen 19. Jahrhundert. Die englischen Fabriken waren davon abhängig, ihre Produkte in Märkte zu exportieren, die bis dahin häufig ihre Waren von indischen Händlern indischer Waren bezogen¹⁰²⁰.

¹⁰¹² Inikori, S. 486

¹⁰¹³ Vgl. Inikori, S. 214 Indische Textilien hingegen litten unter dem Nachteil des indirekten Handels ihrer Waren im Atlantik, entweder durch Europa oder durch eine Reihe von Zwischenhändlern in Ost- und Nordafrika.

¹⁰¹⁴ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 283

¹⁰¹⁵ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 283

¹⁰¹⁶ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 283

¹⁰¹⁷ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 284 f.

¹⁰¹⁸ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 286

¹⁰¹⁹ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.) 2006, S. 62

¹⁰²⁰ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 225

“By 1800, the balance between East and West shifted in favour of the latter. However, the tremendous importance of export markets for Britain after 1800 signifies the importance of global consumer demand¹⁰²¹.”

¹⁰²¹ Vgl. Lemire, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 225

3. Auswirkungen auf das Osmanische Reich ab 1600?

Die in Nordwesteuropa entwickelte Arbeitsteilung der Herstellungsprozesse und die durch seine Expansion des Weltmarktes ermöglichte dauerhafte Überschusskonzentration veränderte die finanziellen Gleichgewichte zu Gunsten der Zentrumsregionen. Nach Wallerstein reichte ein einziges Jahrhundert dazu aus, dass die Staaten Nordwesteuropas jene der Peripherie - und hier das Osmanische Reich im Speziellen - in drei wesentlichen Bereichen deutlich übertrafen. Diese Überlegenheit betraf den Grad der möglichen Kapitalakkumulation, jenen der gesellschaftlichen- sowie der politischen Organisation durch die Festigung administrativer und institutioneller Staatsstrukturen¹⁰²². Nach Komlosy übte die Industrielle Revolution in England enormen Druck auf den Rest der Welt aus, sich an diese Prozesse anzupassen, doch haben die vergangenen Jahrhunderte ihrer Meinung nach gezeigt, „dass *nachholende Industrialisierung keine Angleichung der Nachzügler an die Zentralräume mit sich brachte, sondern eine neue Ausprägung der Entwicklungsunterschiede*“¹⁰²³.

X. ‚politische Verfasstheit nach 1600‘

„The governing idea of the imperial ideology in this period ruled that as long as laws, conventions, and institutions that were believed to be genuinely Ottoman were maintained, the empire would last forever“¹⁰²⁴.

Das Ideal osmanischer Staatsführung wurde für spätere Generationen ab dem 17. Jahrhundert durch die Regierungszeiten der Sultane Mehmed II. (1444-1446, 1451-1881), Selim I. (1512-1520) und Süleyman I. (1520-1566) verkörpert. Institutionen und Gesetze aus ihrer Zeit wurden als ursprünglich osmanisch erachtet, die bei jeder angedachten Reform Bezugspunkte und Richtlinien darstellten¹⁰²⁵. Doch verringerte sich die politische Macht des Sultans ab dieser Zeit zusehends, während andere Reichsinstitutionen wie die Zentraladministration, das Militär und religiöse Funktionäre immer stärkeren Einfluss gewannen und ihre eigenen Vorstellungen der *imperialen Ideologie* verbreiteten¹⁰²⁶. Nach der Einschätzung Bruce Masters war die osmanische Staatsführung über die entscheidenden Jahrzehnte hinweg von einer

¹⁰²² Wallerstein 1988, in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 170

¹⁰²³ Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 55

¹⁰²⁴ Vgl. Yilmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 274, 1. Sp.

¹⁰²⁵ Vgl. Yilmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 275, 2. Sp.

¹⁰²⁶ Vgl. Yilmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 275, 2. Sp.

politischen Lethargie heimgesucht¹⁰²⁷, der eine Fehleinschätzung der internationalen Lage zu Grunde lag, indem die Sultane in Istanbul vor dem Hintergrund der vorangegangenen und siegreichen Jahrhunderte sich der gefestigten und vorrangigen Stellung ihres Reiches als respektierte europäische Großmacht, als wirtschaftliche Zentrumsregion mit eigenen Versorgungslinien, einem erprobten Heereswesen aus einer straffen Sozialstruktur heraus und vermeintlich gesicherter Staatsfinanzen zu gefestigt fühlte, als dass sie die Bedeutung der europäischen Entwicklung rechtzeitig erkannten. Die osmanischen Sultane unterschätzten die gravierenden Veränderungen in Nordwesteuropa und nach Masters Aussage verachteten sie die dortigen Vorgänge insgeheim sogar¹⁰²⁸.

„The Ottoman Empire was the first Asian empire to experience the impact of the phenomenal rise and expansion of Europe in the economic and military fields. While the mercantilist West was keenly interested in the preservation and exploitation of this market so vital for its economy, the Habsburg and Russian empires, taking advantage of new advanced war technology, started an aggressive policy for the conquest and dismemberment of the Ottoman Empire¹⁰²⁹.“

Den „*prime mover*“¹⁰³⁰ für den letztendlichen und grundlegenden Wandel des osmanischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems, welcher die verspätete Reaktion der osmanischen Zentralregierung war, sehen Sunar und Issawi in der Dynamik der Prozesse ihrer unmittelbaren Umgebung¹⁰³¹, insbesondere in der Entwicklung des europäischen Weltmarktes¹⁰³² als Folge der Möglichkeiten industrialisierter Produktionsprozesse, der Errichtung internationaler Handelslinien und der Vergrößerung ihrer Peripherie. Diese Vorgänge hatten Sunars Meinung nach drei wesentliche Veränderungen der äußeren Lage des Reiches zur Folge, welche auf lange Sicht entscheidenden Einfluss auf den Verbleib des osmanischen Staates nahmen.

“No one can blame the Ottoman Empire for not waging enough wars. But interestingly enough, in its case, war is not supposed to have acted as a stimulus to economic development. (...) Many of their wars were with European powers, so the Ottomans, in contrast to the Chinese, were involved in a real arms race. But they could not keep up with the Europeans.¹⁰³³“

Erstens verlor es militärisch unter anderem durch die Modernisierungs- und Umstrukturierungsmaßnahmen Nordwesteuropas innerhalb eines Jahrhunderts seine Konkurrenzfähigkeit, was die Führungselite des Reiches in eine Art ‚*Identitätskrise*‘

¹⁰²⁷ Vgl. Masters 1988, S. 187.

¹⁰²⁸ Vgl. Masters, 1988, S. 187.

¹⁰²⁹ Inalcik/Quataert 1994, S. V

¹⁰³⁰ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 68

¹⁰³¹ Vgl. Issawi nach: Pamuk, 2009, S. 200

¹⁰³² Sunar, in: Huri Islamoglu-Inan (ed.), S. 68

¹⁰³³ Vries, S.10

stürzte, schließlich waren es kriegerische Eroberungen und Unterwerfungen großer Gebiete durch seine militärische Überlegenheit, die nicht nur das Selbstverständnis des Sultanats prägten und seine Autorität stützten, sondern durch ihre Erfolge eine bisher wesentliche Einnahmequellen der Staatskasse darstellten.

“Militarily, the Asian empires were gradually outstripped by the Europeans; first on sea and later on land. In the nineteenth century they no longer were a match. The institutions that emerged in the West to help finance war and other state activities overall had no Asian counterparts. The moment they could have become useful in the East, the big empires there were in such disarray, that it was too late to create trustworthy governmental financial institutions.¹⁰³⁴”

Das Gros der erhaltenen Einnahmen floss entweder in die zentrale Staatskasse, um in die Anschaffung von Luxusgütern für die meist türkisch-stämmige Herrscherelite zu finanzieren oder abermals in den militärischen Sektor. Im Laufe des 17. Jahrhunderts jedoch galten diese Investitionen nicht mehr in erster Linie der Angriffskriegsführung, indem der Truppensold, Teile ihrer Ausstattung oder den Erwerb neuer Waffenarsenale, Kriegsschiffe und ähnlichem gedeckt wurden¹⁰³⁵. Nunmehr galt es für die strategische Führung des Reiches jedoch vielmehr, seine schlichte Verteidigungsfähigkeit gegen sich immer weiter hochrüstende und modernisierende europäische Mächte zu erhalten, um nicht zu einem niedrigen Glied innerhalb des expansiven modernen Weltsystems degradiert zu werden.

“Consumption by the state and investments, for example in infrastructure, were surely boosted by war and its preparation in which costs were less of a factor as one simply had to win. Whole economics were mobilised to be able to withstand or even beat the opponent. The arms race was speeded up.¹⁰³⁶”

Die *zweite* dieser für Sunar wesentlichen äußeren Veränderungen war die bereits erwähnte *Entdeckung* neuer, alternativer Seerouten nach Indien und Ostasien¹⁰³⁷, welche westeuropäische Staaten und Märkte langfristig unabhängig vom osmanischen Transithandel werden ließen, ihn ablösten und letztlich vergleichsweise bedeutungslos werden ließen. Die *dritte* entscheidende Veränderung sieht er im Einfließen großer Silber- und Goldmengen aus den amerikanischen Kontinenten und die daraus resultierende Preisrevolution¹⁰³⁸.

Das Jahrhundert zwischen den Napoleonischen Kriegen (Koalitionskriege) 1815 und dem Ersten Weltkrieg 1914 war jene Periode, in der sich die europäische Weltwirtschaft über den Großteil des Globus‘ ausbreitete. Auch für die Wirtschaften

¹⁰³⁴ Vries, S. 10

¹⁰³⁵ Vgl. Vries, S. 9

¹⁰³⁶ Vries, S. 5

¹⁰³⁷ Sunar, S. 68f.

¹⁰³⁸ Sunar, S. 68f.

des ‚Mittleren Ostens‘ wurde es eine Periode der Einverleibung in die Güterketten des Weltmarkts und bedeutete nach Pamuk in der Phase zwischen 1820 und 1913 eine Vergrößerung des Außenhandels der Regionen des ‚Mittleren Ostens‘ um das Fünffache¹⁰³⁹.

„The Revolutionary and Napoleonic wars gave the region a respite, but in the 1820s and 30s it was hit by the full blast of European competition. Factories were pouring out cheap goods, and peace and increased security in the Mediterranean and improvement in shipping made it possible to land them at low costs. To this should be added the effects of various commercial treaties, which froze import duties at low levels and opened up the region's markets¹⁰⁴⁰.“

Diese Exportausdehnung wurde von Transformationsprozessen der traditionellen Produktionsmuster begleitet. In den meisten Gebieten des ‚Mittleren Ostens‘ wurde die Landwirtschaft in der Folge zunehmend kommerzialisiert und stetig größere Anteile der Agrarproduktion wurden für den Exportmarkt bereitgestellt. Diese Veränderungen hatten entscheidende Auswirkungen auf das System der Pachtverhältnisse von Landgütern und die Privatbesitzrechte. Infolge dieser Trends sich verändernder Wirtschaftsstrukturen, ergaben sich De-Industrialisierungsprozesse der osmanischen Produktionsstrukturen. Auch wenn sich das Handwerk diesen Veränderungen lange Zeit widersetzte, war sein Niedergang in Anbetracht der wachsenden Konkurrenz durch verarbeitete Fabrikzeugnisse aus dem nordwesteuropäischen Zentrum - in dessen Zuge die Ausprägung einer Industriestruktur dementsprechend schwach blieb - nach Pamuk's Ansicht langfristig unvermeidlich¹⁰⁴¹.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts folgte den europäischen Waren auch die kommerzielle Durchdringung durch die Zentrumskräfte: Die europäischen Investitionen konzentrierten sich wie in den anderen Teilen der Peripherie hauptsächlich auf den Bau von Eisenbahnen und anderen Infrastrukturmaßnahmen¹⁰⁴². Zudem ergaben sich willkürliche Anleihen der Hohen Pforte bei europäischen Regierungen, um die noch immer und erneut klaffenden Defizite des Reichs decken zu können, was im 19. Jahrhundert zu einer weitestgehenden Kontrolle des Weltwirtschaftszentrums über die osmanischen Staatsfinanzen führte. Der Lebensstandard blieb trotz einiger kurzzeitiger

¹⁰³⁹ Vgl. Pamuk, 2009, S. 199

¹⁰⁴⁰ Issawi 1982, nach: Williamson, S. 102

¹⁰⁴¹ Vgl. Pamuk, 2009, S. 199

¹⁰⁴² Vgl. Pamuk, 2009, S. 199

Konjunkturen im 18. und 19. Jahrhundert nach Pamuks Einschätzung dennoch weiterhin auf einem niedrigen Niveau, besonders im Vergleich zu Europa.¹⁰⁴³

Die Einfuhr ausländischer, verarbeiteter Waren und in späterer Folge vor allem verarbeiteter Industriewaren und die damit in Verbindung stehenden veränderten Konsumgewohnheiten nahmen die Lebensgrundlage großer Teile des Handwerks, der Weberei und Gewerbetreibenden der Peripherie und so auch im Osmanischen Reich¹⁰⁴⁴. Die Vereinnahmung durch das europäische System zerstörte auf lange Sicht das System der Gilden, die die Produktion kontrollierten und im städtischen Leben eine wichtige Rolle spielten und blähte nach Issawi's Meinung das unter- bzw. nichtbeschäftigte Proletariat der Städte auf, was durch eine immer stärkere Landflucht zu einem ernsthaften Problem für die jeweilige Stadtverwaltung wurde¹⁰⁴⁵. Entsprechend der Probleme, die die osmanische Staatsführung bei ihren vereinzelten Versuchen eines fundamentalen Strukturwandels hatte, tauchte in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts die sogenannte '*Orientalische Frage*' in der europäischen Politik auf, die auf ein strategisches Interesse an der verbleibenden Existenz oder nicht-Existenz eines angeschlagen scheinenden und nunmehr peripheren Osmanischen Reiches abzielte. In dieser neuen politischen Etappe zwischen Okzident und Orient veränderte die europäische Hegemonie die Rolle des osmanischen Staates und degradierte es von einer Zentrumsregion mit eigener Weltwirtschaft in eine zunehmend abhängige, periphere Region an der Grenze zwischen Europa und Asien. In seinen Versuchen, einen Ausweg aus dieser Krise zu finden, bemühte sich die Hohe Pforte darum, Reformen anzustoßen und Modernisierungsprozesse einzuleiten: Hierbei bis ins 19. Jahrhundert in erster Linie seines Heerwesens und der Reichsverwaltung, die eine finanzielle Gesundung und eine Vergrößerung des politischen Spielraums bewirken sollten. So ergab sich für die osmanische Reichsführung aus ideologischer Sicht bald eine quasi '*okzidentale Frage*' in dem Sinne, dass sich eine traditionell islamisch ausgerichtete Gesellschaft und politische Führung die Frage stellen muss, bis zu welchem Grad es dem ‚europäischen Weg‘ folgen solle¹⁰⁴⁶.

Diese militärischen und verwaltungstechnischen Veränderungen begleiteten und beschleunigten die im 19. Jahrhundert massiv ansteigenden gewerblichen Importe *aus* dem Zentrum und den Export von Rohstoffen *in* das Zentrum der europäischen

¹⁰⁴³ Vgl. Pamuk 2009, S. 199

¹⁰⁴⁴ Was nicht selten zu Aufständen wie bspw. jenem der Baumwollfächerarbeiter in Bergama 1875 führte.

¹⁰⁴⁵ Vgl. Issawi, S. 10

¹⁰⁴⁶ Vgl. Inalcik/Quataert, 1994, S. V

Weltwirtschaft. Die Einfuhren beinhalteten nicht nur Waffen, sondern in besonderem Maße verarbeitete Gebrauchsgegenstände für die alltägliche Nutzung. Die im Zuge der Industrialisierung und Modernisierung eingeleiteten Prozesse und die entscheidende Senkung der Transport- und Herstellungskosten führten zu einer für die osmanische Führung nicht vorhergesehenen Ausweitung des Handels¹⁰⁴⁷ mit den Gebieten des europäischen Zentrums und einer sich daraus ergebenden Inkorporierung in die europäische Weltwirtschaft.

Die ‚Orientalische Frage‘: ‚The sick man of Europe‘

XI. ‚Macht nach 1600‘

„The empire's possible partition either by the Great Powers and the empire's neighbours¹⁰⁴⁸ (...) or by the emerging nationalist movements became a major concern of international politics, and was known as the ‚Eastern Question‘. For the Ottomans it was a ‚Western Question‘: How to withstand the pressure of the western Great Powers and Russia, as well as the nationalities supported by them, and how to modernize the empire's military, bureaucracy, and finances to do so.¹⁰⁴⁹“

Nach dem türkischen Historiker Kahraman Şakul gibt es in der Wissenschaft keine einstimmige Meinung darüber, wann genau die so bezeichnete ‚Orientalische Frage‘ (*The Eastern Question*) zum ersten Mal aufkam. Er führt hierbei den Wiener Kongress von 1815 an, auf dem sie von der russischen Delegation vorgebracht worden sein soll, da sie sich vordergründig um die orthodoxe Bevölkerung in Griechenland sorgte, die sich im Einflussgebiet des Sultans befand. In der Folge bestimmte die Frage nach dem Schicksal eines osmanischen Niedergangs die Debatten über mögliche Folgen für das europäische Mächtegleichgewicht und Şakul formuliert sie wie folgt:

„How to eliminate the power vacuum in Eastern Europe, the Balkans, and the modern Middle East that emerged with the decline of the Ottoman Empire (...) without harming the delicate balance of power in Europe¹⁰⁵⁰.“

Doch die europäischen Großmächte konnten sich nicht auf eine gemeinsame Strategie, wie man mit dem Osmanischen Reich umgehen solle, einigen, das heißt; solle man sich politisch und militärisch für dessen Erhalt einsetzen oder es zerbrechen lassen? Beides hätte wesentliche Auswirkungen auf die politische Lage im europäischen Zentrum gehabt.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Inalcik/Quataert 1994, S. V

¹⁰⁴⁸ Frankreich, England, Deutschland, Österreich-Ungarn und Russland.

¹⁰⁴⁹ Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVIII, 1. Sp.

¹⁰⁵⁰ Şakul, in: Ágoston und Masters, S. 191, Sp. 1

„Hätten die gemeinsamen Türkenkriege Österreichs, Rußlands, Persiens und kurzzeitig auch Venedigs zum vollen Erfolg geführt, wäre vielleicht eine Teilung der Türkei nach dem Muster der Teilungen Polens im Bereich des Möglichen gelegen¹⁰⁵¹.“

Şakul führt jedoch auch die zweite Belagerung Wiens im Jahr 1683¹⁰⁵² als möglichen Ausgangspunkt dieser Fragestellung an und erwähnt zudem Meinungen, die behaupten, die Frage kam bereits im 14. Jahrhundert auf, sobald die Osmanen auf dem Balkan Fuß gefasst hatten. Die ‚gängige‘ Geschichtsschreibung jedoch datiert das Aufkommen der Frage ihm zufolge auf 1774 und den ‚Vertrag von Küçük Kaynarca‘, der den Status des Russischen Reiches¹⁰⁵³ als Großmacht besiegelte¹⁰⁵⁴. Im 18. und 19. Jahrhundert handelte jede jedoch der beteiligten Parteien, das heißt im Wesentlichen England, Frankreich, das Habsburger¹⁰⁵⁵, das Russische und später auch das Deutsche Reich, entgegen der *gemeinsamen* Fragestellung, nach ihren unilateralen Interessen. Sie versuchten jeweils ihre eigene Einflusszone innerhalb des Osmanischen Reiches zu vergrößern, indem sie reklamierten, die rechtmäßige Schutzmacht einer christlichen Konfession innerhalb der Reichsgebiete zu sein und forderten die Hohe Pforte in diesem Zuge mehrfach zu politischen Reformen auf, was die osmanische Reichsführung jedoch als unzulässigen Eingriff in ihre staatliche Souveränität erachtete¹⁰⁵⁶.

„They viewed European intervention in internal Ottoman affairs as a smokescreen that hid the Great Powers’ ambitions to dismantle the empire¹⁰⁵⁷.“

Nach Şakul verwehrten sich zeitgenössische Historiker diesem Begriff¹⁰⁵⁸ der *Orientalischen Frage* jedoch, da sie ihn als eine euro-zentristische Reduzierung des

¹⁰⁵¹ Braudel 1986, S. 539, 1. Sp.

¹⁰⁵² Insgesamt führten die Osmanen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts sieben Kampagnen und zwei langwierige direkte Kriege (1593-1606) und (1683-1699, geführt von einer europäischen anti-osmanischen Allianz) gegen Habsburg, darunter zwei Belagerungen Wiens 1529 und 1683. Der den letzten großen Krieg beendende Vertrag von Karlowitz 1699 sprach große Teile Ungarns Habsburg zu, wodurch sie laut Ágoston bis zu den Niederlagen gegen Preußen unter Friedrich II. ab den 1740er Jahren zur stärksten Macht in Mitteleuropa wurden. Die letzten Teile Südungarns verlor Istanbul sodann nach dem Krieg mit Venedig 1716-1718 unter habsburgischer Beteiligung. Vgl. Gábor Ágoston, ‚Austria‘, in: Ágoston und Masters 2009, S. 62, 2. Sp.

¹⁰⁵³ Bspw. im Zuge des ‚Griechenland-Projektes‘ Zarin Katharina II. der Großen (1729-1796), welche mit ihren Vorstößen gegen das Osmanische Reich, auch unter habsburgischer Beteiligung Josephs II. (1741-1790), die Osmanen aus dem Südbalkan und Griechenland verdrängen wollte um in der Folge ein neues Byzantinisches Reich unter russischer Vorherrschaft aufzubauen. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 63, 1. Sp.

¹⁰⁵⁴ Vgl. Şakul, in: Ágoston und Masters, S. 191 f.

¹⁰⁵⁵ Österreichs Politik im späten 19. Jahrhundert wandelte sich in eine befürwortende Position des Erhalts des Osmanischen Reiches, um so den Status Quo auf dem Balkan unter dem aufkommenden Nationalismus zu wahren und Russlands Einfluss auf die Region zu begrenzen, um die Probleme zwischen Wien und den slawischen Völkern einzudämmen. So überzeugten Österreich und Deutschland das Russische Reich während der Bosnischen und Serbischen Aufstände 1875, seine Pläne zur Aufteilung des Osmanischen Reiches zumindest zeitweise ruhen zu lassen. Großbulgarien wurde zu jener Zeit von vielen Parteien als russischer Satellitenstaat am Balkan betrachtet. Die Balkankrise führte zur Annexion Bosnien und Herzegowinas durch Österreich-Ungarn im Jahr 1909. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 64, 1. Sp.

¹⁰⁵⁶ Vgl. Şakul, in: Ágoston und Masters, S. 191 f.

¹⁰⁵⁷ Şakul, in: Ágoston und Masters, S. 191, Sp. 2

¹⁰⁵⁸ Der in seinem weiteren Verständnis in der Zeit auch andere ‚Teilfragen‘ beinhaltete: Die politischen Unruhen in den rumänischen Fürstentümern (1774-1878); die serbische Revolte (1790er-1828); die französische Invasion in Ägypten (1799-1801); die griechische Revolte in den 1820ern; die Probleme mit der Meerenge des Marmarameeres und mit den Revolten in Ägypten unter Muhammad Ali Pasa jeweils in den 1830er Jahren; das Problem mit den polnischen und ungarischen Flüchtlingen von 1848; den Krimkrieg (1853-56); die bulgarische Revolte in den 1870er Jahren; den Russisch-Osmanischen Krieg (1877-78); den Krieg mit Griechenland von 1897; die armenische Frage (1878-1912); die Frage Mazedoniens (1880er-1912); den Krieg mit Italien von 1911; die Balkankriege (1912-13) und letztlich jene des Ersten Weltkrieges (1914-1918). Vgl. Şakul, in: Ágoston und Masters, S. 191 f.

Reiches und seiner Bevölkerung zu passiven Empfängern europäischer Großmachtpolitik empfanden.¹⁰⁵⁹

¹⁰⁵⁹ Vgl. Şakul, in: Ağoston und Masters, S. 192, Sp. 1

3.1 Der europäische Merkantilismus und das Osmanische Reich

“Export to Europe was discouraged and subjected to the highest rate [of taxation] because Muslims believed that economic prosperity and political stability depended on a well supplied internal market, and that ‘enemies of Islam’ should not be favoured by any export policy. However they were permitted to bring in goods which were in high demand in the Levant, such as fine woollen cloth, metals and, in particular, bullion from the west.¹⁰⁶⁰”

In diesem Kapitel sollen einander die grundlegenden Bestandteile der Prinzipien des Merkantilismus’ einerseits und jene des osmanisch-islamischen Wirtschaftsverständnisses andererseits gegenübergestellt bzw. diskutiert werden. Nach Braudel stellt das Reich seit etwa dem 15. Jahrhundert einen „*Gegenentwurf zu Europa und zur Christenheit dar*“¹⁰⁶¹ und auch für Cengiz Günay ist die Begegnung dieser zwei Wirtschaftsauffassungen vor dem Hintergrund der traditionellen gesellschaftlichen und politischen Strukturen ein entscheidendes Moment für den weiteren Verlauf der an dieses Aufeinandertreffen folgenden Inkorporierung des Osmanenreichs¹⁰⁶².

“The dominant view on foreign trade was almost the opposite of what European mercantilist propagated. Importing goods was considered positive for the wealth of the Empire. Import duties were low. Exporting goods often was frowned upon. It ought only be allowed when it in no way interfered with the provisioning of the own population. There was no systematic policy of supporting production for export and foreign trade, on the contrary¹⁰⁶³.”

Im Falle Europas betrifft der wirtschaftskonzeptionelle Widerspruch zum osmanischen Wirtschaftsverständnis namentlich die massive Einschränkung der Importe durch die Erhebung von Schutzzöllen, um damit die heimische Produktion zu schützen, sowie eine gleichzeitig aggressiv-expansive Exportpolitik, um das einheimische Gewerbe auf diese Weise zu stimulieren und den europäischen Weltmarkt durch die Vergrößerung seiner Peripherie auszuweiten. Sowie auf osmanischer Seite die als Reaktion darauf gesetzten wirtschafts- und verwaltungspolitischen Maßnahmen. Anders gesagt, welche Auswirkungen hatten der europäische Protektionismus in Verbindung mit einer offensiven Exportausweitung auf ein vordergründig an religiösen Grundprinzipien orientiertes und umverteilend agierendes Wirtschaftssystem?¹⁰⁶⁴

Im Laufe dieses Aufeinandertreffens musste sich das Osmanische Reich in vielen Belangen den europäisch initiierten Veränderungen anpassen, was aber seine

¹⁰⁶⁰ Inalcik 1993, S.198

¹⁰⁶¹ Braudel, 1986, S. 521

¹⁰⁶² Vgl. Günay 2012, S. 11

¹⁰⁶³ Vries, S. 9

¹⁰⁶⁴ Vgl. Masters, S. 191

politisch-religiös fundierte Tradition, so die hiesige Annahme, nicht nur meist erschwerte, sondern in Anbetracht des zeitlichen Drucks, auf bestimmte exogene Impulse reagieren zu müssen, auch häufig verhinderte. Hauptakteure dieser kommerziellen Änderungsprozesse des 18. Jahrhunderts, die um die Kontrolle über den Handel in der Levante konkurrierten waren einerseits der hier besonders durch Großbritannien und Frankreich verkörperte Merkantilismus Westeuropas und andererseits eine islamisch geprägte, imperiale Verteilungsstruktur, die vom Osmanischen Reich praktiziert wurde¹⁰⁶⁵. Die klassische Tradition islamischer Staatsführung erkannte den Wert internationalen Handelns Masters zufolge dezidiert an, nicht unbedingt nur wegen der Luxusgüter, die er beschaffen konnte, sondern auch wegen der Transitsteuern, die ein solcher Handel für einen Staat entlang der Handelsrouten generierte und die osmanische Tradition scheinbar garantierte. Nach dem Verlust des Gewürzhandels auf Grund des ausgeweiteten europäischen Überseehandels mit Ostasien und den Amerikanischen Kontinenten vor dem Hintergrund des Atlantischen Dreiecks, beschränkten sich die auf den Landhandelswegen durch das Osmanische Reich nach Europa transportierten Güter auf Seide, Kaffee, Drogen, sowie bis ins 18. Jahrhundert hinein bedruckte und unbedruckte Baumwolltextilien¹⁰⁶⁶. Im osmanischen Wirtschaftsverständnis wurde kein Ertrag als leichter beziehbar angesehen, als jener durch verhängte Importzölle. Der Kontrast zwischen der osmanischen Handelsauffassung und jener des Merkantilismus, welcher die Beförderung von Exporten und die Herabsetzung von Importen als Primärziel verstand, könnte größer kaum sein. Auch wenn das angestrebte Ziel, nämlich die Akkumulation von Reichtum für die Staatskasse, beiden Auffassungen zutiefst inne lag, wählten sie eindeutig entgegengesetzte Herangehensweisen um dieses zu erreichen¹⁰⁶⁷.

Mit der Erhebung ihrer hohen Einfuhrzölle erhielten das westeuropäische Gewerbe und die später daraus erwachsende Industrie eine indirekte Subvention und Absicherungen gemäß der merkantilistischen Philosophie. In Folge dieser Maßnahmen wurde bspw. Kleidung aus dem ‚Mittleren Osten‘ und Indien in England und den Niederlanden mit hohen Steuern belegt, was zum Verlust der Wettbewerbsfähigkeit dieser Güter auf den Märkten Europas führte, während die im Entstehen begriffene Londoner Seidenproduktion dadurch einen Aufschwung erfuhr.

¹⁰⁶⁵ Vgl. Masters, 1988, S. 187.

¹⁰⁶⁶ Vgl. Braudel, S. 522, 2. Sp.

¹⁰⁶⁷ Vgl. Masters, S. 189

Das Osmanische Reich hingegen folgte dem Prinzip, keine neuen Industrien zu befördern, die seine bestehenden Einnahmen verringert hätten oder welche die Existenz der eigenen und in den vorhandenen Sektoren beschäftigten Arbeiterschaft unmittelbar bedroht hätte. Anders gesagt erhielt das Reich lieber eine bewährte Einnahmequelle auf Kosten möglicher neuer Ertragsmöglichkeiten, selbst wenn die Gewinne jener bisher bewährten Strategien einen Abwärtstrend aufwiesen¹⁰⁶⁸. Theoretiker des islamischen Politikverständnisses unterteilen die islamische Wirtschaft in drei Bereiche: den Handel, die Landwirtschaft und das Handwerk. Von diesen drei war der Handel nach Masters nicht nur die angesehenste Komponente, sondern auch jene, die als entscheidend für das Fortbestehen des Reiches erachtet wurde. Die Landwirtschaft andererseits, scheint seiner Aussage nach nie solch eine Wichtigkeit in den islamischen Büchern der Staatsführung eingenommen zu haben wie der Transit- und Fernhandel¹⁰⁶⁹.

“In Abu Yusuf’s Kitab al-Kharaj and later political tracts, peasants were treated as a producing class that was largely taken for granted.”¹⁰⁷⁰

Während die Besteuerung des Handels im Koran nicht ausdrücklich festgehalten wird und selbst während des Aufstiegs islamischer Reiche absichtlich niedrig gehalten wurde, nahm man den Sektor der Landwirtschaft Masters zufolge als das rechtmäßige Erbe der islamischen Gesellschaft an, welches insoweit genutzt werden sollte, wie es für die Versorgung der Gesellschaft notwendig war. Islamische Bauern haben nach seiner Ansicht vermutlich nicht so viel Leid ertragen müssen, wie die Bauernschaft in anderen *vormodernen* Agrarstaaten, da sie nie als eine bewegliche und nach Belieben auszubeutende Sache wahrgenommen wurden¹⁰⁷¹. Zudem lässt sich für ihn nicht behaupten, dass der Rechtsanspruch europäischer Landwirte jenem ihrer Pendants in den Dörfern der islamischen Welt¹⁰⁷² geglichen habe¹⁰⁷³. Auch wenn islamische Philosophen nie vollends mit dieser vor-islamischen, persischen Sichtweise übereinstimmten, in der die Bauernschaft als quasi Leibeigene an das Land gebunden waren, dass von ihnen bestellt wurde, so bestand dieser Sichtweise gegenüber dennoch eine erkennbare Ambivalenz. Die

¹⁰⁶⁸ Vgl. Masters, S. 198

¹⁰⁶⁹ Vgl. Masters, S. 200

¹⁰⁷⁰ Masters, S. 200

¹⁰⁷¹ Vgl. Masters, S. 200

¹⁰⁷² Als Beispiel hierfür nennt er die Steuer (*gift bozan*) zu nennen, die sie zu entrichten hatten, wenn sie ihr Dorf verlassen wollten. Vgl. Masters, S. 200

¹⁰⁷³ Vgl. Masters, S. 200

Bauernschaft sollte ‚gerecht‘ behandelt werden, doch blieb ihre Position dem Land gegenüber stets nur ungenau bestimmt¹⁰⁷⁴.

¹⁰⁷⁴ Vgl. Masters, S. 200

3.2 Politische Situation des Osmanischen Reiches ab 1600

"The empire's rulers believed that they could conquer the world, and amidst a splendour which dazzled the eyes of foreigners they spoke of an empire that would last forever. Yet twenty or thirty years later the whole magnificent edifice was shaken to its foundations¹⁰⁷⁵."

17. Jahrhundert

Am Ende des 17. Jahrhunderts war Ziehung der Außengrenzen des Reiches klar bestimmt und dem Osmanischen Reich nur wenig Expansionsraum gewährte: So wurde es im Osten durch die natürliche Begrenzung der Gebirgsketten des Persischen Reiches unter den Safaviden in Schach gehalten, was eine weitere Ausdehnung unter gegebenen Umständen nahezu unmöglich gestaltete. Im Süden gab es zwar keine ähnlich schlagkräftige Gegnerschaft dafür eine ebenso natürliche Begrenzung durch die großen Wüstenstreifen Nordafrikas, jegliche weitere Ausdehnung hätte einer großen Seemacht bedurft, doch die osmanischen Schiffe waren jenen Westeuropas seit der Schlacht von Lepanto 1571 völlig unterlegen, sodass man von sonderlichen Investitionen und Modernisierungen absah¹⁰⁷⁶. Während Gebirge, Wüsten und Meere drei Richtungen auf natürliche Weise versperrten, blieb den Sultanen aus rein geografischer Sicht und nach der Meinung Palmer's lediglich der nordwestliche Korridor des Balkans für die Großmachtbestrebungen der kommenden Sultangenerationen¹⁰⁷⁷. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts war es bereits tief in die Entwicklungen der europäischen Staaten verwickelt. Die direkten Konfrontationen nahmen zwar zwischen 1620 und 1660 allmählich ab, doch ereigneten sich in dieser Zeit Konflikte in den Schwarzmeergebieten und dadurch zusehends in Osteuropa¹⁰⁷⁸, sodass Ende des 17. Jahrhunderts eine große osmanische Militärkampagne gegen die habsburgische

¹⁰⁷⁵ Inalcik, 1973, S. 46

¹⁰⁷⁶ Palmer, S. 16 f.

¹⁰⁷⁷ Palmer, S. 17

¹⁰⁷⁸ Besonders mit die Kosaken, welche sich später Moskau (1653) anschließen sollten und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lange Zeit einen Konflikt zwischen Istanbul und den polnisch-litauischen Herrschern zu provozieren beabsichtigten. Vgl. Faroghi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 424ff.

Dominanz¹⁰⁷⁹ angestoßen wurde, worauf sich der Kaiser in Wien darum bemühte, unter den deutschen Prinzen Alliierte¹⁰⁸⁰ zu finden¹⁰⁸¹.

„During these discussions in Venice the earliest provisional plans were outlined for partitioning the Ottoman Empire in Europe and – more vaguely – in the Middle East, too¹⁰⁸²“.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts brachte die osmanische Verwicklung in Osteuropa, welche beabsichtigte, die Vorherrschaft über ihre wirtschaftliche Peripherie der Schwarzmeerregion¹⁰⁸³ zu stabilisieren, es in Auseinandersetzungen mit dem Russischen Reich um die Vorherrschaft in der Ukraine¹⁰⁸⁴, die 1672 zur Einrichtung einer osmanischen Provinz in Podolien¹⁰⁸⁵ führten¹⁰⁸⁶. Doch der neu gewählte polnische König John Sobieski, 1629-1696, weigerte sich, die Friedensbedingungen des ‚Protektoratsstatus‘ zu akzeptieren, weshalb der Kriegszustand zwischen Polen und dem Osmanischen Reich beibehalten wurde bis weite Teile der Ukraine faktisch verwüstet waren. Ein Friedensvertrag brachte einen kleinen Teil Podoliens wieder unter polnische Kontrolle und beendete dessen Tributzahlungspflicht an Istanbul.¹⁰⁸⁷ Der Waffenstillstandsvertrag von Zurawno 1676 zwischen Polen-Litauen und dem Osmanischen Reich wurde zumindest teilweise durch französische Vermittlung erreicht. Während dieser Jahre lag es im Interesse Frankreichs unter Ludwig XIV. (1638-1715), das Osmanische Reich von den Verwicklungen in andere europäische Kriege fernzuhalten um dessen Kapazitäten allein gegen Habsburg konzentrieren zu können. Doch der Krieg zwischen dem Osmanischen Reich und Russland über die Ostukraine dauerte bis zu den Friedensverträgen 1681 an, in denen ein *Niemandsland* als Pufferzone zwischen Russischem Gebiet und der Krimregion vereinbart wurde, auf welchem weder die russische noch die osmanische Seite berechtigt war, zu siedeln oder Festungsanlagen errichten¹⁰⁸⁸.

¹⁰⁷⁹ Aus osmanischer Sicht vor allem in Ungarn.

¹⁰⁸⁰ Begrenzte Unterstützung erhielt er nach Faroqi auch aus Frankreich im Deckmantel des Rheinbundes - einem Bund durch den französischen König und bestimmten Prinzen an der Westgrenze des Heiligen Römischen Reichs organisiert. Nahe dem Kloster St. Gotthard an der Raab, in einem Gebiet, in dem der Übergang vom Osmanischen in das Habsburger Reich am wenigsten beschwerlich war, standen sich die Armeen zur Schlacht gegenüber. Die Versuche des osmanischen Heeres, den Fluss zu überqueren, scheiterten und die darauffolgenden Verluste veranlassten den Großvezier dazu, 1664 einen 20 jährigen Frieden zu verhandeln, welcher jedoch durch den Osmanischen Vormarsch auf Wien 1683 gebrochen wurde.

¹⁰⁸¹ Vgl. Faroqi, in: Inalcik mit Quataert (ed.), S. 425 f.

¹⁰⁸² Palmer, S. 17

¹⁰⁸³ Vgl. Braudel 1986, S. 522, 2. Sp.

¹⁰⁸⁴ Der Waffenstillstandsvertrag von Andrussovo, der den Russisch-Polnischen-Krieg 1667 beendete, bewirkte eine Teilung der Ukraine in ein westliches Gebiet unter polnischer und ein östliches unter Russischer Herrschaft.

¹⁰⁸⁵ Podolien war die Bezeichnung für die Region des heutigen Nordens Transnistriens in Moldawien.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Faroqi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 428

¹⁰⁸⁷ Vgl. Faroqi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 428

¹⁰⁸⁸ Vgl. Faroqi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 428

Für die französische Seite barg ein Konflikt zwischen Habsburg und dem Osmanischen Reich einige Vorteile, da er die Aufmerksamkeit Wiens von Frankreichs Vorhaben an der Westgrenze des Heiligen Römischen Reiches ablenkte, wodurch Ludwig XIV. seine Politik der teilweisen Annexionen durchführen konnte. Sobieski wurde zum König Polens als Kopf der *französischen Fraktion* gewählt und repräsentierte somit eigentlich die anti-Habsburg-Fraktion bzw. Politik¹⁰⁸⁹. Doch in einem Staatsstreich von 1678 entledigte sich Sobieski eines Großteils der französischen Fraktion, unterließ die Unterstützung der ungarischen Protestanten und in der Hoffnung, die Vereinbarungen des Zurawno Vertrages ungültig werden zu lassen, leitete er separate Annäherungsversuche¹⁰⁹⁰ mit Wien ein¹⁰⁹¹. Auch wenn die angestrebte ‚Heilige Allianz‘ unvollständig blieb, so verwickelten deren Bemühungen Sultan Mehmed IV., 1642-1694 jedoch in kriegerische Auseinandersetzungen an mehreren Fronten gleichzeitig und leiteten so eine 35 jährige Phase dauerhaften Kriegszustands ein, der den europäischen Gegnern allmählich die Unterlegenheit des Osmanischen Reiches offenbarte.¹⁰⁹²

Über die Konflikte innerhalb des osmanischen Führungskreises, die Sultan Mehmed IV. dazu drängten, neuerlich einen Krieg mit Habsburg anzustreben, ist heute nach Faroqhi's Meinung nur mehr sehr wenig bekannt. Ihrer Ansicht nach sollte beachtet werden, dass der Sultan seine vollständige Zustimmung für das Vorhaben des Großveziers¹⁰⁹³, Wien 1683 zu belagern, verwehrte.

Darüber hinaus ist der Einfluss der französischen Diplomatie¹⁰⁹⁴, die auf eine osmanische Intervention gegen Habsburg drängte, ihrer Meinung nach nicht unwesentlich¹⁰⁹⁵. Wegen der Einmischung einer Entlastungsarmee unter dem polnischen König Sobieski, scheiterte die Belagerung Wiens von 1683 letztlich und in den Folgejahren wurde der Krieg über die Hegemonie in Ungarn weitergeführt¹⁰⁹⁶. Venedig schloss sich der anti-osmanischen-Allianz im Jahr 1684 und Zar Peter (der Große) von Russland, 1672-1725, im Jahr 1697 an. Die Liga gegen das Osmanische Reich umfasste nun Habsburg, Venedig, Russland und Polen. Das gemeinsame Ziel war es, den osmanischen Einfluss aus den Gebieten nördlich des Schwarzen

¹⁰⁸⁹ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 428

¹⁰⁹⁰ Auch die Politik von Papst Innozenz XI. spielte bei diesen Bündnisverschiebungen eine wesentliche Rolle, da er eine europäisch-christliche offensive Allianz mit Polen, Venedig und Österreich, eine ‚Heilige Liga‘ gegen das Osmanische Reich anstrebte. Vgl. Faroqhi S. 429

¹⁰⁹¹ Vgl. Palmer, S. 16 ; Faroughi, S. 429

¹⁰⁹² Palmer, S. 18

¹⁰⁹³ Großvezier Merzifonlu Kara Mustafa. Auch der Einfluss des Predigers des Sultans, Vai Efendi, der eine aktive Rolle während der Belagerung Wiens spielte, muss Faroqhi's Ansicht nach in Betracht gezogen werden.

¹⁰⁹⁴ Besonders durch den neuen Botschafter Ludwigs XIV., Gabriel de Guilleragues.

¹⁰⁹⁵ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 429

¹⁰⁹⁶ Habsburger Kräfte erreichten Belgrad im Jahr 1688 und es gelang ihnen wenig später die Einnahme der Stadt. Doch gelang den Osmanen kurz darauf die Rückeroberung.

Meeres, seiner eigenen Peripherie, zu verdrängen. Innenpolitischen waren die Konsequenzen des gescheiterten Wienfeldzugs und des neuerlichen Krieges um Ungarn die Entthronung¹⁰⁹⁷ Mehmeds IV.¹⁰⁹⁸ im Jahr 1687 und ein Osmanisches Reich auf dem Rückzug¹⁰⁹⁹. Ab diesem Punkt geriet das Reich zusehends in die völlige militärische Defensive und ließ Friedensverhandlungen zu dringlichen Notwendigkeiten werden¹¹⁰⁰.

„In June 1696 a newly constructed Russian fleet enabled Peter [the Great] to take Azov and begin the long contest of the Tsars for mastery over the Black Sea. A westernized Russia, bearing down on the Ottoman Empire from the North, soon posed a far more serious threat than had old Muscovy¹¹⁰¹.“

18. Jahrhundert

„With some notable exceptions, most of the sultans until the late 18th century reigned rather than ruled. Sultanic authority was limited and often undermined by competing court fractions¹¹⁰².“

Im Laufe des 18. Jahrhunderts destabilisierten eine Reihe innen- und außenpolitischer Entwicklungen das osmanische System. Diese Veränderungen stellten bis ins 20. Jahrhundert eine dauerhafte Bedrohung seiner zusammenhängenden Reichsform dar. Für Alan Palmer bspw. begann um das Jahr 1780 der allmähliche Kontrollverlust der osmanischen Zentralverwaltung, der es immer weniger gelang, ihren organisatorischen Zugriff auf die entlegenen Provinzen, seine Peripherie auszuüben¹¹⁰³ und über manche Grenzgebiete jeglichen Einfluss verlor. Diese abnehmende Staatsgewalt der Sultane innerhalb ihrer eigenen Grenzen veranlasste die europäischen Großmächte des entstehenden nordwesteuropäischen Weltwirtschaftszentrums dazu, das Osmanische Reich zu behandeln, als sei es bereits dabei in sich zusammenzufallen¹¹⁰⁴.

„Catherine the Great¹¹⁰⁵, influenced by her favourite Prince Potemkin¹¹⁰⁶, exchanged letters with the Habsburg Emperor, Joseph II¹¹⁰⁷, proposing an alliance: Austria would

¹⁰⁹⁷ Doch nur seinem Sohn, Mustafa II., gelang es, nach seiner Inthronisierung 1695, eine aktivere Rolle in den Balkankriegen zu verfolgen. 1697 führte er eine osmanische Armee an, die jedoch in der Schlacht von Zenta vernichtend geschlagen wurde.

¹⁰⁹⁸ Wenn es tatsächlich eine Verbindung zwischen den diplomatischen Zugeständnissen Mustafas II. und der Rebellion, die ihn seinen Thron kostete, gab und wenn sein Vater Mehmed IV.¹⁰⁹⁸ abgesetzt wurde auf Grund des Scheiterns der osmanischen Truppen vor Wien, haben die Ereignisse an der Rumelischen Grenze in der Zeit nach 1650 einen wesentlichen Einfluss auf der Schicksal der höchsten osmanischen Würdenträger genommen. Ebenso hätte die teure Kriegsführung gegen den Iran in den 1730er Jahren nach Palmer's Meinung den Vorlauf des Falls von Sultan Ahmed III. und seines Großveziers bedeutet¹⁰⁹⁹. Vgl. Palmer, S. 17f.

¹⁰⁹⁹ Vgl. Faruqi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 429

¹¹⁰⁰ "There must have been considerable motivation to end the war before the Austrian Habsburgs, whose hands had recently been freed in Western Europe by the conclusion of the Peace of Ryswick, again turned their armies toward the Balkans. On the other hand, the impending War of the Spanish Succession, which followed the childless death of the Spanish king Charles II., made the emperor Leopold wish for a disengagement in the Balkans." Faruqi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 429 f.

¹¹⁰¹ Palmer, S. 22

¹¹⁰² Agoston 2009, S. 12, 2. Sp.

¹¹⁰³ Vgl. Palmer, S. 51

¹¹⁰⁴ Vgl. Palmer, S. 51

¹¹⁰⁵ Katharina II., 1729-1796, war seit 1762 Kaiserin von Russland.

¹¹⁰⁶ Grigori Alexandrowitsch Potjomkin, 1739-1791, war ein russischer Feldmarschall und enger Vertrauter der Zarin Katharina.

acquire large areas of modern Roumania and Yugoslavia while Russia would absorb Turkish lands around the Black Sea and establish autonomous states in Rumelia, eventually setting up a new Byzantine Empire under the sovereignty of Catherine's grandson¹¹⁰⁸.“

Zwar brachen direkte Auseinandersetzungen zwischen dieser intendierten Allianz und dem Osmanischen Reich nicht unmittelbar¹¹⁰⁹ nach deren Übereinkunft aus, doch Während des 18. Jahrhunderts suchte die Hohe Pforte auf Grund der zunehmenden Bedrohung von außen wie von innen, die Allianz mit bestimmten Staaten des Zentrums, um ihre unterlegene militärische Position durch ein europäisches Mächtegleichgewicht zu stärken. 1787 jedoch brach der Konflikt mit dem Russischen Reich auch ohne Verbündete aus und bewirkten 24 Jahre des neuerlichen Kriegszustands mit verschiedenen europäischen Großmächten. In dieser Phase hatte es nach Palmer darüber hinaus 15 Kampagnen aussenden müssen, um Aufstände in seinen entlegenen Provinzen niederschlagen oder unterdrücken zu lassen - die schwerwiegendsten darunter hielten jedoch an und entwickelten sich im Laufe der Zeit - besonders auf dem Balkan und in Griechenland - zu handfesten Unabhängigkeitsbewegungen. Die in diesen Jahrzehnten entstandenen militärischen und verwaltungstechnischen Zusatzkosten hemmten seither das Wirtschaftswachstum in Zentralanatolien und schmälerten den Erfolg der späteren Reformbemühungen Selims III. (1761-1808) und Mahmuds II. (1789-1839)¹¹¹⁰.

„Posing an Eastern Question to which the only possible solution ultimately proved to be the dissolution of the multinational Ottoman Empire itself¹¹¹¹.“

19. Jahrhundert

Die europäischen Hauptakteure im ‚Mittleren Osten‘ zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren das europäische Zentrum durch Großbritannien und Frankreich, das seine unmittelbare Peripherie vergrößern wollte. Österreich als europäischer Staat der Semiperipherie, das seine Territorialgrenzen am Balkan und in Ungarn ausweiten, zumindest aber gegen die Bedrohung durch das Osmanische Reich absichern wollte und in weiterer Folge zum Zentrum aufzuschließen. Sowie als dritte Partei die eigene und auf Expansion bedachte Weltwirtschaft Russlands. Das Gebiet Habsburg-

¹¹⁰⁷ Joseph II., 1741-1790, war seit 1764 römisch-deutscher König und ab 1765 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

¹¹⁰⁸ Palmer, S. 51

¹¹⁰⁹ „There was little co-ordination between Russia and Austria, both empires being distracted by threats elsewhere in Europe.“ (Palmer, S. 52) Die jeweiligen Erfolge einer Partei wurden nicht von parallelen oder darauffolgenden Aktivitäten einer anderen begleitet. Durch die Mehrfachbelastungen für das österreichische Heer, suchte Habsburg bald darauf einen separaten Friedensschluss mit dem Sultan, dem es daraufhin gelang, 1797 auch mit Russland einen solchen Vertrag zu schließen, der jedoch offensichtlich zu russischen Gunsten geschlossen wurde und Istanbul letztlich die Souveränität über die Schwarzmeergewässer kostete. (Friedensvertrag von Jassy). Vgl. Palmer, S. 52 f.

¹¹¹⁰ Vgl. Palmer, S. 52

¹¹¹¹ Palmer, S. 52

Österreichs befand sich demnach an der peripheren Grenze zweier anderer Weltwirtschaften während es sich selbst in der entstehenden Semiperipherie des späteren englischen Zentrums befand. Diese Kernposition innerhalb der entstehenden europäischen Weltwirtschaft konnte England wiederum erst endgültig durch die Konfrontationen mit Frankreich sowohl in Europa als auch der kolonialen Peripherie im 18. Jahrhundert erreichen. Abhängig von der jeweiligen Verortung innerhalb des entstehenden Mächtesystems fiel die Politik gegenüber dem Osmanischen Reich unterschiedlich aus, abhängig von den jeweils eigenen Vorstellungen.

“Each had competitive policies with regard to what had then become the ‘Eastern Question’, (...) born out of these conflicting interests of the European states when the world-economy entered the period of industrial capitalism. The peculiar characteristic of this period at the beginning of the nineteenth century was the rapid industrialization of England, and her increasing commercial-industrial supremacy, which stimulated political, military, and economic competition throughout the European world-system¹¹¹².”

Ziel der Expansion des russischen Weltmarkts war es bspw., sich direkten Zugang zum Mittelmeer zu verschaffen und Zugriff auf diese Gebiete zu erlangen¹¹¹³. Das Zarenreich konnte dies entweder dadurch erreichen, weiterhin kostspielig zu versuchen, das Osmanische Reich militärisch zu besiegen und daraufhin in Teile zerfallen zu lassen oder indem es den Protektoratsstatus, *Kapitulationsrechte*, über Teile der orthodoxen Bevölkerung eines politisch entmachteten Osmanischen Reiches zu erwirken. Nach Sunar wechselte die russische Politik im Laufe des 19. Jahrhunderts zwischen diesen beiden Handlungsstrategien¹¹¹⁴.

An der westlichen, europäischen Marktgrenze der osmanischen Weltwirtschaft bemühten sich England und Frankreich ebenso um größeren Einfluss auf die osmanische Zentralverwaltung: Großbritannien war darauf bedacht, seine Überlegenheit im Welthandel zu verteidigen indem es diesen auszuweiten suchte während Frankreich sich bemühte, diese zu durchbrechen und mit England um die hegemoniale Führungsrolle zu ringen. Frankreich unternahm in dieser Lage bspw. 1830 den Versuch, Muhammad Ali Paşa in Ägypten gegen den Sultan in Istanbul zu unterstützen. Die längerfristige Bedrohung Istanbul durch den von Frankreich unterstützten Muhammad Ali, drängte den osmanischen Sultan 1833 in einen *Freundschaftsvertrag* mit Russland, welcher wiederum England auf den Plan rief, das mit einer beruhigten Grenze zwischen diesen beiden Weltwirtschaften um seine

¹¹¹² Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 77

¹¹¹³ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 77

¹¹¹⁴ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 77

expansiven Potentiale fürchtete. Britische Unterhändler formulierten daraufhin ein Anglo-Osmanisches-Allianzabkommen um vereinfachten Zugang zu den osmanischen Märkten zu erhalten und zwei Jahrzehnte später gelang es England und Frankreich gemeinsam, das Osmanische Reich in den Krim-Krieg gegen Russland zu mobilisieren, der in der Folge eine fortdauernde Belastung für die Zentralkasse bedeutete und entscheidende Konsequenzen für die weitere finanzielle Entwicklung des Reiches auslöste, die 1881 mit der Gründung der OPDA, der *Ottoman Public Debt Administration*, in der Aufgabe seiner Finanzkontrolle an die Zentrumsregion führte¹¹¹⁵.

¹¹¹⁵ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 77

3.3 Dominierende Gruppen

Der innenpolitische Machtverlust der Sultane geht einher mit dem Aufstieg neuer Reichseliten und bemühte seit dem 17. Jahrhundert eine Reihe interner Umstrukturierungsversuche¹¹¹⁶. Zu diesen Maßnahmen zählte insbesondere durch die Notwendigkeit der außenpolitischen Entwicklungen, die Staatseinnahmen drastisch zu erhöhen. Da der osmanische Staatsapparat im 17. Jahrhundert noch viel zu klein war, um die Steuereinhebung direkt vorzunehmen, begab sich die Zentralverwaltung in die Abhängigkeit bestimmter Gesellschaftsgruppen, da die vorwiegend türkische Staatselite selbst keinen sonderlichen Einfluss mehr auf die ländliche Bevölkerung in den Provinzen ausüben konnte¹¹¹⁷. Diese neuen Gruppen der Zwischenhändler zwischen der Bauernschaft und dem Staat bestanden meist aus regional einflussreichen Persönlichkeiten und deren Familien, die in ihren neuen Funktionen nicht nur die Staatsgewalt repräsentierten, sondern darüber hinaus schnell ihr eigenes militärisches Gefolge um sich scharten, wodurch einige ihre regionalen Machtpositionen festigten¹¹¹⁸, weshalb sich dieser Weg der Steuereinhebung in der Praxis als außerordentlich ineffizient erwies.

“It was true, however, that while tax-farming provided the state with an immediate source of revenue, in the long run it led to the erosion of its tax base, since the flow of taxes upward to the centre became increasingly subject to the interference of the tax-farmers”.¹¹¹⁹

Während Überschussproduktion und die Organisation des Handels immer weniger in den Aufgabenbereich des Staates fielen, sondern durch die Marktüberschreitung der europäischen Weltwirtschaft zunehmend Belange der Produktion und des Austauschs für den Weltmarkt waren, veränderten die dadurch eingeleiteten Veränderungen auch die Basis der sozialen Schichtung in den traditionellen Reichsstrukturen: Entgegen dem traditionellen Klassensystem in Verbindung mit dem Staat, begann sich eine neue Ordnung in Verbindung mit und basierend auf dem Weltmarkt zu entwickeln¹¹²⁰. Die durch den Effekt der zunehmenden Sorge um die Staatseinnahmen beförderte die Konstellation bestimmter Gruppen, kamen

¹¹¹⁶ Vgl. Ağoston, nach: Ağoston und Masters, S. 10, 1. Sp.

¹¹¹⁷ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 597

¹¹¹⁸ Vgl. Sunar, S. 70; Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 597

¹¹¹⁹ Karaman/ Pamuk, S. 610

¹¹²⁰ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (edt.), S. 72

zeitweise in die Lage, die Macht des Staates herauszufordern, darunter besonders die Gruppen der *A'yān* und jene der *Janitscharen*¹¹²¹.

Die Gruppe der *A'yān*¹¹²²

“In Ottoman historiography the eighteenth century has become known as the ‘age of the *ayans*’, after the local notables on whom government officials, who were rotated as quickly as possible, had become to depend completely¹¹²³.”

Dieser Titel bezeichnete ab dem 18. Jahrhundert muslimische Repräsentanten der Hohen Pforte in den Provinzregionen, die Verwaltungsaufgaben wie die Überwachung von Gewinnen und Ausgaben der *Vakifs* oder die Steuereinhebung¹¹²⁴ im Namen der Zentraladministration übernahmen.

In Folge der Dezentralisierungsbestrebungen im 18. Jahrhundert wurde aus Mangel an aktualisierten Steuerlisten in manchen Gemeinden die Steuer zunehmend in Pauschalbeträgen eingehoben, deren Höhe entweder Gouverneure, Steuerpächter oder eben die Ayan festlegten. Außerdem waren sie dafür verantwortlich, Ausgaben im öffentlichen Raum zu beaufsichtigen und Sorge für die öffentliche Ordnung zu tragen. Zu diesem Zweck bauten sie kleinere Armeen unter ihrer Führung auf und forderten so immer wieder die Autorität des Provinzgouverneurs heraus¹¹²⁵. Ihre Familien waren in den meisten Fällen hochrangige Mitglieder des Militärs, der Staatsverwaltung, Richterschaft oder Geistlichkeit. Sie konnten Shaykhs einer regionalen Gilde, Anführer eines Janitscharen Korps oder auch sehr wohlhabende lokale Kaufleute sein¹¹²⁶. In ihrer Funktion wurden sie nicht von Istanbul eingesetzt, sondern von der Gemeinde, der sie vorstanden bestimmt, zumindest musste die Gemeinde mit seiner Person als Gemeindevertretung¹¹²⁷ einverstanden sein¹¹²⁸. Durch die Aufgaben, die mit dem Titel des Ayan verbunden waren, wurden sie stetig einflussreicher, da nahezu die gesamte Verwaltung mancher Regionen unter ihre Kontrolle fiel. Damit verringerten sie mit der Zeit nicht nur die Zugriffsmöglichkeiten

¹¹²¹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 72

¹¹²² ‚ayans‘ ist der Plural des arabischen ‚ayn‘ und bezeichnete eine besondere Sache oder einen besonderen Menschen. Seit dem 16. Jahrhundert wurde dieser Begriff von der Arabisch sprechenden Bevölkerung verwendet, um die weltliche Führerschaft einer Region oder einer Stadt zu beschreiben, dennoch galt dieser Begriff nur Muslimen. Für türkisch Sprechende war dieser Begriff im Gegensatz zu Arabern auch auf Individuen anzuwenden, Araber benutzten ihn hingegen nur für Personenverbände. Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 64, 2. Sp.

¹¹²³ Inalcik, S.196

¹¹²⁴ Besonders als die avariz-Steuer dezentralisiert und in monetärer Form eingehoben wurde. Vgl. Sunar, S. 76

¹¹²⁵ Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 65, 1. Sp.

¹¹²⁶ Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 64, 2. Sp.

¹¹²⁷ Da in den arabischen Provinzen der Begriff auf eine Gruppe von Personen verwendet wurde, kam es dort in wenigen Fällen dazu, dass sich eine Person die Mehrheit der Stimmen seiner Region sichern konnte. Dennoch gibt es einige Beispiele auch für die arabischen Provinzen, so die Jalili Familie in Mosul im heutigen Irak, sowie die Az-Azm Familie in Damaskus. Vgl. Ali Yayioğlu und Bruce Masters, ‚ayans‘, in: Ağoston und Masters 2009, S. 66, 2. Sp.

¹¹²⁸ In den Jahren zwischen 1762 und 1792 versuchte die Zentralverwaltung, Kriterien einzuführen, nach welchen ein Bezirks-ayan gewählt werden dürfe, doch gelang es ihr nicht, diese dauerhaft und allgemein durchzusetzen, mitunter wegen des ausbrechenden Russisch-Osmanischen Kriegs zwischen 1787 und 1792. Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 65, 2. Sp.

der Zentralverwaltung auf Gebiete außerhalb Istanbuls, sondern schränkten auch die politische Relevanz der in den vorangegangenen Jahrhunderten einflussreichen islamischen Richterschaft ein¹¹²⁹.

Während des Russisch-Osmanischen-Krieges zwischen 1787 und 1792¹¹³⁰, der mit einem Sieg Russlands endete, gelangten nahezu alle Verwaltungsaufgaben der Provinzgouverneure in die Hand der Ayan, wodurch ihnen auch die Verantwortung der regionalen Mobilisierung und Truppenversorgung zufiel¹¹³¹. Am Ende des Krieges ließen sie sich aus diesen Positionen wegen des gesellschaftlichen Rückhalts der ihnen in den Regionen zuteil wurde, meist nicht mehr verdrängen, sodass die Zentralverwaltung in wesentlichen Bereichen vollends abhängig von den Ayan war - bis 1812, also zwanzig Jahre nach Kriegsende, war der größte Teil Anatoliens¹¹³² und des Balkans¹¹³³ nach der Meinung Ali Yayioğlus und Masters unter zahlreichen Ayan aufgeteilt¹¹³⁴.

They „derived their power largely from the commercialization of agriculture and the evolution of land tenure. (...) By the end of the eighteenth century, the ayans had grown into powerful derebys in control of considerable land and labour, equipped with firearms of their own, capable of challenging the authority of the state, and intent on establishing sovereignties all their own.“¹¹³⁵

Sie wurden durch ihren wachsenden Einfluss quasi zu Kriegsherren, lokalen Führern, Gouverneuren, Grundherrn, Kreditvermittlern und eigenständigen Unternehmern in einer Person¹¹³⁶, weshalb sich manche von ihnen nicht in das imperiale System einbinden ließen, sondern stattdessen auf Machtproben mit der Zentralverwaltung in Istanbul aus waren¹¹³⁷. Konflikte wurden von Seiten der Hohen Pforte jedoch so schnell wie möglich geschlichtet und man versuchte sie durch Begnadigungen und Ämtervergaben ins System zu re-integrieren – im Jahr 1808 konnte eine Versammlung der Ayan die Anerkennung als Vorstehende ihrer Regionen durch Sultan Mahmud II. (1789-1839, regierend seit eben 1808) erwirken. Zwar kamen sie ihren Aufgaben auch im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts nach, doch war ihr Einfluss laut Yayioğlu und Masters nie mehr so groß wie am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

¹¹²⁹ Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 65, 2. Sp.

¹¹³⁰ Dieser militärische Konflikt stellt einen einer Reihe von Kriegen dar. Zwischen 1568 und dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918, wurden allein zwischen dem Russischen und dem Osmanischen Reich 13 Kriege ausgetragen.

¹¹³¹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 602

¹¹³² Karaosmanoğlu Familie in Westanatolien, die Cabbaroğlu Familie in Zentralanatolien, die Canikli Familie in Nordostanatolien, die Tekelioğlu Familie in Antalya und die Menemencioğlu Familie in Kilikien.

¹¹³³ Osman Pazvantoğlu und Tırskiniklioğlu Ismael Agha in Bulgarien, Ismael Bey, Aldemar Mustafa Pasha und Tepedelenli Ali Pasha in Griechenland

¹¹³⁴ Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 65, 2. Sp.

¹¹³⁵ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 76

¹¹³⁶ Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 66, 2. Sp.

¹¹³⁷ Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 66, 2. Sp.

Bedingt durch den militärischen Einfall des ägyptischen Ibrahim Pashas in die heutigen Gebiete Syriens, Libanons und Israels, im Jahr 1831, sowie im Zuge der angestoßenen *Tanzimat*-Reformen und der staatlichen Modernisierungsprozesse wurden sie mit der Zeit von der wiedererstarkenden Armee verdrängt¹¹³⁸ und ihre Milizen entwaffnet¹¹³⁹. Dennoch blieben sie und ihre Familien bis zum Ende des Reiches außerordentlich populär unter Teilen der Bevölkerung ihrer jeweiligen Gebiete und stellten deshalb auch darüber hinaus einen nicht unbedeutenden Faktor in der Provinz-Politik dar¹¹⁴⁰.

„In fact, the Ottoman central authority neither totally recognized nor explicitly rejected their claims to local authority. It rather preferred to negotiate with them and sought to develop strategies to keep them loyal to the empire without making any concessions regarding the nominal sovereignty of the Ottoman sultan¹¹⁴¹“.

Die Gruppe der Janitscharen

„It was a misfortune for the Ottomans that no eighteenth-century Sultan was prepared to destroy the comparable institution within his empire, the Janissary Corps. Historically the corps dated back to the late fourteenth century when Ottoman power was shifting from Asia Minor to the Balkans. Sultan Murad I created the Janissaries (Yeni Çeri, new soldiery) as a slave bodyguard; they became a nucleus of the first standing army in modern Europe¹¹⁴²“.

Der Sultan ließ diese, anfänglich noch ausschließlich aus Kriegsgefangenen bestehenden Janitscharen-Einheiten nach der Eroberung des byzantinischen Adrianoples - zwischen 1361 und 1371 - zusammenstellen und seinem direkten Oberkommando unterstellen.¹¹⁴³ Etwa 50 Jahre später führte die Zentralverwaltung eine Zwangsabgabe ein, die sogenannte *devşirme*, welche als das Hauptquell für die Rekrutierung der Janitscharen galt: Christliche Bauern hatten alle fünf Jahre darüber Bericht zu erstatten, wieviele Söhne sich in seinem Haushalt befanden. Einer von fünf Jungen, in der Regel zwischen vier und zwölf Jahren, wurde von den Offizieren des Sultans aus dem Familienverband genommen und zur Konvertierung zum Islam und Ableistung des Militärdienstes gezwungen. Theoretisch wurde diese Abgabe in allen christlichen Gebieten des Reichs verlangt, doch konzentrierte sich die *Rekrutierung* vornehmlich auf die Gebiete Bosniens, Albaniens und Bulgariens. Zwar wurden einige dieser Jungen später auch hohe Offiziere, doch wurden die meisten

¹¹³⁸ Wobei einige von ihnen durch ihren Widerstand ihr Leben verloren, andere, 'kooperativere' Ayan hingegen hohe Positionen in der Verwaltung, dem Militär oder der Politik erhielten. Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 66, 2. Sp.

¹¹³⁹ Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 66, 2. Sp.

¹¹⁴⁰ Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 66, 2. Sp.

¹¹⁴¹ Vgl. Yayioğlu und Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 66, 1. Sp.

¹¹⁴² Palmer, S. 22

¹¹⁴³ Vgl. Inalcik, 1973, S. 11

der durch das *devşirme*-System Eingezogenen zu Janitscharen¹¹⁴⁴. „*They were brainwashed into absolute loyalty to the Corps, their military family*“¹¹⁴⁵.

Statt sich wie bisher auf ein dezentral und zwangsrekrutiertes Heer zu stützen, vertraute die osmanische Zentralverwaltung seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verstärkt auf ein stehendes Heer, welches größtenteils aus eben diesen Janitscharen bestand. Sie galten bis dahin als die Elitetruppen des Reiches, weshalb ihr Unterhalt mit höheren Kosten verbunden war als die vormaligen Truppenverbände und somit die Staatskasse im Zuge der Heeresvergrößerungen immer stärker belastete¹¹⁴⁶. Seit der Zeit Süleymans I. (1494/5–1566) wurden sie mit Feuerwaffen ausgestattet und ihre Zahl erhöhte sich kontinuierlich: Zu Zeiten Süleymans gab es noch 16.000 Janitscharen – während ihre Anzahl um 1609 bereits 37.000 Mann umfasste¹¹⁴⁷. Diese Entwicklungen wurden von vergeblichen Versuchen begleitet, auch das osmanische Finanzsystem zu re-Zentralisieren, doch war die militärische Tradition nach wie vor der Hauptempfänger osmanischer Staatsausgaben und wurde darüber hinaus lediglich darauf verwendet, organisatorische und verwaltungstechnische Lücken in den verschiedenen Provinzen zu schließen, bspw. zur Niederschlagung von Revolten. Diese Notwendigkeit ließ auch den Einfluss der Janitscharen immer weiter ansteigen und für die Hohe Pforte langfristig zu einer innenpolitischen Bedrohung werden¹¹⁴⁸.

„If the Ottoman Empire was to meet the military challenge from the West, the Sultans needed the Janissaries, provided the Corps would fight as loyally and ferociously as in the days of Mehmed the Conqueror and Suleiman the Magnificent“¹¹⁴⁹.

Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts waren die Mitglieder der Janitscharen-Korps noch an einen strengen Verhaltenskodex gebunden: Unter anderem waren sie ihren Offizieren zu bedingungslosem Gehorsam verpflichtet; ihnen war der Alkoholkonsum versagt und dazu verpflichtet, ein frommes Leben zu führen; sie durften keine Bärte tragen; nicht heiraten; keinen Handel treiben und keine andere Tätigkeit außer dem Militärdienst ausüben. Außerdem mussten sie die Autorität höheren Alters anerkennen sowie dazu bereit sein, jeder Zeit Übungen oder Gefechte zu bestreiten. Doch diese strikte Struktur begann ab den 1620ern allmählich aufzuweichen. Der Kodex wurde immer häufiger missachtet und bereits im 16. Jahrhundert fanden erste

¹¹⁴⁴ Vgl. Palmer, S. 22

¹¹⁴⁵ Palmer, S. 22

¹¹⁴⁶ Sunar, in: Islamoglu-Inan 1993, S. 70

¹¹⁴⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 48; Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 70

¹¹⁴⁸ Vgl. Kivanc Karaman/Pamuk, S. 596

¹¹⁴⁹ Palmer, S. 24

Hochzeiten statt. Wenig später wurde es auch den Söhnen eines Janitscharen erlaubt, den Korps beizutreten, um dadurch in Besitz der zahlreichen Privilegien zu gelangen - selbst sie als Muslime nicht versklavt werden durften, deren Gehorsam die Grundlage der anfänglich so ausschlaggebenden Disziplin darstellte. Im 17. Jahrhundert begannen sie zudem, eigenständig Handel zu betreiben und viele verhielten sich nach Palmers Einschätzung eher wie Mitglieder der Reservetruppen statt wie solche der wichtigsten Armeeverbände des Sultans¹¹⁵⁰.

„They could count on good pay and rations and, from 1451 onwards, they received a special distribution of Accession Money each time a new Sultan was girded with the ceremonial sword. Since only seven Sultans acceded during a span of a hundred and fifty years, Accession Money formed a not unreasonable occasional bonus payment¹¹⁵¹.”

Aufstände und Revolten ab 1600

„By 1780 the Ottoman structure becomes corroded, rather like old feudal bonds in Henry VI's¹¹⁵² England three hundred years before. Although outwardly the traditional apparatus of government was still in being, effective authority even in the central provinces was in the hands of local notables, often the heads of families who raised their status by showing extortionate enterprise as acquisitive timar holders¹¹⁵³.”

Dadurch, dass es den Osmanen nicht gelang, ihre Herrschaft auf Marokko und Gibraltar auszudehnen oder zumindest das Mittelmeer mit seiner Marine langfristig zu kontrollieren, blieb ihnen in der gesamten Reichsphase der direkte Zugang zum Atlantik und damit auch ein gefestigter Griff auf seine Provinzen westlich von Ägypten verwehrt¹¹⁵⁴.

Bereits im 16. Jahrhundert ereigneten sich mehrere Aufstände kleinerer Rebellengruppen, die sich um ehemalige Offizielle oder Regionalführer herum scharten. Doch ab dem 17. Jahrhundert drohten der Einfluss auf und die Kontrolle der Zentralverwaltung über ihre entfernten Provinzen¹¹⁵⁵ dauerhaft abzunehmen, vor allem weil die Kosten zur Aufrechterhaltung der staatlichen Präsenz durch die Janitscharen¹¹⁵⁶ drastisch anstiegen. In dieser Phase gewannen auch die Mamluken in Ägypten, lokale Anführer¹¹⁵⁷ im Libanon¹¹⁵⁸ und Drusenführer¹¹⁵⁹ in Syrien immer

¹¹⁵⁰ Vgl. Palmer, S. 22 f.

¹¹⁵¹ Palmer, S. 23

¹¹⁵² Heinrich VI., 1421-1471, war der letzte englische König des Hauses Lancaster.

¹¹⁵³ Palmer, S. 49

¹¹⁵⁴ Vgl. Braudel 1986, S. 522, 1. Sp.

¹¹⁵⁵ Für viele Jahrzehnte war es erst in Nordafrika üblich, die Oberherrschaft durch den Sultan lediglich symbolisch anzuerkennen. Doch mit der Zeit breitete sich dieser Verlust an Autorität immer weiter in Richtung Istanbul aus, so auch in der Hejaz und in Untermesopotamien. Der Südlibanon war bereits zu jener Zeit ein Hort verschiedener Autoritäten und Ägypten praktisch eine autonome Provinz. Vgl. Palmer, S. 49

¹¹⁵⁶ Zwischen 1622 und 1656 waren dies meist Spannungen zwischen den Provinzen und Istanbul während dieser Periode waren meist Stellvertreter-Konflikte zwischen den Janitscharen der Hauptstadt und ihren Widersachern in den Provinzen. Vgl. Palmer, S. 49

¹¹⁵⁷ Emir Fakhr al-Din

¹¹⁵⁸ Lange überdauernde Dynastien wie die Shihab und Jumblatt Familien konkurrierten um die Lehensgüter des Militärs. In den dortigen drusisch-dominierten Gebieten bot die unierte maronitisch-christliche Kirche die Aussicht auf Ruhe und Ordnung für Landbesitzer und Bauern gleichermaßen, die stabile Verhältnisse in den anderen arabischen Provinzen vermissen. Vgl. Palmer, S. 49

mehr an Einfluss¹¹⁶⁰. Auf dem Balkan begann die größer werdende Gruppe von Kaufleuten zunehmend frustriert zu werden ob der Diskrepanz zwischen ihrem erlangten Reichtum einerseits und dem gleichzeitigen Mangel an politischem Einfluss und sozialen Prestige andererseits. Die Spannungen in manchen dieser Bereiche zogen sich wie im Falle des Balkans bis ins 20. Jahrhundert hinein und liefern ein wichtiges Indiz für die fragile innenpolitische Lage, vor deren Hintergrund sich die ‚Integrierung‘ in die europäische Weltwirtschaft vollzog.

„In Anatolia the Ottomans could impose authority only between the Marmara coast¹¹⁶¹, Bursa and Eskişehir¹¹⁶² and in the Karaman province¹¹⁶³, beyond the lower Taurus¹¹⁶⁴. Elsewhere western Anatolia was controlled by six ‘feudal’ families. (...) A similar pattern prevailed across the straits in Rumelia, where there were four dominant ‘feudatories’.¹¹⁶⁵”

Infolge der von der Zentralregierung angestoßenen Maßnahmen, um die finanzielle Schieflage auszugleichen, wurde den *beylerbeyis*, den höchsten Vertretern der Provinzverwaltung in Rumelien¹¹⁶⁶, am Ende des 16. Jahrhunderts die Verantwortung übertragen, lokale Steuern selbst einzuhoben, damit sie selbst für die Rekrutierung der *Sekban*-Truppen aufkommen konnten. Doch bestärkte diese Delegierung untergeordnete Befehlshaber vielmehr darin, unabhängig zu agieren und die Landbevölkerung auszuplündern, indem Truppenteile durchs Land streiften, sobald es dem Staat nicht mehr gelang, sie für einen Feldzug zu entlohnen.

“Anatolia was under the same situation as France after the hundred year war¹¹⁶⁷, with companies of discharged soldiers pillaging the land.¹¹⁶⁸”

Die reichere Bevölkerung Anatoliens emigrierte daraufhin in die Balkan- oder die Krimgebiete, den Iran und in die arabischen Provinzen. Ihre Ländereien blieben unbestellt zurück und hatten Hungersnöte zur Folge, was die Staatskasse darüber hinaus einen Großteil ihrer Einnahmen kostete¹¹⁶⁹. Man deklarierte diese plündernden Truppenteile als *Celalis* – ‚Rebellen gegen den Staat‘. Um ihnen militärisch zu entgegnen, erlaubte die Zentralverwaltung zuerst, dass sich die Bevölkerung zu Milizen formieren dürfe, doch dies verschlechterte die Situation nur noch weiter, da sich diese Verbände nicht selten den Celalis anschlossen. Hohe

¹¹⁵⁹ Fahrreddin Ma'n, er suchte sogar gute Beziehungen zum Fürsten der Toskana, dem Papst und dem spanischen Vizekönig in Neapel. Vgl. Faroqi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 418

¹¹⁶⁰ Vgl. Inalcik, 1973, S. 43

¹¹⁶¹ Die Marmara Küste liegt am Bosphorus.

¹¹⁶² Eskişehir bedeutet ‚alte Stadt‘ und liegt in Ostzentralanatolien.

¹¹⁶³ Die Provinz Karaman ist in Südzentralanatolien gelegen, unweit der Mittelmeerküste.

¹¹⁶⁴ Das Taurusgebirge ist eine Gebirgskette, die sich über etwa 1500 Kilometer durch den Süden Anatoliens zieht. Sie strecken sich von der Mittelmeerküste bei Antalya parallel zur Küste und heutigen Grenze der Türkei bis zu dessen Ostgrenze.

¹¹⁶⁵ Palmer, S. 49

¹¹⁶⁶ Vgl. Ağoston 2009, S. 11 1. Sp.

¹¹⁶⁷ Der Hundert-Jährige-Krieg zwischen England und Frankreich, 1337-1453.

¹¹⁶⁸ Inalcik, 1973, S. 50

¹¹⁶⁹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 50

Steuern, Korruption und Unsicherheiten führten daraufhin zu den ersten großflächigen Rebellionen der *Reaya*¹¹⁷⁰, die die finanzielle Krise der Staatskasse noch weiter verschärften. In Anatolien begannen zu jener Zeit bereits lokale Militärverbände damit, ihren eigenen Kampf gegen die häufiger auftretenden und umherziehenden Söldnerheere zu führen, sodass ein Bürgerkrieg entfacht wurde.

“However, given the basic demands and needs of the mercenaries, which constituted the driving force in these rebellions, the defeat of a particular leader did not preclude future risings¹¹⁷¹.”

Für einige Veziere erschien es praktikabel, sich mit bestimmten Celali-Anführern zu verbünden, um sie so schrittweise unter Kontrolle zu bekommen. Häufig ließen sich wichtige Celalis¹¹⁷², deren Gründe für ihre Aufstände das Bedürfnis nach Nahrung und Unterhalt für ihre Söldner war, relativ einfach in das System eingliedern, indem man ihnen öffentliche Ämter¹¹⁷³ zusprach, in deren Folge der Bedarf nach Rebellionen verschwand. In Hinblick auf die bekannteren Rebellen war eine friedvolle Politik in diesem Sinne oft von Erfolg gekrönt.

“Dragging the empire into a decline from which it never recovered. In 1607 the English ambassador wrote from Istanbul: ‘As far as I can see, the Turkish Empire was in great decline, almost ruined.’¹¹⁷⁴

Als der Folge dieser Celali-Rebellionen wurden Janitscharen nun auch vermehrt in den Provinzen stationiert, wo sie sodann bald eine neue Oberschicht bildeten. Die Janitscharen und die stehende Kavallerie des Sultans waren die Hauptkräfte, die gegen die Aufrehrer der Celalis eingesetzt wurden. Indem ihre Anzahl immer weiter anwuchs, wurden sie mit der Zeit neben der *Ulema*, den Gildenführern und den Kaufleuten zu der einflussreichsten Gruppe in den Provinz-Gesellschaften. Ihren Einfluss und ihre Macht nutzten sie vornehmlich dazu, private Vermögen anzuhäufen, indem sie laut Inalcik *‘unanständig hohe’*¹¹⁷⁵ Steuerpachtgebühren für die Bewirtschaftung ihrer landwirtschaftlichen Güter verlangten, die ihnen vom Staat zugesprochen wurden.¹¹⁷⁶ Während die Zentralverwaltung dadurch in den Provinzen stetig Kontrolle verlor, vergrößerten sich der Einfluss und die Macht der Janitscharen, die eine neu zusammengesetzte soziale Oberschicht bildeten und teilweise jenen

¹¹⁷⁰ Die *reaya* war die steuernzahlende Bauernschaft, sie stellten seit Anfang an den Dreh- und Angelpunkt der osmanischen Landwirtschaft dar. Vgl. Faruk Tabak, in: Ağoston 2009, S. 19, 1. Sp.

¹¹⁷¹ Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 417

¹¹⁷² Beispielsweise *Kara Yazici*.

¹¹⁷³ Ein Fall wäre die Ernennung von *Yegen Osman Pasha* zum General-Gouverneur über *Rumelien*, der entscheidenden anti-Habsburg Grenze, ernannte. Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 419

¹¹⁷⁴ Inalcik, 1973, S. 51

¹¹⁷⁵ Vgl. Inalcik 1973, S. 51

¹¹⁷⁶ Vgl. Inalcik, 1973, S. 51

Familien entstammten, aus denen später viele der lokalen Dynastien erwachsen, die die Politik in den Provinzen während des 18. und 19. Jahrhunderts maßgeblich beeinflussen sollten¹¹⁷⁷: „By 1620, the Janissaries were not so much a standing army as a standing menace¹¹⁷⁸.“

So geriet die Zentraladministration nun auch immer häufiger in Konflikt mit den Janitscharen oder anderen Militärverbänden. In der Regel entbrannten die Spannungen auf Grund nicht oder nur unzureichend hoher Soldzahlungen, was mitunter in Aufstände oder Rebellionen¹¹⁷⁹ münden konnte. In der Folge wurde es nach Faroqhi zur Gewohnheit am Istanbul Hof, verschiedene Bündnisse mit unterschiedlichen Fraktionen zu schließen: Entweder mit den Janitscharen oder mit deren Gegnern, die Verbände der ausgerüsteten Soldaten (*Sipahis*) schlossen sich dabei der Zentralregierung an. Diese Form der unterschiedlichen Allianzen vollzog sich durch das gesamte 17. Jahrhundert und sorgte für die langfristige administrative Instabilität der Reichsführung¹¹⁸⁰.

Ebenso konnten militärische Aufstände aus den nicht selten auftretenden Entlassungen eines Großveziers entstehen; so bspw. nach dem gescheiterten Feldzug Sultan Murads IV.¹¹⁸¹, 1612-1640, gegen den iranischen Shah¹¹⁸². Dies bewirkte den Aufstand der anatolischen Soldaten, indem sie auf die Hauptstadt marschierten und Forderungen¹¹⁸³ an den Sultan richteten, wodurch sie für dauerhaft schwer regierbare innenpolitische Verhältnisse sorgten¹¹⁸⁴, die bis zu der Entthronung eines Sultans¹¹⁸⁵, dem Austausch von Offiziellen oder der Ermordung von Widersachern führen konnte.

„In retrospect, the years 1703 to 1718 form a period of weak government; thirteen Grand Viziers followed one another with disconcerting rapidity; and control of the outlying provinces was so poor that in 1711 there were seventy days of bloodshed in Cairo, as six military corps collaborated in the ‘great Insurrection’ against Janissary pretensions¹¹⁸⁶.“

Veränderung der Militärstrukturen

¹¹⁷⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 51

¹¹⁷⁸ Palmer, S. 23

¹¹⁷⁹ ‚Beylerbeyi Incident‘ (1589)

¹¹⁸⁰ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 414

¹¹⁸¹ Bzw. seiner Mutter Kösem Sultan und ihrem Großvezier Hüsrev Pasha.

¹¹⁸² Shah Abbas I., 1571-1629

¹¹⁸³ In dieser Auseinandersetzung forderten sie die Köpfe von siebzehn Personen, die dem jungen Sultan nahe standen. Außerdem wurde Murad IV. dazu gezwungen, seinen Großvezier Hafiz Pasha auszuhändigen und eine Reihe hochrangiger Offizieller auszutauschen. Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 414

¹¹⁸⁴ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 414

¹¹⁸⁵ Thronenthörung Ibrahims I. (1640 - 48), Sultan Osmans II. im Jahr 1622, Mehmeds IV. im Jahr 1687, Sultan Mustafa II. im Jahr 1703

¹¹⁸⁶ Palmer, S. 27

Zum Ende des 15. Jahrhunderts hin verlor die Kavallerie durch mangelnde Investitionen ihre herausragende und häufig den entscheidenden Unterschied verleihenden Stellenwert der vergangenen Jahrhunderte.¹¹⁸⁷ Doch war eine mangelnde Modernisierung nicht der einzige Grund für den enormen Bedeutungsverlust der Kavallerie, denn die Notwendigkeit, größere Heere aufzustellen war eine Reaktion auf die europäischen Heere, die vermehrt mit Schusswaffen ausgerüstet waren und allmählich das Ende der mittelalterlichen Kriegsführung mit Ritterschaft und Reiterei bedeuteten. Dieser Epochenwandel wurde erst in den Kriegen mit Habsburg-Österreich ab dem Ende des 16. Jahrhunderts vollends offensichtlich. Seither mussten die osmanischen Sultane unweigerlich Reformversuche anstrengen, um sich von nun an gegen weitaus stärkere potentielle Feinde aus Europa schlicht verteidigen und die Reichsautorität erhalten zu können.¹¹⁸⁸

„Improvements in firearms and artillery technologies as well as gains in discipline, drill and tactical capacity of troops favoured centralization of military force and led to massive expansion of centrally administered and provisioned infantry at the expense of decentralized production of cavalry¹¹⁸⁹.“

Die Kavallerie aus den Timars, bewaffnet mit den traditionell mittelalterlichen Waffen – Pfeil und Bogen, sowie Schwert und Schild – formierten eine mittelalterliche Armee dessen Tage der Effektivität jedoch gezählt schienen, als sie auf deutsche und habsburgische Truppenverbände stießen, die bereits mit Feuerwaffen ausgestattet waren. Diese Kavallerie sah sich selbst als die einzig wahre Militärklasse in mittelalterlicher Tradition und betrachtete die Verwendung von Feuerwaffen als unvereinbar mit ihrem Sinn von Ritterlichkeit. Aus diesem Grund suchte die osmanische Regierung nach anderen Wegen, neue Regimenter aufzustellen, die es mit der deutschen Infanterie aufnehmen konnten¹¹⁹⁰.

„The relief of Vienna and the fall of Esztergom¹¹⁹¹ showed the world what several foreign travellers had suspected over the past half-century: the Ottoman war machine was beginning to seize up. It may have enabled the Sultans to raise a standing army earlier than other sovereigns in Europe, but the Danubian campaign had shown that Kara Mustafa's¹¹⁹² combination of specialist troops, feudatories, daredevil light horsemen and untrained auxiliary plodders could not match the new professional soldiery of the West¹¹⁹³.“

¹¹⁸⁷ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 601

¹¹⁸⁸ Vgl. Karaman/Pamuk, S. 597

¹¹⁸⁹ Kivancic Karaman/ Pamuk, S. 597

¹¹⁹⁰ Vgl. Inalcik, 1973, S. 48

¹¹⁹¹ Zwischen 1543 und 1683 war Esztergom in Nordungarn Bestandteil des Osmanischen Reiches.

¹¹⁹² Kara Mustafa Pascha, 1634-1683, war Großwesir unter Mehmed IV. und führte den Oberfeld bei der osmanischen Belagerung Wiens 1683. Dessen Scheitern brachte seine Erdrosselung in Belgrad durch die Entscheidung des Sultans. Vgl. Braudel 1986, S. 523, 2. Sp.

¹¹⁹³ Palmer, S. 17

Die Entwicklungen in wirtschaftlichen Belangen ähnelten jenen im Militär¹¹⁹⁴, denn während die westeuropäischen Mächte besonders im 18. Jahrhundert die Größe ihrer Heere kontinuierlich erweiterten und ihre Kriegsführung modernisierten, blieb die Größe der osmanischen Armee mehr oder weniger unverändert, schlecht ausgerüstet und unterbezahlt.

Auf Grund der wenigen Reformen, die sich durchsetzen ließen, gelang es dem Reich anfänglich zumindest, militärisch gegen Habsburg-Österreich standzuhalten und sich den Expansionsbestrebungen Russlands und Venedigs zu erwehren. Doch als die finanziellen Unterschiede im 18. Jahrhundert immer gravierender wurden, erhielt die Schlagkraft des osmanischen Heeres zusehends Grenzen und verlor nahezu jeden Krieg, den es zwischen dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert gegen Österreich und Russland führte¹¹⁹⁵. Die Wirtschaftshistoriker Karaman und Pamuk argumentieren, dass der geringe finanzielle Handlungsspielraum der osmanischen Zentralverwaltung besonders während des 18. Jahrhunderts als einer der Hauptgründe für die sich ergebenden Unterschiede zwischen den westeuropäischen Großmächten und dem Osmanischen Reich gesehen werden kann¹¹⁹⁶.

Des Weiteren wurde die Zahl der Sipahi-Truppen, welche unter Süleyman I. noch aus mindestens 87.000 Mann bestanden, um das Jahr 1609 auf 45.000 Soldaten gesenkt, womit auch die Strukturen und Funktionen der Timar-Halter in Frage gestellt wurden: Im Jahr 1630 schrieb Koçi Bey, ein hochrangiger osmanischer Beamter, dass nur mehr 8.000 Sipahis übrig waren¹¹⁹⁷. Während sich die Kapıkulu Armee, die bezahlten Sklaventruppen des Sultans, vergrößerte, weichten die Janitscharen-Strukturen grundlegend auf - es wurde türkischstämmigen Reichsuntertanen zugestanden, den Janitscharen-Truppen beizutreten und untergrub dadurch die Prinzipien des devşirme-Systems. Zur selben Zeit begann die osmanische Regierung damit, junge Anatolier anzuheuern, die den Umgang mit Feuerwaffen beherrschten, um sie als bezahlte Truppen in das Militär einzugliedern. Diese Einheiten, *Sarıca* oder *Sekban* genannt, waren ebenfalls mit Feuerwaffen ausgestattet und setzten sich größtenteils aus jungen, landlosen Dorfbewohnern zusammen, die ihr Zuhause verlassen hatten¹¹⁹⁸.

¹¹⁹⁴ Karaman/ Pamuk, S. 610

¹¹⁹⁵ Karaman/ Pamuk, S. 612

¹¹⁹⁶ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 612

¹¹⁹⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 48

¹¹⁹⁸ Vgl. Inalcik, 1973, S. 48

Als Ergebnis der Entwicklungen des 18. und 19. Jahrhunderts wurde die traditionelle Militärorganisation in den Provinzen immer weniger beachtet und zerfiel nahezu vollends. Die Armee der Sipahis wurde von da an hauptsächlich benutzt, um Straßen zu bauen und Befestigungen zu errichten. Auch andere traditionelle Organisationsformen wie die *Yayas* und *Voyniks* wurden abgeschafft oder mit neuen Pflichten beauftragt. Diese Veränderungen in den militärischen und sozialen Strukturen des Reiches hatten nachhaltige Auswirkungen auf die Politik, die Wirtschaft und das soziale Leben im osmanischen Staat¹¹⁹⁹.

Marine – Das Trauma von Lepanto

Die Entwicklungen in der Schwarzmeerregion waren für die Zentralverwaltung kaum weniger belastend als jene auf den europäischen Schlachtfeldern, denn die osmanische Flotte schien seit dieser Zeit nicht mehr dazu in der Lage zu sein, Kosaken-Überfälle zu unterbinden und ihre Raubzüge an Land zu verhindern. Dadurch verlor das Osmanische Reich in seiner Peripherie des Schwarzen Meeres eine seiner entscheidenden Eigenschaften als Zentrumsregion, da es Handelsschiffen in seinem Markt keine vollständige Sicherheit mehr gewährleisten konnte¹²⁰⁰ und Istanbuls Weltwirtschaft damit nur mehr unbeständige Zugriffsmöglichkeiten auf seine Schwarzmeer-Peripherie besaß, wodurch die dortigen Geschäfte und Häfen immer häufiger brach lagen und ein wichtiger Teil der Einnahmen für die Staatskasse entfiel.

“There are several reasons for the decline of Ottoman naval power. The Ottoman fleet at the battle of Lepanto was still composed of galleys, which were ineffective against the enemy’s tall ships, capable of firing powerful broadsides. This new type of warship was to dominate the Mediterranean, especially with the arrival of the Dutch and the English towards the end of the sixteenth century. In 1607 Sir Thomas Sherley¹²⁰¹ noted that one English warship could defeat ten Turkish galleys. The Ottoman navy was to adopt the new ships only very late and only with great difficulty.¹²⁰²”

Die besonders hohen Ausgaben, die zur Finanzierung des Flottenausbaus benötigt worden wären, sorgten für Widerstand der steuernzahlenden Bevölkerung und Soldaten: Nach der vernichtenden Niederlage von Lepanto 1571 taten die osmanischen Streitkräfte alles, um weitere Marine-Kampagnen zu vermeiden¹²⁰³. Auf Grund der Dominanz europäischer Marineverbände und der veralteten eigenen

¹¹⁹⁹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 48 f.

¹²⁰⁰ Vgl. Inalcik, 1973, S. 44

¹²⁰¹ Sir Thomas Shirley, 1564-1634, war Abgeordneter des britischen Unterhauses (House of Commons), der sich darum bemühte, osmanische Schiffe mit eigenen Unternehmungen zu kapern.

¹²⁰² Inalcik, 1973, S. 43

¹²⁰³ Vgl. Inalcik, 1973, S. 44

Kriegsflotte, verlor das Reich jegliche maritime Ambition. Zu diesem Zeitpunkt wurde die grundlegende Umstrukturierung zahlreicher Bereiche unausweichlich, um die eigene Weltwirtschaft aufrechtzuerhalten, das betraf den militärischen ebenso wie den institutionellen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Bereich, doch hatte das Reich nach der Meinung Inalciks seine materiellen Kapazitäten bereits überschritten¹²⁰⁴ und es dauerte nicht lange, bis die Niederlande und England mit ihren überlegenen Handels- und Kriegsschiffen damit begannen, nach dem Mittelmeer auch den Indischen Ozean und seit 1613 auch das Rote Meer zu dominieren, wodurch sie ihren Wirtschaftsraum auf Kosten anderer Weltwirtschaften ausweiteten - die Osmanen, wie schon Portugal und Spanien vor ihnen, wurden durch die Präsenz des neuen europäischen Zentrums von den Meeren verdrängt¹²⁰⁵.

„Als heiliges, den Christen unzugängliches Meer der Muslims blieb das ganz vom Islam beherrschte Rote Meer lange die wichtigste Route für die mit Pfeffer und Spezereien nach Kairo, Alexandria und ins Mittelmeer segelnden Schiffe. (...) Auf dem international bedeutenden Seeweg durchs Rote Meer mußten die Osmanen wesentlich früher Schlappen einstecken als auf dem Schwarzen Meer¹²⁰⁶.“

Das Ende der Janitscharen-Korps

Die Janitscharen hatten schon vor ihrer letztendlichen Entmachtung im Jahr 1826 aufgehört, das militärische Schwergewicht des osmanischen Heeres zu bilden und viele von ihnen waren bereits im 18. Jahrhundert von der Steuer befreite Landbesitzer, während sie jedoch weiterhin ihren Militärsold erhielten. Die vernichtenden Niederlagen gegen russische und habsburgische Truppen am Ende des Jahrhunderts, führte die osmanische Armeeführung zu der Erkenntnis, die Heeresstrukturen nach europäischem Vorbild umbauen zu müssen. Doch würde jede angestrebte grundlegende Reformierung nicht nur die Stellung und Privilegien der traditionellen Truppenverbände gefährden, sondern zugleich die gesamte osmanische Gesellschaftsstruktur umwälzen. Deshalb trafen die Intentionen der politischen Führung auf unmittelbaren Widerstand, besonders unter den privilegiertesten dieser Gruppen, den Janitscharen und der religiösen Führung, der Ulema.

Beide gingen in der Folge eine Zweckgemeinschaft miteinander ein, sodass seit 1730¹²⁰⁷ verschiedene Militärrebellionen die politischen Verhältnisse besonders auch

¹²⁰⁴ Vgl. Inalcik, 1973, S. 44

¹²⁰⁵ Vgl. Inalcik, 1973, S. 44

¹²⁰⁶ Braudel 1986, S. 534, 1. Sp.

¹²⁰⁷ Angefangen bei der Patrona Halil Rebellion 1730.

deshalb erschütterten konnten, weil die Rebellierenden gewissen Rückhalt unter der muslimischen Bevölkerung Istanbuls fanden, sodass alle Versuche der frühen Modernisierung am Festhalten einflussreicher und traditionell privilegierter Interessensgruppen scheiterten¹²⁰⁸ und das osmanische Heereswesen so zunehmend unfähiger wurde, mit den neuen Herausforderungen der europäischen Kriegsführung umzugehen.

Erst im *Griechischen Unabhängigkeitskrieg* zwischen 1821 und 1826 kippte auch die ‚öffentliche Meinung‘ gegen das zusehends korrupte Janitscharen-System, ausgelöst durch die nach wie vor guten Verbindung zwischen den (vormals christlichen) Janitscharen und der griechischen Bevölkerung - trotz des Kriegszustandes. Lange konnte die osmanische Heeresführung die Auseinandersetzungen auf Grund der Befangenheit der Janitscharen nicht für sich entscheiden und das zu einer Zeit, in der die modernisierten und muslimischen Truppen aus Ägypten wegen ihrer erfolgreichen Kriegsführung im ganzen Reich von sich Reden machten¹²⁰⁹. Vor diesem Hintergrund begann nun auch die Ulema Istanbuls ihre Haltung zu überdenken und behauptete, eine Modernisierung der Truppen nach europäischem Vorbild sei mit den religiösen Grundsätzen entgegen voriger Entscheidungen nun doch vereinbar. Die Folge dieses Positionswechsels war, dass die Janitscharen bei einer weiteren ihrer vielen Revolten gegen die Reformprojekte¹²¹⁰ im Jahr 1826 nicht mehr den Rückhalt der Bevölkerung und religiösen Vertreter besaßen. Daraufhin¹²¹¹ rief der Sultan zum Kampf gegen die Rebellen auf, in dessen Folge die Janitscharen-Kasernen vom Technischen Korps der Armee bombadiert wurden und die Bevölkerung in Istanbul gegen die Janitscharen revoltierte. Die Folge dieses Tages war der Tod von 6.000 Janitscharen und die offizielle Abschaffung der Regimenter durch den Sultan¹²¹². Erst durch diese Entmachtung konnten die Tanzimat-Reformen 1839 gegen weniger Widerstände letztlich angestoßen werden¹²¹³.

¹²⁰⁸ Vgl. Şakul, in: Ağoston und Masters 2009, S. 60, 1.Sp.f.

¹²⁰⁹ Vgl. Şakul, in: Ağoston und Masters 2009, S. 60, 2.Sp.

¹²¹⁰ Intendiert war die Bildung einer Elite innerhalb der Janitscharen, die aus den ‚fähigsten‘ Mitgliedern der in Istanbul stationierten Korps bestehen sollte – nur aus den Istanbuler Janitscharen, nicht aus den Provinzhauptstädten des Reiches. Vgl. Şakul, in: Ağoston und Masters 2009, S. 60, 2.Sp.

¹²¹¹ Nachdem Janitscharen-Korps während eines Aufstandes gegen die Reformbemühungen am 15. Juni 1826 den Regiment-Suppenkessel in Et Meydanı (‚das Fleisch-Viertel‘) zur Provokation des Sultans umstießen. Vgl. Şakul, in: Ağoston und Masters 2009, S. 60, 2.Sp.

¹²¹² Wobei die genaue Rolle Sultan Mahmuds II. noch nicht ganz klar ist: Zwar beabsichtigte er eine Entmachtung der Janitscharen Korps nach Şakul bereits seit 1812 nach dem Russisch-Osmanischen-Krieg, doch ereignete sich ein greifbarer Wandel im Umgang mit den Regimentern erst nach 1823, als bestimmte einflussreiche Verwaltungsmitarbeiter ersetzt wurden, die den Janitscharen Interessen nahe standen. Letztendlich gelang ihm der entscheidende Schritt, nach den gescheiterten Entmachtungsbemühungen seines Onkels Selim III. 1808 in der Kabakçı Mustafa Revolte, indem er die Sympathisanten der Janitscharen, das heißt, die niederen Ränge des Klerus (durch eine fromme politische Haltung), den Technischen Korps des Militärs (durch Bestechung und Zwang) und die Istanbuler Bevölkerung für seine Vorhaben gewinnen konnte. Hunderte janitscharen wurden darauf nach Strafprozessen exekutiert und etwa 20.000 ins anatolische Exil verwiesen. Die Güter des den Janitscharen nahe stehenden Bektāşi Derwischordens wurden daraufhin konfisziert und der Orden selbst in einen anderen, dem Staat gegenüber loyaleren und orthodoxeren Naqshibandīyya Orden eingegliedert. Die Abschaffung der Janitscharen in den Provinzen gestaltete sich hingegen weniger gewaltsam, wo die meisten der Soldaten in die Gesellschaft integriert wurden. Vgl. Şakul, in: Ağoston und Masters 2009, S. 60, 2.Sp.f.

¹²¹³ Vgl. Şakul, in: Ağoston und Masters 2009, S. 61, 1.Sp.

3.4 Wirtschaftliche Entwicklung ab 1600

“The need for more output from a day’s work is great, but labour is so cheap that businesses have no incentive to invent or adopt machinery to raise productivity. Bare-bones subsistence is a poverty trap¹²¹⁴.”

De-Industrialisierung

„Erst der Einbruch der englischen Textilerzeugnisse, der sich im 19. Jahrhundert im Anschluss an die industrielle Revolution vollzieht, [besiegelt] die praktisch vollständige Zerstörung des lokalen Gewerbes¹²¹⁵.“

Die asiatischen ‚Weltreiche‘, neben dem Osmanischen, Persien, Moghul-Indien und China unter der Ming-Dynastie, begannen das 19. Jahrhundert nach Allen noch mit den größten verarbeitenden Gewerben der Welt. Doch am Ende des Jahrhunderts waren eben jene größtenteils verschwunden bzw. zerstört und keine neuen, modernen Fabriken vorhanden, um die fehlende technische Infrastruktur zu ersetzen¹²¹⁶. Wallerstein merkt hierzu jedoch an, dass die Existenz eines Weltreiches, „in denen die Politik den Sieg über die Wirtschaft errungen hat¹²¹⁷“ seiner Meinung nach darauf hindeutet, dass die Expansion ihrer Weltwirtschaft an eine Grenze gestoßen ist und deshalb in „archaischen¹²¹⁸“ Strukturen erstarrt¹²¹⁹.

Braudel hingegen ist der Ansicht, „daß sich selbst unter Zwangsherrschaft eines Weltreichs, daß seine verschiedenen Besitzungen unterdrückt und auf ihre Sonderinteressen wenig Rücksicht nimmt, eine zwar mißhandelte und überwachte, dennoch aber lebensfähige Weltwirtschaft mit der für sie typischen Expansion herausbilden kann¹²²⁰.“

Nach Allens Meinung waren drei Faktoren zwischen Waterloo 1815 und dem Zweiten Weltkrieg 1939 entscheidend für wirtschaftlichen Erfolg oder Misserfolg eines Landes: Technologie, Globalisierung und staatliche Politik¹²²¹. Doch durch die neuen Umstände wurde eine doppelseitige Dynamik des europäischen Welthandels in Gang gesetzt: einerseits entstand im sich industrialisierenden Europa eine stark wachsende Nachfrage nach Primärgütern unter anderem aus dem Osmanischen Reich und andererseits entstand dadurch in der Folge für die Istanbuler Behörden eine weniger verwaltete und beaufsichtigte Form des Außenhandels mit Europa,

¹²¹⁴ Allen, S. 13

¹²¹⁵ Ömer Lüfti Barkan, nach: Braudel 1986, S. 529, 1. Sp.

¹²¹⁶ Vgl. Allen, S. 55

¹²¹⁷ Braudel 1986, S. 55, 1. Sp.

¹²¹⁸ Braudel 1986, S. 55, 1. Sp.

¹²¹⁹ Braudel 1986, S. 55, 1. Sp.

¹²²⁰ Braudel 1986, S. 55, 1. Sp.

¹²²¹ Vgl. Allen S. 55

erzeugt durch die finanziellen Zwänge eines zunehmend zur Zurückhaltung gezwungenen osmanischen Staates¹²²².

„Diese Preise sind, wie die meisten Preise, von Marktüberlegungen bestimmt, allerdings von Marktüberlegungen innerhalb von Parametern, die durch den politischen Kampf geschaffen werden¹²²³.“

Mit dem Begriff der De-Industrialisierung bezeichnet man nach *Williamson* einen Prozess, der die Bewegung des Faktors *Arbeit* aus dem Gewerbe und der Verarbeitung heraus, (zurück) in die Landwirtschaft beschreibt¹²²⁴. Diese Prozesse in der Peripherie im 19. Jahrhundert finden ihren Ausgang einerseits in den industriellen Entwicklungen Nordwesteuropas und andererseits in sinkenden Transportkosten beziehungsweise verbesserter Transportinfrastruktur¹²²⁵. Der Grad der Deindustrialisierung lässt sich entweder durch eine Anteilsangabe an den vollständigen Beschäftigungszahlen oder in absoluten Zahlen angeben. Zusätzlich kann dieser Prozess durch den Kapitalstock veranschaulicht werden, bspw. anhand der Anzahl von Spindeln oder Handwebstühlen in einem betreffenden Sektor, hier dem Textilgewerbe¹²²⁶.

„Since cotton spinning and hand weaving were performed part-time by family members using extremely simple technology, it may seem implausible to argue that their demise destroyed a 19th-century Ottoman platform for modern industrialization¹²²⁷.“

Nach *Williamson* sieht die traditionelle Sichtweise das osmanische Gewerbe kontinuierlich in sich zusammenfallen, seit große Mengen verarbeiteter Güter aus Europa auf den Markt schwemmen. Mit Gewissheit jedoch ereignete sich der Prozess der osmanischen De-Industrialisierung seiner Meinung nach im Wesentlichen erst in dem Zeitraum zwischen 1815 und 1860, als Reaktion auf drei zentrale Begebenheiten: *Erstens* als Reaktion auf das Ende der Napoleonischen Kriege 1815, da nach der Beendigung der Kämpfe in Europa die Handelsschranken für britische Waren fielen. Zu diesem Zeitpunkt häuften sich in England dadurch noch mehr Vorteile als zuvor und die auf das Jahr 1815 folgende Friedenszeit ermöglichte es britischer Ware, ungehindert auf die Weltmärkte zu drängen. Durch diese zurückerlangten Wirtschaftskanäle in die europäische Semiperipherie und bald darauf auch in die außereuropäische Peripherie, erhöhten sich *zweitens* auch die ohnehin bereits vorhandenen Wettbewerbsvorteile der britischen Wirtschaft, die ihren

¹²²² Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 64 f.

¹²²³ Vgl. Wallerstein 1988, in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 187

¹²²⁴ Vgl. Williamson 2011, S. 105

¹²²⁵ Williamson 2006, S. 1

¹²²⁶ Vgl. Williamson 2011, S. 105

¹²²⁷ Williamson 2011, S. 105

Waren preisliche Vorteile gegenüber konkurrierenden Waren sicherten. *Drittens* kam den britischen Exporten die diplomatischen Erfolge des Zentrums zu Gute: Seit den 1830er Jahren bewegte die englische Politik die eurasiatische, darunter nunmehr das Osmansiche Reich und die ostasiatische Peripherie zu einer *liberaleren* Wirtschaftspolitik¹²²⁸, dass heißt zu einer verstärkten Öffnung ihrer Inlandsmärkte für britische Waren. Die Folge war eine Dominanz der britischen Gewerbegüter auf den osmanischen Märkten der Handelszentren. Sie waren günstiger, teilweise innovativer und von einer einheitlicheren Qualität als jene der osmanischen Produzenten, die daraufhin immer geringer Absatzzahlen zu verzeichnen hatten, sodass sich besonders in den städtischen Zentren ein kontinuierlicher Abbau der Produktionskapazitäten ergab.

„Spinning output fell from 11,550 tons per year in 1820-2, to 8,250 tons in 1840-2, to 3,000 tons in 1870-2¹²²⁹.“

Die größten Verluste erlitt das Spinnereigewerbe zwischen den 1840er und 1870er Jahren, in denen sich ein Abfall von 74 Prozent verzeichnen ließ und deckt sich mit der Annahme, dass die langfristigen Konsequenzen des von außen bewirkten Preisschocks im späten 19. Jahrhunderts wesentlich größer waren, als unmittelbar nach dem Auftauchen der Marktmacht des europäischen Zentrums. Die De-Industrialisierungsprozesse lassen sich in jener Zeit nahezu überall im Reich beobachten, wofür die Entwicklungen in der osmanischen Handelsmetropole Aleppo¹²³⁰ für Williamson *beispielhaft* sind: Im 18. Jahrhundert schätzte man die Anzahl der Handwebstühle noch auf etwa 40.000, während sie in den 1820ern unter 25.000 fielen und im weiteren Verlauf des Jahrhunderts um insgesamt 80 Prozent, auf etwa 5.000 sanken.¹²³¹

„One wonders how much of the decline between ‚the 18th century‘ and the 1820s can be attributed to competition from modern British factories after 1815 and the peace, and how much of it can be attributed to the late 18th century when Britain, before the factories, began to take over the Atlantic and European market from India, the Middle East, and other competitors¹²³².“

Williamson nimmt an, dass der Abfall des Konsums lokal produzierter Waren in Mexiko, dem Osmanischen Reich, Indien und Indonesien nach dem verstärkten Import von im europäischen Ausland gefertigten Waren erfolgte, die die jeweils lokale

¹²²⁸ Vgl. Williamson 2011, S. 106

¹²²⁹ Pamuk (1987) nach: Williamson, S. 106

¹²³⁰ Vgl. Braudel 1986, S. 523, 1. Sp.

¹²³¹ Vgl. Williamson, S. 106

¹²³² Williamson, S. 106

Produktion verdrängten¹²³³. Die Hersteller im Osmanischen Reich besaßen um 1800 noch einen Anteil von 97 Prozent am heimischen Markt. Diese Dominanz verschwand in der Zeit zwischen 1820 und 1870 nahezu völlig und fand sich auf einem Anteil zwischen elf und 38 Prozent wieder¹²³⁴. Im Vergleich mit Mexiko, dessen heimische Produzenten lediglich einen Abfall auf einen etwa 60 prozentigen Anteil im Jahr 1879 zu verkraften hatten. Die Werte sollen deutlich machen, dass der Prozess der De-Industrialisierung im Osmanischen Reich tiefere Auswirkungen hatte als in anderen Teilen der Peripherie.

Nach 1880 verlangsamte sich der Import europäischer Waren und auch wenn die heimische Spinnerei weiterhin im Niedergang begriffen war, so verdoppelte sich hingegen der Output der Weberschaft zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg 1914. Die Kehrtwende in diesem Produktionssektor deckt sich mit dem Wandel der Handelsbilanzen, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich abfielen¹²³⁵. Die große Nachfrage der europäischen Staaten nach Primärgütern aus der Peripherie flachte mit dem Aufkommen Ressourcen-sparender Innovationen seit dieser Phase allmählich ab und hinterließ eine vollständig auf den Export großer Rohstoffmengen ausgerichtete Peripherie, die mit einer sinkenden Nachfrage der Weltwirtschaft nach eben diesen Primärgütern konfrontiert war. Durch eine Umstrukturierung auf die Bedürfnisse des Zentrums verkümmerte bzw. de-industrialisierte sich der gewerbliche Sektor im Laufe dieser 50-70 Jahre und konnte die entstehenden Verluste durch geringere Absätze der Landwirtschaft nur unbefriedigend auffangen. Wenn das Osmanische Reich zu diesem Zeitpunkt auch in die Peripherie der europäischen Weltwirtschaft eingegliedert war, so besaß es dennoch kaum mehr Industriestrukturen, dafür jedoch einen riesigen Primärsektor, der vollends auf den Export bei sinkender Nachfrage ausgerichtet war.¹²³⁶

Ähnliches lässt sich auch in dem bereits angesprochenen Fall von Aleppo feststellen, denn nachdem die Anzahl der Webstühle in der ersten Hälfte des Jahrhunderts stark abnahm, lässt sich in den 50 Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eine stabil bleibende Anzahl, das heißt ein innehalten der De-Industrialisierung feststellen.¹²³⁷ Durch die einseitige Technologisierung in diesen Handelsbeziehungen und der geringen Einkommenssteigerung auf Seiten der Peripherie ergab sich ein vollkommen

¹²³³ Vgl. Williamson, S. 106 f.

¹²³⁴ Vgl. Williamson, S. 107

¹²³⁵ Vgl. Williamson, S. 107

¹²³⁶ Vgl. Williamson 2006, S. 2

¹²³⁷ Issawi (1988) nach: Williamson, S. 107

unterschiedlich hoher Lebensstandard in diesen beiden Regionen, der laut Williamson wesentlich größer war als noch vor 1820¹²³⁸.

Nicht alle Industriezweige des Osmanischen Reichs wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleichermaßen von der ausländischen Konkurrenz getroffen. Es gab im Gegensatz zur Baumwollspinnerei und zum Gewerbe der Weber auch Bereiche, denen ein Standhalten gegen die europäische Konkurrenz gelang, bzw. die der europäischen Konkurrenz und der liberalen Handelspolitik nicht vollends ausgesetzt waren. Darunter fallen nach Williamson die Teppichmacher, Kupferarbeiter, die Tonwarenherstellung, Holzverzierer, Schnurhersteller und die Arbeiterschaft der Schmuckstickerei¹²³⁹, die am Ende des Jahrhunderts den leichten Anstieg der Gewerbeproduktion besorgen konnten. Einige von ihnen bestanden auch über den Ersten Weltkrieg hinaus, während gleichzeitig viele Industriezweige anderer Sektoren schlicht aufhörten zu existieren¹²⁴⁰. Die Gründe dafür, weshalb es manchen Gewerbebezweigen gelang, ihr Bestehen zu wahren und anderen nicht, sind nicht für Williamson nicht eindeutig identifiziert, doch gibt es bestimmte Annahmen:

Eine geht davon aus, dass die weite Entfernung mancher Regionen von den Handelszentren und Häfen dabei half, einer Konkurrenz nicht völlig ausgeliefert zu sein. In diesen Regionen des Hinterlandes konnten die europäischen Waren nur mit Hilfe von Transportmittel, das heißt, in dieser Zeit nur sehr vereinzelt, gelangen. So konnte die lokale Produktion die Nachfrage der lokalen Bevölkerung zumindest bis zum Bau der Eisenbahnverbindungen im Reich fast ausschließlich selbst bedienen¹²⁴¹.

„Geography offered considerable protection for those parts of the Ottoman empire distant from the Mediterranean coast, just as it did for the Latin American interior“¹²⁴².

Darüber hinaus nehmen Williamson und Komlosy an, dass die Konsumgewohnheiten und vor allem die regionalen Geschmacksmuster der Konsumenten lange Zeit auch nur von lokalen Produzenten bedient werden konnten¹²⁴³. Zwar bemühten sich britische Produzenten darum, durch ihre Kaufleute im Reich und anhand von Warenmustern, die sie nach England entsandten, die vor Ort nachgefragten Güter zu imitieren und dem vermeintlichen Geschmack der Region anzupassen. Doch häufig gelang ihnen eine entsprechende Kopie nicht, sodass die Waren lokaler Produzenten

¹²³⁸ Vgl. Williamson 2006, S. 2

¹²³⁹ Vgl. Williamson, S. 108

¹²⁴⁰ Vgl. Williamson, S. 108

¹²⁴¹ Vgl. Williamson S. 108

¹²⁴² Williamson, S. 108

¹²⁴³ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 63

weiterhin gefragt blieben¹²⁴⁴. Ihre Kenntnisse lokaler Präferenzen halfen einer Vielzahl osmanischer Hersteller, ihre Produktion auf kurze Sicht aufrecht zu erhalten. Langfristig wurden manche von ihnen auch durch die Übernahme neuer Techniken und ausländischer Geschäftsführer in ihrer Wettbewerbsfähigkeit und Produktivität unterstützt – bspw. profitierte die bereits angesprochene Textilfärberei davon, neue Farbstoffe zu übernehmen und damit ungefärbte, europäische Textilware mit niedrigeren Löhnen als in Europa, also billiger, einzufärben¹²⁴⁵. Eine *weitere* mögliche Erklärung für den Fortbestand bestimmter Gewerbebezweige im Osmanischen Reich angesichts der europäischen Konkurrenz sieht Williamson in der Phase der ‚*Großen Depression*‘ (Great Depression) zwischen 1873 und 1896¹²⁴⁶. In dieser Phase wurde der rasante Auftrieb der Weltwirtschaft abrupt unterbrochen, was für die Handelsbilanzen der lokalen Produktion im Reich eine Entlastung vom Druck durch die Waren des Zentrums bedeute¹²⁴⁷.

Die europäischen Vertreter und Händler im Reich versammelten sich überwiegend in den städtischen Gebieten und den Handelszentren. In ihren Berichten beschrieben sie meist den Niedergang des Webgewerbes, welches sich auch größtenteils in den städtischen Zentren befand. Die weniger beachtete Spinnerei hingegen, befand sich wie der überwiegende Teil osmanischer Herstellung, in der häuslichen Produktion der ländlichen Gebiete, in denen sich wenige bis gar keine Ausländer befanden. Das bedeutet, selbst wenn die Spinnerei womöglich in noch stärkerem Maße durch die europäischen Importe betroffen gewesen wäre als die Weberei, so wäre dies den europäischen Beobachtern aller Wahrscheinlichkeit nach verborgen geblieben¹²⁴⁸. Es ist deshalb nicht zu sagen, welcher der genannten Gründe in welcher Phase überwogen haben mag, doch steht für Williamson fest, dass es bestimmten Gewerbebezweigen im Osmanischen Reich gelang, auch trotz der Überschwemmung des heimischen Marktes mit europäischen Waren, die Produktion aufrechtzuerhalten¹²⁴⁹, also teilweise keine unmittelbare und völlige De-Industrialisierung zu einem bestimmten Zeitpunkt stattgefunden haben wird, sondern es sich vielmehr um einen Prozess handelte, der unterschiedliche Sektoren zu unterschiedlichen Zeitpunkten mit unterschiedlicher Härte erfasste. Auch Issawi spielt auf diese regionale und gewerbliche Unterschiedlichkeit an, indem er annimmt,

¹²⁴⁴ Pamuk (1987) nach: Williamson, S. 108

¹²⁴⁵ Vgl. Williamson, S. 108

¹²⁴⁶ Vgl. Williamson, S. 109

¹²⁴⁷ Vgl. Williamson, S. 109

¹²⁴⁸ Vgl. Williamson, S. 109

¹²⁴⁹ Vgl. Williamson, S. 108 f.

dass die Regionen Syriens und des heutigen Iraks während nahezu des gesamten 19. Jahrhunderts eine Verbesserung ihrer Handelsbilanzen erfuhren. Er stützt seine Annahme im Falle Syriens auf die Preisbildung für Rohseide und anderer Güter in der Zeit von 1836 bis 1913, sowie für den Irak auf eine Zusammenstellung von fünf Gütern zwischen 1864 und 1913. Nimmt man also die Verhältnisse aus dem gesamten Osmanischen Reich an, und zwar, dass sich eine De-Industrialisierung dann vollzog, als sich die Exportquoten bestimmter Rohmaterialien erhöhten, so trifft dieses Prinzip auch auf die Regionen Syriens und des Iraks jener Zeit zu - Rohstoffe wurden der industriellen Produktion entzogen und auf den Export verwendet.

“It destroyed a large part of the handicrafts both directly through competition and indirectly by turning consumers’ taste to western-type goods,’ without causing technology spill overs or import substitution¹²⁵⁰.”

Wenn sich ein Staat de-industrialisiert weil sich sein Wettbewerbsvorteil in der Landwirtschaft erhöht hat, entweder durch Produktivitätsfortschritte in der Landbestellung, durch mehr zur Verfügung stehenden Landes oder durch eine zunehmende Öffnung des Weltmarktes bzw. beidem, wird sich laut Williamson das BIP (GDP) auf kurze Sicht gesehen ebenfalls erhöhen¹²⁵¹, was auch auf die kurzzeitige Konjunktur der osmanischen Handelsbilanzen zutrifft. Williamson vermutet, die im Aufschwung begriffenen Handelsbilanzen in der Mitte des 19. Jahrhunderts müssen auf Grund des sogenannten ‚*Dutch disease effects*‘ (‚Holländische Krankheit‘) zur De-Industrialisierung des Osmanischen Reiches beigetragen haben: Da die Exportpreise stiegen, wurden die Faktoren Arbeit, Kapital und Ressourcen aus der unzureichenden Industrie und Sektoren, die nicht am Exporthandel beteiligt waren, abgezogen, um sie in der Folge in Sektoren eines blühenden Exportgeschäftes zu platzieren und deren Kapazitäten vollends auszuschöpfen. Das Ausmaß der Effekte der ‚Holländischen Krankheit‘ hätte laut Williamson durch eine ‚globalisierungsfeindlichere‘-Politik gemäßigt oder durch eine ‚globalisierungsfreundlichere‘-Politik¹²⁵² angeheizt werden können, mit seiner wirtschaftspolitischen Neuausrichtung auf den Export von Primärgütern, entschied sich die Reichsführung für Letzteres.

Vereinzelte Industrialisierungsbemühungen

¹²⁵⁰ Issawi, nach: Williamson, S. 112

¹²⁵¹ Vgl. Williamson, S. 101

¹²⁵² Vgl. Williamson, S. 112

„Large capital-intensive factories were not common in the Ottoman empire, or anywhere in the poor periphery for that matter, hardly a surprising fact in a region where relative factor scarcities favored instead small-scale and labor-intensive technologies¹²⁵³.“

Zwar fand sich im ‚Mittleren Osten‘ keine auch nur annähernde Fabrikdichte wie in Europa des 19. Jahrhunderts, doch gab es trotzdem zwei kurze Phasen, in denen sich darum bemüht wurde, eigene Fabrikstrukturen aufzubauen. Die erste ereignete sich im 19. Jahrhundert in Ägypten unter Muhammad Ali Paşa, 1769-1849, und noch vor den Freihandelsverträgen von 1838. Man ließ Fabriken im staatlichen Besitz errichten, denen ein Produktionsmonopol überschrieben wurde. Dennoch gestalteten diese sich, trotz des Monopolschutzes, als außerordentlich ineffizient und die Produktion litt unter Mangel an Energieträgern, Rohmaterialien und ausgebildeten Arbeitskräften¹²⁵⁴. Zudem wurden sie nach dem britischen Historiker Roger Owen nur unzureichend geführt und nutzten veraltete Maschinen von nur mangelhafter Leistungsfähigkeit¹²⁵⁵, sodass sie nach den Freihandelsverträgen mit Großbritannien ab 1838 wieder an Bedeutung verloren.

Die zweite Phase einer versuchten Industrialisierung fiel in die Zeit nach 1870. Diese Fabriken waren nicht in staatlichem, sondern dieses Mal in Privatbesitz und genossen kaum bis gar keine Unterstützung durch den Staat. Williamson sieht diese Etablierung einer kleinen Anzahl von Fabriken als Antwort auf eine Nachfrage, die man mithilfe der Fabrikproduktion günstiger als durch das Handwerk bedienen wollte¹²⁵⁶. So gelang zwar theoretisch eine Form der industriellen Produktion, doch ist ihr Anteil an der Gesamtwirtschaftsleistung im Vergleich zur landwirtschaftlichen Produktion seiner Meinung nach als eher geringfügig einzuschätzen¹²⁵⁷.

„If we are looking for evidence of a big de-industrialization shock on the Ottoman Empire, we should see plenty of it in the half century before the late 1850s when its terms of trade soared. We should see little or no evidence of de-industrialization between the late 1850s and the mid-1890s, when the boom subsided and the terms of trade were quite stable. And we should see only modest evidence of de-industrialization in the two decades before World War I when the rise in the terms of trade was also modest¹²⁵⁸.“

¹²⁵³ Allen (2007), nach: Williamson, S. 109

¹²⁵⁴ Vgl. Issawi, nach: Williamson, S. 109

¹²⁵⁵ Vgl. Owen, nach: Williamson, S. 109

¹²⁵⁶ Vgl. Williamson, S. 109

¹²⁵⁷ Vgl. Williamson, S. 110

¹²⁵⁸ Williamson, S. 111



Abbildung 7: Das osmanische Schienennetz um 1913¹²⁵⁹

¹²⁵⁹ nach Ağoston und Masters 2009

3.4.1 Wirtschaftspolitik des Osmanischen Reiches ab 1600

Die Staatsführung war primär darauf bedacht, die als ideal erachteten wirtschaftlichen Strukturen, die sich in den ersten Jahrhunderten ergaben, zu erhalten, welche nach Yilmaz jedoch viel zu lange als schlicht unveränderlich erachtet wurden. Die osmanische Staatsführung erwies sich dadurch bei Veränderungen im wirtschaftlichen Sektor als verhältnismäßig schwerfällig, da gewohntermaßen der Erhalt des Status Quos höchste Priorität genoss¹²⁶⁰. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts gab es keine osmanische Produktion über den lokalen Markt für den unmittelbaren Konsum hinaus¹²⁶¹. Braudel benutzt den Begriff der Basarwirtschaft, *„die sich als Marktwirtschaft im Umkreis der Städte abspielt und deren Tauschvorgänge (...) im Zeichen der Redlichkeit und Transparenz stehen“*¹²⁶². Zur dieser Zeit war das Reich in Belangen jedes Grundversorgungsmittels autark und die wesentlichen Importe bestanden aus Luxusgütern wie europäischen Wollwaren, indischen Textilien und Gewürzen, russischen Pelze oder persischer Seide¹²⁶³. Braudel beschreibt hierbei ein dynamisches und florierendes Wirtschaftstreiben auf den Marktplätzen der osmanischen Kaufleute im gesamten Reichsgebiete:

„Auf diesem aktiven Binnenmarkt mit seinen zahllosen Teilnehmern bleibt dem abendländischen Kaufmann aus Venedig oder Holland, aus Frankreich oder England nur wenig Spielraum“¹²⁶⁴.

Doch im Zuge der kapitalistischen Ausweitung der europäischen Weltwirtschaft, gab es für das Osmanische Reich und seine Zentralverwaltung auf lange Sicht keine andere Möglichkeit, als sich dem von Nordwesteuropa aus aufkommendem Weltmarktsystem anzupassen, da es sowohl im militärischen als auf im finanziellen Bereich dem europäischen Zentrum gegenüber bereits weit unterlegen war. Die entscheidenden Bereiche des sich verändernden Wettbewerbs von rein militärischen Variablen hin zu ökonomischen, finanziellen *und* militärischen Parametern, waren die Wirtschaft und seine Produktion; dessen Ausrichtung in ein Weltsystem mit der Einverleibung durch die europäische Weltwirtschaft; ein solider Staatshaushalt und weiterhin die militärische Konkurrenzfähigkeit.

¹²⁶⁰ Vgl. Yilmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 275, 1. Sp.

¹²⁶¹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 63

¹²⁶² Braudel 1986, S. 527, 2. Sp.

¹²⁶³ Vgl. Inalcik, 1973, S. 46

¹²⁶⁴ Braudel 1986, S. 535, 2. Sp.

Jede dieser Variablen verlangte von der Hohen Pforte eine grundlegende Umstrukturierung ab dem beginnenden 17. Jahrhundert, die es mit fundamentalen Herausforderungen für seine Reichskonzeption konfrontierte. Vor dem Hintergrund dieser Ausgangssituation, ereignete sich ein Kampf ums politische Überleben der Zentralverwaltung innerhalb des sich wandelnden weil entstehenden globalen Systems. Das Wirtschaftsleben wurde bis dahin von dem Erb-Sultanat in Istanbul als ein allumfassendes Verteilungssystem organisiert: *„Insgesamt haftet dem Gütertausch auch weiterhin eine gewisse Altertümlichkeit an zu deren Merkmal u.a. die im Vergleich zu Westeuropa unfaßlich niedrigen Preise zählen“*¹²⁶⁵.“ Der Wandel dieses Systems war weder die Konsequenz einer dem System inhärenten Dynamik, noch die schlichte Reaktion auf externe Impulse¹²⁶⁶. Vielmehr war es nach Sunar das Zusammenspiel verschiedener interner wie externer Kräfte und Faktoren, die den Prozess einer grundlegenden Veränderung des politischen, des wirtschaftlichen- und des gesellschaftlichen Verständnisses und Funktion bestimmten und die Eingliederung in den europäischen Weltmarkt besorgen sollten.

„The primary shock to the Ottoman system was provided from outside, but the response to the shock was mediated by the domestic patrimonial structure“¹²⁶⁷.

Die Versuche der osmanischen Regierungen, auf diese sich verändernden Umstände zu reagieren, veränderten seine Interaktion mit der Außenwelt und setzten nach Sunar einen Prozess in Gang, den er als die Eingliederung eines umverteilenden Weltreichs in den kapitalistischen Weltmarkt beschreibt¹²⁶⁸. Er vermutet, dass diese *Integration* und die dazugehörige Umformung der osmanischen Wirtschaft als ein die Reichsstrukturen langfristig zersetzender Prozess verstanden werden kann, in welchem die osmanische Wirtschaft aufhörte, umverteilend zu agieren ohne jedoch gleichzeitig eine kapitalistische Marktwirtschaft geworden zu sein¹²⁶⁹.

Integration in eine expandierende europäische Weltwirtschaft

Die Eingliederung bestimmter Herstellungsprozesse der Peripherie in die globale Herstellungskette hatte tiefe Veränderungen der wirtschaftlichen Strukturen in der Peripherie zur Folge, damit die Sektoren, welche für die Weltwirtschaft von Interesse

¹²⁶⁵ Braudel, S. 528, 1. Sp.

¹²⁶⁶ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 63

¹²⁶⁷ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 63

¹²⁶⁸ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 64

¹²⁶⁹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 68

sind, besser genutzt werden konnten. Die erste Stufe dieses Wandels betraf laut Wallerstein einerseits die Erhöhung der Primärgüterproduktion (cash crops) für die Nachfrage der Gewerbe in den Zentrumsgebieten, sowie die verstärkte Produktion von Nahrungsmitteln, um einen Mangel im heimischen Markt durch deren Export auszugleichen¹²⁷⁰. Williamson vermutet das Aufkommen eines internationalen, global verwobenen Handelssystems erst ab etwa 1820, trotz der ‚Entdeckungen‘ und ‚Wiederentdeckungen‘ europäischer Seefahrer sieht er keine Belege für eine Art globale Wirtschaft in der Zeit zwischen 1492 und 1820¹²⁷¹. Ein Indiz dafür wäre seiner Meinung nach eine Annäherung der Preise zwischen den Märkten Asiens, Amerikas und Europas, doch wurde eine solche Angleichung bis ins frühe 19. Jahrhundert durch die europäischen Handelsmonopole, die Preise zu ihren Gunsten hoch hielten, unterbunden. Dies änderte sich jedoch in den vierzig Jahren zwischen 1820 und 1860 grundlegend, da die europäischen Handelsmonopole durch im Wettbewerb zueinander stehende Firmen und Märkte ersetzt wurden¹²⁷², dass heißt durch eine Monopolisierung nicht mehr nur einer nationalen Handelskompagnie, sondern anhand einer quasi-Monopolisierung des internationalen Handels durch die Firmen des europäischen Zentrums, die auf Grund ihrer kapitalistischen Ausrichtung keinen Markt im Sinne des *freien* Wettbewerbs kreierten, sondern einen ‚Antimarkt‘ im Sinne Braudels¹²⁷³ aufbauten und damit die zusammenhängenden Strukturen für die Schaffung ungleicher Überschussskonzentration mit Hilfe eines ungleichen ‚Wettbewerbs‘ ausbauten. Für Williamson ereignete sich dadurch die Entstehung eines integrierten globalen Systems, welches aus vormals *nicht-handelbaren* Waren, wie dies Primärgüter im großen Stil auf Grund der vormals hohen Transportkosten waren, *handelbare* Güter machte – erst die fallenden Kosten durch verbesserte Transportmöglichkeiten, europäische Infrastrukturinvestitionen in die Peripherie und wegfallenden Gewinnmargen für die Handelsmonopole erlaubten diese Marktausweitung, da es durch diese Prozesse nun rentabel für das Zentrum wurde, neue Gebiete der Peripherie, wie dem Osmanenreich, auf Basis der Primärwaren¹²⁷⁴ in die internationale Güterkette der europäischen Weltwirtschaft einzugliedern. Die Staatsführung war darauf bedacht, die vorhandenen und traditionellen Einnahmequellen der Staatskasse zu stabilisieren und nach Möglichkeit zu erhöhen,

¹²⁷⁰ Vgl. Wallerstein 1988, in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 175

¹²⁷¹ Vgl. Williamson 2006, S. 7

¹²⁷² Vgl. Williamson 2006, S. 8

¹²⁷³ Vgl. Braudel 1992b, S. S. 418

¹²⁷⁴ Vgl. Williamson 2006, S. 8

um so die Finanzkraft des Reiches aufrechtzuerhalten und die politische Unabhängigkeit vor der europäischen Wirtschaftsexpansion wahren zu können¹²⁷⁵.

Expansion der europäischen Weltwirtschaft

Durch die Entwicklung eines weltumspannenden Marktsystems ereigneten sich zwei wesentliche Wendepunkte für das osmanische Wirtschaftsverständnis: Zum *einen* sind hier die Kommerzialisierung der Landwirtschaft seit dem 16. Jahrhundert und zum *anderen* die Entwicklung des europäischen ‚Industriekapitalismus‘ im 19. Jahrhundert zu nennen. Beide Entwicklungen nahmen signifikante Auswirkungen auf das Weltsystem im Allgemeinen und das Osmanische Reich im Besonderen¹²⁷⁶.

„The commercialization of agriculture and industrialization were essentially processes internal to the world-system with, however, differential impact in different regions of the system¹²⁷⁷.“

Auch wenn die Schätzungen über das Wachstum der neuzeitlichen Weltwirtschaft in Bezug auf Ausmaß und Rhythmus variieren, so scheint es laut Sunar, als würden diese Raten von Periode zu Periode zwar schwanken, sich jedoch durchschnittlich bei zumindest über vier Prozent befinden. Dies würde eine schätzungsweise achtzehnfache Vergrößerung des Handelsvolumens zwischen 1840 und 1913 bedeuten¹²⁷⁸. Ein Großteil dieses Wachstums betrifft besonders den angesprochenen Handel zwischen den industrialisierten Gebieten Europas selbst, das heißt innerhalb den Handel innerhalb des Zentrum bzw. jenen zwischen Zentrum und Semiperipherie. Die Exportraten der Peripherie stiegen in etwa zu denselben Raten an wie die weltweiten Exporte dieser Zeit¹²⁷⁹.

Für Sunar lautet die angemessene Frage für den ‚Mittleren Osten‘ nun nicht, ob sich die Exportraten des Osmanischen Reiches während des 19. Jahrhunderts vergrößerten, sondern vielmehr, auf welche Weise sie sich im Vergleich zum allgemeinen Aufschwung der Weltwirtschaft in den betreffenden Sektoren verhielten und besonders im Vergleich zu den Entwicklungen des Außenhandels anderer Regionen der Peripherie. Vergleiche dieser Art sollen Auskunft über das Ausmaß und den Anteil der *Integration* in den entstehenden Weltmarkt liefern¹²⁸⁰. Dieser

¹²⁷⁵ Vgl. Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 275, 1. Sp.

¹²⁷⁶ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

¹²⁷⁷ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

¹²⁷⁸ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

¹²⁷⁹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

¹²⁸⁰ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

Weltmarkt wurde auch nach Williamson erst durch zwei wesentliche Entwicklungen möglich, zum *einen* die bereits angesprochenen Veränderung in den Produktionsmöglichkeiten mit der Mechanisierung der Herstellungsverfahren, zum *anderen* und mindestens ebenso grundlegend, durch die Veränderungen im Transportwesen, welche mit Verbesserungen nicht nur Preise senkten, sondern vor allem Regionen des Hinterlandes¹²⁸¹ erst auf diese Weise in die Peripherie der Weltwirtschaft eingliedern ließ. Diese neuen und verbesserten Transportmöglichkeiten sorgten für einen immensen Anstieg des Handels zwischen Zentrum und Peripherie, da diese die im 19. Jahrhundert steigende Nachfrage nach Primärgütern für deren heimische Industrie mit Hilfe der neuen Transportmöglichkeiten, darunter besonders dem Schienenverkehr, bedienen konnte. Indem die Produktivität in den industrialisierten Ländern Nordwesteuropas im Laufe des Jahrhunderts weiter zunahm, wodurch die Preise der verarbeiteten Güter fielen, stieg die Nachfrage nach Primärgütern aus der Peripherie weiter an. Im Zentrum stieg auf diese Weise auch das pro-Kopf Einkommen, wodurch Konsum und Nachfrage ebenfalls anzogen, was zu einer weiteren Preissenkung verarbeiteter Waren führte, die in großem Maß in die Peripherie exportiert wurden und die Preise des dortigen Gewerbes unterboten¹²⁸².

Die Phase des Krimkrieges, 1853–1856, bzw. die 1850er Jahre waren die entscheidende Periode, die das Osmanische Reich in den europäischen Weltmarkt einschloss. Obwohl der osmanische Außenhandel im auslaufenden Jahrhundert weiter expandierte, konnten die hohen Wachstumsraten der Weltwirtschaft jener Phase nach Pamuk in späteren Jahrzehnten nicht mehr erreicht werden¹²⁸³. Im Falle einer zunehmenden Öffnung für den Weltmarkt erfuhr das Gebiet eine eindeutige Verbesserung des Import-Export-Verhältnisses, da fallende Welthandelsschranken die Exportpreise erhöhten und Importkosten auf dem Heimmarkt senkten. Ob sich die Reallöhne und Lebensstandards der landlosen Arbeiterschaft ebenfalls erhöhten, hängt für Williamson von der Richtung ab, in welcher sich das Import-Export-Verhältnis bewegt. Und zwar, ob sich Lebensmittel unter den Exportwaren befinden und ob Lebensmittel gleichzeitig die Ausgaben des Arbeiters dominieren. Das heißt, es kommt darauf an, ob die Exportgüter vornehmlich aus Weizen und Gerste bestanden, welche einen Großteil des Haushalts eines osmanischen Arbeiters

¹²⁸¹ Williamson 2006, S. 1

¹²⁸² Vgl. Williamson 2006, S. 2

¹²⁸³ Vgl. Pamuk 2009d, S. 204

ausmachten¹²⁸⁴, oder ob sich die Exportwaren hauptsächlich aus Luxusgütern wie Seide¹²⁸⁵, Opium und Tabak zusammensetzen, welche eher einen kleinen Teil des Budgets eines durchschnittlichen Arbeiters ausmachten. Laut Williamson liegt in diesem Verhältnis eine Eigenschaft der osmanischen Wirtschaft, die sie von der Indischen und Mexikanischen wesentlich unterschied: In den Jahrhunderten vor 1860 wurden nahezu keine Grundnahrungsmittel der Dorfbewohner und Arbeiterschaft - vorwiegend Mais und Ackerbohnen - international gehandelt. Dies wurde vor dem Hintergrund unterlassen, dass noch im 19. Jahrhundert der wesentliche Teil der Ausgaben eines Familienhaushalts aus dem Erwerb von Nahrungsmitteln bestand¹²⁸⁶. Doch begann die osmanische Wirtschaft nun damit, verstärkt auf die Nachfrage nach Nahrungsmitteln¹²⁸⁷ zu reagieren¹²⁸⁸, und weitete die bisherige Exportzusammensetzung – Wolle, Seide und Opium¹²⁸⁹ - dementsprechend aus und beförderte damit die Einbindung in den Weltmarkt. Die Umstrukturierung der osmanischen Wirtschaft bedeutete also eine weitgehende Spezialisierung der Wirtschaftsstrukturen auf den Export zu Lasten des bestehenden Gewerbes. Die Lebensmittel bestanden nach Williamson aus Weizen, Feigen, Rosinen und Gerste¹²⁹⁰, deren Exportausweitung einen Preisanstieg auf dem heimischen Markt zur Folge hatte¹²⁹¹. Auf Grund seiner Exportzusammensetzung war die osmanische Wirtschaft im 19. Jahrhundert laut Williamson stärker in den Weltmarkt integriert als bspw. Mexiko und Indien - das Osmanische Reich wurde zu einem Hauptexporteur von Lebensmitteln und Rohbaumwolle¹²⁹².

„This would have been manifested by rising food prices relative to other products, by falling profitability in manufacturing, and by a decline in industrial output¹²⁹³.“

Nach Williamson muss der Aufschwung des Welthandels, dass heißt die gestiegene Nachfrage des Zentrums nach Primärgütern und der Erhöhte Absatz von

¹²⁸⁴ Vgl. Williamson, S. 101

¹²⁸⁵ Für die osmanische Führung schien es die einzig praktikable Option gewesen zu sein, auf die sinkenden Handelssteuererträge durch ausbleibende Seiden-Transitgüter aus Persien mit einer Anhebung der eigenen Seiden- und Baumwollproduktion zu kompensieren, um damit der europäischen Nachfrage zu entgegenen. Während der Abfall in der Menge exportierter iranischer Seide einen vergrößerten Output der Seide anbauenden Regionen Syriens und Anatoliens bewirkte, so scheint der Anstoß dazu nach Masters Ansicht von lokalen Produzenten herzurühren, denen klar wurde, dass Europäer Willens sein werden, ihre Waren, in Ermangelung iranischer Seide, zu kaufen. Vgl. Masters, S. 195

¹²⁸⁶ Vgl. Williamson, S. 112

¹²⁸⁷ Seit den 1850er Jahren stieg der britische Bedarf nach Getreide stark an. In Folge dessen wurde im Osmanischen Reich ein neues Landrecht verabschiedet, wodurch zusätzliches Agrarland kultiviert wurde, um der englischen Nachfrage zu begegnen, wodurch darüber hinaus viele neue Dörfer entstanden: Laut Tabak wurden im Zuge der Bodenreform 6.2 Millionen Morgen erschlossen und etwa 2.000 neue Dörfer gegründet. Er betont, dass zwei Drittel der heutigen Dörfer Anatoliens und 9/10 des Agrarlandes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet beziehungsweise erschlossen wurden. Mit der Aufhebung der Korngesetze in England begann die große Nachfrage nach osmanischem Getreide. Vgl. Tabak, in: Ağoston und Masters 2009, S. 21, 2. Sp.

¹²⁸⁸ Vgl. Williamson, S. 101

¹²⁸⁹ Vgl. Williamson, S. 112 f.

¹²⁹⁰ Vgl. Williamson, S. 112 f.

¹²⁹¹ Vgl. Williamson, S. 112 f.

¹²⁹² Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 68

¹²⁹³ Williamson, S. 113

verarbeiteten Gütern des Zentrums in Semiperipherie und Peripherie, die Preise von auf den Export verwendeten Gütern auf den heimischen Märkten erhöht haben und die Wettbewerbsfähigkeit mit importierten, konkurrierenden Textilien und Gütern gesenkt haben. Vermehrte Landnutzung als vermarktete Überproduktion muss mit lokal produzierten Lebensmitteln im Wettbewerb gestanden haben und deren Preise dadurch stetig erhöht haben¹²⁹⁴. Doch diese Kräfte hätten Williamsons Meinung nach gemildert werden können, indem man die Fläche bestellbaren Landes erweitert und so den Preis der lokal nachgefragten Lebensmittel hätte senken können, zumindest in der Zeit vor dem Schienenverkehr.¹²⁹⁵

Die Verbindung osmanischen Wirtschaft mit dem europäischen Welthandelssystem verwandelte die regionalen, urbanen und sozialen Strukturen des Reiches gleichermaßen: Im traditionell osmanischen Verständnis waren Städte im Landesinneren angesiedelt, hauptsächlich um den Fluss an Pilgern und den Transitverkehr durch osmanisches Gebiet zu nutzen. Doch als dieser Transitverkehr auf Grund der europäischen Alternativrouten mehr oder weniger plötzlich abnahm bzw. bald darauf gänzlich verschwand und sich die Natur des osmanischen Außenhandels dadurch veränderte, wandelten sich auch die Struktur, die Ansiedelung und die Größe osmanischer Städte¹²⁹⁶. Nachdem es dem europäischen Zentrum gelang, den osmanischen Wirtschaftsraum dem westeuropäischen Handel zunehmend zu öffnen, wanderte die gesamte Ausrichtung der osmanischen Städte in Richtung der Küsten. Die westlichen Regionen des Reiches und im Besonderen die Küstenstädte blühten, während die Städte im Landesinneren allmählich verfielen¹²⁹⁷.

Die Eingliederung der osmanischen Wirtschaft in die europäische Weltwirtschaft lag nach Sunars Ansicht in gewisser Weise im Interesse beider Seiten¹²⁹⁸: Europa konnte sich auf diese Weise Zugang zu dringend benötigten Primärgütern sichern und seine Peripherie ausweiten, das heißt Absatzmärkte angliedern, die den erhöhten Output abnehmen sollten. Die regierende osmanische Elite hingegen gedachte darin einen Weg zu sehen, auf schnelle Weise die klaffenden Lücken der Staatskasse zu stopfen, wobei in diesen Annahmen sich nur jene der Zentrumsstaaten bewahrheitete. Da das osmanische Interesse nicht in den

¹²⁹⁴ Vgl. Williamson, S. 113

¹²⁹⁵ Vgl. Williamson, S. 113

¹²⁹⁶ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 75

¹²⁹⁷ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 75

¹²⁹⁸ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 75

Absichten des Zentrums Berücksichtigung fand: Nach Wallerstein war der einzige Zweck, Staaten der Peripherie in die Weltwirtschaft einzubinden, die Möglichkeit, „*Segmente der weltweiten Güterketten zu schaffen, in denen zu niedrigen Kosten Surplus geschaffen, aber nicht einbehalten wurde*“¹²⁹⁹. Diese strukturierte Ungleichverteilung ist seiner Ansicht folgend schließlich die Grundlage des kapitalistischen Systems des ‚Antimarkts‘. Die Unterschiedlichkeit wurde auch trotz des zeitweisen Wirtschaftswachstums durch die Ausweitung des Primärgüterexports beibehalten, da die Anstiege der Peripherie von mindestens ähnlich hohen Anstiegen im Zentrum begleitet wurden und durch die Ausweitung der Güterketten und Vergrößerung der Absatzmärkte darüber hinaus auch gefestigt werden konnten¹³⁰⁰.

“The interests of the European powers and the Ottoman state were neither identical nor permanent. After all, the incorporated status of the Ottoman economy had weaken[e]d the Ottoman state, and subordinated the once-mighty Empire to a peripheral status in the world-system”¹³⁰¹.

Das Gewerbe im Osmanischen Reich nach 1600

Die verarbeiteten Waren, die aus osmanischem Gebiet exportiert wurden, nehmen nach Faroqhi verglichen mit seiner Gesamtproduktion ein nur vernachlässigbares Ausmaß an. Die große Mehrzahl osmanischer Baumwoll-, Woll- oder Seidentextilien wurde ihrer Meinung nach zweifellos für den heimischen Bedarf produziert. Für die Ausrichtung auf den internen Markt ist die Stadt Tokat in Nordanatolien, unweit der Schwarzmeerküste, für sie ein charakteristischeres Herstellungsgebiet als bspw. das schon erwähnte Aleppo im äußersten Nordwesten der Levante an der Mittelmeerküste, wo sich mit der Zeit große europäische Handelsgemeinschaften niederließen¹³⁰². Faroqhi beschreibt eine Vielzahl von Textilindustrien, die noch während des 17. und 18. Jahrhunderts eine Blüte erlebten, bevor eine Periode des Niedergangs der gesamten gewerblichen Produktion folgte. Die Arbeiten Mehmet Genç unterstreichen hierbei, dass Mitte des 18. Jahrhunderts bestimmte Regionen des Osmanischen Reiches noch einen gewissen Wohlstand erfuhren, darunter vor allem auch jene, die an der Baumwollstoffproduktion beteiligt waren. Doch ließ der Russisch-Türkische-Krieg zwischen 1768 und 1774 die zivile Nachfrage seiner

¹²⁹⁹ Wallerstein 1988, in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 184

¹³⁰⁰ Vgl. Wallerstein 1988, in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 184

¹³⁰¹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 76 f.

¹³⁰² Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 91

Ansicht nach einbrechen und gestaltete die Kapitalakquirierungen des Staates nahezu unmöglich¹³⁰³.

Im 17. und 18. Jahrhundert wurde indische Baumwolle in den wohlhabenderen Schichten des Reiches, ebenso wie bereits für Europa beschrieben, immer beliebter. Viele Kaufleute aus Kairo erzielten große Gewinne, indem sie indische Baumwollkleidung auf die osmanischen Märkte brachten. In dieser Situation versuchte Sultan Abdülhamid I. (regierte von 1774-89), ähnlich wie seine europäischen Pendants, diesen Handel zu unterbinden: Allen Personen, die nicht den höchsten Rängen angehörten, war es verboten, indische Textilien zu tragen. Aus europäischer Sicht könnte man annehmen, diese Maßnahmen wurden zum Schutz der heimischen Industrie gesetzt. Doch lässt sich dem Biografen des Sultans für Faroqhi entnehmen, dass es die eigentliche Intention war, Geldreserven nicht auf den Konsum zu verwenden, sondern für die kostspielige Kriegsführung zurückzuhalten¹³⁰⁴. Als weiteren bedeutenden Faktor unterstreicht sie die Rolle größerer Produktionsstätten, die im 18. Jahrhundert von geistlichen Stiftungen, den *Vakıfs*, gegründet wurden, um die Erträge zu erhöhen. Dieser kurzzeitige Trend ist besonders relevant für die Baumwollproduzenten, da die kostspieligen Färbereien entweder im Besitz der Gilden oder der geistlichen Institutionen waren. Diese Gründungen bedeuteten jedoch keine fabrikbasierte Arbeitsteilung, sondern vielmehr ein schlichtes Nebeneinander unabhängiger Arbeitskräfte, die kleinere Investitionen vornahmen und den geistlichen Stiftungen Mietzahlungen entrichteten. Für Komlosy entsprechen diese kleineren Prozessoptimierungen in der Herstellung allenfalls einer *industriösen* (industrious) Produktion¹³⁰⁵. Diese Einrichtungen stellten den notwendigen Raum für Handwerker zu relativ günstigen Konditionen bereit und halfen nach Ansicht Faroqhis den Städten Anatoliens dabei, sich von den beschriebenen Söldnerrebellionen des 17. Jahrhundert zu erholen¹³⁰⁶. Doch gibt es gleichermaßen negative Aspekte dieser Produktionsorganisation: Die Nähe der Handwerker zueinander und die häufig gemeinsam getätigten Investitionen in teure Vorhaben mündeten nicht selten in einer zunehmend wechselseitigen Kontrolle, die es für Handwerker schwerer gestaltete, neue Aktivitäten auszuprobieren, die vom Nebenmann nicht vorgesehen oder ihm nicht genehm waren. Auch die staatliche Kontrolle wurde durch diese Produktionskonzentrierung verstärkt, was sich für die

¹³⁰³ Vgl. Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 94

¹³⁰⁴ Vgl. Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 97

¹³⁰⁵ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 64

¹³⁰⁶ Vgl. Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 102

Innovationsgestaltung des Handwerkers meist ebenfalls nachteilig auswirkte¹³⁰⁷. Wenn die Pächter solcher Produktionsstätten es wollten, konnten sie unerwünschte Mitbewerber von der gestellten Infrastruktur ausschließen, indem sie die Gerichte anriefen und die Traditionen ihres Handwerks ins Feld führten. Wie bereits erwähnt, scheint es auch nach Faroqhi, als hätten die Richter kein Interesse daran, Innovationen zu befördern. Ihrer Meinung nach dienten Innovationen aus Sicht der Prinzipien der Hohen Pforte lediglich dazu, die etablierten hohen Standards eines Handwerks zu untergraben.¹³⁰⁸

„We are left with a paradoxical situation: on the one hand, archival research, especially that focusing on the eighteenth century, continues to turn up lively cotton industries in all sorts of places, while at the same time historians more interested in ‚macro‘ developments have emphasized the limits that Ottoman state and societal structures, to say nothing of the mentalités of the elites, placed upon the growth of manufacturing¹³⁰⁹.“

Faroqhi vermutet, dass der Inlandsmarkt des Osmanischen Reiches wahrscheinlich viel größer war als man heute annimmt. Wenn dem so ist, argumentiert sie, dann wirkte sich die Einschränkung der Produktionsmöglichkeiten hauptsächlich und erst dann, als diese ihren Umfang vergrößern sollte, um der Nachfrage und den kurzfristigen Gewinnen des Weltmarkts nachzukommen¹³¹⁰. Trotz der Schwierigkeiten, die von Offiziellen und Steuerpächtern bereitete wurden, setzte sich die Versorgung der heimischen Märkte ihrer Ansicht nach im 18. Jahrhundert *„tant bien que mal“*¹³¹¹ fort¹³¹².

Die unzureichende, beinahe nicht vorhandene Förderung des eigenen Gewerbes, um es vor den Industriegütern des Weltmarkts zu schützen, ist für Masters ein Charakteristikum osmanischer Wirtschaftsplanung¹³¹³. Darüber hinaus unterstreicht er den fundamentalen Gegensatz zwischen dem merkantilistischen und dem osmanischen System, da beide unterschiedliche Einstellungen gegenüber der gewerblichen Produktion vertraten¹³¹⁴. Die offizielle Politik Istanbuls versetzte die aufkeimende heimische Industrie in verschiedene nachteilige Situationen: Leitgebend war dabei das Prinzip des Aufrechterhaltens von bestehenden Erträgen, selbst wenn es die Abhängigkeit von Importen bedeutete. Importe wurden im Grunde genommen nicht als etwas Schlechtes angesehen, da auf sie stets Importzölle verhängt, an

¹³⁰⁷ Vgl. Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 102

¹³⁰⁸ Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 102

¹³⁰⁹ Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 103

¹³¹⁰ Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 103

¹³¹¹ Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 103

¹³¹² Vgl. Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 103

¹³¹³ Vgl. Masters, S. 198

¹³¹⁴ Vgl. Masters, S. 198

ihnen also unmittelbar verdient werden konnte, zumindest aus Sicht der Staatsfinanzen, nicht der Kaufleute und Unternehmer¹³¹⁵.

Die Sultane und ihre Regierungen blieben nach der Meinung Inalciks viel zu lange in ihren traditionellen Konzepten verhaftet, die vor der Vereinnahmung durch die europäische Weltwirtschaft noch die Beförderung von Importen priorisierte und Exporte auf einem niedrigen Niveau einschränkte. Zudem besteuerten sie Importe und Exporte in der gleichen Höhe und verboten den Export bestimmter Güter, die sonst eventuell einen Mangel auf dem heimischen Markt bewirkt hätten. Von diesen Prinzipien blieb als Teil der europäischen Güterkette nur mehr das erste bestehen, und zwar die Einfuhr ausländischer Waren zu befördern. In Verbindung mit dem Wandel der anderen beiden Prinzipien, also der Anhebung des Exports von Primärwaren und der späteren abermaligen Senkung der Im- und Exportzölle, fungierte das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert als außerordentlich geeigneter Bestandteil der europäischen Güterkette auf niedriger Ebene. Darüber hinaus behinderte die osmanische Führung den Entwicklungsprozess von Industrie und Gewerbe dadurch, dass sie die Zusammenarbeit verschiedener Produzenten unterband oder streng kontrollierte¹³¹⁶. Die Tolerierung von Importen ging so weit, dass selbst die traditionelle Kopfbedeckung der Osmanen, der *Fez*, im 19. Jahrhundert von böhmischen und österreichischen Textillieferanten¹³¹⁷ importiert wurde, statt ihn weiterhin in den eigenen Produktionszentren herstellen zu lassen.

“It would be interesting to know more about the reasons why imperial governments did not tax goods more. That would not only have given them, like, for example, government in Britain, a way to tap an extra source of income. It also might have made it easier for them to cope with inflation, and to profit more directly from an increase in economic activity.”¹³¹⁸

Administrative Aufblähung

Im Laufe des 17. Jahrhunderts ergaben sich grundlegende Änderungen in der Anzahl und der Zusammenstellung des Schreibpersonals, das in den Finanzinstitutionen des Staates beschäftigt war: Vor dem 16. Jahrhundert wurde ein gewöhnlicher Schreiber im Staatsdienst in den Besoldungsbüchern als *katib* (Schreiber) bezeichnet, der von sogenannten *şakirds* (Lehrlingen) unterstützt wurde. Im 17. Jahrhundert nahmen die Anwerbung und die Mitarbeit der Söhne eines

¹³¹⁵ Vgl. Masters, S. 199

¹³¹⁶ Inalcik 1973, S. 52

¹³¹⁷ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 68

¹³¹⁸ Vries, S. 13

Schreibers stark zu, sodass in der Folge die Anzahl der beim Staat angestellten Schreiber so sehr anwuchs, dass ihre Löhne nicht mehr vollständig gezahlt werden konnten. Hochrangigen Schreibern wurden stattdessen Timar-Rechte überschrieben, während das Gehalt niederer Schreiber von der hohen Inflation praktisch aufgefressen wurde. Ab diesem Zeitpunkt wurde es nur noch Abteilungsleitern gestattet, den prestigeträchtigen Titel des katibs zu tragen, während alle anderen Schreiber, ungeachtet ihrer Erfahrung, nur mehr mit dem Titel des şakird in den Büchern auftauchen. Durch diese Entwicklung verlor das einst hochangesehene Amt vermutlich stark an Renommee¹³¹⁹ und die Verwaltung begann, immer größere Anteile der Staatsfinanzen zu benötigen¹³²⁰.

“Contemporary authors of advice literature¹³²¹ frequently complain about corruption in office, but apparently these strictures did not apply to the financial bureaucracy before 1660, although they may have been more justified after this date¹³²².”

Zwischen 1560 und 1660 hatten Schreiber nach Faroqhis Ansicht noch Unmengen an Papierarbeit zu bewältigen, besonders nachdem die *avarız* in eine jährliche Steuer umgewandelt wurde. Dieser Aufgabe kamen sie laut ihrer Aussage mit großer Kompetenz nach und die gestiegene Effizienz spiegelte sich zum Teil in der Art und Weise der Steuerschätzung, sowie in der Bereitwilligkeit wider, Beschwerden der Steuerzahlenden zu beantworten¹³²³. In den Schätzungen Erol Özvars für das 17. und 18. Jahrhundert nahmen allein die Kosten der Besoldung des Militärs und Lohnzahlungen an Staatsbedienstete zwischen 45 und in manchen Fällen 70 Prozent der Gesamtausgaben auf sich¹³²⁴.

Ausgaben des Reiches

Obwohl es eine Reihe von Haushaltsaufzeichnungen gibt, die die Erträge und Ausgaben der Zentralkasse aus dem 17. Jahrhundert festhalten, zeichnen sie nach Faroqhi kein zufriedenstellendes Bild der geografischen Verteilung dieser Einnahmequellen. Während die Aufzeichnungen des 16. Jahrhunderts gewöhnlich Eingänge gemäß ihrem geografischen Ursprung aufzeichneten, nahmen die

¹³¹⁹ Vgl. Masters, S. 212

¹³²⁰ Vgl. Faroqhi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 537

¹³²¹ Doch weist Ágoston gleichzeitig daraufhin, dass die Ratgeberliteratur für die Prinzen meist vielmehr einem politischen Pamphlet denn einer objektiven Schrift entsprach. Er nimmt an, dass diese Dokumente meistens den Interessen einer bestimmten Person oder verschiedener Interessensgruppen dienten, die häufig die Sorgen und Meinungen der intellektuellen Hofelite wiedergeben, die meist noch traditionell in der ‚klassischen osmanischen Periode‘ verhaftet blieben. Seiner Meinung nach, stellt die Ratgeberliteratur eine ausgezeichnete Quelle dar, um die Ansichten der an Traditionen gebundenen bürokratischen Elite besser zu verstehen, doch sollten sie mit Vorsicht verwendet werden, möchte man die Verfassung des Osmanischen Reiches im 17. und 18. Jahrhundert beschreiben. Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXXII, 1. Sp.

¹³²² Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 537

¹³²³ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 537

¹³²⁴ Vgl. Özvar, in: Ágoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.

Buchhalter des 17. Jahrhunderts zunehmend die Gewohnheit an, Erträge der Staatskasse im Namen ihrer Abteilung zu verzeichnen¹³²⁵. Mit der Einführung von Provinzschatzmeistern in vielen Teilen des Reiches während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nahm mit dieser Position auch die Anzahl der entworfenen Aufzeichnungen über Einnahmen und Ausgaben der jeweiligen Provinz in großem Maße zu¹³²⁶. Die meisten der heute noch erhaltenen Berichte stammen aus Ägypten und dem Jemen¹³²⁷.

„Budgets“ im Osmanischen Reich waren in der Regel in drei Sektoren unterteilt – in Ausgaben, Einnahmen, sowie in Überschuss und Defizit¹³²⁸, wobei die Ausgaben¹³²⁹ weiter unterteilt werden in „Löhne und Besoldung“; „Versorgung des Palastes“¹³³⁰; „Religiöse Aufwendungen“; „herkömmliche Ausgaben“; „Käufe“ und „Almosen“¹³³¹. Dem erhaltenen „Budget“ aus dem Jahr 1669/70 lässt sich entnehmen, wie die Staatskasse in diesem Jahr, in welchem es nur in der Ukraine¹³³² Krieg führte und sowohl die polnische, die persische als auch die österreichische Front ruhig waren, ein Defizit von 44,7 Prozent aufwies - fast zwei Drittel der Budgetausgaben waren dennoch militärischen Charakters: Abgesehen von der Bezahlung für ein Heer von 98.342 Mann¹³³³, welche 35,5 Prozent aller Ausgaben auf sich vereinte, mussten beachtliche Summen für Nahrungsmittel, Uniformen und andere militärische Notwendigkeiten aufgewendet werden. Nimmt man den vergleichsweise niedrigeren Stellenwert der Marine in den Jahren nach der Niederlage von Lepanto und dem Ende des Krieges um Kreta (1645-1669) zum Vergleich, so war ihre Waffenausrüstung schlechter als jene der Armee und verschlang dennoch 41,3 Million akçe¹³³⁴ - das entspricht 6,5 Prozent der Gesamtausgaben¹³³⁵.

Für die Person des Sultans sowie die Instandhaltung der Paläste wurden 189,2 Millionen akçe aufgewendet, was im 16. Jahrhundert noch 29,5 Prozent aller Ausgaben bedeutete. Unter diesen Ausgabenpunkt fallen jedoch auch alle Summen, die der Sultan sich zu seiner persönlichen Verfügung stellte und für die Ausgaben,

¹³²⁵ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 540

¹³²⁶ Vgl. Ağoston 2009, S. 11, 2. Sp.

¹³²⁷ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 538

¹³²⁸ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 20009, S. 96, 2. Sp.

¹³²⁹ Aufwendungen auf die Zentralverwaltung, die Gerichte und der Großteil der Löhne der Offiziellen in den Provinzen wurden nicht in den „Budgets“ aufgelistet. Auch die Ausgaben für die Steuereinhebung sowie die Profite der Steuerpächter tauchen in den Dokumenten nicht auf. Ihren Anteil an den Staatsausgaben schätzt Özvar auf etwa zehn Prozent. Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 20009, S. 98, 1. Sp.

¹³³⁰ „deliveries“, Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.

¹³³¹ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.

¹³³² Infolge des Vertrags von Andrusow 1667.

¹³³³ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp.

¹³³⁴ Die Ausgaben für die Provinz- und Zentral-Elite wurden als „hases“ und „salyane“ bezeichnet, darunter fallen die Ausgaben für die Vezire, die Gouverneure, für die Mütter der regierenden Sultane, sowie Zahlungen für Botschafter, die Tataren-Khanates und einige tscherkessische Fürsten als Belohnung. Im 17. Und 18. Jahrhundert nahmen die Zahlungen einen Anteil von fünf bis 15 Prozent der Gesamtausgaben ein. Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 96, 2. Sp. oder: Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 541

¹³³⁵ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 541

Unterbringung und Verpflegung seiner Angestellten, sowie die Ausbildung der Hofpagen auf der 1481 gegründeten Galatasaray-Schule in Istanbul, für die Löhne von Handwerkern und auf Zahlungen für Offizielle und Diener des Hofes verwendet wurden. Verglichen mit den Palästen, kosteten den Steuerzahler der Divan und die Offiziellen, die ihm unterstellt waren, nach Faroqhis Einschätzung nicht sonderlich viel, diese blieben unter einem Prozent der Gesamtausgaben¹³³⁶ und während des 17. und 18. Jahrhunderts fiel ihr Anteil an den Gesamtausgaben der Zentralverwaltung von rund 30 im 16. Jahrhundert auf etwa 15 Prozent im 18.¹³³⁷

Bei den Ausgaben, die weniger leicht zuzuordnen sind, lassen sich jene für Bauprojekte im Reichsgebiet und (diplomatische) Geschenke finden. Die Baukosten waren dabei nicht sehr wesentlich, sie betrafen laut Faroqhi weniger als zwei Prozent aller Ausgaben. Wichtiger waren die Zahlungen, mit welchen der Sultan und der Großvezier die Gunst einer großen Anzahl von Moscheen und Mausoleen wahrte, dazu gehörten Gelder für Medina und Mekka, Reisepauschalen für Pilger und Pilgerinnen¹³³⁸, sowie Ausgaben für religiöse Zeremonien¹³³⁹.

Faroqhi meint, man habe sich daran gewöhnt, das Osmanische Reich als einen Staat zu betrachten, der einzig auf die Kriegsführung ausgerichtet war, und auf den ersten Blick erscheint das ‚Budget‘ von 1669/70, welches insgesamt 62,5 Prozent aller Ausgaben auf militärische Maßnahmen verwendete, diesen Eindruck zu bestätigen. Doch zieht man eine größere Perspektive zu Hilfe und legt mit Faroqhi den Blick auf das *‘first and last’*¹³⁴⁰ Gesamtbudget des Ancient Régimes in Frankreich, das die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1788 aufzeichnete, so lässt sich erkennen, dass mehr als die Hälfte aller Ausgaben Zinszahlungen waren und die Schulden, die zu jenem Zeitpunkt bestanden, zu einem beträchtlichen Teil zum Zwecke der Kriegsführung aufgenommen wurden. Darüber hinaus betrugen zeitgenössische Militärausgaben durchschnittlich bis zu 26 Prozent, wenn man Ausgaben Abseits der Zinszahlungen allein berücksichtigt, steigt der Anteil auf bis zu 53 Prozent. Die Ausgaben der französischen Kasse für König und Hof entsprachen etwa sechs Prozent der Gesamtausgaben und zwölf Prozent abseits der Schuldentilgung.

¹³³⁶ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 541

¹³³⁷ Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 2009, S. 97, 2. Sp.

¹³³⁸ 3,5 Millionen akçe (0,5 Prozent) entfielen auf die Pilgerfahrt Hajj und die Einwohner Medinas. Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 541

¹³³⁹ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 541

¹³⁴⁰ Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 542

Der wesentliche Unterschied zwischen diesen beiden ‚Budgets‘ liegt für sie eher in den Summen, die bereitgestellt wurden, um die zivile Verwaltung zu finanzieren, als in Ausgaben für Heer und Hof, die sich in ihrem jeweiligen Anteil sehr ähneln¹³⁴¹. Während die Ausgaben, die in jenem osmanischen ‚Budget‘ in Verbindung mit der zivilen Verwaltung standen, ihrer Meinung nach vernachlässigbar gering sind, so betragen diese im Frankreich der 1780er Jahre 23 Prozent aller Ausgaben (Schuldentilgung mitinbegriffen). Doch hält sie es für sehr wahrscheinlich, dass das französische ‚Budget‘ der 1670er Jahre, wenn ein solches denn jemals bestand, ebenso geringere Ausgaben für die zivile Verwaltung aufgewendet hätte¹³⁴². Beide ‚Budgets‘ belegen in ihren Augen, dass die Regierungen jener Zeit nur wenig in Bildung und allgemeine Wohlfahrt investierten, welche stattdessen mehr oder weniger gleichgültig der Initiative privater oder geistlicher Geber überlassen wurde¹³⁴³.

“The highest priority in both instances was financing past, present and future wars, and, in this respect, the Ottoman Empire is probably less unique than it has been made out to be¹³⁴⁴.”

Die veränderte Rolle der Gilden

Der Status der Gilden hat sich zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert eindeutig gewandelt. Jedoch gelang es ihnen bis mindestens 1750, sich mit staatlicher und vor allem richterlicher Unterstützung, den Umgehungsversuchen der Händler zu widersetzen. Doch mit der Zeit wandte sich die Regierung von den Gilden ab, erhob die Herstellungssteuern in den Pachtgebieten der Gilden selbst und zudem gelang es auch osmanische Kaufleuten immer häufiger, den Einfluss der Gilden zu umgehen, indem sie Arbeiter direkt anwarben. Wie in Europa erschien es bspw. auch syrischen Kaufleuten, die mit dem massiven Widerstand der Zünfte konfrontiert waren, als vorteilhaft, ihre Interessen, ihren Handel und ihr Wirken in das Umland der Städte zu verlagern. In den ländlichen Gebieten bzw. in den Dörfern des Hinterlandes wurden Bauern angeworben um Baumwoll- und Seidengarn in ihren Häusern zu spinnen und zu verweben. Diese Erzeugnisse wiederum wurden sodann von den Kaufleuten selbst auf den Märkten (illegal) vertrieben, was sich nach Masters seit der Mitte des 18. Jahrhunderts beschleunigt zu haben scheint¹³⁴⁵.

¹³⁴¹ Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 542

¹³⁴² Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 542

¹³⁴³ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 542

¹³⁴⁴ Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 543

¹³⁴⁵ Vgl. Masters, S. 210

Obwohl damit zum Teil eine osmanische Form des Verlagssystems während des 18. Jahrhunderts Anwendung fand, sollte man diese Situation seiner Meinung nach nicht eins zu eins mit den Bedingungen Westeuropas im 16. und 17. Jahrhundert vergleichen. Denn allem voran waren europäische Kaufleute im Gegensatz zu den Händlern im Osmanischen Reich dazu in der Lage, neue Herstellungstechniken in den Dörfern zu verbreiten und auf diese Weise den Einfluss der Zünfte zu schmälern, was sich, wenn überhaupt, im osmanischen Fall nur äußerst selten ereignete. Laut Masters gab es jedoch zumindest dem Aufkommen neuer Woll- und Flachsbaumwollbetriebe Anschub, deren Arbeiten aber z.B. in Syrien sehr einfach gehalten waren, was weder zu der Entstehung einer neuen Industrie führte, noch zu Versuchen der Kaufleute, neue Arbeitsmethoden für die von ihnen beschäftigte Bauernschaft einzuführen. Des Weiteren und vor dem Hintergrund der ländlichen Instabilität, die durch regelmäßige nomadische Ein- und Überfälle in den Regionen langfristig bestand, ist es für Masters fraglich, ob irgendeine großflächige Industrialisierung der ländlichen Regionen des Reiches nach dem Beispiel Großbritanniens oder Deutschlands hätte stattfinden können, selbst wenn es die Kaufleute und der Staat hätten befördern wollen¹³⁴⁶.

¹³⁴⁶ Vgl. Masters, S. 210

3.4.2 Veränderungen der Exporte des ‚Mittleren Ostens‘

“As its position as a formidable power weakened, the government increasingly lost control over import and export, legal and illegal¹³⁴⁷.”

Zwischen 1830 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 stiegen die Exportquoten des Osmanischen Reiches um das zehnfache an Wert und um das sechzehnfache in ihrem Umfang und liegen damit nur unwesentlich über jenen Werten der Weltwirtschaft als Ganzes in dieser Periode. Doch fallen bei den Pro-Kopf-Exporten Unterschiede auf: Um 1840 überstiegen die pro-Kopf-Exportraten des ‚Mittleren Ostens‘ jene des Welthandels noch um mehr als 20 Prozent, doch fielen sie bis zur Jahrhundertwende hinter die weltweiten Raten um etwa die gleiche Differenz zurück. Mit Hilfe von Trendvergleichen zeigt Pamuk, dass die europäische Industrialisierung, der dadurch kosteneffizienteren Produktion sowie der große Bedarf an Rohmaterialien und Lebensmitteln - somit die Expansion des europäischen Weltmarkts - die wesentlichen Gründe für das unerwartete Wirtschaftswachstum im ‚Mittleren Osten‘ gewesen seien. Ein solcher Zusammenhang lege die Betonung auf exogene Faktoren, die seiner Ansicht nach jedoch nur den Anfang einer Erklärung liefern könne. Er geht davon aus, dass die Reaktionen auf die europäische Wirtschaftsexpansion auf Basis der industriellen Entwicklungen, sowohl innerhalb des ‚Mittleren Ostens‘ als auch innerhalb der Peripherie im Allgemeinen, stark variierten¹³⁴⁸.

Der Weltmarktpreis verarbeiteter englischer Exportwaren fiel in den ersten 60 Jahren des 19. Jahrhunderts schneller als der Importpreis für Güter aus der Peripherie. Aus dieser Situation heraus ergaben sich in dem angesprochenen Zeitraum positive Handelsbilanzen für die Regionen der Peripherie und gleichzeitig negative für Großbritannien¹³⁴⁹. Die Handelsbilanz des Osmanischen Reiches vergrößerte sich bis in die späten 1850er Jahre um mehr als das Zweieinhalbfache - mit einem jährlichen Wachstum von 2,4 Prozent. Doch sanken die Werte in den darauffolgenden Jahrzehnten von 1855 bis 1859 sowie von 1875 bis 1879 um 27 Prozent und verweilten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 relativ konstant mit einer durchschnittlichen jährlichen Wachstumsrate von etwa 0,4 Prozent

¹³⁴⁷ Vries, S. 9

¹³⁴⁸ Vgl. Pamuk 2009, S. 201ff.

¹³⁴⁹ Vgl. Williamson, S. 110

auf vergleichbarem Niveau - das hierbei verzeichnete Wachstum ergab sich jedoch erst ab 1896¹³⁵⁰.

Pamuk zeigt, dass die pro-Kopf-Exporte des ‚Mittleren Ostens‘ während des 19. Jahrhunderts weit hinter jene Westeuropas und Nordamerikas zurückfielen – wenn auch deren Wachstumsraten im ‚Mittleren Osten‘ höher waren, was seiner Ansicht nach aus den relativ niedrigen Raten in vorangegangenen Phasen resultiert. Zusätzlich ergaben sich zwischen Zentrum und peripherem ‚Mittleren Osten‘ deutliche Unterschiede in den jeweiligen Produktionsraten- und Einkommen pro Kopf¹³⁵¹. Der Vergleich mit anderen Gebieten der Welt, in denen das Niveau des pro-Kopf-Einkommens nahe jenem des ‚Mittleren Ostens‘ war, macht für ihn deutlich, dass der Grad der Integration in den Weltmarkt im ‚Mittlere Osten‘ weit niedriger war, als in Südamerika, doch wiederum größer als die Eingliederung Asiens in die europäische Weltwirtschaft.

In Belangen des Exports der drei Regionen des ‚Mittleren Ostens‘, - das Osmanische Reich, Persien und Ägypten-, waren sie vergleichbar mit den Wachstumsraten des pro-Kopf-Exports großer Staaten in Asien und Südamerika. Laut Pamuk seien kleine Ökonomien leichter in den Weltmarkt zu integrieren als große Reiche und weisen darüber hinaus üblicher Weise höhere Raten des pro-Kopf-Exports während des 19. Jahrhunderts auf¹³⁵². Was die Werte Pamuks jedoch nicht offenlegen, sind die Unterschiede innerhalb des ‚Mittleren Ostens‘, sowohl in Belangen ihrer Handelsvolumina als auch in jenen des Wirtschaftswachstums bzw. dem Ausmaßes der jeweiligen Inkorporierung in den Weltmarkt während des 19. Jahrhunderts. Für Pamuk liegt der Iran hierbei an der einen Seite des möglichen Spektrums, dessen Verbindungen mit dem Weltmarkt bis in das 20. Jahrhundert verhältnismäßig schwach blieben: Im Kontrast zu den weltweiten Trends zwischen 1840 und 1900 ergaben sich in Persien lediglich eine Verdopplung der Werte bzw. eine Verdreifachung des Volumens der Exporte. Um die Jahrhundertwende herum lagen die dortigen pro-Kopf-Exporte bei weniger als einem Drittel der Werte des ‚Mittleren Ostens‘ und bei weniger als einem Sechstel gemessen an Ägypten. Trotz einer Verdoppelung des Exportvolumens während des ersten Jahrzehnts im 20. Jahrhundert blieben die pro-Kopf-Exporte des Irans unter der Hälfte des Durchschnitts der gesamten Region bis 1914¹³⁵³.

¹³⁵⁰ Vgl. Williamson, S. 111

¹³⁵¹ Vgl. Pamuk 2009, S. 203

¹³⁵² Vgl. Pamuk 2009, S. 203

¹³⁵³ Vgl. Pamuk 2009, S. 204

Im Osmanischen Reichen waren die Ausmaße des pro-Kopf-Exports seiner asiatischen Provinzen mit jenen Irans vergleichbar. Doch Pamuks Schätzungen zufolge haben sich die Exporte aus dem Osmanischen Reich doppelt so schnell vergrößert wie jene des Irans: In der Periode zwischen 1840 und 1914 stiegen die exportierten Werte auf das Achtfache jener des Irans und in Belangen des Volumens um das Zwölfwache Irans¹³⁵⁴, wo das Verhaftetbleiben in alten Regierungstraditionen eine Modernisierung der eigenen Wirtschaft nach Masters in noch höheren Maße hemmte, als es bereits im Osmanischen Reich der Fall war.¹³⁵⁵

Was die osmanischen Importe betrifft, so streicht Braudel heraus, dass sie sich seit den späten 1730er Jahren in ihrer Zusammensetzung stark erweiterten. Neben die traditionell importierten Waren wie *„Textilien, Glaswaren, Spiegel, Papier, Zinn, Zucker, Rot- und Blauholz, englisches Bier, Quecksilber, Drogen und Gewürze“* traten nun neuerdings auch *„Tuche, Seidenwaren, Leinwand aus Frankreich, England und Holland, Stahl, Blei, Pelze, bedruckte Baumwollstoffe“* und weitere Waren von hoher Qualität und Produktionsfertigkeit. Demgegenüber blieben die osmanischen Exporte jedoch mehr oder weniger unverändert in ihrer Zusammensetzung¹³⁵⁶. Dieser Erhalt des Vorhandenen, zumindest was die Exporte betrifft, wurde von der Hohen Pforte zeitweise als die einzige Möglichkeit in der Notwendigkeit des eigenen Fortbestehens gesehen. Master versteht dieses Festhalten an Bestehendem als einzig greifbare Option für die Reichsphilosophie, in ihren Strukturen erhalten zu bleiben¹³⁵⁷.

Das Beispiel Ägyptens

„The strategic situation attracted the interests of the western powers and their capitalists, especially the British, to whose world position the country became crucial with the construction of the Suez Canal¹³⁵⁸.“

Noch weitaus auffälliger war die Lage in Ägypten, welches laut Pamuk häufig als das prominenteste Beispiel der Exporteure von Primärgütern unter den Staaten der nahen Peripherie des 19. Jahrhunderts gesehen wird¹³⁵⁹. Für Hobsbawm war Ägypten mit seinem reichen landwirtschaftlichen Besitz, dem autonomen politischen Status und vor allem wegen seiner strategischen Lage dafür prädestiniert, Opfer der

¹³⁵⁴ Vgl. Pamuk 2009d, S. 204

¹³⁵⁵ Vgl. Masters, S. 212

¹³⁵⁶ Vgl. Braudel 1986, S. 524, 2. Sp.

¹³⁵⁷ Vgl. Masters, S. 212

¹³⁵⁸ Vgl. Hobsbawm, S. 154

¹³⁵⁹ Vgl. Pamuk 2009, S. 204

Expansion des europäischen Welthandelssystems zu werden¹³⁶⁰. Schätzungen Pamuks belegen, dass die Exporte aus Ägypten sich um das zwanzigfache der Werte und sogar um das achtundzwanzigfache des Volumens zwischen den 1840er und 1910er Jahren erhöhten¹³⁶¹. Auch Hobsbawm belegt diese Exportausweitung und führt dazu an, dass 70 Prozent aller Exporteinnahmen Anfang der 1860er Jahre aus der Ausfuhr von Agrargütern bestanden¹³⁶², deren Wachstumsraten deutlich höher waren als jene des Welthandels und jene der Gesamtexporte aus der Peripherie während dieser Periode.

In ähnlicher Weise belegt Pamuk, dass die pro-Kopf-Exporte aus Ägypten 1914 zweieinhalb Mal so hoch waren wie jene des Osmanischen Reiches und viermal so hoch wie die pro-Kopf-Exporte aus dem Iran. Auch scheint es ihm, als seien die pro-Kopf-Einkommen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Ägypten höher gewesen als im Osmanischen Reich und im Iran.

Doch diese Einkommensunterschiede waren niedriger als jene der pro-Kopf-Exporte, dass durch die vollständige Exportausrichtung Ägyptens getragen wurde¹³⁶³. Baumwolle war dabei das mit Abstand wichtigste Exportgut in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: In den 1850er Jahren lag der Anteil dieses Sektors bei etwa 30 Prozent der Gesamtexporte¹³⁶⁴ und erhöhte sich stetig auf 90 Prozent bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Im Gegensatz dazu waren die Hauptexportgüter des Osmanischen Reiches während des 19. Jahrhunderts nach wie vor Tabak, Agrargüter, Feigen, Rosinen, Opium, Rohseide und Angorawolle. Der Anteil eines dieser Güter am Gesamtexport überstieg laut Pamuk jedoch selten einen Anteil von zwölf Prozent des Gesamtwerts der Jahresexporte. Im Iran waren die wichtigsten Exportprodukte um 1850 Seide bzw. Seidenprodukte mit einem Anteil am Gesamtexport von etwa 40 Prozent und zu einem geringeren Anteil Tabak. Doch veränderte sich die Zusammensetzung der Exporte in den folgenden Jahrzehnten rasant: Während die Anteile von Seide und Kleidung sanken, wurden Opium, Rohbaumwolle und Teppiche bis 1914 immer wichtiger.¹³⁶⁵

Da Baumwolle und Baumwollsaamen den ägyptischen Export im 19. Jahrhundert dominierten, resultierten die hohen Raten des Exportanstiegs aus der Spezialisierung auf diese Anbaupflanze, deren Fokussierung bereits unter der

¹³⁶⁰ Vgl. Pamuk 2009, S. 204 f.

¹³⁶¹ Vgl. Pamuk 2009, S. 204 f.

¹³⁶² Vgl. Hobsbawm, S. 154

¹³⁶³ Vgl. Pamuk 2009, S. 204 f.

¹³⁶⁴ Vgl. Pamuk 2009, S. 209

¹³⁶⁵ Pamuk 2009, S. 209

Herrschaft Muhammad Ali Paşa's zwischen 1805 und 1849 eingeleitet wurde¹³⁶⁶. Diese Produktionsausweitung war für Hobsbawm die Grundlage der hohen *Integration* der ägyptischen Wirtschaft in das internationale System - mit der Aufgabe des Baumwollnachschiebs für die europäische Textilproduktion¹³⁶⁷.

Die sogenannte ‚*Baumwollhungersnot*‘ in Nordamerika während des Amerikanischen Bürgerkrieges zwischen 1861 und 1865, war ein wichtiger Faktor, der die Dominanz der Baumwolle unter den ägyptischen Exporten noch weiter verstärkte. Der Wert ägyptischer Exportwaren verdreifachte sich während dieser Jahre und sank auch nach dem Ende des Krieges in Amerika nicht, obwohl die Baumwollpreise des Weltmarkts daraufhin sanken. Die britische Kolonialpolitik nach den 1880er Jahren forcierte diese Spezialisierung Ägyptens noch weiter und in Abhängigkeit von nur einer Agrarpflanze wurde Ägypten nach den nun Vereinigten Staaten von Amerika zum weltweit führenden Exporteur von Baumwolle¹³⁶⁸.

“These terms of trade figures imply an even bigger de-industrialization impact on Egypt than on the rest of the Middle East, spelling especially bad luck for Ali's early experiments with Egyptian industrialization. Over the two decades after the late 1850s, the Egyptian terms of trade fell by almost 11 per cent, less than half the fall experienced by the Ottomans, 27 per cent, and thus presumably less stimulation to import-competing industry.”¹³⁶⁹

Der Khedive – Titel des Herrschers über Ägypten als Vasall von Istanbul - Isma'il Pasha, war in seinen Versuchen die Modernisierungsbemühungen seines Großvaters Muhammad Ali fortzuführen, in zunehmendem Maße auf ausländisches Geld angewiesen. Zu diesem Zweck strömten nach Hobsbawm zahlreiche europäische Financiers in Hoffnung auf Rendite in das Land und vergaben bereitwillig Kredite an Isma'il Pasha, der das Land zwischen 1863-69 regierte. Die Konsequenz daraus war, dass während die Staatsausgaben die Einnahmen in den 1850er Jahren noch um nur zehn Prozent überstiegen, waren die Ausgaben in den Jahren zwischen 1861 und 1871 bereits doppelt so hoch wie der Betrag, der für die jährliche Schuldentilgung von über 70 Millionen Pfund aufgewendet werden mussten¹³⁷⁰. Da die ägyptische Regierung den Zinszahlungen in den 1870er Jahren nicht mehr nachkommen konnte, musste Isma'il seine Finanzsouveränität abtreten¹³⁷¹. Hobsbawm ist der Ansicht, dass es in Folge des abnehmenden Exportbooms, des Unmuts der ägyptischen Elite, des Zusammenbruchs der

¹³⁶⁶ Vgl. Pamuk 2009, S. 206

¹³⁶⁷ Vgl. Hobsbawm, S. 154

¹³⁶⁸ Vgl. Pamuk 2009, S. 206 f.

¹³⁶⁹ Williamson, S. 112

¹³⁷⁰ Vgl. Hobsbawm, S. 154

¹³⁷¹ Vgl. Hobsbawm, S. 154

ägyptischen Finanzen und Verwaltung für Großbritannien schwer geworden wäre, ein weiterhin relativ unabhängiges Ägypten auszubeuten, also auf unterster Ebene der Güterkette einzugliedern und deren Exporte zu erhöhen. Daraufhin suchte es den Schulterschluss zu dem politisch geschwächten Khedive, der durch die britische Unterstützung seine Position abzusichern gedachte, dadurch jedoch vielmehr dafür sorgte, Großbritannien ab 1882 die vollständige Kontrolle¹³⁷² über das Land nehmen zu lassen, indem es zu einer Kolonie und der Privatperipherie Londons wurde.

¹³⁷² Vgl. Hobsbawm, S. 154

3.4.3 Konsequenzen der alternativen Seerouten

“Established interpretations see the opening of the Cape route at the end of the fifteenth century as a turning point in the material and economic contact between western Europe and Asia.¹³⁷³”

Seit Jahrhunderten profitierte es von seiner geographischen Lage zwischen Asien und Europa, was die Kontrolle über die wichtigsten Fernhandelswege bedeutete. Doch durch die Entwicklungen und ‘Entdeckungen’ westeuropäischer Staaten, den „*Sieg europäischer Seefahrtstechnik*“¹³⁷⁴ wie es bei Braudel heißt, wurde dieser Einkommenszweig seit Ende des 15. Jahrhunderts immer weiter geschmälert. Bis dahin verschifften und transportierten Netzwerke indischer, arabischer und venezianischer Kaufleute Pfeffer, Gewürze und andere Güter von Asien über den ‚Mittleren Osten‘ nach Europa¹³⁷⁵. Nach seiner ‘Entdeckung’ 1498, nutzten europäische Händler den separaten Weg nach Indien indem sie das Kap der Guten Hoffnung umfuhren¹³⁷⁶. Das damit zusammenhängende verstärkte Aufkommen portugiesischer Handels- und Kriegsschiffe im Roten Meer und Indischen Ozean trugen für Braudel dazu bei, dass ein „*Ausbruch des türkischen Ungeheuers auf dem Persischen Golf und dem Roten Meer*“ verhindert werden konnte¹³⁷⁷. Bald darauf verdrängten portugiesische Händler die arabischen Kaufleute aus dem Gewürzhandel¹³⁷⁸, sodass Europa nicht mehr auf den orientalischen Zwischenhandel angewiesen war¹³⁷⁹. Die europäischen Kaufleute und Handelsunternehmungen begannen nun vielmehr damit, in neue Märkte einzudringen und in der Folge dominieren¹³⁸⁰ zu wollen. Damit lösten sie einen internen Wettlauf nach Imperien¹³⁸¹ aus, der die Grenzen der europäischen Weltwirtschaft stetig vergrößerte. Anfänglich waren die Gewinner¹³⁸² noch Spanien und Portugal¹³⁸³, bald darauf England und die Niederlande.

“Eventually none of the Indian trade with the west passed through the near east. Loss of superiority on the seas was thus an important factor in Ottoman decline. (...) In the same way as the Indian trade had been transferred to the Atlantic route, dominated by the

¹³⁷³ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 263

¹³⁷⁴ Braudel 1986, S. 522, 2. Sp.

¹³⁷⁵ Vgl. Allen, S. 17

¹³⁷⁶ Vgl. Braudel 1986, S. 522, 2. Sp.; Vgl. Allen, S. 18

¹³⁷⁷ Vgl. Braudel 1986, S. 522, 2. Sp.

¹³⁷⁸ Vgl. Overbeek, S. 39

¹³⁷⁹ Vgl. Braudel, S. 534, 2. Sp.

¹³⁸⁰ Vgl. Englert, Grau, Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 16

¹³⁸¹ Die ‚neuen‘ Routen mussten besonders zu Zeiten des Merkantilismus‘ militärisch abgesichert werden.

¹³⁸² In den beiden Schlachten von Dui (1509 und 1538) besiegte die portugiesische Flotte Venedig, die Osmanen und verschiedene ostasiatische Kräfte - in der Folge konnte Portugal seine zeitweise Hegemonie über den Indischen Ozean etablieren und das Osmanische Reich und andere Parteien verdrängen. Vgl. Allen, S. 18

¹³⁸³ Vgl. Allen, S. 18

Dutch and the English, the trade route between Europe and central Asia came under Russian control.¹³⁸⁴

Was auf die Befahrung der neuen Seerouten folgte, war ein dauerhafter, direkter und erstarkender Kontakt Westeuropas mit Ostasien¹³⁸⁵, deren langfristige Folge aus Sicht des Osmanischen Reiches der Verlust seiner Stellung als Handelsknotenpunkt zwischen Europa und Asien war¹³⁸⁶, dem er:

„zur Zeit seiner größten Entfaltung seine Lebenskraft verdankt – auch wenn der Nahe Osten damals nicht mehr, wie im Zeitalter von Byzanz und der ersten Triumphe des Islam, den Welthandelsknotenpunkt schlechthin darstellte, da Europa inzwischen von der Entdeckung Amerikas (1492) und des Seewegs ums Kap der Guten Hoffnung (1498) profitiert¹³⁸⁷.“

Die neue Intensität des Güterhandels, die mit den europäischen Handelkompagnien eingeleitet wird, ging laut Riello nicht von den dynamischen Händlergemeinschaften des Indischen Ozeans aus, sondern von europäischen Handelsunternehmungen. Zuerst Portugal mit der Gründung der *Carreiry da India* und danach die englische *East India Company*¹³⁸⁸, die niederländische *VOC*¹³⁸⁹ sowie die später gegründeten Dänische (1616), Französische (1664) und Schwedische (1732) Ostindien Kompagnien, welche einen Umbruch des Welthandels einleiteten¹³⁹⁰. Sie stellten eine wesentliche Triebfeder in der Ausweitung des europäischen Weltmarktes dar, indem sie es ihm ermöglichten, in andere Märkte und Weltwirtschaften vorzudringen. Wallerstein ist jedoch skeptisch, was die Auswirkung des direkten Handels um das Horn von Afrika angeht und unterstreicht den begrenzten Umfang der kommerziellen Kontakte zwischen den beiden Kontinenten im 17. und 18. Jahrhundert. Tee, Seide, Gewürze und Baumwolltextilien waren Luxusgüter für die europäischen Eliten, doch besaßen sie seiner Meinung nach anfänglich nur eingeschränkten Einfluss sowohl auf die Konsumgewohnheiten als auch auf das Wirtschaftswachstum des frühmodernen Europas.¹³⁹¹ Diese Haltung wird teilweise von quantitativen Analysen gestützt, die beanspruchen, dass entweder der Handel über die Seeroute des Kaps nur sehr klein war - laut Riello könnten fünf moderne Supertanker alles in sich aufnehmen, was zwischen Europa und Asien von 1500 bis 1800 gehandelt wurde¹³⁹² -, oder dass der europäische Binnenhandel qualitativ und quantitativ von höherer

¹³⁸⁴ Inalcik 1973, S. 45

¹³⁸⁵ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 57

¹³⁸⁶ Vgl. Braudel 1986, S. 522, 1. Sp.

¹³⁸⁷ Vgl. Braudel 1986, S. 522, 1. Sp.

¹³⁸⁸ *EIC* – gegründet im Jahr 1600

¹³⁸⁹ *Verenigde Oost-Indische Compagnie* – gegründet im Jahr 1602

¹³⁹⁰ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.), S. 263

¹³⁹¹ Vgl. Wallerstein, nach Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 263

¹³⁹² Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 263

Wichtigkeit als der Asienhandel war¹³⁹³. Auch Lemire stimmt mit Wallerstein überein und nimmt an, dass vor dem 17. Jahrhundert nur kleinere Mengen Textilien mit portugiesischen Karacken¹³⁹⁴ nach Europa gebracht wurden¹³⁹⁵. Im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts importierten Portugiesen 770.000 Stücke (pieces) Baumwolle und Seide pro Jahr. Der Umfang an Textilien, die zur selben Zeit von der EIC und VOC transportiert wurden, war nach ihrer Aussage hingegen noch verhältnismäßig gering.

“It is worth remembering that throughout the sixteenth and seventeenth centuries substantial imports of Indian textiles continued to arrive in the Ottoman Empire and parts of these were re-exported to western Europe together with Ottoman silks¹³⁹⁶.”

Auch Williamson macht darauf aufmerksam, dass die Kosten des Überseehandels noch im 19. Jahrhundert derart hoch waren, dass sie keinen sonderlich umfangreichen Langstrecken-Transport von Primärgütern erlaubt hätten, weshalb sich der Fernhandel lange Zeit auf Luxus- und Konsumgüter¹³⁹⁷ beschränkte, statt Nahrungsmittel und Primärgüter¹³⁹⁸ zu transportieren. Doch gehörte eben jener (Transit-) Handel mit Luxusgütern zu den Hauptertragsquellen des osmanischen Handels, weshalb die Regierung versuchte, die daraufhin erlittenen Verluste auszugleichen¹³⁹⁹.

Als Vasco da Gama 1498 das indische Cochin erreichte und seine Schiffe mit Pfeffer belud, lag der dortige Preis bei etwa vier Prozent des Preises, der in Europa dafür verlangt wurde - die restlichen 96 Prozent waren Transport- und Zwischenhändlerkosten¹⁴⁰⁰. Diese Differenz zwischen indischen und englischen Preisen fiel im Jahr 1760¹⁴⁰¹ um etwa 85 Prozent¹⁴⁰² und bald darauf wurde Portugals Seemonopol durch die Ankunft englischer und niederländischer Ostindienkompanien gebrochen, was nach Allen einen weiteren Preissturz in Europa von 66 Prozent zur Folge hatte: *“Most of the efficiency gains from the Asian trade were reaped by European consumers¹⁴⁰³.”*

¹³⁹³ Vgl. Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 263

¹³⁹⁴ Segelschiffstyp am Ende des Mittelalters.

¹³⁹⁵ Lemire, nach: Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 264

¹³⁹⁶ Riello, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.), S. 264

¹³⁹⁷ Welche auf den europäischen Märkten keinen Wettbewerb erfuhren, sodass sie die lokale Industrie durch ihren Import nicht gefährden konnten. Vgl. Williamson 2006, S. 7

¹³⁹⁸ Vgl. Williamson 2006, S. 7

¹³⁹⁹ Dies hatte einen massiven Bedeutungsverlust für das *Osmanische Reich*, wie auch ein drastisches Abfallen der Staatsfinanzen in Istanbul zur Folge. Vgl. Allen, S. 17

¹⁴⁰⁰ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 68

¹⁴⁰¹ “And that reduction is a measure of the efficiency gain from the all-sea route.” Vgl. Allen, S. 17

¹⁴⁰² Vgl. Allen, S. 17

¹⁴⁰³ Allen, S. 17

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kauften englische Händler noch nach wie vor Pfeffer und andere Gewürze in Kairo, aber mit der Gründung der East India Company im Jahr 1600 zogen sie es bald vor, ihre Waren direkt in Indien zu kaufen, da durch Zölle an den osmanischen Häfen und durch höhere Transportkosten über Land die Preise für Pfeffer in den Häfen des ‚Nahen Ostens‘ um das Dreifache stiegen¹⁴⁰⁴. Der osmanische Historiker Âlî beschreibt den Rückgang der Anzahl der Schiffe, die im Roten Meer jedes Jahr aus Indien ankamen, die seiner Meinung nach von 20 auf drei bis vier fiel, was er in erster Linie der Habgier der dortigen Zollbeamten zuschrieb¹⁴⁰⁵. Eine Folge der veränderten Bedingungen war, dass ab dem Jahr 1614 englische Kaufleute damit begannen, Pfeffer aus Java oder Sumatra direkt in osmanischen Häfen zu verkaufen und seit 1618 verkauften sie indische Produkte in auch im jeminitischen Mocha, wo sie auch eine Fabrik errichteten als der Kaffeehandel an Bedeutung zunahm¹⁴⁰⁶.

Zum Ende des 17. Jahrhunderts exportierte die East India Company laut Morgan jährlich Waren im Wert von einer halben Million englischen Pfund. Da die britischen Textilien unter der indischen Bevölkerung keinen sonderlichen Anklang fanden, setzten sich etwa 80 Prozent dieser englischen Exporte aus südamerikanischem Silber zusammen. Gleichzeitig bestanden die britischen Importe am Ende des 17. Jahrhunderts zu einem Sechstel aus asiatischen Waren und beinhalteten hauptsächlich Gewürze, Textilien und Tee. In der Mitte des 18. Jahrhundert betrug der Wert britischer Exporte nach Asien sodann bereits eine Million Pfund, wovon Anteil der Silberbarren kontinuierlich abnahm und der East India Handel daraufhin einen wesentlichen Bestandteil des britischen Wohlstandeszuwachses wurde¹⁴⁰⁷. Der eigentliche Anstieg in den englisch-indischen Handelsbeziehungen erfolgte jedoch erst seit Ende des 18. Jahrhunderts, sodass der exportierte Warenwert in den Jahren 1784 bis 1786 1,8 Millionen Pfund, jener der Importe bereits 4,9 Millionen Pfund betrug. Um 1816 stiegen die Werte abermals an auf 2,7 Millionen Pfund der Exporte und 11,8 Millionen Pfund der Importe¹⁴⁰⁸.

Letztlich vollzog sich kein Handel aus Indien mit Westeuropa mehr durch die Gebiete des ‚Nahen Ostens‘. Der Verlust der Überlegenheit auf den Meeren war für die Osmanen deshalb ein wesentlicher Faktor für ihren wirtschaftlichen Niedergang¹⁴⁰⁹.

¹⁴⁰⁴ Vgl. Inalcik, 1973, S. 44

¹⁴⁰⁵ Âlî, nach: Vgl. Inalcik, 1973, S. 45

¹⁴⁰⁶ Vgl. Inalcik, 1973, S. 45

¹⁴⁰⁷ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 176

¹⁴⁰⁸ Vgl. Morgan, in: Winch und O'Brien 2002, S. 176

¹⁴⁰⁹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 45

Braudel merkt hierzu jedoch an, dass der osmanische Staat die Kontrolle über die Landhandelsrouten, die sein Territorium durchquerten, bis ins 18. Jahrhundert wahren konnte. Er argumentiert, dass die Bedeutung der neuen Seehandelswege in der frühmodernen Periode von der Forschung eventuell überschätzt werde und stellt die Frage, wie große und dynamische Städte, deren Existenz belegt sei, im Osmanischen Reich während jener Periode weiterhin bestehen konnten, schließlich galt der osmanische Staat gemeinhin als ein Reichskonstrukt, dass sich bereits im politischen freien Fall befunden haben soll¹⁴¹⁰.

Kleinasien war das wichtigste Transitland für persische Seide und europäische Wolle. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts wurden englische Tücher durch Kleinasien bis nach Zentralasien geschickt und es wird geschätzt, dass dieser Transithandel der osmanischen Schatzkammer mindestens 300.000 Dukaten im Jahr durch Zolleinnahmen sicherte¹⁴¹¹. Als Shah Abbas I. von Persien (1571-1629) die Osmanen im Jahr 1603 angriff, verbot er den Export persischer Seide an das Osmanische Reich und versuchte stattdessen, die Seide über den Indischen Ozean direkt nach Europa zu verkaufen. Er entsandte im selben Jahr eine diplomatische Mission mit 200 Ballen Seide nach Lissabon und versuchte zu beweisen, dass es billiger sei, die Seide über den Seeweg zu transportieren. Doch zu diesem Zeitpunkt ließ sich nur England davon überzeugen und erst 1619 kam die erste persische Seide über den Indischen Ozean nach England¹⁴¹². Das Kriegsende zwischen dem Osmanischen Reich und dem Iran im Jahr 1618, sowie das englische Beharren darauf, Wolle gegen Seide tauschen zu wollen anstatt dafür in Silber oder Gold zu bezahlen, verhinderte die völlige Aufgabe der osmanischen Märkte als Zentrum des Seidenhandels¹⁴¹³. Während der Indienhandel somit auf die Atlantikroute verlegt wurde¹⁴¹⁴, gerieten die Handelswege zwischen Europa und Zentralasien, wie bereits erwähnt, zunehmend unter russische Kontrolle.

“The Ottoman Empire had become, politically and economically, a regional empire confined to Asia Minor, the Balkans and the Arab lands, and even within this area could defend her boundaries only with difficulty. The Christian world was everywhere assaulting her vital arteries – in the Mediterranean, the Red Sea and the Black Sea¹⁴¹⁵.”

Silbermengen aus Südamerika und die sogenannte ‚Preisrevolution‘

¹⁴¹⁰ Braudel, nach: Faruqi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 90

¹⁴¹¹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 45

¹⁴¹² Vgl. Inalcik, 1973, S. 45

¹⁴¹³ Nichtsdestoweniger florierte der Hafen von Bandar Abbas am Persischen Golf durch den englischen und niederländischen Handel.

¹⁴¹⁴ Welche von den englischen und niederländischen Marine- und Handelsschiffen dominiert wurde.

¹⁴¹⁵ Vgl. Inalcik, 1973, S. 45

„The structure of needs, motivations, and capabilities which thrust Europeans on the requisite overseas ventures of these developments constitutes the fascinating story of the ‘origins of capitalism’. (...) The circumnavigation of trade routes and the price revolution consequent on the flow of cheap metals, particularly silver, produced severe financial problems for the Ottoman state.¹⁴¹⁶“

Für Wallerstein gehörte die anhaltende Inflation, die durch die Edelmetallflut aus den spanischen Kolonien nach Europa entstand, zu den „*auffälligsten Eigenheiten*“¹⁴¹⁷ der ersten Phase der europäischen Weltwirtschaft.

Den europäischen Transatlantik-Eroberungen¹⁴¹⁸ folgte die ‚Entdeckung‘ großer Silbervorräte in Bolivien und Mexiko. Nach Inikori war die europäischen Kaufleute im Goldhandel bis dahin vollständig auf muslimische Händler aus Nordafrika angewiesen¹⁴¹⁹. Mit der darauffolgenden Silberflut nach Spanien wurden in der Mitte des 16. Jahrhunderts unter anderem die Kosten habsburgischer¹⁴²⁰ Armeen im Kampf gegen den Protestantismus in Europa gedeckt und Europäer mit den finanziellen Mitteln ausgestattet, um am Asienhandel teilzunehmen¹⁴²¹. Besonders aber erhöhte der große Edelmetalleinfluss die Preise und löste in der Folge Inflationen aus. In den 1580er Jahren ereignete sich diese Entwicklung durch die europäischen Goldexporte auch im Osmanischen Reich, wo sodann der Wert von Silber jenen des Goldes überschritt¹⁴²²: „*Dem Westen kommen diese Zustände sehr zustatten, kann er doch auf diese Weise auf den Levantemärkten seine finanzielle Überlegenheit ausspielen*“¹⁴²³. Diese relativ niedrigen Goldpreise bestärkten den weiteren Export von Silber aus Europa in das Reich in einem solchen Ausmaß, dass das Edelmetall im Jahr 1584 zu einem der europäischen Hauptexportgüter wurde und innerhalb kürzester Zeit verdoppelten sich die dortigen Preise¹⁴²⁴, auf die mit hohen Gewinnmargen in Westeuropa spekuliert wird¹⁴²⁵: „*One of the main items of trade going to Turkey are Spanish reals sent by the chestful*“¹⁴²⁶.

Gruppen mit festen Einkommen wie die Timar-Besitzer, die kapıkulus, oder jene, die ihr Einkommen aus Vakifs erhielten, verarmten plötzlich. Sipahis stießen ihre Timarrechte eher ab als erneut auf einen langen Feldzug zu gehen, der ihnen zu teuer erschien. Die Janitscharen-Einheiten in der Hauptstadt begehrten immer häufiger auf wie auch Bestechungen und Unterschlagungen unter Staatsoffiziellen,

¹⁴¹⁶ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 68

¹⁴¹⁷ Vgl. Wallerstein 1986, S. 102

¹⁴¹⁸ In diesem Zusammenhang besonders jene Eroberungen Spaniens und Portugals.

¹⁴¹⁹ Vgl. Inikori, S. 165

¹⁴²⁰ Sowie die spanischen Truppen der spanischen Linie der Habsburger.

¹⁴²¹ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 58

¹⁴²² Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 68

¹⁴²³ Braudel 1986, S. 528, 2. Sp.

¹⁴²⁴ Vgl. Inalcik, 1973, S. 47

¹⁴²⁵ Vgl. Braudel 1986, S. 528, 1. Sp.

¹⁴²⁶ Inalcik, 1973, S. 47

Soldaten und Kadis in starkem Maße zunahmen. Die Regierung hoffte darauf, die ausufernden Staatsausgaben durch Abwertungen und Verringerung des Silberanteils der Münzen in den Griff zu bekommen, doch diese „Panikmaßnahmen“¹⁴²⁷ verschlimmerten die Situation nach der Ansicht Inalciks nur immer weiter¹⁴²⁸.

Veränderungen im Seiden- Baumwollhandel

„Given the importance of cotton in the early modern economies of Anatolia, Egypt, and Syria, the question why local manufacturers did not use economies of scale and mechanization of production is not so easily ruled out of court“¹⁴²⁹.

In Asien und Europa erlangten Baumwolltextilien den Status eines globalen Handelsguts lange bevor ihre Verarbeitung als erste vollständig mechanisierte Industrie gelten konnte¹⁴³⁰. O'Brien schlägt deshalb vor, die technischen Innovationen vor im globalen Kontext zu untersuchen: Weniger durch die Betrachtung der Technologien selbst, sondern vielmehr anhand ihres geopolitischen Kontextes, aus dem heraus sie entstehen konnten¹⁴³¹.

Nach Komlosy verfügte das Osmanische Reich bis ins 18. Jahrhundert noch über ein ausgeprägtes Textilgewerbe, was es zu Exporten von Seiden- Woll- und Teppichwaren nach Europa befähigte¹⁴³² und Pamuk betont, dass das Osmanische Reich in der Produktion von Baumwolltextilien bis in die 1820er Jahre vollends autark war, was sich jedoch durch die Überflutung osmanischer Märkte mit europäischen, industriell produzierten Gütern grundlegend in den vierzig Jahren zwischen 1830 und 1870 veränderte, die er als die entscheidende Phase des Niedergangs des osmanischen Baumwollhandwerks ausmacht¹⁴³³. Diese Zeitspanne deckt sich mit jener Periode, in der sich die hauptsächlichen Zuwächse der osmanischen Handelsbilanzen ergaben. Unter den Entwicklungen dieser Zeit litten besonders die Weber und Garnspinner, nach Williamson konnten beide Gewerbe der Konkurrenz europäischer Importe nicht lange Stand halten¹⁴³⁴.

Während die wirtschaftlichen Erfahrungen des ‚Mittleren Ostens‘ im 19. Jahrhundert einen massiven Bruch mit seiner Vergangenheit bedeuteten, waren die Gebiete mit dieser Situation jedoch bei weitem nicht allein: Laut Issawi wurde nahezu jede Weltregion von den Effekten, die von der Expansion der europäischen Weltwirtschaft

¹⁴²⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 49

¹⁴²⁸ Vgl. Inalcik, 1973, S. 49

¹⁴²⁹ Faruqi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 89

¹⁴³⁰ O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 354

¹⁴³¹ Vgl. O' Brien, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 355

¹⁴³² Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 58

¹⁴³³ Vgl. Pamuk (1987) nach: Williamson, S. 106

¹⁴³⁴ Vgl. Williamson, S. 106

ausgingen, erfasst und jede Peripherie reagierte auf die neuartigen Herausforderungen in einer anderen Weise¹⁴³⁵.

Die landwirtschaftliche Entwicklung des Osmanischen Reichs ab Ende des 17. Jahrhunderts war größtenteils von Exportanbaupflanzen gekennzeichnet: Baumwolle, Tabak, Seide, Opium, Wein, getrocknete Früchten und Getreide¹⁴³⁶. In diesen Bereichen erhöhte sich der Output um ein Vielfaches, da die Pflanzen von einheimischen Landeignern zusätzlich zu den traditionellen Anbaugütern oder auch anstatt dieser gesät werden konnten¹⁴³⁷. Deren Anbau steigerte sich seit dem Ende des Karawanenhandels und reagierte auf die osmanische Exportvergrößerung von Faserstoffen, Baumwolle und Seide, die hauptsächlich in Syrien, im Nordirak und in Südostanatolien hergestellt bzw. angebaut wurden. Masters vermutet, dass der Prozess, in dem sich die Wirtschaftsweise von einer Subsistenz- zu einer exportorientierten entwickelte, mit dem Wandel der Landsteuern zusammenhängt¹⁴³⁸. Der Schlüssel zu diesem Strukturwandel auf dem Land war der Anstieg des lokalen Seidenexports nach Europa im frühen 18. Jahrhundert, denn auch wenn Baumwolle in späterer Folge das Hauptexportgut der Levante wurde, lag das größte Interesse europäischer Kaufleute um 1750 noch an syrischer Seide¹⁴³⁹.

Die syrischen Gebiete stellten seit geraumer Zeit Seidenwaren her, doch bis zu dem drastischen Niedergang der iranischen Produktion vertrieben syrische Händler die Seidenwaren noch vornehmlich an lokale Webereien - lediglich die Ware aus dem Libanon-Gebirge wurde auch bereits in vorangegangener Zeit nach Europa exportiert¹⁴⁴⁰. Trotz der Zurückhaltung europäischer Kaufleute, begannen Europäer mit dem Kauf dieser syrischen Waren sobald die iranischen Stoffe wegen der Drosselung der iranischen Exporte kaum mehr verfügbar waren¹⁴⁴¹. Masters schätzt, dass bereits um das Jahr 1730 der überwiegende Teil der syrischen Seidenproduktion, sowohl aus Nordsyrien als auch aus dem Libanon-Gebirge nach Europa exportiert wurde. Im Gegenzug fiel durch den Produktionsanstieg im Osmanischen Reich der europäische Import von Seide aus dem ‚Mittleren Osten‘ trotz der reduzierten iranischen Exporte nicht ab¹⁴⁴². Während syrische Seide und Baumwolle in größeren Mengen nach Europa exportiert wurden, blieb ihr Preis auf

¹⁴³⁵ Vgl. Issawi nach: Pamuk, 2009, S. 200

¹⁴³⁶ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 84

¹⁴³⁷ Vgl. Issawi, S. 2

¹⁴³⁸ Vgl. Masters, S. 195

¹⁴³⁹ Vgl. Masters, S. 196

¹⁴⁴⁰ Im Allgemeinen zogen Europäer persische der nordsyrischen Seide vor.

¹⁴⁴¹ Vgl. Masters, S. 196

¹⁴⁴² Vgl. Masters, S. 197

den Märkten des Osmanischen Reiches zumindest in den ersten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verhältnismäßig konstant. Dies war zum Teil das Ergebnis einer erhöhten lokalen Produktion, doch ebenso der Umleitung anatolischer Seide auf andere Märkte innerhalb des Reiches.

„In the seventeenth century, European demand for many raw materials produced in the eastern Mediterranean was probably less important than it had been in the late sixteenth century. This declining demand allowed quite a few Ottoman craftsmen time for recovery¹⁴⁴³.“

In Belangen der Baumwollkultivierung und –Herstellung, waren es nicht die nördlichen, sondern vielmehr die westlichen und südlichen Regionen Anatoliens, zusätzlich zu den Gebieten Nordsyriens und Zyperns, die spätestens seit dem 14. Jahrhundert das Gros der Produktion auf sich nahmen. Seit dem 16. Jahrhundert schenkte die Zentralverwaltung in Istanbul der Baumwollherstellung verstärkt Aufmerksamkeit, da die Gewebe für die Herstellung von Segeltuch, Unterwäsche und die Mäntel der Militärbekleidung genutzt wurde. Gegen Ende des 17. und spätestens zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden die Exportverbote des Sultans, die auf der Baumwolle lasteten, aufgelockert und venezianischen Händlern die Ausfuhr gestattet¹⁴⁴⁴. Hierbei ist für Faroqhi die Reaktion des osmanischen Gewerbes auf die Verbotsaufhebungen von Bedeutung, da die Produzenten im Gebiet zwischen Aleppo im Süden und Urfa im Norden, in der Folge damit begannen, ähnlich wie bald darauf in Europa, Imitationen indischer Kleiderwaren herzustellen. Dadurch konnten sie nicht nur die indischen Importe substituieren, sondern vor allem neue Einkommensquellen durch den Export dieser Waren nach Europa erschließen¹⁴⁴⁵.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts stellten französische Produzenten sodann ihre eigenen Kopien indischer Drucke her und die französische Nachfrage verschob sich in Richtung ungefärbter Stoffe, sodass die osmanischen Imitate nicht mehr nachgefragt wurden¹⁴⁴⁶. Nach Faroqhis Ansicht arbeiteten auf lange Sicht sowohl die Entwicklung der Weltwirtschaft, als auch die Bedingungen der Inlandswirtschaft gegen die einheimischen Produktionsabläufe: Seit dem späten 18. Jahrhundert besaß die Färbung von Stoffen in *‘Türkisch-Rot’* kein Monopol mehr, während ab dem frühen 19. Jahrhundert englische maschinenhergestellte Produkte günstiger

¹⁴⁴³ Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 91

¹⁴⁴⁴ Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 93

¹⁴⁴⁵ Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 98

¹⁴⁴⁶ Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 98

wurden und einen drastischen Abfall der osmanischen Produktion bewirkten¹⁴⁴⁷. Trotz seiner langen Tradition ließ sich nach Komlosys Ansicht dabei kaum Gegenwehr des osmanischen Textilgewerbes gegen die britischen Industrieimporte erkennen, was nach ihrer Meinung durch das große Interesse der osmanischen Konsumenten an den europäischen Produkten sowie durch jenes der osmanischen Regierung an der vergünstigten Versorgung ihrer Bevölkerung bedingt war¹⁴⁴⁸.

¹⁴⁴⁷ Vgl. Faroghi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 98 f.

¹⁴⁴⁸ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 58

3.4.4 Anpassungsversuche der Wirtschaftsstruktur ab 1600

„The seventeenth century is now regarded as a time in which significant changes took place, changes that permitted the Ottoman polity to survive in an increasingly hostile political environment. We are at present concerned not so much with the fact that the Ottoman Empire ultimately lost its cohesion and disappeared from the political arena, as with the mechanisms which allowed Ottoman state and society to survive the first major crisis by over three hundred years. In this context, political changes which occurred during the seventeenth century played a crucial role¹⁴⁴⁹.“

Die innenpolitischen Entwicklungen während des 17. und 18. Jahrhunderts waren größtenteils Veränderungen, die auf Grund der Anpassungsversuche der landwirtschaftlichen Organisation erschienen, namentlich die Ersetzung des Timar-Systems durch jenes der Steuerpacht und den Begleiterscheinungen eines Systemwandels von der Produktion für die interne Nutzung allein nach Bedarf, hin zu einer Produktion für die externe Verwendung auf dem europäischen Weltmarkt¹⁴⁵⁰.

“Already in the sixteenth century the timar system was increasingly replaced by forms of tax farming. As a way of collecting income this may not be as efficient as having a national, professional bureaucracy of salaried tax officials [wie in Westeuropa]. But selling the right to collect taxes to the highest bidder instead of giving it to a timariot, is not by definition a sign of weakening state power¹⁴⁵¹.“

Die Konflikte innerhalb der osmanischen Staatsordnung ergaben sich im Wesentlichen meist nur um Fragen der Macht und um die Kontrolle über Land und Arbeitskräfte. Doch dies waren meistens Erbstreitigkeiten, die die politische Autorität zwar störten und schlimmstenfalls die Gesellschaft kurzfristig in Teile spalteten, jedoch keinerlei Tendenz dazu besaßen, Gesellschaftsformen grundlegend verändern zu können. Das ist ein wesentlicher Grund dafür, weshalb unter anderen Sunar davon ausgeht, den bereits angesprochene ‚prime mover‘ für die de facto Veränderungen des osmanischen Systems außerhalb der internen Strukturen von Erbrecht und Umverteilung zu suchen: “*Specifically, in the developments in Western Europe of the sixteenth century*¹⁴⁵².” Der entscheidende strukturelle Unterschied zwischen Westeuropa und dem Osmanischen Reich war nach Sunar die Existenz einer vormals einheitlichen politischen Struktur im Osmanischen Reich und deren Fehlen in Westeuropa.

“The European world-economy was a complex of multiple polities and cultures linked together through the institution of the market; the Ottoman Empire, on the other hand,

¹⁴⁴⁹ Faruqi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009.

¹⁴⁵⁰ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 71

¹⁴⁵¹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 71

¹⁴⁵² Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 63

lacked the integrative market but held together as a redistributive system under the supervision of a supreme state¹⁴⁵³.”

Als diese beiden Staats- bzw. Wirtschaftsauffassungen unter veränderten Bedingungen durch die Expansion der europäischen Weltwirtschaft zusammen trafen, war das Ergebnis nicht die Formierung eines neuen und stärker umverteilenden osmanischen ‚Weltreichs‘, sondern die Auflösung des osmanischen Umverteilungssystems.

“From mid-sixteenth century onwards, the political economy of the Empire, subject to the dynamics of the European world market and the exigencies of the Ottoman state, evolved gradually into a complex socio-economic formation which occupied in the network of world-market a peripheral status until its demise in the twentieth century¹⁴⁵⁴.”

Doch während der Marktaustausch das entscheidende Prinzip der wirtschaftlichen Aktivitäten im Europa des 16. Jahrhunderts wurde, blieb Marktaustausch im Osmanischen Reich lediglich eine einfache Form der Transaktion¹⁴⁵⁵. Wie bereits erwähnt, verwehrt eine Subsistenzwirtschaftsweise nach Allen die notwendige wirtschaftliche Motivation des betreffenden Gebietes, ökonomische und vor allem technologische Innovationen entschieden zu verfolgen.

Als das System der Steuerpacht das Timar-System ablöste und zur dominierenden Praxis im Reich wurde, schaffte die Zentralverwaltung damit Strukturen, deren Aufgabe es war, die landwirtschaftliche Produktion am Austausch und der Herstellung für den Weltmarkt zu orientieren. Als diese Strukturen auf die häusliche Industrie übergriffen, wurden Haushalte der Selbstversorgung in Arbeitsstätten für den Weltmarkt umgewandelt, um so verstärkt Produkte mit hoher Nachfrage anzubauen, anzufertigen und dadurch auf die Nachfrage des Zentrums zu reagieren. Das Ergebnis war jedoch nicht nur die Zerstörung der im Timar-System organisierten Strukturen der Hauswirtschaft, sondern auch ein wesentlicher Niedergang in den autonomen und formierenden Kräften der Staatsgewalt¹⁴⁵⁶. Die zunehmende Güterproduktion für den Export verschärfte den Zusammenbruch der Strukturen des osmanischen Wirtschaftssystems indem immer mehr Bereiche dem Außenhandel unterworfen und dem direkten Nutzen für die Bevölkerung entzogen wurden, um im besten Fall die Staatserträge zu erhöhen und vermeintlich Schritt mit den europäischen Großmächten halten zu können: Städtische Zentren wanderten in Richtung der Küstenregionen ab, der Bau von Eisenbahnschienen und

¹⁴⁵³ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 76

¹⁴⁵⁴ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 77

¹⁴⁵⁵ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 78

¹⁴⁵⁶ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69 f.

Kommunikationswegen durch das entstehende Telegraphensystem band letztlich auch die tiefer im Inland befindlichen Regionen direkt in die Produktion für den Export ein, wodurch bald der Großteil der osmanischen Produktion am Bedarf des Weltmarktes ausgerichtet wurde.

“Increasing import demands, on the other hand, resulted in a severe imbalance of exports and imports, and in an equally severe balance of-payments problem¹⁴⁵⁷.”

Die offiziellen Importzölle im Osmanischen Reich wurden auf 2.5 Prozent des Güterwertes für islamische Kaufleute festgesetzt und auf fünf Prozent für nicht-Muslime. Diese Raten wurden im frühen 17. Jahrhundert um ein zusätzliches Prozent erhöht, *muzayaka* genannt, die islamischen und nichtislamischen Händlern gleichermaßen auferlegt wurden. Obwohl diese *muzayaka*-Steuer nur als eine zeitweise Besteuerung galt, wurde sie später in *kasabiye* umbenannt und seit dem Ende des Jahrhunderts gegen den Protest der Kaufleute, die diese Maßnahme als Rechtsverstoß (*bid'a*) gegen die islamischen Prinzipien bezeichneten, dauerhaft erhoben¹⁴⁵⁸.

„Despite their sudden burst of religiosity, the merchants were unsuccessful in getting the tax removed. Kanun had taken precedence over shari'a for the good of the community¹⁴⁵⁹.”

Der Niedergang der heimischen Industrie hatte nachhaltige Auswirkungen auf die Landwirtschaft: Auf Grund einer nichtvorhandenen Arbeitskraft-Nachfrage der städtischen Industrie wegen der zurückgefahrenen Produktion, war die Bauernschaft in der Landwirtschaft mehr oder weniger ‚gefangen‘ und diente als günstige Arbeitskraft für die jeweiligen Landeigner (*A'yān*), welche somit die von ihnen eingeforderten Arbeitsleistungen nach Belieben erhöhen konnten, ohne dabei die Notwendigkeit zu sehen, Arbeitsprozesse zu verbessern, für die Arbeiterschaft angenehmer oder insgesamt produktiver zu gestalten – Arbeitskraft war billig und reichlich vorhanden, während technologische Innovationen teuer und in seinen Erträgen für den Investor ungewiss waren¹⁴⁶⁰. In Ermangelung industrieller Entwicklungsmöglichkeiten und auf Grund vorhandener günstiger Arbeitskraft, zogen es die Landeigner nach Sunar deshalb in den meisten Fällen vor, ihre Gutsstücke und die Produktion für den Export zu erweitern, als Geldverleiher zu agieren und ein

¹⁴⁵⁷ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 83

¹⁴⁵⁸ Vgl. Masters, S. 189

¹⁴⁵⁹ Masters, S. 189

¹⁴⁶⁰ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 82

„verschwenderisches“¹⁴⁶¹ Verhalten in ihren Konsumgewohnheiten an den Tag zu legen, anstatt neue Investitionen zu tätigen¹⁴⁶².

“Neither the state nor the commercialized groups perceived each other as potential partners in development. On the one hand, they were dependent on each other – the state financially, the commercial groups politically – on the other, they viewed each other with growing suspicion. The outcome was the creation of a field of tension that kept the economy stagnant and open to foreign penetration¹⁴⁶³.”

In der Realität war jedoch auch der Landpächter selbst in der Landwirtschaft gefangen. Seine Weigerung, in industrielle Entwicklungen zu investieren stand in Einklang mit den strukturellen Einschränkungen, in welchen er sich befand: Die stagnierende und unterentwickelte Industrie, welche unter gegebenen Bedingungen und in Anbetracht des europäischen Wettbewerbs im Niedergang begriffen war, versprach sich keine sonderlichen und vor allem garantierten Gewinne davon, in die eigenen Strukturen zu investieren - ließen sich doch in der Herstellung von in Europa nachgefragten Primärgütern unmittelbare und kurzfristig befriedigende Gewinne erzielen. Vielmehr wurden unter gegebenen Umständen nicht nur die Gutspächter sondern auch die Kaufleute und die Zentralverwaltung selbst Konkurrenten um die angeordnete Überschussproduktion der Bauernschaft – nach Sunar war niemand von ihnen daran interessiert, die sozialen Beziehungen in der landwirtschaftlichen Produktion zu verändern. Ihre unterschiedlichen Interessen können sich seiner Ansicht nach wie folgt reduzieren lassen:

“The state was interested in preserving and extending the freeholding peasantry for taxation purposes, while the landowner was interested in keeping them subordinate to himself. To the merchant it did not matter much whom he dealt with as long as he could rely on somebody to supply him with goods and provide him a market for his sales¹⁴⁶⁴.”

Der Prozess, sich in die europäische Weltwirtschaft zu integrieren indem sie die Landwirtschaft kommerzialisierte, wurde für die Hohe Pforte durch die weitreichenden finanziellen Krisen schier unabwendbar gemacht. Der entstandene Druck auf die Staatseinnahmen erreichte derartige Ausmaße, dass sich die Staatsgewalt in Reaktion darauf zu institutionellen Defensivmaßnahmen gezwungen sah¹⁴⁶⁵, welche sich anfangs durch eine Reihe „langwieriger und krampfartiger“¹⁴⁶⁶ Kriege äußerten, die den Griff Europas über die alternativen Handelsrouten lockern sollten. Doch als diese Bemühungen missglückten, war das Ergebnis nicht nur ein

¹⁴⁶¹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 82

¹⁴⁶² Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 82

¹⁴⁶³ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 74

¹⁴⁶⁴ Sunar, in: Huri Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 82

¹⁴⁶⁵ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

¹⁴⁶⁶ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

weiterer Abfall der Handelsbilanzen, sondern ebenso die finanzielle Erschöpfung der Staatskasse, welche zusammen mit einer hohen Inflation die finanziellen Strukturen des Reiches vollends erschütterten. An diesem Punkt angelangt, blieben der Hohen Pforte in Istanbul unter anderen nach Sunar nur mehr wenige Handlungsoptionen; entweder mehr interne Ressourcen anzuzapfen und oder nach Kooperationen mit den europäischen Mächten, allen voran mit England und den Niederlanden, zu suchen¹⁴⁶⁷.

“The Ottoman state elite decided to do both, namely to extend tax-farming in order to extract more surplus out of agriculture, and to allow capitulatory grants to foreign merchants in order to revitalize her trade. The outcome of these measures was less administered, a sort of laissez-faire type of trade policy by which Ottoman primary goods began to be exchanged for manufactured European products¹⁴⁶⁸.”

Ein großer Teil der Bauernschaft migrierte in Folge der Komerzialisierungsmaßnahmen entweder in die Städte oder wurde Unterstützer einer der zahlreichen Rebellenarmeen. Aufstände und Revolten ergaben sich während des 17. Jahrhunderts nahezu überall im Reich und waren häufig Akte der Plünderungen der Steuerpächtersitze. Jene Bauern hingegen, die in die Städte zogen, konnten von einer stagnierenden Industrie nicht mehr aufgenommen werden und waren arbeitslos¹⁴⁶⁹.

Die regierenden Sultane waren nach Sunars Meinung auch in dieser Situation meist eher darum bemüht, die Staatskasse zu füllen und Luxusgüter in Istanbul zu versammeln, als Investitionen in die Gewerbe- und Agrarstrukturen zu tätigen um die entstehende Arbeitslosigkeit aufzufangen¹⁴⁷⁰. Die Bauernschaft wurde somit der unmittelbare Verlierer der weltwirtschaftspolitischen Veränderungen. Für sie bedeuteten die Kommerzialisierung der Landwirtschaft und die Begleiterscheinungen des aufkommenden Steuerpacht systems einen Wandel von einer sozio-ökonomischen Struktur, die auf einem System moderater Landsteuern und einiger Dienste beruhte, zu einer Struktur exzessiver Landpreise und übertriebener Dienstleistungen¹⁴⁷¹.

¹⁴⁶⁷ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

¹⁴⁶⁸ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 69

¹⁴⁶⁹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 70

¹⁴⁷⁰ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 74

¹⁴⁷¹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 75

3.5 Finanzwesen des Osmanischen Reiches nach 1600

Indem die Zentralverwaltung ihre Einnahmen steigern konnte, erholten sich die Staatsfinanzen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von den defizitären Jahrzehnten des 17. erholen, doch änderte sich dies am Ende des Jahrhunderts wieder, sodass ernsthafte finanzielle Probleme das Reich bis zu seinem Ende im 20. Jahrhundert begleiteten¹⁴⁷².

Zu Beginn der Frühmoderne gelang es einer Reihe zentralisierter Staaten Europas, ihre Steuereinnahmen wesentlich zu erhöhen, womit sich für sie ein größerer politischer Handlungsspielraum ergab¹⁴⁷³. Nach Vries war das britische Steuersystem im 18. Jahrhundert effizienter als jedes andere, was für ihn auch in der überschaubaren Größe seines Territoriums, der hohen Urbanisierung und der gesellschaftlichen Rolle des Geldes begründet lag. Außerdem ist für ihn wichtig zu erwähnen, dass die Eliten ebenfalls zu Steuerleistungen herangezogen wurden, woraus sich ihr Interesse an der letztendlichen Verwendung ihrer Abgaben einstellte.¹⁴⁷⁴ Im Osmanischen Reich hingegen wurde der Großteil der im Zuge der europäischen Expansion erhöhten Steuern von Zwischenhändlern absorbiert, auf die die Zentralverwaltung in Istanbul wegen der zunehmenden Begrenztheit ihres Einflussbereichs zurückgreifen musste. Dies warf die osmanische Staatskasse während des 17. und 18. Jahrhunderts langfristig hinter die finanziellen Kapazitäten Europas zurück.

“The percentage of total Ottoman tax revenue reaching the central treasury has been calculated: it fell from 58% in the 1520s to 25% in the 1660s. At the end of the eighteenth century it was even lower. Ottoman public revenue per capita had dwindled to only a fraction of that in Western Europe¹⁴⁷⁵.”

Als Reaktion auf den stetig zunehmenden finanziellen Druck einerseits und die sich häufenden militärischen Niederlagen andererseits, unternahm die Hohe Pforte gegen Ende des 17. Jahrhunderts groß angelegte Finanzreformen, welche aber erst Anfang des 18. Jahrhunderts in signifikant höheren Einnahmen mündeten. Doch die Einnahmen der Zentralverwaltung sanken seit der zweiten Jahrhunderthälfte zwar erneut¹⁴⁷⁶, doch erscheint Karaman und Pamuk viel wesentlicher, dass, über die gesamte Zeitspanne gesehen, zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert kein

¹⁴⁷² Vgl. Özvar, in: Ağoston und Masters 20009, S. 96, 2. Sp.

¹⁴⁷³ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 593

¹⁴⁷⁴ Vgl. Vries, S. 20

¹⁴⁷⁵ Vries, S. 20

¹⁴⁷⁶ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 607

langfristiger Aufwärtstrend weder im Pro-Kopf-Einkommen, noch im BIP zu verzeichnen ist. Sie gehen davon aus, dass die osmanischen Erträge im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht größer waren als jene im 16. – während die Werte bis ins 17. Jahrhundert noch vergleichbar mit jenen westeuropäischer Staaten waren, so fiel das Osmanische Reich in puncto Finanzakkumulation spätestens ab dem 18. Jahrhundert weit hinter das europäische Zentrum zurück¹⁴⁷⁷.

Der entscheidende Bruch much sich nach ihren Werten ab dem 17. Jahrhundert ergeben haben: In der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt sich ein deutlicher Zuwachs der Einnahmen spanischer und französischer Staatskassen abzuzeichnen. Doch während sich Spaniens jährliche Einnahmenszuwächse verhältnismäßig moderat gestalten und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert wieder abnehmen, sind jene Frankreichs bis zur Französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts in einem dauerhaften Anstieg begriffen. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts lösen die englischen Staatsbilanzen jene Spaniens ab und verhalten sich ähnlich steil zunehmend wie die Französischen. Es lässt sich ein langfristiger und genereller Anstieg der Staatseinnahmen der sich ausbildendem europäischen Zentrumsregion feststellen, neben England, den Niederlanden und Frankreich, erfahren auch manche Staaten der späteren Semiperipherie, wie Österreich und Preußen gewisse Zuwächse, während jene des Osmanischen Reiches konstant auf einem relativ niedrigen Niveau verweilen. Lediglich Polen-Litauen und Venedig verzeichneten dauerhaft niedrigere Einnahmen.

“In absolute terms (...), overall, Western governments had much higher per capita tax income than the imperial governments¹⁴⁷⁸.”

Karaman und Pamuk nennen als einen weiteren wesentlichen Grund dieser ungleichen Entwicklung die Unterschiede im jeweiligen Pro-Kopf-Einkommen und damit die Differenzen im BIP pro Kopf, da diese in England und den Niederlanden während des 17. und 18. Jahrhunderts stark anstiegen und bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahezu doppelt so hoch waren wie im Osmanischen Reich. Im Gegensatz dazu gab es für das pro-Kopf-BIP auf dem Rest des Kontinents in der Frühmoderne lange Zeit keinen signifikanten Aufwärtstrend. Zwar lässt sich ein gewisser Anstieg auch in anderen Teilen der späteren europäischen Semiperipherie verzeichnen, gleichzeitig aber auch ein zunehmender Abfall in Südeuropa und

¹⁴⁷⁷ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 607

¹⁴⁷⁸ Vries, S. 11

besonders in Italien, dem früheren Kerngebiet der vorangegangenen, von Venedig und Genua dominierten, aber wesentlich kleineren, europäischen Weltwirtschaft¹⁴⁷⁹.

„Changes in population and the price level contributed more to the growing differences in total tax revenues than did the changes in the level of GDP per capita, except for England and the Dutch Republic, where increases in the GDP per capita were also significant. The final cause of the emerging differences in revenues was the rapidly growing differences in tax revenues of the central administrations as a per cent of GDP or total¹⁴⁸⁰.“

In einer Zeit als die osmanische Zentralverwaltung mit den nachteiligen Effekten politischer und finanzieller Dezentralisierung umzugehen hatte, führten diese immensen Vergrößerungen der europäischen Staatskassen zu einer tiefen finanziellen Kluft zwischen den Erträgen der Osmanen einerseits und jenen der europäischen Zentrum-Staaten andererseits¹⁴⁸¹. Diese Ungleichheiten im finanziellen Potential erreichten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt, als nicht nur die ökonomisch und militärisch führenden Großmächte Europas davonzogen, sondern auch¹⁴⁸² die ‚Nachzüglerstaaten‘¹⁴⁸³ Zentral- und Osteuropas, wie besonders Österreich und das Russische Reich¹⁴⁸⁴. Darüber hinaus wurde diese ungleiche Finanzsituation nach Karaman und Pamuk auf Grund dreier Komponenten bewirkt: zu *allererst* wegen der bereits erwähnten Unterschiede in den Gesamtsummen der Steuererträge; *zweitens* durch die steigenden Preise und *drittens* besonders auf Grund der ungleichen Bevölkerungsentwicklung, welche im Osmanischen Reich ihrer Meinung nach zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert mehr oder weniger stagnierte, doch nach Ansicht Braudels zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert eine Verdoppelung erfuhr¹⁴⁸⁵.

“Population in most European countries (...) increased sharply during the early modern centuries, doubling or more than doubling in many cases”.¹⁴⁸⁶

Auf Grund einer wachsenden Bevölkerung, die durch Landwirtschaft und Gewerbe versorgt werden konnte; eines verlässlichen Systems der Steuereintreibung; einer funktionalen und verhältnismäßig liberal behandelten Händlerklasse, welche im Vergleich zu osmanischen Kaufleuten entscheidenden politischen Einfluss erhielten, konnte die aufkommende Expansion der europäischen Weltwirtschaft durch ein

¹⁴⁷⁹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 614

¹⁴⁸⁰ Karaman/ Pamuk, S. 614

¹⁴⁸¹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 610

¹⁴⁸² “Countries in Western Europe such as Great Britain and the Netherlands who had experienced the greatest degree of fiscal centralization before the nineteenth century witnessed a decline in the revenues/GDP or revenues per capita/daily wages ratios but their per capita revenues continued to rise thanks to rapid economic growth. On the other hand, countries with lower levels of fiscal centralization before the nineteenth century, not only France, Spain, and Portugal but also Austria, Russia, and Italy experienced large increases in per capita revenues due to continued fiscal centralization and even more due to economic growth.” Karaman/ Pamuk, S. 620

¹⁴⁸³ Karaman/ Pamuk, S. 610

¹⁴⁸⁴ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 610

¹⁴⁸⁵ Vgl. Braudel 1986, S. 524, 1. Sp.

¹⁴⁸⁶ Karaman/ Pamuk, S. 613

erfolgreich zentralisiertes Finanzsystem gedeckt werden, für dessen produzierte Waren das Osmanische Reich als ein geeigneter Absatzmarkt fungierte.

“Our [Karaman und Pamuk] calculations suggest that the share of tax revenues of the central administration as a per cent of GDP or total incomes rose in most of the European countries from less than 5 per cent in the 16th century to a range between 5 and 10 per cent and in a small number of cases that include Britain and the Netherlands to more than 10 per cent by the 1780”.¹⁴⁸⁷

In diesem Fall war es auch die regionale Struktur des Osmanischen Reiches, die eine entscheidende Rolle für die ineffektiven Anpassungsversuche der Zentralverwaltung spielten, da kleine, dicht besiedelte Regionen in Belangen der Steuereinhebung gegenüber Großreichen entscheidende Vorteile basierten¹⁴⁸⁸: Diese Länder waren kulturell weitaus homogener und bestanden nicht aus zahlreichen ethnischen, religiösen und oder sozialen Minderheiten, wie es in der extrem heterogenen Sozialstruktur des Osmanischen Reiches der Fall war, welches sich schließlich vom Balkan bis in den heutigen Sudan sowie vom heutigen Algerien bis zum heutigen Irak, an die Grenzen des Irans zog. Das Herrschergebiet der Sultane war die Heimat dreier monotheistischer Religionen, sowie von Anhängern der verschiedenen christlichen Orthodoxien und zudem in weiten Teilen abhängig von ursprünglichen Clan-Strukturen, nomadischen Traditionen im Allgemeinen und dem guten Willen der Beduinen¹⁴⁸⁹ auf der Arabischen Halbinsel im Speziellen¹⁴⁹⁰. Der entscheidende Unterschied war Karaman und Pamuk zufolge, die mangelnde Fähigkeit der Zentralverwaltung, ihre Bevölkerung zu organisieren, was durch ihren Status als deutliche Minderheit innerhalb der Reichsstrukturen noch weiter erschwert

¹⁴⁸⁷ Karaman/ Pamuk, S. 614

¹⁴⁸⁸ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 610

¹⁴⁸⁹ Das Wort Beduin stammt vom Arabischen *badawiyyin* und bedeutet: jene, die in der Wüste leben' und bezeichnete die Arabisch sprechenden Nomaden, die in südwest Asien und Nordafrika lebten. Den Osmanen hatten wegen der Aufsässigkeit und des kriegersichen Verhaltens der Beduinen große Probleme, Zugriff über die Provinzen Ägypten, Baghdad, Basra, Mossul, Damaskus und Aleppo zu erlangen. Außerdem besaßen Beduinen auf Grund der Domestizierung von Kamelen die Möglichkeit, in Regionen des Reiches, vor allem die Wüstenteile, vorzudringen, die den Osmanen aus Anatolien verwehrt blieben, sodass sie auf deren Kenntnisse angewiesen waren, um den wertvollen Karawanenhandel nach Ostasien aufrechtzuerhalten. Immer wenn die osmanische Zentralgewalt an Macht verlor und keine Garnisonen in Wüstennähe unterhalten konnte, nutzten die Beduinen dies für Raubzüge und Plünderungen in den Provinzen, im Wesentlichen passierten solche Überfälle während des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Kern des politischen und sozialen Lebens der Beduinen waren die jeweiligen Stämme, die zehntausenden Zelten bestehen konnten, die Führerschaft eines solchen Stammes hatte der Sheikh inne. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts formierten sich einige Zusammenschlüsse aus verschiedenen Stämmen. Jene Vereinigung hinter Muhammad Ibn Abd Al-Saud mit ihrem fundamental religiösen Band des wahhabitischen, sunnitischen Islams, war eine der wenigen erfolgreichen dieser Zusammenschlüsse, aus diesem die Familie Saud, die ‚Gründer‘ des heutigen Saudi Arabiens hervor. Die Politik der Osmanen belief sich meist auf Bestechungen, um in der Folge für das Reich zu arbeiten, was während des 16. und 17. Jahrhunderts meistens erfolgreich verlief. Doch als der Zugriff auf die Wüstengrenzgebiete im 18. Jahrhundert schwächer wurde, nahmen die ungelösten Spannungen zwischen Beduinen Stämmen und der Hohen Pforte stetig zu. Die modernisierte osmanische Armee im 19. Jahrhundert, mit modernen europäischen Waffen und Ausbildung, erwies sich als wirkungslos für die Kriegsführung in der Wüste als vormalige Ausrüstungen. Zeitgleich mit dem osmanischen Heer, gelangten auch die Beduinen in den Besitz europäischer Waffen – in Auseinandersetzungen in der offenen Wüsten hatten die Beduinen klare Vorteile. Relativ schnell konnte man sich darauf auf ein nicht Angriffsabkommen einigen, was es Ägypten ermöglichte, zwischen 1811 und 1813 sowie zwischen 1816 und 1818 gegen die Wahhabiten zu marschieren. Trotz der modernisierten ägyptischen und osmanischen Heere gelang es ihnen nie, volle Kontrolle über die Wüsten zu erhalten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermutigte die Zentralregierung Bauern, die Wehrdienst leisteten, sich an den Grenzen zu den Wüstengebieten niederzulassen um so einen Verteidigungsgürtel gegen mögliche Angriffe der Beduinen zu schaffen, viele dieser Bauern waren muslimische Flüchtlinge aus dem Kaukasus (Tscherkasen). Im Gegenzug wurden Beduinen mit Geldern häufig dazu angehalten, sich in fruchtbaren Gebieten niederzulassen, dies gelang besonders bei den verbliebenen christlichen Beduinen (besonders in Syrien und Jordanien), sodass das Verhältnis zwischen der osmanischen Regierung und den Beduinstämmen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stabilisiert werden konnte. Doch während des Ersten Weltkrieges wurde das Destabilisierungspotential der Beduinen mit dem von Engalnd initiierten Aufruf Faysal Al-Hashimis zur Arabischen Revolte 1916, welche welche vielen arabischen Deserteuren in der Osmanischen Armee begleitet wurde. Vgl. Masters, in: Ägoston und Masters 2009, S. 84, 2. Sp. ff.

¹⁴⁹⁰ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 610

wurde. Über Jahrhunderte hinweg herrschte diese türkische Minderheit mit Hilfe ihrer militärischen Macht und auf Grund religiöser Verbundenheit über eine weit verteilte Mehrheit – ein wesentlicher Unterschied zu den relativ kleinen und zentralisierten Regionen Westeuropas, selbst im Vergleich zum Habsburger Reich, welches zwar verschiedene Konfessionen ‚integrierte‘, jedoch größtenteils derselben Religion anhing, mit ähnlicher Sprache und vergleichbarer regionaler Beschaffenheit.¹⁴⁹¹

Währungsabwertung

„Speculation, counterfeiting, smuggling, and usury became rampant. As a response, the state devalued and debased the currency. The result was a terrible squeeze on fixed incomes, and lowered value for primary goods which were then exported, (...) leaving the local crafts industry with a shortage of material for its own uses¹⁴⁹².“

Während die finanziell erfolgreichen europäischen Zentrums-Staaten dazu in der Lage waren, besser mit den finanziellen Belastungen der Kriegsführung umzugehen, indem sie ihre öffentliche Verschuldung in den Griff bekamen und Abwertungen vermieden, bewirkten die anhaltenden militärischen Niederlagen des Osmanischen Reiches immensen Druck für seine Staatsfinanzen, sodass die Zentralverwaltung immer höhere Kosten aufwenden musste, um zumindest die Verteidigungsfähigkeit des Heeres aufrechtzuerhalten. Hinzu kamen interne Auflehnungen gegen die Zentralregierung, sowie nationalistische Rebellionen, besonders auf dem Balkan und in Griechenland, die den Zusammenhalt des Reiches zunehmend bedrohten. Es sah sich dadurch in jenen Jahrzehnten nicht nur zu regelmäßigen Abwertungen der Währung gezwungen, sondern auch darüber hinausgehende Maßnahmen zu ergreifen, wie bspw. die Einführung von Sonderabgaben¹⁴⁹³.

Im Jahr 1534 erreichten die jährlichen Einnahmen der Zentralkasse noch eine Höhe von 5 Millionen Dukaten, doch bereits 1591 bedeuteten diese nur mehr lediglich die Hälfte ihres Originalwertes. Die Situation verschlimmerte sich seit Ausbruch der Feindseligkeiten mit Habsburg Österreich im Jahr 1593 immer weiter - ein Krieg, der nach Inalcik teilweise auch aus dem Wunsch heraus motiviert war, die aufmüpfigen Janitscharen-Verbände aus der Hauptstadt zu bekommen, indem man sie auf einen Feldzug entsandte¹⁴⁹⁴. Doch dauerte der Krieg länger als ursprünglich angenommen, sodass die Ausgaben für die Armee und Marineunternehmungen ein großes und dauerhaftes Defizit in die osmanischen Staatsbilanzen rissen. Die Regierungen in

¹⁴⁹¹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 610

¹⁴⁹² Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 70

¹⁴⁹³ Vgl. Inalcik, 1973, S. 49

¹⁴⁹⁴ Vgl. Inalcik, 1973, S. 49 f.

Istanbul erhöhten die traditionellen Steuern, so bspw. die cizye um das Vier- bis Fünffache, doch blieben die Erträge weiterhin ungenügend um die Löcher in der Staatskasse zu füllen¹⁴⁹⁵.

“In the 1580s the debasement of the silver coinage, and the subsequent increase of counterfeit and defective coin in circulation, further aggravated the financial crisis.”¹⁴⁹⁶

Auslandsverschuldung

„Money, ever more money was needed: to tide one over the long wait, the reverses, the shocks and delays”¹⁴⁹⁷.

Das Nachkommen öffentlicher Verschuldung wurde zunehmend zu einer schweren Belastung für viele der osmanischen Provinzen, indem sie die Hälfte der Erträge in Anatolien, Ägypten, Tunesien und Algerien zur jeweiligen Schuldentilgung benötigte¹⁴⁹⁸: *“The servicing of foreign debt, public and private, absorbed a significant share of export proceeds”*¹⁴⁹⁹.

Die anwachsende Importnachfrage mündete in einem ernsthaften Ungleichgewicht zwischen Importen und Exporten, sowie in einer extremen Schräglage der Zahlungsbilanzen. Die Zentralverwaltung bemühte sich mit diesen Problemen umzugehen, indem sie im 19. Jahrhundert damit begann, Gelder von europäischen Staaten anzuleihen. Das Ergebnis dieser Maßnahmen jedoch war in erster Linie eine Beschleunigung der Schuldenspirale, welche das Osmanische Reich nach Sunar völlig überforderte und in tiefere, dauerhafte Finanzkrisen stürzte, sodass es sich letztendlich der Kontrolle seiner Finanzen durch das europäische Zentrum beugen musste¹⁵⁰⁰.

So erreichte die Staatsverschuldung während des Krimkrieges (1853-1856) einmal mehr bedrohliche Ausmaße, welche das Reich dazu drängte, ab 1854 erneut Staatsanleihen in Europa zu beziehen¹⁵⁰¹. Nach zwei Jahrzehnten des Leihens wurde ein Moratorium einberufen, um die Schuldsituation des Reiches zu verhandeln. Im Gegenzug für den Erlass der Hälfte ihrer Schulden, musste die Zentralverwaltung der Einführung der OPDA, der Osmanischen Öffentlichen Verschuldungsverwaltung, zustimmen, welche damit beauftragt war, die osmanischen Einnahmen und Ausgaben zu kontrollieren, um zukünftige

¹⁴⁹⁵ Vgl. Inalcik, 1973, S. 49 f.

¹⁴⁹⁶ Inalcik, 1973, S. 49

¹⁴⁹⁷ Vgl. Braudel 1992b, S. 432

¹⁴⁹⁸ Vgl. Issawi, S. 7

¹⁴⁹⁹ Issawi, S. 7

¹⁵⁰⁰ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 83

¹⁵⁰¹ Nach Hüseyin Al ereigneten sich die ersten Staatsanleihen in der Mitte des 18. (vgl. Ágoston und Masters 2009, S. 180, 1. Sp.), nach Karaman und Pamuk bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts. (vgl. S. 601)

Schuldenkrisen zu vermeiden¹⁵⁰². Diese Souveränitätsabgabe über die eigenen Staatsfinanzen bewirkte ein weiteres Untergraben der Steuererhebung, indem sich die europäischen Geldgeber durch ihre Vertreter im Reich einen Großteil der Steuerverpflichtungen direkt bei der Bevölkerung aneigneten. Die osmanische Gesellschaftsstruktur war damit nahezu vollends ausgehebelt, indem es in seinen sozialen Beziehungen bald grundlegend vorkapitalistisch strukturiert wurde.¹⁵⁰³

Die OPDA – Ottoman Public Debt Administration

Traditioneller Weise war das Reich Hüseyin Al's Meinung zufolge eher äußerst unwillig, Anleihen im Ausland zu beziehen. Stattdessen zog es vor, sich Gelder innerhalb des Reiches zu beziehen und seine Instrumente der Steuererhebung oder Abwertung zu erweitern. Erst als diese Maßnahmen an ihre Wirksamkeitsgrenzen stießen, wandte es sich den internationalen Geldmärkten zu. Doch bewirkte die politische Instabilität der Reichsstrukturen noch eine anfängliche Weigerung der europäischen Geldgeber, die nach Al keinen Anreiz darin sahen, Geld in diese Strukturen zu investieren.

„Motivated by a lack of funding in the face of spiralling war costs, Ottoman bureaucrats first proposed the idea of external borrowing during the Russian occupation of the Crimea in 1783. In various reports prepared on this issue, France, the Netherlands, Spain, and Morocco were identified as possible lender countries¹⁵⁰⁴.“

Um im Zuge der Tanzimat-Reformen die angestrebten Modernisierungsmaßnahmen ergreifen zu können, wurden vor dem Hintergrund leerer Kassen internationale Anleihen jedoch unumgänglich. In einem Memorandum im Jahr 1850 drängte der britische Botschafter in Istanbul den Sultan dazu, sich auf den Märkten Geld zu leihen, um dessen Investitionen zu finanzieren¹⁵⁰⁵, wobei einige Einnahmequellen des Reiches dafür als Kreditsicherheiten erhalten müssten. 1852 sodann folgten die ersten Anleihen und osmanische Repräsentanten unterschrieben Verträge mit europäischen Gebern über 50 Millionen Franc für die Dauer von 27 Jahren - was nach Al einer heutigen Summe von 237,4 Millionen Dollar entspricht - und einer Zinsleistung von 2,2 Millionen Franc - heute: 10,4 Mio. \$¹⁵⁰⁶. In der Folge ereigneten sich Anleihen dieser Art immer häufiger, auch wenn die europäischen Geldhäuser skeptisch blieben. Wegen der geringen Kreditwürdigkeit, die europäische Finanziers

¹⁵⁰² Karaman/ Pamuk, S. 618

¹⁵⁰³ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 83

¹⁵⁰⁴ Al, in: Agoston und Master, S. 180, 1. Sp.

¹⁵⁰⁵ Lord Stradford Canning und Sultan Abdülmecid (regierte von 1839-61)

¹⁵⁰⁶ Mit Bechet, Dethomas & Co. aus Paris, sowie Deveaux & Co. aus London.

dem Osmanischen Reich zuschrieben, war die Reichsführung auf die Unterstützung der englischen und französischen Regierungen angewiesen. Indem die Reichsführung diesen beiden Regierungen die Erträge der Provinz Ägypten als Kreditsicherheit zugestand, wurden der Hohen Pforte während des Krimkrieges 1855 neue Gelder von den internationalen Geldmärkten gewährt: diesmal 3 Millionen Pfund - 311,3 Millionen Dollar heute -¹⁵⁰⁷ sowie separat durch Rothschild & Söhne 5 Millionen - 518,8 \$.

„The Ottomans not only pledged important revenue sources as collateral for these loans, they also agreed to allow British and French monitoring to ensure that the borrowed funds were spend on war expenses¹⁵⁰⁸.“

1862 erhielt es dann Zahlungen durch Deveau & Co. in der Höhe von 8 Millionen Pfund - 812 Million \$ heute-, wobei britischen Inspektoren die Überwachung der Ausgaben gestattet werden musste¹⁵⁰⁹. Bereits vor den 1862 gewährten Darlehen hatte die osmanische Regierung größte Probleme damit, ihren Schuldnerverpflichtungen nachzukommen und auch die Gesuche an die französische und britische Regierung, um Unterstützung bei der Bewältigung seiner Verpflichtungen zu erhalten, wurden nach Ali von europäischer Seite zurückgewiesen. Dennoch bemühte sich die Reichsführung zwischen 1863 und 1875 häufig darum, weiterhin größere Anleihen auf den internationalen Finanzmärkten zu generieren, wenn auch nun nicht mehr um Kriege oder Umstrukturierungen zu finanzieren, sondern nahezu ausschließlich, um den geforderten Zinszahlungen seiner Verschuldung nachzukommen. Allein zwischen 1854 und 1875 ergaben sich somit Gesamtanleihen aus europäischen Finanzmärkten von 217 Millionen Pfund - 21,4 Milliarden Dollar heute-, nur ein geringer Teil davon - heute 1,3 Mrd. Dollar - wurde auf den Bau von Schienen verwendet¹⁵¹⁰. Mit der weiter ansteigenden Verschuldung war es dem Reich nicht mehr möglich, den Finanzverpflichtungen zeitgerecht nachzukommen und vereinbarte einen Zahlungsaufschub¹⁵¹¹. Der Sultan sagte zu, die Hälfte seiner Zinsforderungen und angehäuften Schulden innerhalb von fünf Jahren zu begleichen und auf die restlichen Beträge einen zusätzlichen Zinssatz von fünf Prozent zu entrichten. Da es jedoch auch nach diesen fünf Jahren nicht gelang, den gemachten Zusagen nachzukommen, wurde 1881 sodann die *Ottoman*

¹⁵⁰⁷ Gewährt durch Dent, Palmer & Co.

¹⁵⁰⁸ Ali, in: Ağoston und Master, S. 181, 1. Sp.

¹⁵⁰⁹ Dem Verlangen der Pfandbriefinhaber aus den Geberländern, ein Komitee errichten zu wollen, um die Erträge der Kreditsicherheiten (beispielsweise die Einnahmen Ägyptens) zu überwachen, konnte sich die osmanische Regierung zwar widersetzen, doch waren seither dauerhafte Spannungen zwischen den Pfandbriefinhabern und der osmanischen Regierung zur Regel. Vgl. Ali, in: Ağoston und Masters 2009, S. 181, 1. Sp.

¹⁵¹⁰ Ali, in: Ağoston und Master, S. 181, 2. Sp.

¹⁵¹¹ Ramazan Dekret, 1875

Public Debt Administration eingerichtet, die mit sieben Vertretern europäischer Pfandbriefinhaber besetzt wurde¹⁵¹². Der Behörde wurde das Recht zugestanden, direkten Einfluss auf die Steuereinnahmen der Staatskasse zu nehmen und sie unmittelbar in die Schuldentilgung umzuleiten, darunter fielen acht indirekte Steuern¹⁵¹³. Außerdem flossen ihr die Tributzahlungen aus Bulgarien, sowie Überschüsse aller Art, besonders aus Ostrumelien und Zypern zu. Die Inhaber der Pfandbriefe einigten sich auf eine praktische Halbierung der Schuldnerleistungen des Reiches von 191 auf 106 Millionen Pfund - 20,8 Milliarden Dollar heute.

„The foundation of the Ottoman Public Debt Administration signalled a new era in Ottoman financial history. Because of the authority vested in the administration, Ottoman debt was subject to restructuring as to improve term and interest rate structure¹⁵¹⁴“.

Durch die OPDA besserte sich der Ruf des Osmanischen Reiches in Europa als Kreditnehmer und europäische Kapitalverleiher und Investoren begannen erneut, Geld in das Reich zu leiten: Vor 1875 lag der gängige Zinssatz für das Osmanische Reich noch bei zehn, nach der Einrichtung der OPDA fiel dieser auf fünf Prozent. Die nun generierten Geldzahlungen investierte die Zentralverwaltung erneut in das Militär sowie in den Schienenbau, bspw. 1903 für die sogenannte Bagdadbahn zwischen Konya in Südzentralanatolien und Bagdad im heutigen Irak. Seit 1881 nahmen besonders die Gelder aus Frankreich und Deutschland eine zunehmend zentrale Rolle ein: Zwischen 1903 und dem Ersten Weltkrieg 1914 erhöhte sich besonders der deutsche Anteil, der zu weiten Teilen in die Infrastruktur des späteren Alliierten im Ersten Weltkrieg investiert wurde. 1881 lag der Beitrag britischer Gelder noch bei etwa 30 Prozent der osmanischen Verschuldung, um 1914 lag dieser Anteil nur mehr bei 12 Prozent, während sich der Französische von 40 auf 60 und der Deutsche¹⁵¹⁵ von 5 auf 21 Prozent erhöhte: „*The mission of the Public Debt Administration ended with the collapse of the Ottoman Empire*¹⁵¹⁶“.

Steuerpacht und neue Formen der Steuererhebung

„Mit den Rückschlägen wachsen die Geldbedürfnisse des Osmanischen Reiches, der Steuerdruck auf seine Völkerschaft nimmt zu, und da sich diese die für die Steuerzahlungen nötigen Piaster im Grunde nur durch Verkäufe ans Ausland beschaffen können, verramschen sie ihre Waren auf die Schnelle.“¹⁵¹⁷

¹⁵¹² Vertreter für Großbritannien, die Niederlande, Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien und auch osmanischer Pfandbriefinhaber.

¹⁵¹³ Steuern auf Alkoholwaren, auf Briefmarken, Fisch, Seide, und die Erträge der Salz- und Tabakmonopole. Vgl. *AI*, in: Ağoston und Masters, S. 181 f.

¹⁵¹⁴ *AI*, in: Ağoston und Masters, S. 182 1. Sp.

¹⁵¹⁵ Hier besonders durch die Osmanische Imperial Bank und die Deutsche Bank getätigt. Vgl. *AI*, in: Ağoston und Masters, S. 182 2. Sp.

¹⁵¹⁶ *AI*, in: Ağoston und Masters, S. 183 1. Sp.

¹⁵¹⁷ Michel Morineau, nach: Braudel 1986, S. 540, 1. Sp.

Auch wenn die militärische Bedeutung der *prebends* (timars)-Besitzer im 17. Jahrhundert abnahm, konnten sie weiterhin einen wesentlichen Anteil jener Steuern abgreifen, die direkt bei der Bauernschaft erhoben wurden. Diese Steuer ließ die Zentralverwaltung nun jedoch immer häufiger von bezahlten Offiziellen (*emin*) einheben. Diese wurden dann angestellt, wenn die Zentralkasse beabsichtigte, direkte Kontrolle über eine Einkommensquelle zu erhalten. Zudem übten bestimmte Einnahmequellen keine ausreichende Anziehungskraft mehr auf private Steuerpächter aus, da deren Eintreibung für sie persönlich als unprofitabel galt. In solchen Fällen wurde ebenfalls bezahlte Offizielle ernannt, die die Steuereintreibungen so lange übernahmen, bis die Produktivität einer Einkommensquelle wieder ein befriedigendes Niveau erreichte¹⁵¹⁸.

“In fact, in larger polities, the great share of the revenues were extracted from core provinces, such as Castile in Spain, pays d’Election in France, and Anatolia and Balkans in the Ottomans, and outer regions contributed smaller amounts sporadically¹⁵¹⁹.”

Im 19. Jahrhundert begann die Zentralverwaltung das Timar-System allmählich durch die Steuerpacht zu ersetzen. In diesem System waren Individuen dazu in der Lage, das Recht der Steuereintreibung vom Staat für bestimmte Regionen auf die Dauer von einem Jahr zu erwerben¹⁵²⁰. Langfristig wurde die Steuerpacht das vorherrschende System der Steuereintreibung und seine Bestimmung war nicht länger die Integration eines Haushalts in die imperialen Reichsstrukturen, sondern vielmehr wurde ein System zur Warenherstellung für den Weltmarkt geschaffen:

„As these estates encroached upon the domestic economy, the household was converted into a labour force coerced to produce cash crops for export. The end result, however, was not only the destruction of the domestically based and timar-organized agriculture production, but also a significant decline in the autonomous and formative powers of the state itself.“¹⁵²¹

Die anhaltenden Belastungen für die Staatskasse bewirkten eine zunehmende Abhängigkeit der Zentralverwaltung von der Steuerpacht, welche nach einigen Jahrzehnten auch für die Dauer von drei Jahren gewährt wurde¹⁵²². Der Staat sah keine andere Möglichkeit, als sich auf regionale Eliten zu stützen, auch da diese die ländlichen Gegebenheiten und ihre Bevölkerung weitaus besser verstanden und dadurch stärkeren Druck ausüben konnten als die türkische Staatselite. Nach Karaman und Pamuk waren die durchschnittlichen Steuerabgaben verhältnismäßig

¹⁵¹⁸ Vgl. Faroqi 1994, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.), S. 537

¹⁵¹⁹ Karaman/ Pamuk, S. 610

¹⁵²⁰ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 601

¹⁵²¹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 70

¹⁵²² Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 601

moderat, zumindest was die Höhe betrifft, in der sie bei der Staatskasse letzten Endes eingingen: Die jährlichen pro-Kopf-Erträge für die Zentralverwaltung überschritten in der Regel nicht den Lohn dreier Werktage eines ungelernten Bauarbeiters in Istanbul, sie blieben die meiste Zeit sogar unter dem Lohn für zwei Arbeitstage. Selbst wenn man die indirekt erhobenen Erträge hinzurechnet, wie bspw. die Gewinne aus dem Timar-System und die Bereitstellung von Truppen in Kriegszeiten, überschritten die jährlichen pro-Kopf-Erträge selten die Lohnsumme von vier Arbeitstagen¹⁵²³. Doch einige der Steuerpachten gelangten durch Betrügereien¹⁵²⁴ in die Hände von Angehörigen des Palastes oder der Staatsoffiziellen, die sich häufig nach eigenen Maßstäben bereicherten, während andere in Vakifs¹⁵²⁵ umgewandelt wurden und die Staatskasse einen Großteil ihrer Erträge verlieren ließ. Schätzungen von Mehmet Genç für das 18. Jahrhundert stimmen mit der Annahme überein, dass rund zwei Drittel der eigentlichen Steuererträge in den Taschen der Zwischenhändler landeten, also der Steuerpächter, Finanziers und hochrangigen Bürokraten, die die großen Steuerpachtgebiete von Istanbul aus, unter sich selbst aufteilten und lediglich ein Drittel der Netto-Einnahmen die Staatskasse erreichen ließ¹⁵²⁶. In England bspw. schätzt man den Satz, der den Staatsfinanzen zu Gute kam, auf etwa 90 und in Paris auf etwa 60 Prozent der eingetriebenen Steuern¹⁵²⁷.

“The sums raised by taxation were inadequate and the Treasury faced a permanent deficit.”¹⁵²⁸

Die zu erbringenden Abgaben wurden unter den Einwohnern des Reiches aufgeteilt, welche, wie bereits eingangs erwähnt, zu Steuererhebungszwecken in unterschiedliche Einheiten eingeteilt wurden. Im Jahr 1576 wurden für die Einheiten veranschlagt, 50 Akçe zu entrichten, doch bereits im Jahr 1600 hatten dieselben Einheiten hingegen 280 Akçe abzuliefern, da die meisten Abgabeforderungen nunmehr in Geldform eingehoben wurden und sich ihr Wert durch die Abwertungsmaßnahmen deutlich verringert hat. Die Umwandlung der Steuern in reine Geldabgaben sieht Inalcik als einen „progressive Step“¹⁵²⁹; doch bedeutete die

¹⁵²³ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 609

¹⁵²⁴ Vgl. Inalcik, 1973, S. 49

¹⁵²⁵ Die Form der Vakifs sorgte unter vielen Rechtsgelehrten der Zeit für Kontroversen, da sie viele als reinen Steuerunterschlupf sahen, der davor bewahrt, steuerliche Abgaben leisten zu müssen. Auch waren bestimmte Formen der Vakif darüber hinaus in der Kritik, da sie der Spekulation von Investoren dienten, die sich auf diese Weise zu bereichern gedachten, weshalb arabische Islamgelehrte entgegen ihren Pendants aus Istanbul diese Praxis als unislamisch diskreditierten. Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 591, 1. Sp

¹⁵²⁶ Vgl. Mehmet Genç, nach: Karaman/ Pamuk, S. 609

¹⁵²⁷ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 609

¹⁵²⁸ Inalcik, 1973, S. 49

¹⁵²⁹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 50

Besteuerung durch die Steuerpächter eine schwere Last für die Bewohnerschaft des Reiches, besonders für den christlichen Teil und weckte deshalb ständigen Widerspruch in der Bevölkerung.¹⁵³⁰ Faroqhi verweist darauf, dass die lebenslange Steuerpacht, welche 1695 eingerichtet wurde, einen entscheidenden Anteil daran hatte, dass das Reich wenigstens zeitweise zusammengehalten werden konnte, weil regionale und lokale Eliten dadurch direkt an der ‚osmanischen Unternehmung‘ beteiligt wurden und so nicht mehr darin bestärkt waren, die Schwäche der Zentralverwaltung für ihre eigenen Zwecke auszunutzen, um ihre eigenen Gebiete aufzubauen. Doch aus wirtschaftlicher Sicht waren die Folgen daraus meist negativ. In der Theorie sollten sie als lebenslange Steuerpächter darauf bedacht sein, ein aufrichtiges Interesse an der Wohlfahrt ‚ihrer‘ Steuerzahler zu haben: *„Be careful not to kill the goose that laid the golden egg“*¹⁵³¹.“ Doch war es in der Praxis vielmehr die Regel, Unterverträge mit lokalen Männern abzuschließen, die keine Garantie für ihre Pachtverhältnisse besaßen und sich aus diesem Grund aggressiver verhalten konnten, als es sich ein lebenslanger Steuerpächter erlauben durfte. Diese Unterverträge sollten für den offiziellen Steuerpächter die Maximierung der kurzfristigen Gewinne erzielen, indem der Unterpächter bspw. die Handwerkerschaft dazu zwang, in Gebieten zu produzieren, die vorteilhaft für die Steuereinhebung waren, nicht aber unbedingt für den Produktionsprozess als solchen. Diese Tendenz, Produzenten an bestimmte Gebiete zu binden, hinderte häufig jene Handwerker daran, ihre Produktion in ländliche Gebiete zu verlagern, wo die Kosten für die Produktion niedriger waren. Darüber hinaus tendierten Steuerpächter durch chronische Überbesteuerung dazu, den Mangel an Kapital noch weiter zu verschärfen, welcher ein dauerhaftes Problem der osmanischen Produktion war, insbesondere in der Baumwolltextilproduktion¹⁵³². Die Zentralbehörde war nicht dazu verpflichtet, die Steuerpacht über die volle Dauer der Zeit in den Händen eines Vertragspartners zu lassen. Immer wenn ein höheres Angebot für diese Pacht abgegeben wurde, hatte der amtierende Steuerpächter entweder die Differenz zu entrichten oder er musste das Recht auf seine Pacht abtreten¹⁵³³. Spätestens in Kriegszeiten und hier besonders seit jener des 16 jährigen Osmanisch-Habsburgischen-Kriegs zwischen 1683 und 1699, führten Versuche, die Erträge kurzfristig zu maximieren, zu rasanten Wechseln der Steuerpachteigner. Diese Politik

¹⁵³⁰ Vgl. Inalcik, 1973, S. 50

¹⁵³¹ Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 101

¹⁵³² Faroqhi, in: Riello/ Parthasarathi (Hrsg.) 2009, S. 101 f.

¹⁵³³ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 57

bewirkte ernsthafte Verluste für die Vertragspartner, besonders für jene, die für agrarische Steuern verantwortlich waren, welche für gewöhnlich nur einmal im Jahr eingetrieben wurden. Steuerpächter drohte also häufig die Amtsenthebung bevor sie jeglichen Profit aus ihrer Pacht ziehen und ihre Ausgaben für das Amt decken konnten¹⁵³⁴. Darüber hinaus führte die permanente Vertragsunsicherheit zu einer sinkenden Zahl von Bietern für die Steuerpacht und zu niedrigen Angeboten, was letztlich ein weiteres Absinken der Einnahmen bedeutete. 1691 wurde versucht, die Situation abzuschwächen indem man Steuerpächtern den Besitz der Einnahmen des Pachtgebietes auf zumindest ein Jahr hinaus garantierte. Auf diese Weise versuchte die Zentralregierung, Steuerzahler besser vor der Ausbeutung durch die Steuerpächter zu schützen.¹⁵³⁵

Bis ins Jahr 1691 wurden Steuern noch von Haushalten verlangt, nicht von Einzelpersonen, doch die Reformen von 1691, welche sich während des Kriegszustands mit Habsburg-Österreich ergaben, ließen eine Klausel aus dem Islamischen Recht wiederbeleben, welche vorgebe, dass jede Person individuell zu besteuern sei.¹⁵³⁶ Eine weitere neue Einnahmequelle waren die *nüzul bedeli*, welche nach 1683 in eine jährliche, also kriegsunabhängige Steuer umgewandelt wurde. Offensichtlich war die nüzul-Steuer eng mit den avariz-Steuern verbunden, also den außergewöhnlichen Steuern zu Kriegszeiten, die anfänglich noch in materieller, seit Ende des 16. Jahrhunderts aber in monetärer Form abzugeben war. Anfänglich galten die avariz und die nüzul als jeweilige Alternative, die sich quasi abzuwechselten, das heißt, dass ein Dorf in einem Jahr mit der Zahlungsverpflichtung in monetärer Form, also den avariz, konfrontiert war, während es in einem Anderen zu Sachleistungsabgaben herangezogen wurde, den nüzul, ohne dass es in einem Jahr für beide Verpflichtungen aufkommen musste. Doch der finanzielle Druck und die dauerhafte Inflation während des 17. Jahrhunderts bewirkten eine Umwandlung der nüzul in eine Geldsteuer, die auch im selben Jahr wie die avariz erhoben werden konnte.¹⁵³⁷ In den 1660er und 1670er Jahren stellten die Erträge durch die avariz-Steuern in etwa 20 Prozent der Gesamteinnahmen der osmanischen Zentralverwaltung dar. Jedoch konnte dieser Anteil leicht vergrößert werden, indem der Staat zusätzliche Dienste verlangte, wie bspw. die Bereitstellung von Ruderern für die Marine. Darüber hinaus konnten diese Dienste zusätzlich auch

¹⁵³⁴ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 538

¹⁵³⁵ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 538

¹⁵³⁶ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 532

¹⁵³⁷ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 532

in Geldform verlangt werden und auf diese Weise den Anteil der *avariz* an den Gesamteinnahmen weiter erhöhen.¹⁵³⁸

Das *Esham-System* war zwischen 1775 und 1870 in Verwendung und sollte eine Reaktion auf den steigenden finanziellen Druck auf die Staatskasse sein. Diese Steuerpacht war laut Çakir vergleichbar mit Inlandsanleihen: Um die Zentralkasse zu füllen, ließ sich der Sultan Geld von bestimmten Untertanen, indem er die Einnahmen aus einem bestimmten Gebiet schätzen ließ und diesen Wert im Gegenzug als Leihgabe einhob. Diese in Anspruch genommenen Zahlungen für den Sultan waren laut Çakir fünf- bis siebenmal so hoch wie ihr eigentlicher Wert, doch sollten dem Steuerpächter die Erträge aus dem betreffenden Gebiet im Gegenzug auf Lebenszeit gewährt werden. Die Praxis der *esham* ähnelte jener der *malikane* und wird seiner Meinung nach als deren Verlängerung verstanden.¹⁵³⁹

¹⁵³⁸ Vgl. Faroqhi, in: Inalcik mit Quataert (Hrsg.) 1994, S. 533

¹⁵³⁹ Vgl. Çakir, in: Ağoston und Masters 2009, S. 556, 2. Sp.

3.6 Institutionalisierte Handel mit Europa

„Spielt der fremde Kaufmann in einer bestimmten Stadt oder einem bestimmten Land eine herausragende Rolle, zeigt sich allein schon daran die Überlegenheit der Wirtschaft, als deren Repräsentant er auftritt¹⁵⁴⁰.“

Die Levante Gesellschaft

„The West depended, at least at the beginning, on supplies from or through the Ottoman Empire for its newly rising silk and cotton industries. The first successful chartered companies in the West were the Levant companies.¹⁵⁴¹“

England trieb bereits seit dem späten 16. Jahrhundert Handel im Reich, besonders nach der Gründung der Levante Gesellschaft durch Königin Elisabeth I. (1533-1603) im Jahr 1581, die viele Kaufleute dazu veranlasste, sich in den größeren Handelszentren niederzulassen, darunter in früher Zeit besonders Aleppo, Izmir, auf Zypern und in Kairo. Die wesentlichen Exporte aus England in das Reich bestanden in jener Anfangszeit noch aus Wollwaren und Munition, sowie auf osmanischer Seite aus Seide, Baumwolle, Gewürzen und Färbematerialien. Nach Colin Heywoods Ansicht konnte dieser Handel bis ins 19. Jahrhunderts aufrechterhalten werden¹⁵⁴². Die Levante-Gesellschaft wurde von Königin Elisabeth I. als Aktiengesellschaft gegründet und hielt bis zu ihrer Auflösung 1825 ein englisches Handelsmonopol mit den Gebieten des östlichen Mittelmeerraumes, der Levante. Der Handel der Gesellschaft betraf in erster Linie die Häfen des Osmanischen Reiches und während des 17. Jahrhunderts den Handel mit englischen Wollwaren aus England, die im Osmanischen Reich Nachfrage fanden. Im Gegenzug führten die britischen Kommissionäre vor allem iranische Rohseide aus Aleppo oder Izmir bzw. vom Karawanenhandel mit sich nach England. Neben Seide waren sie auch am Kauf von lokal produzierten Gütern interessiert, darunter nach Heywood besonders getrocknete Früchte - Feigen, Aprikosen oder Rosinen-, Baumwollgarn, Teppiche und andere Waren, die für die Färbung und Verarbeitung von Kleidungstextilien nötig waren. Um mit den lokalen Kaufleuten in Kontakt zu treten, errichtete die Levante-Gesellschaft Betriebstätten in den betreffenden osmanischen Städten und stellte christliche oder jüdische Osmanen als Dolmetscher (*dragoman*) an, wodurch die kommerzielle Infrastruktur der Gesellschaft nach Masters Ansicht eine erhebliche Vergrößerung erfuhr, doch ließen sich die Kommissionäre im Allgemeinen meist

¹⁵⁴⁰ Vgl. Braudel 1986, S. 38

¹⁵⁴¹ Inalcik/Quataert, 1994, S. II

¹⁵⁴² Vgl. Heywood, in: Agoston und Masters 2009, S. 206, 2. Sp.

nahe den Karawansereien nieder, wo die Transitwaren des Reiches sammeln¹⁵⁴³. Durch mangelnde Sprachkenntnisse der britischen Händler blieben sie in der Regel auf sich allein gestellt und waren von den Dolmetschern abhängig, die sich dadurch nicht selten großen Wohlstand erwarben, laut Masters waren nur wenige der Kommissionäre in das alltägliche Leben integriert. Das Sagen über solch eine Betriebsstätte hatte der Konsul der Gesellschaft, der die Arbeit der Kommissionäre überwachte und gleichzeitig die Interessen der englischen Regierung vertrat, woraus sich ergab, dass der Konsul der Gesellschaft zumindest im 16. Jahrhundert auch der englische Botschafter in Istanbul war¹⁵⁴⁴.

Ab dem 18. Jahrhundert begannen die Erträge und der Nutzen der Gesellschaft für die englische Seite geringer zu werden, allem voran wegen der ausbleibenden Rohseidenexporte aus dem Iran und dem abfallenden Interesse osmanischer Konsumenten an europäischen Wollwaren. Französische Händler brachten zur selben Zeit leichtere und mit helleren Tönen gefärbte Wollkleidung, die im Klima des ‚Mittleren Ostens‘ größere Verwendung fand und die englischen Waren damit ausstechen konnte. Außerdem begann Großbritannien ab dem 18. Jahrhundert verstärkt, den Blick auf Indien zu richten, welches dem Osmanischen Reich in dieser Zeit als größten Handelspartner Englands ablöste: Im 17. Jahrhundert befanden sich noch 20 Kommissionäre in Aleppo, ein Jahrhundert später war nur mehr einer anwesend. In der Zeit der Napoleonischen Kriege (1798-1815) entsandte London verstärkt Diplomaten in das Reich, die in der Folge die Repräsentation der englischen Regierung übernahmen, besonders nach der Auflösung der Levante Gesellschaft im Jahr 1825.¹⁵⁴⁵

Handelskapitulationsrechte und Minderheiten im Reich

Die Kapitulationsrechte (capitulations, ahdnames¹⁵⁴⁶) waren Handelsverträge, die unilateral vom osmanischen Sultan bzw. der osmanischen Regierung als

¹⁵⁴³ Vgl. Braudel, S. 530, 2. Sp.

¹⁵⁴⁴ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 333, 1. Sp. f.

¹⁵⁴⁵ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 333, 1. Sp. f.

¹⁵⁴⁶ ‚Ahdnames‘ waren laut *Sándor Papp* osmanische Verträge, Einverständniserklärungen oder Schwüre und werden ins Englische häufig mit Capitulations beziehungsweise ins Deutsche als Kapitulationsrechte übersetzt. Im osmanischen Gebrauch wurden alle Dokumente, die Privilegien festschrieben, ‚ahdnames‘ genannt, darunter fielen: Reisedokumente, Einigungen mit Vasallenstaaten und die Privilegien- und Schutzbriefe der Zentralverwaltung für Gemeinden. Auch die ersten Vereinbarungen zwischen Muslimen und Christen im 12. Jahrhundert wurden mit diesem Begriff bezeichnet. Vgl. Papp, in: Ağoston und Masters 2009, S. 21, 2. Sp.f.

“The basic principle of a capitulation is always an ‘amnesty’ formally granted by the head of Islamic community in return for the pledge of friendship on the part of the non-Muslims. The Ottomans often were inclined to interpret such pledges as a kind of allegiance. Capitulations belonged to the category of documents known as ahdnames. An ahdname is given unilaterally but recognizes, under oath, a privilege which binds the giver before God.” Vgl. Inalcik 1993, S. 189

Privilegienbriefe in Form einer gegenseitigen Vereinbarung vergeben wurden¹⁵⁴⁷. Sie standen europäischen Kaufleuten niedrigere Steuertarife als ihren osmanischen Pendants zu und verhinderten die Einmischung osmanischer Beamter in ihre Handelsgeschäfte. Die Verträge erlaubten es europäischen Händlern, sich in bestimmten Städten des Reiches niederlassen und frei bewegen zu dürfen¹⁵⁴⁸. Außerdem hatten diese Kaufleute keine Kopfsteuer zu entrichten und im Familienrecht nicht den islamischen Prinzipien zu folgen. Dafür wurde ihnen ursprünglich jedoch gesetzlich auferlegt, dass sie ihre Geschäfte gemäß den islamischen Grundsätzen zu führen hatten und alle etwaigen Auseinandersetzungen mit muslimischen Händlern vor Shari'a-Gerichten verhandeln mussten¹⁵⁴⁹.

Die ersten dieser Kapitulationsrechte ereigneten sich in der Herrschaft Süleymans I. (1520-1566) und wurden 1535 Frankreich gewährt¹⁵⁵⁰. Die osmanische Reichsführung war zu jener Zeit darum bemüht, Verbündete in Westeuropa im Kampf gegen Venedig und Habsburg zu finden, wofür es bereit war, wirtschaftliche Vorteile zu gewähren:

„Die Kapitulationen [wurden] zu einem Atout, das die Hohe Pforte gegen die ‚diplomatische Unterstützung‘ durch eine europäische Macht in der Auseinandersetzung mit anderen eintauschen konnte¹⁵⁵¹.“

Vor diesem Hintergrund erteilte die Hohe Pforte 1569 volle Kapitulationsrechte ebenso an die Niederlande, England, Österreich und später auch an Venedig¹⁵⁵² - am Ende des 18. Jahrhunderts besaß laut Tabak fast jeder europäische Staat eigene Kapitulationsverträge mit Istanbul¹⁵⁵³.

„Long negotiations ended in the last week of January 1699 with a peace settlement concluded at Karlowitz¹⁵⁵⁴ (...). Emperor Leopold¹⁵⁵⁵ was well satisfied by the treaty. Clauses which offered trade concessions to Austrian merchants and confirmed the right of Roman Catholics to worship freely within the Sultan's lands might be imprecisely phrased, but they appeared to give the Habsburg Emperor a claim to intervene in internal Ottoman affairs¹⁵⁵⁶.“

In den ersten eineinhalb Jahrhunderten beschränkte sich die Ausübung der Kapitulationsrechte noch darauf, dass europäische Kaufleute verstärkt begannen,

¹⁵⁴⁷ Vgl. Papp, in: Ágoston und Masters 2009, S. 21, 2. Sp.f.

¹⁵⁴⁸ Inalcik 1993, S.191

¹⁵⁴⁹ Vgl. Masters, in: Ágoston und Masters 2009, S. 118, 2. Sp.

¹⁵⁵⁰ Inalcik jedoch nennt als ersten Kapitulationsrechte-Empfänger Venedig 1521, sowie das Jahr der Französischen datiert er auf 1569, nicht 1535, wie es Masters vornimmt. Vgl. Inalcik 1993, S. 191 Hier wurde sich für Masters Zahlen entschieden.

¹⁵⁵¹ Wallerstein 2004, S. 253

¹⁵⁵² Vgl. Inalcik 1993, S.194

¹⁵⁵³ Vgl. Masters, in: Ágoston und Masters 2009, S. 118, 1.Sp.

¹⁵⁵⁴ „Karlowitz was not, as some writers maintain, a disaster for the Ottoman Empire. The peace enabled Turkey to parry the challenge from the West, ready to meet the great threat from the North and new dangers in Asia, too.“ Palmer, S. 26

¹⁵⁵⁵ Leopold I., 1640-1705, war seine letzten sieben Lebensjahre Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

¹⁵⁵⁶ Palmer, S. 25

sich in osmanischen Städten anzusiedeln: „*That changed as the balance of military power began to shift in Europe's favor*¹⁵⁵⁷.“ Ab dem 17. Jahrhundert wurde in gesonderten Handelsverträgen mit Frankreich (1673) und England (1675) festgeschrieben, dass Handelsstreitigkeiten, die einen Wert von mehr als 4.000 akce¹⁵⁵⁸ betreffen, von dem jeweiligen europäischen Botschafter oder Konsul verhandelt werden durften. Dadurch wurde es für europäische Händler teilweise möglich, eine Durchsetzung islamischer Handelsprinzipien an den Gerichten in Istanbul mit Hilfe der offiziellen Vertreter ihres Landes zu umgehen¹⁵⁵⁹ - mit der Folge, dass sie immer häufiger nach ihren eigenen Maßstäben Handel trieben.

Inalcik und Quatert sind sich darüber hinaus einig darin, dass die osmanische Großmachtstellung im Osten Europas wesentlich zu Ausformung des modernen Europas beigetragen hat. Dabei beziehen sie sich unter anderem auf die ausbrechenden Konflikte mit Venedig und seinen habsburgischen Alliierten, die zu jener Zeit den Großteil Europas kontrollierten, als die die Hohe Pforte nicht damit zögerte, die Kapitulationsrechte auch auf England und die Niederlande auszuweiten um Gewichtsverschiebungen auf dem zentraleuropäischen zu bewirken. Diese Umorientierung stellte sich ihrer Meinung nach als ein Wendepunkt für die frühe merkantilistisch-kapitalistische Expansion der aufstrebenden westeuropäischen Staaten heraus und war zudem gleichzeitig nicht unwichtig für die osmanische Wirtschaft. Von diesem Zeitpunkt an bemühte sich ihrer Darstellung nach jedes europäische Land, das danach strebte, seine Märkte zu vergrößern, eben diese wirtschaftlichen Kapitulations-Privilegien vom osmanischen Sultan zu erhalten, um damit die eigene Überschusskonzentration zu befördern und voranzutreiben¹⁵⁶⁰. Die osmanische Regierung betrachtete die ausländischen Gemeinschaften als sogenannte *millet*s¹⁵⁶¹, als autonome Gruppen oder Vereinigungen, die unter einem Abgeordneten oder Konsul aus dem Heimatland und nicht unter direkter osmanischer Kontrolle standen,¹⁵⁶²: „*wobei die Schutzbescheinigungen (berat) über den Kreis ausländischer Staatsangehöriger hinaus auf nicht-muslimische osmanische Untertanen ausgedehnt wurden, die nun, von der osmanischen Obrigkeit gebilligt, unter der Schirmherrschaft eines ausländischen Konsuls*

¹⁵⁵⁷ Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 118, 2. Sp.

¹⁵⁵⁸ Was nach Masters etwa dem geringen Preis eines Esels entsprach.

¹⁵⁵⁹ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 118, 2. Sp.

¹⁵⁶⁰ Vgl. Inalcik/ Quatert, 1994, S. II

¹⁵⁶¹ Vgl. Wallerstein 2004, S. 253

¹⁵⁶² Inalcik 1993, S. 190

standen¹⁵⁶³.“ Ihren Zugang zu den osmanischen Landwirten stellten die europäischen Kaufleute über Kleinhändler und Geldverleiher her, die hauptsächlich unter den Minderheitengruppen angeworben wurden, zum Beispiel unter Armeniern, Griechen, Juden, Levantinern¹⁵⁶⁴ oder unter den syrisch-libanesischen Christen, die über ausreichend finanzielle Kapazitäten verfügten, um unter anderem Saatgut für Exporteure zu kaufen und im Anschluss Güter zu vertreiben, die in den ländlichen Gebieten konsumiert wurden¹⁵⁶⁵.

“By 1600, with the advent of the French and English and as a result of the Porte's growing economic and political dependence on westerners, the European notion of extra-territoriality became prevalent – so that consuls and foreign communities began to be regarded as being under the direct authority of the ambassadors representing their respective governments¹⁵⁶⁶.”

In den Kapitulationsrechten des 18. Jahrhunderts erhielt ein Konsul die volle diplomatische Immunität als der Stellvertreter des Botschafters. Ein Konsul hatte die Vorgänge der Händlergemeinschaft in den ihm zugeteilten Gebieten zu überwachen, das heißt, er hatte Importgüter zu registrieren und die dafür zu entrichtenden Steuern einzuheben. Er schlichtete Streitereien mit muslimischen Kaufleuten und verhandelte Rechtsfälle gegen seine Landsleute nach den Gesetzen und Rechten des Heimatlandes, nicht mehr nach osmanisch-islamischen Grundsätzen, wie es anfänglich noch vorgesehen war. Dennoch wurden bis dahin bereits einige neue Artikel hinzugefügt, die sicherstellen sollten, dass Ausländer vor osmanischen Gerichten nicht ungerecht behandelt wurden. So durften Fälle nur in Gegenwart eines Dolmetschers¹⁵⁶⁷ (dragoman) angehört werden – eine Vorkehrung, die wegen der Privilegienausweitung auch auf die Dolmetscher, zu dauerhaften Auseinandersetzungen mit muslimischen Kaufleuten führte¹⁵⁶⁸.

„By the end of the Ottoman Empire, thousands of Ottoman subjects enjoyed exemption from some Ottoman taxation and legal regulations because of their status under the capitulations¹⁵⁶⁹.“

Die wachsende Dominanz des europäischen Händlerkapitals in der osmanischen Wirtschaft brachte einen sich schnell entwickelnden Wandel in den Produktions- und

¹⁵⁶³ Wallerstein 2004, S. 253

¹⁵⁶⁴ Vgl. Wallerstein 2004, S. 254

¹⁵⁶⁵ Vgl. Issawi, S. 6

¹⁵⁶⁶ Inalcik 1993, S.190

¹⁵⁶⁷ Auch dieser war, wie die europäischen Händler, von der islamischen Kopfsteuer befreit. Muslime hingegen hingen häufig der Annahme an, es zieme sich für sie nicht, die Sprache anderer Glaubensrichtungen zu erlernen, weshalb die meisten dieser Dolmetscher nicht-Muslime waren und durch die Kapitulationsrechte dieselben Privilegien erhielten, wie europäische Kaufleute, lediglich seine Herkunft musste aus dem Osmanischen Reichsgebiet sein. Doch entstanden aus dieser unterschiedlichen Privilegienvergabe Konflikte mit muslimischen Kaufleuten. Als Gegenmaßnahmen erlies die osmanische Regierung Handelsverbote für Dolmetscher und begrenzte die Anzahl der Angestellten eines europäischen Diplomaten Vgl. Masters, in: Ágoston und Masters 2009, S. 118

¹⁵⁶⁸ Vgl. Inalcik, S. 191; Vgl. Masters, in: Ágoston und Masters 2009, S. 120, 1.Sp.

¹⁵⁶⁹ Vgl. Masters, in: Ágoston und Masters 2009, S. 118, 1.Sp.

Konsummustern innerhalb des Reiches mit sich. Spätestens im 19. Jahrhundert erlegten nach Sunars Ansicht westeuropäische und inländische Kaufleute den Produktions- und Konsumgewohnheiten der osmanischen Gesellschaft die ‚*Imperative der Industrialisierung*‘ auf¹⁵⁷⁰. Während industrielle Importe, europäische Händler und europäische Gelder ungehindert in das Reich flossen und langfristig die Konsumgewohnheiten der osmanischen Bevölkerung veränderten, kreierten die Händlergemeinschaften wiederum einen wachsenden Markt für Importe, die die heimische Produktion preislich unterboten¹⁵⁷¹ und sukzessive zurückdrängten.

“They were interested in selling (exporting) primary agricultural goods at the same time that they were interested in buying (importing) manufactured commodities. (...) As a result of which the agricultural population produced goods it could not use and used goods it could not produce. In short, as production became dependent on the demands of the industrial world, market consumption became subordinate to imported commodities¹⁵⁷².”

Englisch-Osmanischer-Freihandelsvertrag von 1838

„In 1838, the Anglo-Ottoman-Convention of London opened up the Ottoman market to unrestricted free trade and to the inroads of 19th-century industrial capitalism¹⁵⁷³.“

Von einer Freihandelspolitik versprochen sich nicht nur Großbritannien und die Minderheiten im Reich immense Vorteile, sondern auch die Hohe Pforte: Der Freihandelsvertrag mit England aus dem Jahr 1838 sollte aus Sicht der Zentralverwaltung zwei Anliegen dienen; Sunar nennt zum einen die Aussicht auf erhöhte Steuererträge durch Importzölle von fünf Prozent, Exportzölle von zwölf Prozent und Transitzölle von drei Prozent. Sowie zum anderen den beabsichtigten Zusammenbruch der Staatsmonopole in Ägypten, wo sie weitaus gefestigter und verbreiteter waren als noch im Reich¹⁵⁷⁴. Auf diese Weise sollte der finanzielle und politische Einfluss Muhammad Ali Pasha’s (1769-1849) und seines ältesten Sohnes Ibrahim Pasha (1789-1848), der sich bereits seit einigen Jahren militärisch in Syrien festsetzen konnte¹⁵⁷⁵, unterwandert und gebrochen werden – dafür suchte der Sultan die militärische und politische Unterstützung Großbritanniens¹⁵⁷⁶: „*In the 1830s, the Ottoman Empire was teetering on the verge of political collapse*¹⁵⁷⁷.“

¹⁵⁷⁰ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 81

¹⁵⁷¹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 82

¹⁵⁷² Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 81

¹⁵⁷³ Heywood, in: Ağoston und Masters 2009, S. 207, 1. Sp.

¹⁵⁷⁴ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 81

¹⁵⁷⁵ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 42, 1. Sp.

¹⁵⁷⁶ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (ed.), S. 81

¹⁵⁷⁷ Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 42, 2. Sp.

Laut Masters sah die Regierung in Istanbul die Zugeständnisse an Großbritannien als letzte Möglichkeit, ihr eigenes politisches Überleben zu sichern, welches durch die ägyptischen Vorstöße seit Muhammad Ali auch von innen heraus militärisch bedroht war. In dieser Lage gewährte die Hohe Pforte in den Verträgen von 1838 eine Erweiterung der Handelsrechte, um die sich Großbritannien laut Masters bereits seit mehr als einem Jahrzehnt bemühte¹⁵⁷⁸. Bis ein Großteil der westeuropäischen Industriestaaten erst ab den 1860er Jahren eine liberalere Wirtschaftspolitik verfolgte, waren die meisten nach wie vor protektionistisch ausgerichtet¹⁵⁷⁹. Deshalb stellte sich die englische Politik insofern auf die Verhältnisse seiner unmittelbaren wirtschaftlichen Umgebung ein, als dass sie sich darum bemühte, mit so vielen Regionen der europäischen Peripherie wie möglich Freihandelsverträge abzuschließen, um so ausländische Absatzmärkte für seine verarbeiteten Güter zu finden¹⁵⁸⁰. Diese offiziellen Vereinbarungen mit Großbritannien von 1838 wurden in der Folge zum Vorbild für alle später mit europäischen Staaten geschlossenen Verträge, sodass sie quasi zur Grundlage jeglichen europäischen Handels des späteren 19. Jahrhunderts in Anatolien und der Levante wurden¹⁵⁸¹.

„The Convention was viewed as the next step in the empire's transition to economic liberalism after the sultan eliminated the Janissary corps in 1826¹⁵⁸².“

Der Vertrag beseitigte die lokalen und auf den Export ausgerichteten Staatsmonopole im Reichsgebiet¹⁵⁸³, sodass europäische Händler Zugang zu den vormals noch geschützten Sektoren erhielten. Nach Sunars Ansicht ließ sich die Hohe Pforte zu diesem Schritt bewegen, da die staatlichen Produktions- und Handelsmonopole ohnehin nur mehr wenige Waren betrafen und sie sich von den neuen Handelssteuern wesentlich höhere Erträge versprach, was sich kurzfristig auch ereignete¹⁵⁸⁴. Der Freihandelsvertrag erlaubte es britischen Händlern, überall im Reich Güter zu erwerben und sie ohne osmanische Exportkontrollen aus dem Land zu bringen. Er beseitigte die letzten Exportverbote auf osmanische Waren, worunter größtenteils Primärgüter fielen¹⁵⁸⁵ und befreite lediglich erst die britischen, dann die ausländischen, nicht jedoch die einheimischen Kaufleute von einem acht

¹⁵⁷⁸ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 43, 1. Sp.

¹⁵⁷⁹ Vgl. Williamson, S. 102

¹⁵⁸⁰ Vgl. Williamson, S. 102

¹⁵⁸¹ Williamson, S. 102

¹⁵⁸² Quataert 1994, nach: Williamson, S. 102 Doch entgegenet Sevkett Pamuk, dass die Bedeutung dieser Verträge seiner Meinung nach überbewertet wird, da sie die liberale Politik, die ohnehin seit 1826 bemüht wurde, nicht grundlegend veränderten. Vgl. Pamuk, nach: Williamson, S. 103

¹⁵⁸³ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 42, 1. Sp.

¹⁵⁸⁴ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 77

¹⁵⁸⁵ Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 42, 1. Sp.

Prozent hohen binnenwirtschaftlichem Zollsatz, welcher auf Gütern lag, die innerhalb des Reiches transportiert werden¹⁵⁸⁶.

Des Weiteren schrieb diese Vereinbarung die Souveränitätsabgabe der Hohen Pforte über Zollbestimmungen fest – von nun an musste jede Zollerhebung vor ihrer Einführung die britische Zustimmung erhalten. Exportsteuern wurden in der Folge von drei auf zwölf Prozent und Importzölle von drei auf fünf Prozent erhöht¹⁵⁸⁷. Dennoch haben sich britische Exporte in das Reich in ihrem Wert während der späten 1820er Jahre verdoppelt und verdoppelten sich nach Williamson vor 1837 erneut und nach Komlosy handelte es sich hierbei um einen Umschwung vom Handels- zum Industriekapitalismus¹⁵⁸⁸. Indem man die osmanische Regierung mit den geschlossenen Verträgen auf erhöhte, doch noch immer niedrige Importzölle verpflichtete, ließ sich verhindern, dass die Zentralverwaltung steuerliche, protektionistische Maßnahmen zum Schutz der heimischen Wirtschaft erheben konnte¹⁵⁸⁹. Nach Sunar und Masters waren neben dem osmanischen Gewerbe besonders die muslimischen Kaufleute die unmittelbaren Verlierer der Handelsverträge des 19. und 18. Jahrhunderts. Sukzessive wurden europäischen Staaten und ihren Kaufleuten Handelsprivilegien gewährt, doch besonders die 1838 erfolgte Befreiung von Inlandssteuern, benachteiligte einheimische, islamische Kaufleute¹⁵⁹⁰ in einem solchem Ausmaß, dass sie sich der europäischen Konkurrenz kaum mehr widersetzen konnten¹⁵⁹¹.

„Between 1865 and 1905, their average tariff rates were fairly stable at 7.5 per cent. These low revenue-producing tariffs were consistent with free trade policy, and they were equivalent to the tariff rates prevailing in Asia. In contrast, average tariff rates in protectionist Latin America and the United States were about 30 per cent in the middle of the period¹⁵⁹².“

Die Umstellung auf eine Freihandelspolitik und die rasant fallenden Transportkosten trugen einen wesentlichen Anteil an dem osmanischen Handelsboom während des 19. Jahrhunderts, wobei jener mit dem europäischen Zentrum besonders dominierte. Importe stiegen von 5,2 Millionen britischen Pfund im Jahr 1840 auf 39,4 Millionen im Jahr 1913, mit einer durchschnittlichen Wachstumsquote von 3,3 Prozent¹⁵⁹³. Da die Preise der gehandelten Güter am Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 bedeutend

¹⁵⁸⁶ Vgl. Williamson, S. 103; Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 42, 1. Sp.

¹⁵⁸⁷ Issawi 1966, nach: Williamson, S. 103

¹⁵⁸⁸ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 62

¹⁵⁸⁹ Vgl. Williamson, S. 103

¹⁵⁹⁰ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 42, 1. Sp.

¹⁵⁹¹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 82

¹⁵⁹² Williamson, S. 103

¹⁵⁹³ Vgl. Pamuk 1987, nach: Williamson, S. 103

niedriger waren als noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts, vermutet Pamuk ein noch höheres Wachstum des Handelsumfangs¹⁵⁹⁴. Den größten Anstieg erfuhr der Handel in der Zeit zwischen 1840 und 1873, in welcher sich der Umfang alle elf bis dreizehn Jahre verdoppelte¹⁵⁹⁵ und sich parallel dazu die Hochphase der osmanischen De-Industrialisierung ereignete. Setzt man diese Werte in Vergleich zu anderen Staaten der Peripherie, erhöhten sich die pro-Kopf-Exporte aus dem Osmanischen Reich langsamer als jene des Welthandels und jene des Handelsvolumens der Industriestaaten in die Peripherie. Während der ersten drei Viertel des 19. Jahrhunderts wuchs der osmanische Handel mit den Industriestaaten des Zentrums schneller als jener der Peripherie mit diesen bis in die 1870er Jahre. Jedoch fiel die Wachstumsrate osmanischer Exporte nach 1870 hinter jene der Peripherie zurück¹⁵⁹⁶, was von einer Linderung der De-Industrialisierungsprozesse begleitet wurde. Am Ende des 19. Jahrhunderts war das Osmanische Reich im Welthandel zwar aktiver als Asien und Afrika, doch bereits passiver als Lateinamerika, das ebenfalls damit begann, seine Märkte im Zuge einer *liberalen* Handelspolitik allmählich zu öffnen¹⁵⁹⁷.

Sowohl Williamson¹⁵⁹⁸ als auch Masters unterstreichen vor dem Hintergrund der Frage nach der Bedeutung dieser Verträge für den Niedergang des osmanischen Gewerbes die Tatsache, dass günstige Gewerbewaren aus Großbritannien zum Ende des Jahrhunderts¹⁵⁹⁹ einen Großteil der einheimischen Anbieter bereits aus den Märkten verdrängt hatten - dementsprechend erhöhten sich besonders die Importe des Reiches zu Gunsten der Handelsbilanzen des Zentrums¹⁶⁰⁰.

„Shipping boomed in the Mediterranean. For example, tonnage entering Beirut went from 40,000 in 1830, to 600,000 in 1890, and to 1,700,000 in 1913. Other cities in the eastern Mediterranean show similar tonnage increases¹⁶⁰¹.“

Nach Heywoods Ansicht war es dieser Wandel in den Handelsbeziehungen, der die wirtschaftliche Grundlage für den immensen diplomatischen Einfluss der englischen Regierung auf die Hohe Pforte während der Tanzimat-Reformen bereitete. Vertreten wurde dieser Einfluss von Stratford Canning (1786-1880)¹⁶⁰², dem britischen Botschafter in Istanbul bis zum Ausbruch des Krim-Krieges (1854-1856). Canning

¹⁵⁹⁴ Vgl. Pamuk (1987) nach: Williamson, S. 103

¹⁵⁹⁵ Vgl. Williamson, S. 103

¹⁵⁹⁶ Vgl. Pamuk (1987) nach: Williamson, S. 103

¹⁵⁹⁷ Vgl. Williamson, S. 104

¹⁵⁹⁸ Vgl. Williamson, S. 103

¹⁵⁹⁹ Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 42, 1. Sp.

¹⁶⁰⁰ Vgl. Masters, in: Ağoston und Masters 2009, S. 42, 1. Sp.

¹⁶⁰¹ Issawi (1982) nach: Williamson, S. 104

¹⁶⁰² Vgl. Heywood, in: Ağoston und Masters 2009, S. 207, 1. Sp.

sah die Reichsstrukturen als eine Art *antiquierte Theokratie*¹⁶⁰³ an und wollte seinen Einfluss dahingehend geltend machen, sie in Richtung einer modernen kapitalistischen Ökonomie zu bestärken.

„A desire to support and encourage a reformed Ottoman Empire, backing its claims against aggressive Russian expansion and the need to exploit the empire's economic resources in the interest of free trade¹⁶⁰⁴.“

Für Heywood waren dies widersprüchliche Absichten der britischen Regierung, die gleichzeitig weder mit militärischen Mittel wie im Krim-Krieg, noch mit Diplomatischen wie der Berlin-Konferenz 1878 versuchte, Vorhaben einer ernsthaften Modernisierung umzusetzen, sodass sich die Wege zwischen Großbritannien und der Hohen Pforte seiner Meinung nach auf lange Sicht unweigerlich trennen¹⁶⁰⁵ mussten¹⁶⁰⁶.

Europäische Geldhäuser im Osmanischen Reich

Finanzgeschäfte auf Basis von Zinserhebungen waren laut Islamischem Recht im Osmanischen Reich untersagt¹⁶⁰⁷. Das moderne Bank- und Kreditwesen konnte sich dementsprechend nicht vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablieren¹⁶⁰⁸. Bis dahin wurde bestimmten Einzelpersonen, wie Geldverleihern oder religiösen Stiftungen (Vakifs*) das spezielle Recht der Finanzgeschäfte erteilt. Diese Aktivitäten bestanden darin, den internationalen Handel zu finanzieren; aus Devisenhandel; sowie darin, Darlehen zu vergeben; neue Währungen, also Münzen oder zeitweise Papiergeld, in Umlauf zu bringen und Zinsraten festzusetzen, die wiederum von der Regierung überwacht wurden.

Die ersten modernen Banken im Reich erscheinen nach vorangegangenen und gescheiterten Versuchen im Jahr 1843 mit der Gründung der ‚Smyrna Bank‘. Doch nach Hüseyin Al war der Großteil der gegründeten Banken in der Hand von ausländischen Kapitalisten oder nicht-muslimischen Minderheiten, deren Finanzgeschäfte nicht der Shari’a unterlagen. Banken mit staatlichem Geld wurden erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet. Vor der Niederlassung moderner Banken finanzierte der osmanische Staat größere Vorhaben durch die Vakifs.

¹⁶⁰³ Vgl. Heywood, in: Ağoston und Masters 2009, S. 207, 1. Sp.

¹⁶⁰⁴ Heywood, in: Ağoston und Masters 2009, S. 207, 1. Sp.

¹⁶⁰⁵ Seit 1882 kontrollierte England die ägyptischen Strukturen, sodass Großbritannien mit der Kontrolle des Suez-Kanals eine größere Absicherung der Route nach Indien versprach, als es bisherige politische Annäherungsversuche an die Hohe Pforte ergeben konnten. Vgl. Heywood, in: Ağoston und Masters 2009, S. 207, 1. Sp.

¹⁶⁰⁶ Vgl. Heywood, in: Ağoston und Masters 2009, S. 207, 1. Sp.

¹⁶⁰⁷ Vgl. Issawi, S. 7

¹⁶⁰⁸ Vgl. Braudel 1986, S. 527, 2. Sp.

Vereinzelt gab es auch Fonds im Gemeinbesitz, um kleinere Unternehmungen zu finanzieren, so bspw. jenen der Janitscharen oder verschiedener Handwerker gilden - die Darlehen dieser Gruppen wurden jedoch nur an deren Mitglieder vergeben. Die wesentlichen Zwischenhändler waren hauptsächlich nicht-muslimische Geldverleiher (*sarraf*), dazu gehörten Griechen, Armenier und Juden. Die griechischen Geldverleiher, worunter sich laut Braudel auch zahlreiche Rumänen, Serben, Mazedonier und Bulgaren befanden¹⁶⁰⁹, waren nach AI hauptsächlich mit der Finanzierung internationaler Handelsgeschäfte, jüdische und armenische Geldverleiher eher mit der Finanzierung staatlicher Vorhaben verbunden.

Infolge der Tanzimat-Reformen konnte das moderne Bankwesen auch im Osmanischen Reich Fuß fassen, womit man ursprünglich bezweckte, die eigenen Wechselkurse zu stabilisieren; abgewertete und instabile Zahlungsmittel (Münzen und Banknoten) aus dem Umlauf zu holen; eine Standardisierung des Münzwertes zu erreichen; sowie eine staatliche Bank zu gründen, um den Geldumlauf zu kontrollieren und Stabilität in den osmanischen Finanzmarkt zu bringen.

„Government reform efforts, borrowing requirements, and increasing international trade, particularly with European countries, accelerated the process of establishing modern banks¹⁶¹⁰.“

Nach zwei gescheiterten Versuchen in den vorangegangenen Jahrzehnten war die ‚Smyrna Bank‘ das erste moderne Bankhaus und wurde von englischen, französischen, österreichischen, niederländischen, russischen, US-amerikanischen, italienischen, dänischen, spanischen und griechischen Kaufleuten gegründet¹⁶¹¹. Diese Kaufleute waren nach AI ausschließlich im Export von Agrarprodukten nach Europa beschäftigt, bei welchem sie sich mit Hilfe einer eigenen Bank unabhängiger von anderen Kaufleuten und Banken machen wollten. Da sie jedoch ohne Erlaubnis arbeiteten, schloss der Staat die Bank im selben Jahr wieder. Nach Meinung der englischen Kaufleute, die AI wiedergibt, war der Hauptgrund für die Schließung des Geldinstituts jedoch der große Unmut inländischer Kaufleute.

1849 wurde sodann die ‚Bank von Konstantinopel‘ gegründet, die nicht nur als eine kommerzielle Bank, sondern als Bank für den Devisenhandel zur Stabilisierung europäischer Währungen gedacht war. 1843 wurde ein *Währungsstabilitätsabkommen* mit französischen und österreichischen Kaufleuten geschlossen, die einen festen Wechselkurs von 1:110 Pfund Sterling zum

¹⁶⁰⁹ Vgl. Braudel 1986, S. 536, 1. Sp.

¹⁶¹⁰ AI, in: Ágoston und Masters 2009, S. 75, 2. Sp.

¹⁶¹¹ Vgl. AI, in: Ágoston und Masters 2009, S. 75, 2. Sp.

osmanischem *Kurush* festlegte, um die Importeure vor Verlusten durch die eine abgewertete osmanische Währung zu schützen. Doch auf Grund nicht getätigter Zahlungen seitens des Staates musste auch diese Bank 1852 ihren Betrieb einstellen. 1856 wurde von englischen Unternehmern die ‚Osmanische Bank‘ mit einem Startkapital von 500.000 Pfund - 2007: 52 Millionen US \$ - gegründet, die ab 1863 zu einer Imperialbank wurde. Im selben Jahr stießen zu den englischen Financiers auch französische Unternehmer, deren Stellung der osmanische Staat begünstigte und förderte¹⁶¹², sodass es bald im ganzen Reich Zweigstellen der ‚Osmanischen Imperiums Bank‘ gab, die staatlich bewilligte Vorhaben finanzierten. Ihre Tätigkeiten wurden von allen Steuern befreit und sie erhielt für ihre Dienste für den Staat eine jährliche Summe von 20.000 Pfund - 2,1 Millionen US-Dollar im Jahr 2007¹⁶¹³. Ab 1875 wurde sie in eine Staatsbank umgewandelt und mit neuen Privilegien der Verwahrung von Staatseinnahmen, der Wertschöpfung sowie der Bezahlung staatlicher Vorhaben versehen. Der Bank gelang es, die Instabilität des osmanischen Geldmarktes zu beheben und spielte nach Al's Meinung seither eine gewichtige Rolle in der osmanischen Wirtschaft, da sie Infrastrukturmaßnahmen finanzierte und den internationalen Handel mit Geld ausstattete. Als die englischen Beiträge sanken, übernahmen Franzosen die Kontrolle über die Bankgeschäfte und führten diese bis zu den Verträgen von Lausanne 1923¹⁶¹⁴ weiter - in der Folge setzte die Bank ihre Geschäfte bis 1996 mit französischen Geldern fort. Die meisten Banken am Ende des 19. Jahrhunderts waren zwar mit ausländischem Geld¹⁶¹⁵ finanziert worden, doch scheiterten viele von ihnen aus verschiedenen Gründen bereits nach wenigen Jahren. Die meisten hatten nach Al die Absicht, der osmanischen Regierung Darlehen zu gewähren, besonders als deren Bedarf im Zuge des Krimkriegs immens anstieg. Außerdem gab es ausländische Banken, die sich darauf spezialisierten, den Handel zwischen dem Osmanischen Reich und ihren Heimatländern zu finanzieren. So zum Beispiel die deutschen Banken¹⁶¹⁶ seit dem frühen 20. Jahrhundert. Außerdem gründeten Österreicher, Italiener, Niederländer, die USA, Russland, Rumänien, Ungarn und Griechen ebenfalls eigene Banken¹⁶¹⁷ im

¹⁶¹² Vgl. Inalcik 1993, S. 191

¹⁶¹³ Vgl. Al, in: Ağoston und Masters 2009, S. 75, 2. Sp.

¹⁶¹⁴ Geschlossen wurden die Verträge von Lausanne zwischen Großbritannien, Frankreich, Italien, Griechenland, Rumänien sowie dem SHS-Staat einerseits und dem Osmanischen Reich andererseits und diente der Revidierung bestimmter Vereinbarungen nach dem Ersten Weltkrieg.

¹⁶¹⁵ Société Générale de l'Empire Ottoman 1864, Crédit Général Ottoman 1868, Banque Austro-Ottomane 1871, Crédit Austro-Turque 1872, Société Ottomane de Change et de Valeurs 1872

¹⁶¹⁶ Deutsche-Palestina Bank 1899 in Jerusalem, die Deutsche Orient Bank 1906 um Infrastrukturmaßnahmen zu bezahlen.

¹⁶¹⁷ Engländer in Ägypten und dem Irak, Franzosen in Großsyrien und Nordafrika, Engländer und Russen im Iran, Engländer, Franzosen, Österreicher, Italiener und andere Europäer in Anatolien. Vgl. Issawi, S. 6

Reichsgebiet¹⁶¹⁸. Diese Länder waren es auch, die die begleitende Technologie und das notwendige ausgebildete Personal lieferten¹⁶¹⁹, die in ihrer Funktion die Ausfuhr von Agrarprodukten finanzierten, während sie die Einfuhr von verarbeiteten Gütern und anderen Konsumprodukten steuerten. Handelsbanken konzentrierten sich hingegen darauf, den Export zu finanzieren indem sie Darlehen an Privatpersonen vergaben¹⁶²⁰.

¹⁶¹⁸ Vgl. Issawi, S. 7

¹⁶¹⁹ Vgl. Issawi, S. 7

¹⁶²⁰ Vgl. Issawi, S. 7

3.7 Reformversuche ab dem 17. Jahrhundert

„Die Stärkung der staatlichen Institutionen und Strukturen und später die Reformen des Rechtswesens sollten den Übergang von einem lose organisierten mittelalterlichen Reich zu einem modernen Konzept des westfälischen Staates mit Territorialitätsprinzip, starken zentralstaatlichen Institutionen, einem absoluten Machtmonopol, Steuerhoheit und voller Souveränität nach innen und außen gewährleisten“¹⁶²¹.

Reformen abseits des Militärs ereigneten sich erst ab den 1820er Jahren, besonders in den Bereichen der Zentralverwaltung, der Gesetzgebung und Bürokratie, was die Kapazitäten der Staatsfinanzen jedoch weiter belastete – bereits seit den 1760er Jahren war das Reich mit einem Staatsdefizit konfrontiert, welches seinen Höhepunkt zwischen 1820 und 1840 erreichte. Als Reaktion konzentrierte sich die Zentralverwaltung darauf, den Einfluss der Zwischenhändler zu beschränken bzw. sie nach Möglichkeit zumindest ihrer Privilegien zu entheben, außerdem wurde in dieser Zeit einmal mehr in jener Periode auf Währungsabwertungen zurückgegriffen¹⁶²². Die höchsten Raten der Abwertung wurden in der Regierungszeit Mahmuds II. (1789-1839) getätigt, er reduzierte den Silbergehalt des osmanischen Kurush zwischen 1808 und 1839 um 80 Prozent. Der Wechselkurs zum britischen Pfund Sterling fiel von 1:18 im Jahr 1808, auf 1:110 um 1844, welcher letztlich als Wert seit dem Währungsstabilitätsabkommen mit europäischen Vertretern verwendet wurde¹⁶²³.

“Fundamental social change not only wasn’t a goal of imperial policy, it was actually opposed. People who may have wanted radical economic change, were not powerful enough to have things their way. When in the nineteenth century the empires were no longer in a position to more or less ignore the West, the problems of catching up rapidly became immense.”¹⁶²⁴

Nach der erfolglosen Belagerung Wiens im Jahr 1683 und weiteren Niederlagen gegen europäische Mächte in den darauffolgenden Jahrzehnten, wurden immer häufiger Reformversuche bemüht: Im Zuge dieser Bemühungen führte die Zentralverwaltung unter anderem das Malikane-System ein, welches die Rechte zur Steuerpacht an den Höchstbietenden versteigerte, der sodann eine jährliche Abgabe auf Lebenszeit zu entrichten hatte. Wie erwähnt, wurden diese Verträge wegen des hohen Preises im Anschluss an ihren Erwerb häufig unter mehreren Subunternehmern aufgeteilt, was auf lange Sicht zu einer wachsenden Gruppe von Individuen führte, die in der Folge einen signifikanten Einfluss auf die Staatskasse

¹⁶²¹ Günay 2012, S. 12f.

¹⁶²² Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 619 f.

¹⁶²³ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 620

¹⁶²⁴ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 78

nehmen konnten. Auf diese Weise wurde es für einen Teil der Elite lukrativer, sich selbst in diesem System zu bereichern anstatt in die Landwirtschaft, den Handel oder in Entwicklungen im Handwerk zu investieren¹⁶²⁵.

„The emergence of these estates generated a whole new network of relations and institutions which permeated and substantially changed the structure of Ottoman patrimonialism¹⁶²⁶“.

Doch das Malikane-System erwies sich nicht als geeignete Maßnahme, die gravierenden Finanzprobleme in den Griff zu bekommen. Es führte sogar zu einem weiteren Abfall der Bilanzen, da nach dem Ableben eines Malikane-Steuerpächters häufig kein Nachfolger für seine Pflichten eingesetzt wurde, was für die Zentralverwaltung stetig weniger Zugriffsmöglichkeiten auf die Steuerzahlenden bedeutete.

“Ottoman order became a hybrid composition whose surface modernization again and again betrayed an underlying process of underdevelopment¹⁶²⁷.”

Einer der großen Befürworter und Unterstützer der Reformversuche war Großbritannien. Angesichts des Anspruch Russlands und des 1833 geschlossenen Vertrages, der Russland einen Schutzmachtstatus über die orthodoxen Bewohner des Reiches zusicherte¹⁶²⁸, war die offensichtliche Politik Englands, das Osmanische Reich um jeden Preis von Russland zu distanzieren: *“If British support for the Ottoman state was vital so was Ottoman survival for British interests¹⁶²⁹.”* Versuche der Abwendung eines militärischen und verwaltungstechnischen Zusammenbruchs der Reichsstrukturen beförderten die Dezentralisierungsmaßnahmen der obersten Behörden; die Rationalisierung der Herrschergewalt; Modernisierungsversuche der Armee; einen reformierten Behördenapparat und im Besonderen die Neugestaltung des Steuersystems. Informationen über die Ausgestaltung der europäischen Staatsapparate erhielt die Zentralverwaltung durch die Berichte osmanischer Diplomaten vor allem in Frankreich, England und Österreich¹⁶³⁰.

“The transformation of the tax system was particularly crucial since it provided the financial basis for military and administrative reforms¹⁶³¹.”

¹⁶²⁵ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 603

¹⁶²⁶ Ilkay Sunar, in: Islamoglu-Inan (ed.), S. 71

¹⁶²⁷ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 78

¹⁶²⁸ „With Holy Russia assuming the role of militant guardian of the True Faith, it became increasingly difficult for Orthodox believers within the Ottoman Empire to maintain their passive acceptance of second-class citizenship under the Sultan's rule.“ Palmers, S. 30

¹⁶²⁹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 78

¹⁶³⁰ Vgl. Günay 2012, S. 12

¹⁶³¹ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 79

Durch das Drängen ausländischer Kräfte in Verbindung mit den aufkommenden Nationalbestrebungen auf dem Balkan; den Regeln des neuen, internationalen Wettbewerbs und der ansteigenden Macht der A'yān, waren die Reichsstrukturen Anfang des 19. Jahrhunderts vom militärischen, behördlichen und finanziellen Zusammenbruch bedroht¹⁶³², weshalb der Status der A'yān eines der ersten Ziele von Reformen war. Mahmud II. bemühte zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Reformen, die dazu dienen sollten, den Einfluss der A'yāns zu brechen, die Zentralgewalt durch die Schaffung einer modernisierten Armee zu konsolidieren und die Verwaltungsstrukturen zu rationalisieren¹⁶³³. Vor dem Hintergrund der nicht endenden administrativen und militärischen Niederlagen des osmanischen Staates waren Selim III. und sein Nachfolger Mahmud II. jene Sultane, die letztlich entscheidende und verhältnismäßig effektive institutionelle Maßnahmen setzen konnten. In der Zeit Selim's Thronbesteigung im Jahr 1789, erreichten die Staatseinnahmen noch ihren Tiefststand: Im Zuge seines Reformprogramms ‚*Neue Ordnung*‘¹⁶³⁴ wollte er die abnehmende staatliche Autorität wiederherstellen und der Korruption und Misswirtschaft in den Reichsgebieten institutionell einen Riegel vorschieben.¹⁶³⁵ Zwar kam seine Erhebung von Schutzzöllen gegen englische Textilimporte im Jahr 1793 nach Komlosy zu spät, um die Gewerbestruktur vor ihrem Niedergang zu bewahren¹⁶³⁶, doch erklärte er im Zuge seiner Gegenmaßnahmen unter anderem die Überreste des Timar-Systems für ‚null und nichtig‘. Damit suchte er die Konfrontation mit den Ayan und sein Nachfolger Mehmed II. daraufhin die direkte Auseinandersetzung mit den Janitscharen, in der es ihm gelang, sie 1826 vernichtend zu schlagen¹⁶³⁷.

Seine Bemühungen stützen sich auf die vorangegangenen Reformversuche Selims III. (1761-1807), die die Staatsfinanzen zu zentralisieren suchten und die Einnahmen auf diese Weise bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 erhöhen konnten¹⁶³⁸. Der Zeitpunkt dieses institutionellen Wandels legt für Karaman und Pamuk nahe, dass die Hauptgründe für den Erfolg der Maßnahmen in der Begrenzung des Einflusses der Zwischenhändler und in der Angleichung organisatorischer Maßnahmen; in der Reformierung des Heereswesens und in infrastrukturellen Vorteilen wie dem Aufkommen von Eisenbahnschienen durch Teile

¹⁶³² Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 79

¹⁶³³ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 79

¹⁶³⁴ Vgl. Günay 2012, S. 12

¹⁶³⁵ Vgl. Günay 2012, S. 12

¹⁶³⁶ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 68

¹⁶³⁷ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 79

¹⁶³⁸ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 598

des Reiches lagen, da diese der Zentralverwaltung besseren Zugriff auf die Provinzen ermöglichten¹⁶³⁹.

„His [Selims] large-scale attacks on the ayans deprived them of some of their ‚national‘ power; he succeeded in fractionalizing them into smaller powers deprived of their military might, although he could not eliminate them all together. The ayans and their descendants continued as a class of landholders always related to the world economy through trade.“¹⁶⁴⁰

Während die Zentralregierung unter ihren Amtszeiten gelang, die Rebellionen am Balkan und innerhalb Anatoliens einzudämmen, konnte Selim III. die Aufstände in Serbien und Griechenland¹⁶⁴¹ hingegen nicht verhindern, was letzten Endes in deren Unabhängigkeit¹⁶⁴² mündete.

Doch resultierten für die Zentralverwaltung aus den Kriegen mit Russland, Ägypten und dem Iran schwerere Folgen: Die vergrößerte osmanische Armee (*nizam-i cedit*) verschlang weitaus mehr finanzielle Ressourcen als es bereits die vorangegangenen und ohnehin bereits teuren Heere erforderten. Zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts und 1840 wurde nach Karaman und Pamuk nach wie vor fast die Hälfte der Staatseinnahmen für militärische Belange aufgewendet.¹⁶⁴³

¹⁶³⁹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 598

¹⁶⁴⁰ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 79

¹⁶⁴¹ Nach Braudel wurde die griechische Unabhängigkeit durch den erlangten Einfluss der griechischen Kaufleute und Seefahrer im Levantehandel positiv beeinflusst, in dem sie seit Ende des 18. Jahrhunderts eine gewichtige Rolle spielten. Vgl. Braudel 1986, S. 538, 1. Sp.

¹⁶⁴² Nach *Bestami S. Bilgiç* waren die Balkankriege zwischen 1912 und 1913 die Konsequenz des aufkommenden Nationalismus am Balkan, was diese dazu bewegte, ihre Differenzen beizulegen, um gemeinsam das Osmanische Reich zu vertreiben und die Gebiete unter sich aufzuteilen. Zudem waren es die ersten Kriege in denen Maschinengewehre, Flugzeuge und Schützengräben weite Verwendung fanden. Im Ersten Balkankrieg von Oktober 1912 bis Mai 1913 erklärte eine Allianz unter den Balkanregionen dem angeschlagen scheinenden *Osmanischen Reich* den Krieg, am Ende der Kämpfe stand der Vertrag von Bukarest und der Verlust aller europäischen Gebiete des Reiches außer *Istanbul*. Im zweiten Balkankrieg von Juni bis September 1913 brach auf Grund von Streitigkeiten um die neuen Einflussphären aus, sodass *Bulgarien* eine Koalition aus Serbien, Montenegro, Griechenland und Rumänien an, dessen Ende der Vertrag von Istanbul im September 1913 markiert und mit einigen Gebietsrückgewinnungen für die *Zentralregierung*, sowie der Anerkennung der Unabhängigkeit Albaniens verbunden waren. In der Bestrebung diese Gebiete zurückzugewinnen zu wollen, liegt ein Teil der Motivation für die die Zentralverwaltung, in den Ersten Weltkrieg 1914 einzutreten. Für die Mobilisierungsbemühungen des Osmanischen Reiches in den Balkankriegen bemühte man erstmals eine nationalistische Propaganda des ‚weltlichen Osmanismus‘, um alle Teile der Bevölkerung, egal welcher Religion und Herkunft rekrutieren zu können. Doch nach den verlustreichen Niederlagen gewannen die Unterschiede zwischen den Regionen wieder die Oberhand und der Nationalismus wurde zu einer politischen Bedrohung für die *Hohe Pforte*, der sie letztenendes erlag. In der Folge des Verlusts seiner christlichen Territorien war das Reich nunmehr größtenteils muslimisches dominiert mit einer türkischen Identität durch das politische Zentrum. Der türkische Nationalismus ersetzte in den kommenden Jahren ein primär muslimisches Selbstverständnis. Vgl. Bilgiç, in: Ağoston und Masters 2009, S. 73, 2. Sp. f.

¹⁶⁴³ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 620

3.8 Periode der Tanzimat Reformen

Die osmanische Regierung war bis zu den Tanzimat Reformen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts im Unterschied zu ihren europäischen Gegenstücken noch verhältnismäßig klein – um 1800 bestand sie laut Ágoston aus nicht mehr als 1.500 Personen, deren Aufgaben auf ein paar wenige Schlüsselbereiche begrenzt waren: Darunter fielen die Verteidigung der Reichsgrenzen, die Aufrechterhaltung von ‚Recht und Ordnung‘, sowie die Versorgung von Hauptstadt und Truppenverbänden¹⁶⁴⁴.

„Functions associated with government in modern nation-state such as education, healthcare, and welfare were handled by the empire's religious and professional organizations (pious foundations, guilds, and so forth). The Ottoman Empire had a less efficient and less centralized government than those of Joseph II's Austria, Frederick the Great's¹⁶⁴⁵ Prussia, or even Catherine the Great's Russia, let alone France or England¹⁶⁴⁶.“

Für Wallerstein folgt die zweite Stufe auf dem Weg zur Integration eines peripheren Staates in den Weltmarkt nach dessen wirtschaftlicher Umstrukturierung und Ausrichtung auf die Bedürfnisse des Zentrums. Dieser nächste Schritt betrifft nun die politische Umgestaltung nach nordwesteuropäischen Maßstäben bzw. nach den Bedingungen, die zum Nutzen der Weltwirtschaft beitragen, indem sie den wirtschaftlichen Status des Zentrums als dessen Zulieferer politisch und strukturell absichert¹⁶⁴⁷. Das bedeutet, dass durch die vorgenommenen Umstrukturierungen des administrativen und institutionellen Systems der Peripherie, die durch die wirtschaftlichen Umformungen erreichte Eingliederung in das System weltweiter Güterketten zu festigen¹⁶⁴⁸. Seiner Aussage nach gab es *„am Ende des 19. Jahrhunderts auf der Welt keine Gebiete mehr, die sich außerhalb des Funktionszusammenhangs des Staatensystems befanden“*¹⁶⁴⁹.

Für das Osmanische Reich bedeutete dies, seine traditionellen Formen der Staatlichkeit und gesellschaftlichen Strukturierung den neuen Entwicklungen im europäischen Staatswesen und der Gesellschaftsorganisation anzupassen¹⁶⁵⁰. Ebenso wie die religiösen und traditionellen Komponenten der imperialen Ideologie neudefiniert und neu erfunden wurden, mussten auch moderne politische Ideen und

¹⁶⁴⁴ Vgl. Ágoston und Masters 2009, S. 12, 2. Sp.

¹⁶⁴⁵ Friedrich II. von Preußen, 1712-1786, genannt Friedrich der Große, war seit 1740 König in Preußen und ab 1772 König von Preußen.

¹⁶⁴⁶ Ágoston 2009, S. 12, 2. Sp.

¹⁶⁴⁷ Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 175

¹⁶⁴⁸ Vgl. Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 175

¹⁶⁴⁹ Wallerstein (1988), in: Fischer, Hödl, Sievers (Hrsg.), S. 175

¹⁶⁵⁰ Vgl. Yilmaz, in: Ágoston und Masters 2009, S. 275, 2. Sp.

Einrichtungen in die Strukturen des Reiches eingegliedert werden: Politische Symbole fanden in der Verbreitung der imperialen Ideologie nun immer stärkere Betonung, worunter auch die Einführung einer Nationalflagge und bestimmter Wappen fallen, die die neue Einigkeit in einem erwachsenden Flächenstaat bilden sollten. Ungleichheiten zwischen Muslimen und nicht-Muslimen wurden im Zuge der Tanzimat-Reformen offiziell beseitigt und in der Folge eine osmanische Staatsbürgerschaft erfunden, wobei die osmanische Dynastie den Kern der gemeinsamen Identität bilden sollte¹⁶⁵¹. Neben dem Erlass islamischer Doktrinen, übernahm die osmanische Führung nun auch weltliche Ideen, Verhaltensweisen, Konzepte und Normen¹⁶⁵² aus Europa, um der eigenen Legitimation eine weitere Basis zu geben - in diese Richtung sind die Tanzimat-Reformen für Yılmaz ein wesentlicher Schritt¹⁶⁵³. Sie ereigneten sich von 1839¹⁶⁵⁴ bis 1876 und stellten den Versuch der herrschenden Sultane dar, die alten Reichsstrukturen und wirtschaftspolitische Verfasstheit des Reiches grundlegend zu ‚Westernisieren‘.

Nach Coşkun Çakır war es das erklärte Ziel, durch die Einführung bestimmter Ministerialämter¹⁶⁵⁵ und neuer Behörden eine Regierungsstruktur nach europäischem Muster¹⁶⁵⁶ zu etablieren. Ermöglicht werden konnten diese Schritte erst nach der endgültigen Entmachtung der Janitscharen-Korps 1826, die anfänglich den größten Widerstand gegen Reformbestrebungen leisten¹⁶⁵⁷. Im Zuge der Neuerungen wurden die ersten Zeitungen und Magazine gedruckt, sodass der Presse¹⁶⁵⁸ laut Çakır in der Folge gewisser Einfluss auf die politische und kulturelle Landschaft des Reiches zuteil wurde. Reisen nach Europa wurden im Bildungsbereich verstärkt gefördert und im Zuge dieser Maßnahmen ergab sich eine weitere Öffnung gegenüber der ‚europäischen Welt‘. Die getätigten Reformmaßnahmen beruhten auf vorangegangenen Versuchen aus dem 18. Jahrhundert¹⁶⁵⁹, die zwar noch stark mit dem militärischen Bereich verbunden waren, jedoch auch Administrativ- und Fiskalmaßnahmen vorsahen.

¹⁶⁵¹ Vgl. Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 276, 2. Sp.

¹⁶⁵² Vgl. Günay 2012, S. 11

¹⁶⁵³ Yılmaz, in: Ağoston und Masters 2009, S. 275, 2. Sp.

¹⁶⁵⁴ Angestoßen durch das ‚Gülhane Imperial Rescript‘ von *Sultan Abdülmecid* (regierte von 1839-61), sowie im Anschluss an den Krim-Krieg (1853-56) das ‚Imperial Rescript of Reforms. Vgl. Çakır, in: Ağoston und Masters 2009, S. 553, 2. Sp., Çakır ist Wirtschafts- und Sozialhistoriker.

¹⁶⁵⁵ Darunter das Ministerium für religiöse Stiftungen (1826), das Innenministerium (1836), das Außenministerium (1836), das Finanzministerium (1838), das Handelsministerium (1839), das Postministerium (1840), das Bildungsministerium (1857) und das Justizministerium (1868). Vgl. Ağoston 2009, S. 13, 1. Sp.

¹⁶⁵⁶ Vgl. Günay 2012, S. 11; Eine der Konsequenzen der Reformbemühungen war die Eröffnung des ersten osmanischen Parlaments im Jahr 1877, doch auf Grund innerer Streitigkeiten wurde dieses ein Jahr später wieder geschlossen und erst 1909 neu eröffnet. Vgl. Ağoston 2009, S. 13, 1. Sp.

¹⁶⁵⁷ Vgl. Şakul, in: Ağoston und Masters 2009, S. 61, 1. Sp.

¹⁶⁵⁸ Eine offizielle Staatszeitung begann zu erscheinen: *Takvim-i Vekayi* (Kalender der Ereignisse). Vgl. Çakır, in: Ağoston und Masters 2009, S. 554, 1. Sp.

¹⁶⁵⁹ Wie bspw. die *Nizam-i Cedid* Reformen von 1792/3. Vgl. Çakır, in: Ağoston und Masters 2009, S. 554, 1. Sp.

„The Tanzimat ferman included a foreword that presented the reasons for the preparation of the imperial rescript, such as the escalating decline and weakness of the Ottoman state¹⁶⁶⁰.“

Die Veränderungen und Festschreibungen des Tanzimat-Mandats beinhalteten das Recht auf Leben aller Personen im Reich; das Recht auf Besitz und Respekt unabhängig der Religionszugehörigkeit; die Einrichtung eines neuen Steuerpachtsystems; die Einführung der Wehrpflicht; die Garantie der Sicherheit aller Personen im Reich und die Gleichheit aller vor osmanischem Recht. Dies waren laut Mandatstext die Grundprinzipien, denen sich die Reformbemühungen in erster Linie zuwenden sollten¹⁶⁶¹.

Was die Reformbestrebungen im Verwaltungsbereich angeht, so handelte es sich hierbei hauptsächlich um eine Neuordnung der Staatsfinanzen. In diesen Zeitraum fallen die ersten modernen Budgetbestimmungen und bereits angesprochenen Anleihen auf den internationalen Geldmärkten. Verfolgt werden sollte von nun an eine *liberalere* Wirtschaftspolitik als bisher, wofür im finanziellen Sektor drei zu reformierende Kernbereiche ausgemacht wurden: Die Einführung einer direkten, also zentralisierten, Steuereintreibung und eines Steuerschätzsystems; das Vorhaben, die alte Steuerpacht abzuschaffen; sowie die Einführung von Budgets für die offiziellen Ausgaben. Alle Steuern sollten in der Folge unter nur einer Gesetzesbezeichnung laufen und nicht wie bisher mit einer Vielzahl verschiedener Einzelsteuern erhoben werden, um so eine einheitlichere Steuereinhebung zu ermöglichen. Statt der Steuerpacht führte man ein neues Steuereinhebungssystem¹⁶⁶² ein, doch musste das alte System der Steuerpacht bereits nach drei Jahren auf Grund mangelhafter Durchführbarkeit der Neuerungen wiedereingeführt werden.

Europäische Staaten und einige soziale Gruppen innerhalb des Reiches befürworteten die Maßnahmen, doch versuchten immer mehr Interessensgruppen, die beabsichtigten Maßnahmen zu ihrem eigenen Vorteil zu interpretieren, bspw. kam von muslimischer Seite der Vorwurf, dass die Reformen nicht-Muslimen zu viele Privilegien gewährten. Großer Widerstand kam naturgemäß auch von Seiten der Steuerpächter, die ihre Einkommensquellen gefährdet sahen - Jede Gruppe, die ihre alten Privilegien als bedroht erachtete, versuchte Widerstand zu leisten und politisch Unruhe zu stiften. Von europäischer Seite her waren besonders England, Frankreich,

¹⁶⁶⁰ Bis heute ist man sich in der Betrachtung der Tanzimat Reformen nicht darüber einig, ob sie als Verfassungstext oder lediglich als Charta zu verstehen sind, weshalb man sich nach Çakır's Meinung der Bezeichnung ‚Sozialvertrag‘ bedient. Çakır, in: Ağoston und Masters 2009, S. 554, 1. Sp.

¹⁶⁶¹ Vgl. Çakır, in: Ağoston und Masters 2009, S. 553, 2. Sp

¹⁶⁶² Welches mit muhassillik bezeichnet wurde. Vgl. Çakır, in: Ağoston und Masters 2009, S. 554, 1. Sp.

Russland und Österreich an der Umsetzung der Reformen interessiert¹⁶⁶³. Wobei Russland besonders besorgt wegen des steigenden britischen Einflusses auf die osmanische Regierung war und einen initiierten Konflikt mit dem Osmanischen Reich fürchtete, der durch den Krim-Krieg (1853-1856) etwa zwei Jahrzehnte später auch erfolgte. Die vollständige Umsetzung des Programms scheiterte nach Çakırs Meinung vor allem am Mangel klarer Orientierungslinien und administrativen Potentials. Zum Beispiel bedurfte es für viele Maßnahmen einen Bevölkerungszensus, doch war das zur Verfügung stehende und geeignete Beamtenpersonal, schlicht zu klein um das ganze Reich erheben zu können. Auch die Ayan, die Provinz-Elite, widersetzte sich besonders gegen eine Volks- und Besitzzählung, weshalb die beabsichtigten Reformen nur in einigen Provinzen, vor allem in Anatolien¹⁶⁶⁴, einsetzen konnten.¹⁶⁶⁵

„Although the Ottoman Empire is often described as a meritocracy, it remained an essentially patrimonial system until the reforms of the Tanzimat in the 19th century. Besides merit and career service, family ties, clientship, and, above all, loyalty to the sultan were instrumental in attaining and holding the highest offices of the state.“¹⁶⁶⁶

Die Tanzimat-Reformen der Regierungszeiten Mahmuds II.¹⁶⁶⁷ und seiner Söhne Abdülmecid I.¹⁶⁶⁸ und Abdülaziz¹⁶⁶⁹ ereigneten sich in einer Phase, in der die Bedeutung des osmanischen Heeres kontinuierlich ab- und stattdessen jene der diplomatischen Beziehungen¹⁶⁷⁰ zu europäischen Mächten immer weiter zunahmen¹⁶⁷¹. Außerdem waren sie ein Versuch, auf den Widerstand der Landeigner zu reagieren und die nationalistischen Bestrebungen auf dem Balkan einzudämmen. Im Vergleich zu der sich in der Folge ändernden Politik gegenüber der Klasse der Ayan, ergab sich eine nachhaltigere staatliche Politik gegenüber der (europäischen) Händlerklasse, auf die man sich mit Hilfe der Reformen stärker stützen wollte¹⁶⁷² - mit der Entmachtung der Janitscharen 1826 schmälerte man gleichzeitig auch das muslimische Händlerpotential: Teile der Janitscharen verdingten sich bereits seit

¹⁶⁶³ Vgl. Çakır, in: Ağoston und Masters 2009, S. 553, 2. Sp

¹⁶⁶⁴ Zu diesen gehörten: die Provinzen Bursa, Ankara, Aydın, Izmir, Konya und Sivas. Später auch Trabzon, alle anderen wurden seither als außerordentliche Provinzen bezeichnet. Vgl. Çakır, in: Ağoston und Masters 2009, S. 555, 1. Sp.

¹⁶⁶⁵ Vgl. Çakır, in: Ağoston und Masters 2009, S. 554, 1. Sp

¹⁶⁶⁶ Ağoston 2009, S. 12, 2. Sp.

¹⁶⁶⁷ 1785-1839, regierte von 1808 bis 1839

¹⁶⁶⁸ 1823-1861, regierte von 1839 bis 1861

¹⁶⁶⁹ 1830-1876, regierte von 1861 bis 1876

¹⁶⁷⁰ „But it was also due to the expertise of the ministers and their staff, knowledge of European languages, societies, economies, and government policies, all vital information for modernizing the empire.“ Ağoston 2009, S. 13, 1. Sp

¹⁶⁷¹ Vgl. Ağoston 2009, S. 13, 1. Sp.

¹⁶⁷² Nach Sunar jedoch mit starkem Widerwillen. Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 79

dem Ende des 18. Jahrhunderts als Kaufleute, doch kamen sie dem Handel durch ihren Privilegienverlust und in Widerstand zum Sultan seither nicht mehr nach¹⁶⁷³.

„The ex-Janissaries (...) subsequently refused to wear the fez, which became the symbol of Mahmud's absolute authority. The history of Ottoman modernization must (...) accomodate the contradictory representations of ‚Mahmud the Great‘ and ‚Mahmud the Infidel‘.¹⁶⁷⁴“

Die darauffolgende Annäherung der Staatsgewalt an, bzw. die zunehmende Abhängigkeit von der Klasse der meist europäischen Kaufleute sollte dazu dienen, die Gruppe der Landeigner zu umgehen, um den Direktzugriff der Staatskasse zu ermöglichen – bzw. die durch die Zwischenhändler erlittenen Verluste weitestgehend zu minimieren - und gleichzeitig die Gunst der orthodoxen und britischen Händler zu gewinnen. Doch nach Sunar waren die nachteiligen Konsequenzen dieser Maßnahmen von längerfristiger Auswirkung als jene Maßnahmen, die man auf die Ayan ausübte:

“It eliminated the Muslim merchant class, destroyed Ottoman craft industry, fuelled nationalist aspirations, and, most fundamentally, reproduced peripheral relations at a more intensified level of integration, subjecting the economy to increasing disarticulation, surplus outflows, and contracting state revenues¹⁶⁷⁵.”

Die osmanische Regierung erwartete sich durch den Schulterschluss mit Händlern der Bevölkerungsminderheiten und des Zentrums finanzielle Vorteile: Ein angeregter Handel mit dem Kern der Weltwirtschaft würde die Bauernschaft leichter der zunehmenden Kommerzialisierung unterordnen und dadurch erhöhte Steuererträge generieren¹⁶⁷⁶.

Langfristig halfen die Reformen der osmanischen Zentralregierung dabei, das Auseinanderbrechen des Reiches zu verhindern: Nach der Abschaffung der Janitscharen begann die Zentralregierung auch gegen das Wirken lokaler Würdenträger effektiver vorzugehen und deren Einfluss zu beschneiden. Als Teil der Reformen bemühte sich die Zentralverwaltung darum, das Steuerpachtsystem als Ganzes abzuschaffen und landwirtschaftliche Steuern direkt zu kassieren¹⁶⁷⁷, also eine Re-Zentralisierung voranzutreiben: Auf die ‚klassische Periode‘ mit ihrer Zentralisierung des Staates zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert, verfolgte die Reichsführung in den vorangegangenen drei Jahrhunderten eine ausgesprochene De-Zentralisierungspolitik, wodurch viele der imperialen

¹⁶⁷³ Vgl. Şakul, in: Ağoston und Masters 2009, S. 61, 1. Sp.

¹⁶⁷⁴ Şakul, in: Ağoston und Masters 2009, S. 61, 1. Sp.

¹⁶⁷⁵ Sunar, in: İslamoğlu-Inan (ed.), S. 79

¹⁶⁷⁶ Vgl. Sunar, in: İslamoğlu-Inan (Hrsg.), S. 80 f.

¹⁶⁷⁷ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 620

Institutionen sich in mehr oder weniger eigenständige Strukturen verwandelten und entferntere Provinzen, wie erwähnt, unter den Einfluss regionaler Magnaten gerieten. Um die Autorität der Regierung als Reaktion darauf zu festigen, betonte die osmanische Ideologie in jener Reformzeit verstärkt das Prinzip des absoluten Sultans, sodass die Bemühungen entgegen der Forderungen der Machtaufteilung aus den Provinzen in einen neuen Herrscherkult um Mahmud II. (1808-1839) und Abdülhamid II. (1876-1909) mündete¹⁶⁷⁸.

Auch die Zentralisierungsbemühungen wurden größtenteils enttäuscht, da die Erträge der Zentralverwaltung in Ermangelung einer straffen Provinzorganisation bald vollends einbrachen und das Amt der Steuerpacht in der Folge zurück beordert werden musste.¹⁶⁷⁹ Trotz des Fehlschlagens vieler Bemühungen der Tanzimat-Reformen, setzte Abdülhamid II.¹⁶⁸⁰ die angestoßenen Reformversuche weiter fort. Seine Zentralisierungsbemühungen gelten laut Ágoston als die effizientesten der Reichsgeschichte, was jedoch hauptsächlich den Möglichkeiten durch neue Technologien wie dem Telegraphen, der alle Provinzhauptstädte mit Istanbul verband, sowie des Schienenverkehrs¹⁶⁸¹ geschuldet war¹⁶⁸². Die Anzahl der Regierungsangestellten stieg auf 35.000 im Vergleich zu 1.500 im 18. Jahrhundert, von welchen der Großteil speziell für ihre jeweiligen Positionen ausgebildet wurde. Trotz der getätigten Maßnahmen blieb die immense Verschuldung dennoch weiterhin bestehen und hinderte das Reich daran, zusätzliche Modernisierungsanstrengungen umzusetzen – letztlich endgültig als es den Einfluss auf die Staatsfinanzen an die OPDA abtreten musste¹⁶⁸³.

¹⁶⁷⁸ Yılmaz, in: Ágoston und Masters 2009, S. 276, 1. Sp.

¹⁶⁷⁹ Karaman/ Pamuk, S. 620

¹⁶⁸⁰ 1842-1918, regierte von 1876 bis zu seiner Absetzung 1909

¹⁶⁸¹ Wenn auch im Vergleich zu europäischen Staaten eher bescheiden, so erreichte das Schienensystem im Osmanischen Reich im Jahr 1911 eine Gesamtlänge von 4.030 Meilen – Verglichen mit Österreich-Ungarn: 14.218 Meilen (im Vergleich zu 1.000 Meilen um 1848, Vgl. Ágoston, S. 63, 2. Sp.) und Russland: 42.516 Meilen. Der Schienenverkehr ermöglichte dem Sultan dieselbe Möglichkeit wie seinen europäischen Pendants, nämlich eine schnellere Truppenverschiebung für die Kriegsführung oder die Niederschlagung von Aufständen. Vgl. Ágoston, S. 13, 2. Sp.

¹⁶⁸² Nach Ágoston halfen ihm die neuen Technologien dabei, sein „gefürchtetes“ Überwachungssystem weiter auszubauen.

¹⁶⁸³ Vgl. Tabak, in: Ágoston und Masters 2009, S. 20, 1. Sp.; Vgl. Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. 13, 2. Sp.

3.9 Abriss der wirtschaftspolitischen Entwicklungen bis 1914

“Subsequently, the relative importance of Ottoman foreign trade to the global economy declined although, after c. 1750, its volume actually rose, especially during the period 1750-1850. International trade rose to greater heights than ever before in Ottoman history. Thus, by 1914, the Ottoman and Western economies were intertwined to an unprecedented degree. But, in terms of economic significance, the Ottomans had slipped from first to second rate status¹⁶⁸⁴.“

Auch wenn dem Osmanischen Reich während des 19. Jahrhunderts durch die gesetzten Reformen ein Aufhalten bzw. Abfedern des Prozesses seines Niedergangs gelang, hatten die geopolitischen und innerosmanischen Entwicklungen der vorangegangenen zwei Jahrhunderte wesentliche Auswirkungen auf das letztliche Ende der Reichsstrukturen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts¹⁶⁸⁵. Die Einnahmen der Staatskasse waren um 1780 nur unwesentlich höher als noch im Jahr 1560, im Gegensatz dazu stiegen sie zwischen 1780 und dem Ersten Weltkrieg 1914 um das 15fache an¹⁶⁸⁶, was hauptsächlich den erfolgreichen wirtschaftsstrukturellen Reformen im 19. Jahrhundert und der verbesserten Handelsbilanz, also der Integration in den Weltmarkt zuzuordnen ist. Der Großteil der Staatserlöse floss weiterhin in Waffenkäufe, den Bau von Palästen und in andere „unproduktive“¹⁶⁸⁷ Anschaffungen. Nur ein kleiner Teil wurde darauf verwendet, das Schienen- und Kanalsystem auszubauen oder andere öffentliche Besitzungen zu modernisieren¹⁶⁸⁸. Die verzeichneten Ertragserhöhungen unterstützten und erhielten die Fähigkeit des Reiches, zumindest die eigene, defensive militärische Schlagkraft zu erhalten und teilweise auch zu verbessern, was den Erhalt der territorialen Grenzen zeitweise ermöglichte. Doch wie bereits angesprochen, konnten auch die europäischen Staaten ihre Erträge wesentlich erhöhen. Dies gelang ihnen nicht nur durch die Zentralisierung ihrer Staatsfinanzen; durch die Erhöhung des Bruttosozialproduktes; des starken Bevölkerungswachstums; der bürgerlichen Beteiligung bei wirtschaftspolitischen Entscheidungen oder auf Grund steigender pro-Kopf-Erträge, sondern besonders durch das damit in Zusammenhang stehende rasante Wachstum ihrer nationalen und bald darauf der europäischen Weltwirtschaft.

Als Folge dieser Entwicklungen blieb der große Rückstand in Fragen der Leistungsfähigkeit bzw. der wirtschaftlichen und militärischen Kapazitäten zwischen dem Osmanischen Reich und den führenden europäischen Staaten trotz aller

¹⁶⁸⁴ Inalcik/Quataert, 1994, S. V

¹⁶⁸⁵ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 593

¹⁶⁸⁶ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 594

¹⁶⁸⁷ Issawi, S. 7

¹⁶⁸⁸ Vgl. Issawi, S. 7

Reformerfolge des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen weiterhin bestehen. Auf lange Sicht wurden die zum Teil erfolgreichen Maßnahmen nicht in erster Linie durch bloße Vereinbarungen mit den lokalen Würdenträgern erreicht, sondern weitaus entscheidender dadurch, dass man ihren Anteil an den Steuererträgen mit Unterstützung des Militärs und unter Zuhilfenahme anderer technologischer Entwicklungen des 19. Jahrhunderts verringerte. Höhere Einnahmen ermöglichten es zwar, die militärische Stärke zu erhöhen, doch blieben defizitäre Staatsfinanzen bis zum Ersten Weltkrieg 1914 nach wie vor bestehen. Andererseits halten Karaman und Pamuk fest, dass es dem Reich durch seine getätigten Zentralisierungsmaßnahmen gelang, die Einnahmen zu erhöhen und zumindest im 19. Jahrhundert teilweise die Fähigkeit bewies, wie auch andere Staaten Europas, sich an die neuen Erfordernisse anzupassen, wenn zumeist auch stark verzögert.¹⁶⁸⁹

“While fiscal centralization began in Western Europe during the sixteenth and seventeenth centuries, the response to it elsewhere in the continent did not arrive until the 18th or 19th centuries¹⁶⁹⁰”.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Reich aufgelöst und ihre nicht anatolischen Teile des ‚Nahen Osten‘ von den europäischen Mächten des Zentrums, die als Sieger aus dem Ersten Weltkrieg hervorgingen, neu arrangiert. Weil es der Führung laut Sunar in den vorangegangenen Jahrhunderten nicht gelang, ausreichende Ressourcen und Menschen zu mobilisieren, um eine politische Einheit zu verbreiten und wirtschaftliche Entwicklung in Anbetracht interner Widerstände und externen Drucks anzustoßen¹⁶⁹¹, gelang es der europäischen Weltwirtschaft nach Ende des Krieges, die Gebiete des vormaligen Osmanischen Reichs in eine strikt aufgeteilte und abhängige Peripherie aufzuteilen.

“At the end of the nineteenth century the Ottoman state collapsed financially; at the beginning of the twentieth century it was incapacitated militarily and administratively as well. Under extreme pressure from external states, the Ottoman Empire was dismembered, led into World War I, reduced ethnically to the Turkish population and geographically to Asia Minor, and, finally, was threatened with total colonization¹⁶⁹².”

Auf Grund der osmanischen Tradition besaß in Istanbul zu dieser Zeit nur die Gruppe der Bürokraten die nötigen strukturellen Kapazitäten, um Kollektivmaßnahmen gegen die drohende Abhängigkeit von den oder Aufteilung durch die europäischen Staaten des Zentrums, wie es dem arabischen Raum größtenteils erfuhr, freizusetzen. Der von ihnen, den ‚Jungtürken‘ angestoßenen Wandlungsprozesse, die sogenannte

¹⁶⁸⁹ Vgl. Karaman/ Pamuk, S. 625

¹⁶⁹⁰ Karaman/ Pamuk, S. 625

¹⁶⁹¹ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 84

¹⁶⁹² Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 84

türkische Revolution, gilt für Sunar deshalb als eine ‚Revolution von oben‘¹⁶⁹³, geplant und ausgeführt durch die Kooperation ziviler und militärischer Bürokraten¹⁶⁹⁴.

„The Young Turk regime unilaterally declared the capitulations defunct during World War I, but the Europeans did not recognize their abolition until the establishment of the Turkish Republic in 1923“¹⁶⁹⁵.



¹⁶⁹³ Vgl. Sunar, in: Islamoglu-Inan (ed.), S. 84

¹⁶⁹⁴ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), S. 84

¹⁶⁹⁵ Masters, in: Agoston und Masters, S. 119, 1. Sp.

4. Zusammenfassung

Endogene Ursachen für den Auseinanderfall

1. Übergreifende Forschungsfrage:

Aus welchen Gründen folgte der versuchten Anpassung an die sich verändernden wirtschaftspolitischen globalen Rahmenbedingungen nicht ein Aufhalten seines in Europa lange erwarteten Niedergangs?

Dieser Fragestellung lag die Annahme zu Grunde, das Osmanische Reich habe um 1600 über einen eigenen Weltmarkt mit Teilen des Mittel- und Schwarzen Meeres, des Balkans und der arabischen Gebiete als dessen Peripherie verfügt. In diesem System wäre Istanbul der Status der Weltstadt zugekommen und durch die Marktüberschreitung Nordwesteuropas von einer Zentrums- in eine Peripherie-Region degradiert worden. Dieser angenommene freie Fall von einer Zentrumsregion in seiner eigenen Weltwirtschaft zu einem peripheren Status innerhalb einer anderen Weltwirtschaft habe das Selbstverständnis der islamisch geprägten osmanischen Staatsführung paralyisiert und zu dessen unzureichenden Reaktionen geführt. Dabei solle die Rolle der Religion die Brisanz der Weltmarktüberschreitung durch Nordwesteuropa verschärft haben, da die kapitalistischen Ausprägungen des Zentrums mit dem instabilen gesellschaftlichen Konsens kollidierten. Religion spielte dafür ein wesentliches Bindeglied, da der Islam jedoch gleichzeitig auch politische Richtlinien für die osmanischen Herrscher lieferte – zumindest vordergründig-, war das Aufeinandertreffen der expandierenden merkantilen europäischen Weltwirtschaften mit dem osmanischen Wirtschaftssystem besonders kontrastreich. Das Leitprinzip der osmanischen Herrscher seit dem 17. Jahrhundert war dabei der schlichte, aber unbedingte Macht- und Selbsterhalt, der anfänglich noch durch Territorialexpansionen gestärkt wurde, nach deren Stagnation jedoch nicht durch Ambitionen einer Marktexpansion ihrer eigenen Weltwirtschaft ersetzt, sondern mit einer Idealisierung vergangener Phasen versucht wurde zu zementieren.

Die daraus entstehende Situation war die Expansionsbestrebung anfänglich noch mehrerer europäischer Weltwirtschaften (von Venedig über Amsterdam bis Frankreich, England und Österreich), die vor dem Hintergrund der europäischen Rivalität um die Führungsrolle in einem sich verschiebenden europäischen Wirtschaftssystem von Süden nach Norden immer stärker in den osmanischen

Weltmarkt eindringen, der von einem islamischen Verständnis der Umverteilung geprägt war. Dieser Markt funktionierte nach grundlegend anderen Prinzipien als die merkantilistische Doktrin der europäischen Großmächte um 1600. Die daraus längerfristig entstehenden Abweichungen der osmanischen Politik von ihren traditionellen Linien zogen den Prozess der osmanischen Weltwirtschaftsöffnung bis zu einem Zeitpunkt, an dem sich die Richtung der Machtverschiebung innerhalb Europas zu englischen Gunsten entschieden hatte. Die entstandenen und auf Grund ihrer gegenteiligen Reichstraditionen nur schwerfällig erfolgten Umstrukturierungen seiner Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen, schwächten die Autorität der regierenden türkischen Minderheit in Istanbul in einem solchen Maß, dass das komplexe Reich der ersten drei Jahrhunderte mit seinen traditionellen Prinzipien unregierbar wurde. Diese traditionellen Prinzipien drosselten jedoch gleichermaßen eine fundamentale Umlagerung, sodass Anpassungen und potentielle Gegenreaktionen nicht in der notwendigen Geschwindigkeit bewerkstelligt werden konnten, als dass sich die osmanische Weltwirtschaft und damit das Osmanische Reich der nahezu völligen Einverleibung letztlich im 19. Jahrhundert durch die expandierende europäische Weltwirtschaft hätte erwehren oder zumindest auf Augenhöhe mitgestalten können.

Dabei werden folgende Faktoren als wesentlich erachtet: III.- *„Faktor Macht“*, der den militärischen Machtverlust Istanbuls und die damit einhergehende Gewichtsverschiebung in Richtung Nordwesteuropa fokussiert; VI.- *„ökonomische Lebensweise“*, der unterstreichen soll, dass das wirtschaftliche Leben innerhalb des Osmanischen Reiches nicht innovations- und kapitalfreundlich, jedoch funktionell war und bis zur europäischen Marktexpansion eine ausreichende Versorgung gewährleistete; IX.- *„Istanbul als Kern des osmanischen Weltmarkts“*, um zu verdeutlichen, dass dieser Stadt alle notwendigen Eigenschaften einer wirtschaftlichen Kernregion im Sinne des Weltsystemverständnisses nach Braudel und Wallerstein zukamen; XI.- *„Macht nach 1600“*, soll den Blick auf die Defensivposition richten, in der sich das Osmanische Reich seit dem 17. Jahrhundert wieder- und bald ausschließlich befand; XII.- *„histoire événementielle: politische Verfasstheit nach 1600“*, der die veränderte Rolle des Osmanischen Reiches in der europäischen Politik beleuchten soll; XIII.- *„gesellschaftliche Verfasstheit nach 1600“*, der die Bedeutung des Aufstiegs sozialer Gruppen auf Grund der Schwächung der Reichsautorität durch die in XIII. beschriebenen Aspekte betonen soll.

„The fundamental institutions of the classical Ottoman Empire had disintegrated under the impact of a new Europe and the Ottomans were unable to adapt themselves to the changed conditions. They failed to understand modern economic problems, remaining bound by the traditional formulae of the near-eastern state. Against the mercantilist economics of contemporary European powers, Ottoman statesmen clung to the policy of free markets, their main concern being to provide the home market with an abundance of necessary commodities. Unable to formulate a comprehensive economic policy for the Ottoman Empire, they saw no danger in extending the capitulations so that from the second half of the sixteenth century Europeans began to control even the carrying trade between the empire's Mediterranean ports¹⁶⁹⁶.“

Die beiden grundlegenden Institutionen des *klassischen* Osmanischen Reiches waren das Sklavensystem einerseits und das Timar-System andererseits. Sie bestimmten seine politische und militärische Verfasstheit, das Besteuerungssystem und die Bedingungen der Landvergabe - sie prägten von Beginn an seine gesamte soziale und politische Struktur. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts begannen sich jedoch diese Institutionen rasant zu schwächen und zeitgenössische Kommentatoren sahen diesen Verfall¹⁶⁹⁷ laut Inalcik als den wesentlichen Grund für den letztlichen Niedergang des Reiches. Aus ihrer Sicht hätten nur die Sklaven des Sultans damit beauftragt werden dürfen, Staats- und Militärdienste zu leisten. Doch seit 1575 begannen soziale Gruppen damit, die Privilegien der Staatsbediensteten zu unterwandern und sie für sich selbst zu reklamieren, indem sie in den Hof- und Staatsdienst vordrangen. Auf diese Weise wurde für Inalcik die Basis des Sklavensystems ausgehöhlt, welches bald darauf praktisch zerfiel und zeitgenössische Beobachter zu der Annahme führte, dass dies der Hauptgrund für den Verfall der ‚systemimmanenten‘ Gehorsamkeit und Disziplin war¹⁶⁹⁸. Osmanische Autoren jener Zeit, die auf der Suche nach Gründen für den Niedergang waren, erkannten laut Inalcik, dass sich die Institutionen des alten Regimes verschlechtert haben, doch schoben sie diese Verschlechterung der sinkenden der Autorität des Sultans zu¹⁶⁹⁹, wozu Braudel meint: *„Erst mit dem Niedergang der Macht des Sultans zeigt die osmanische Weltwirtschaft Anzeichen der Auflösung“*¹⁷⁰⁰.

„The decay in the quality of the Ottoman governing class is a historical development that has long been recognized, if not totally explained. While the empire in the sixteenth and early seventeenth century had boasted men of integrity and calibre to match any in the

¹⁶⁹⁶ Inalcik, 1973, S. 51

¹⁶⁹⁷ Ágoston gibt hierzu die Meinung Ogier Ghiselins de Busbecq, dem habsburgischen Botschafter in Istanbul zwischen 1544 und 1562 wieder, der anmerkt, das osmanische Offizielle „owed their offices and dignity to their personal merits and bavery; no one is distinguished from the rest by his birth, and honor is paid to each man according to the nature of the duty and offices which he discharges.“ Ágoston, in: Ágoston und Masters 2009, S. XXVIII, 2. Sp.

¹⁶⁹⁸ Vgl. Inalcik, 1973, S. 47

¹⁶⁹⁹ Vgl. Inalcik, 1973, S. 47

¹⁷⁰⁰ Braudel 1986, S. 521, 1. Sp. f.

known world, a century later those serving the state seem to have been as venal and unimaginative as were ever produced anywhere.¹⁷⁰¹

Sie behaupteten, dass unter vormaligen Sultanen nur der Großvezier die absolute Autorität des Sultans verkörperte, doch dass schwache Herrscher in der Folge ihre Repräsentation immer häufiger an *verantwortungslose*¹⁷⁰² Personen delegierten, weshalb die staatliche Verwaltung auf Dauer ihre Einheit und Effizienz einbüßte. Bestimmte Personen begannen, die Autorität des Sultans für ihre eigenen Zwecke einzusetzen, sodass sich Bestechungen und Bestechlichkeit in allen politischen Strukturen ausbreiten konnten¹⁷⁰³. Laut Inalcik sahen auch zeitgenössische Gelehrte dieses Ausmaß an Korruption als einen weiteren wesentlichen Grund für den letztlichen Zusammenbruch der Staatsstrukturen an¹⁷⁰⁴. Durch die Aufweichung der sozialen Basis, hörte das politische System für Masters damit auf, Staatsbedienstete heranzuziehen, die ein eigenes Interesse daran hatten, entweder die Prinzipien der Shari'a oder der Kanun aufrechtzuerhalten.¹⁷⁰⁵

“This produced an indifference and lethargy that the European observers were quick to assign to the ‘Oriental mentality’ without troubling themselves to ask how such ‘Orientals’ had nearly managed to conquer Vienna a century before¹⁷⁰⁶.”

Inalcik betont, dass die meisten dieser Schriftsteller von den traditionellen nahöstlichen Staatskonzepten und Gesellschaftsvorstellungen geleitet waren, welche die Autorität des Staates und die Autorität des Herrschers als ident ansahen. Sie hielten an der Vorstellung fest, eben jene Institutionen pflegen zu müssen, die die Integrität und den absoluten Charakter seiner Machtfülle stützen. Ihre Lösungsvorschläge gingen seiner Ansicht nach nur selten und erst spät über diese traditionellen Konzeptionen hinaus, sodass die getätigten Maßnahmen meist gegenteilige Ergebnisse als ursprünglich vorgesehen bewirkten. Ohne Rücksicht auf die sich verändernden Umstände bemühten sie in Verbindung mit den islamischen Gerichten Wiederbelebungsversuche der *‘alten Rechte und Regeln’*¹⁷⁰⁷, womit sie annahmen, den Niedergang abwenden zu können. Erst nach der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde allmählich realisiert, dass diese Sicht auf die Dinge falsch zu

¹⁷⁰¹ Vgl. Masters, S. 189

¹⁷⁰² Vgl. Masters, S. 198

¹⁷⁰³ Dieser Abfall wird dem Ende des *devşirme*-Systems zugeschrieben, welches, während es zwar als brutal galt, nach Masters eine Vielzahl fähiger Regierungskräfte hervorbrachte; mit der Schwächung der Reichsführung, bewirkt durch die Einsperrung der werdenden Sultane in den Harem; doch wohl am stärksten durch den Wandel des osmanischen Finanzsystems, welches zusätzlich dadurch beeinträchtigt wurde, dass hohe Ämter und Staatsposten im gesamten Reichsgebiet verkauft wurden und dadurch der Gefälligkeitspolitik und vor allem der Korruption Tür und Tor öffnete. Vgl. Masters, S. 198 f.

¹⁷⁰⁴ Vgl. Inalcik, 1973, S. 47

¹⁷⁰⁵ Die osmanische Reichsführung setzte keinerlei Anreize für ihre Bürokratie, den imperialen Anweisungen Folge zu leisten, genauso wenig wie sie wirksame Strafen für jene verhängte, die sie nicht befolgten. In den meisten Fällen blieb es lediglich bei Drohungen und die Korruption gedieh weiter. Vgl. Masters, S. 200

¹⁷⁰⁶ Masters, S. 190

¹⁷⁰⁷ Vgl. Inalcik, 1973, S. 47 f.

sein schien, doch waren die geopolitischen Veränderungen bis dahin schon zu weit fortgeschritten.

“After all, the incorporated status of the Ottoman economy had weakened the Ottoman state, and subordinated the once-mighty Empire to a peripheral status in the world-system¹⁷⁰⁸.”

Während sich das schnell entwickelnde und den Humanismus als Philosophie für sich entdeckende Europa darum bemüht war, alle Formen des Mittelalters abzustreifen, klammerte sich das Osmanische Reich immer fester an die traditionellen Formen und Reaktionsweisen, die es um die Zeit Süleymans I. als perfektioniert erachtete – eine Phase, in der es nach Inalcik selbstgefällig¹⁷⁰⁹ nach innen gerichtet und gegen äußere Einflüsse verschlossen war.

Darüber hinaus verwendete das Reich jene Entwicklungen, die es aus Technologie, Medizin oder Verwaltung nach gewisser Zeit doch übernahm, für Inalcik meist lediglich auf militärische oder andere, allenfalls praktische Zwecke¹⁷¹⁰. Den osmanischen Herrschereliten gelang seiner Meinung nach zu keinem Zeitpunkt eine Neuinterpretation *von* oder der Bruch *mit* den Werten und Einstellungen seiner nahöstlichen Reichskultur und bemühten sich entscheidender Weise zu keinem Zeitpunkt, die Mentalität, die hinter den europäischen Verfahren und Methoden stand, zu verstehen¹⁷¹¹.

“As early as the fifteenth century there had been some European observers who sought to describe objectively the Ottoman state, religion and culture, while the Ottomans, convinced of their own religious and political superiority, closed their eyes to the outside world¹⁷¹².”

Für Masters lässt sich ein Großteil der Fehler des Osmanischen Reiches darin sehen, dass die Goldene Pforte, die durch die Entwicklungen Nordwesteuropas für das Fortbestehen des Reiches entstandenen und weiter entstehenden Gefahren nicht erkennen wollte oder konnte und dementsprechend auf die wirtschafts- und geopolitischen Herausforderungen mit meist nur ungeeigneten Maßnahmen reagierte¹⁷¹³: „*Industrie- und Beschäftigungspolitik kannte der Sultanstaat nicht*¹⁷¹⁴.“

“In part, its failure to react effectively was conditioned not by an inability to act but rather by an interpretation of the problems and their possible solutions based not on a

¹⁷⁰⁸ Sunar, in: Islamoglu-Inan (Hrsg.), p. 66/7

¹⁷⁰⁹ Inalcik 1973, S. 52

¹⁷¹⁰ Inalcik 1973, S. 52

¹⁷¹¹ Vgl. Inalcik 1973, S. 52

¹⁷¹² Inalcik, 1973, S. 52

¹⁷¹³ Vgl. Masters, S. 191

¹⁷¹⁴ Inalcik 1987, nach: Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 68

mercantilist worldview but an Islamic one, culled from the inherited traditions of centuries gone by¹⁷¹⁵.”

Die osmanische Regierung scheiterte laut Komlosy im Gegensatz zu China und Togugawa Japan darin, überhaupt eine Antwort auf die englische Herausforderung zu formulieren¹⁷¹⁶. Es gelang dem Osmanischen Reich auf Grund zahlreicher interner Faktoren wie dem eigenen Staatsversagen bei der Setzung adäquater (institutioneller) Maßnahmen als Reaktion auf die externen Entwicklungen¹⁷¹⁷; auf Grund der mangelnden Integration dominierender, sowie aufsteigender sozialer und wirtschaftlicher Gruppen in die Entscheidungsfindung der Staatselite und auf Grund der nicht ausreichenden, weil nicht effizienten Konzentrierung von Staatseinnahmen, sobald das Quell der stetigen Eroberungen und Gebietszuwächse versiegte, nicht, auf die sich wandelnde internationale Lage angemessen zu reagieren. Braudel bezweifelt dabei jedoch, dass die im Vergleich zu Nordwesteuropa *altertümlichen* Strukturen der osmanischen Wirtschaft und Gesellschaft letztendlich den entscheidenden Ausschlag gaben und zum unausweichlichen Niedergang führen mussten. Entscheidend ist für ihn vielmehr die Verfassung des Inlandsmarktes, der osmanischen Weltwirtschaft: *„Nicht (...) solange sich Kriegsindustrie, Werften, ein aktives Gewerbe, bedeutende Textilbetriebe (...) und v.a. die zahlreichen Webereien halten konnten,*¹⁷¹⁸“ konnte er einen Verfall des Osmanenreichs erkennen.

¹⁷¹⁵ Masters, S. 191

¹⁷¹⁶ Vgl. Komlosy, in: Englert, Grau, Komlosy (Hrsg.), S. 67

¹⁷¹⁷ *“The lack of efficient financial institutions surely was a hindrance to industrialisation (...) in the nineteenth century”* Vries, S. 11

¹⁷¹⁸ Braudel 1986, S. 528, 2. Sp.

Exogene Ursachen: Diskussion der Forschungsfragen und Hypothesen

2. Übergreifende Forschungsfrage:

Inwieweit lässt sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein Zusammenhang zwischen der Eingliederung des Osmanischen Reiches in den Weltmarkt und dessen Verfall zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausmachen?

An dieser Stelle wurde angenommen, die Inkorporierung des Osmanischen Reiches mit den dazugehörigen internen Umstrukturierungen erst der Produktion und später der Administration, vor dem Hintergrund der klassischen Organisation des Reiches, habe der Führung letztendlich die Kontrolle über seine Entwicklungen genommen. Weiter wurde angenommen, Nordwesteuropa habe auf diese Eingliederung des Osmanischen Reiches und seiner dazugehörigen Peripherie gedrängt, was das Osmanische Reich seit dem 18. Jahrhundert meist eher reagieren denn agieren ließ. Dafür wurden folgende Faktoren als einflussreich ausgemacht: X.- *„politische Verfasstheit nach 1600“*, da er die geschwächte außen- und innenpolitische Stellung der Reichsführung ausdifferenzieren soll; XI. *„Faktor Macht nach 1600“*, da er die Überlegenheit der nordwesteuropäischen Kernstaaten beleuchtet, ohne die auch die mit der Industriellen Revolution keine derartige Expansion der europäischen Weltwirtschaft hätte zustande kommen können; XII. *„histoire événementielle“*, der die ereignispolitische Einbettung der Interaktion zwischen Okzident und Orient einfangen soll; sowie XIII.- *„gesellschaftliche Verfasstheit nach 1600“*, der die Schwächung der politischen und sozialorganisatorischen Strukturen von innen heraus unterstreichen soll.

3. Übergreifende Forschungsfrage:

Inwieweit lag der Zerfall des Osmanischen Reiches in der machtpolitischen Absicht Nordwesteuropas, seine Peripherie zu vergrößern?

Angenommen wurde vor dem Hintergrund der *Industrialisierung*, ein enormes Interesse der Zentrumsregion Nordwesteuropas, die osmanischen Gebiete langfristig zu peripherisieren. Diese Herabstellung des Osmanischen Reiches von einer Zentrums- in eine periphere Region sollte dementsprechend der Versorgung mit notwendigen Rohstoffen für die erhöhte Produktion des Zentrums nachkommen, besonders aber und hierbei liegt auch ein gewisses Erbe der vormaligen Zentrumsstellung Istanbul, verarbeitete Waren oder industriell oder gewerblich, in erhöhtem Maß von den europäischen Lieferanten abzunehmen. Die Politik der europäischen Großmächte - also auch jene außerhalb des Zentrums, jene, die die militärische Unterlegenheit (noch) nicht in der Weise erfahren haben wie Istanbul, so bspw. Russland - der Gleichung: *je schwächer die osmanische Reichsführung wurde, desto größer wurden die Begehrlichkeiten, an dessen Zerfall zu eigenen Gunsten mitzuwirken und die ‚totale‘ Periphersierung der Folgestaaten zu bewirken.* Die dadurch entstehende offensive Marktüberschreitung der europäischen Weltwirtschaft bewirkte den langfristigen Kollaps des osmanischen Weltmarkts infolge der politischen Machtlosigkeit.

Dabei wurden folgende Faktoren als einflussreich identifiziert: X.- *‚Faktor politische Verfasstheit nach 1600‘*, da er versucht, die geschwächte politische Situation der osmanischen Autoritäten nach innen und außen darzulegen, die im Sinne des europäischen Eindringens in den osmanischen Weltmarkt lag; XI.- *‚Faktor Macht‘*, da er beschreibt, wie wenig Potential die Reichsführung zur unmittelbaren Abwehr nordwesteuropäischer Begehrlichkeiten hatte. III.- *‚kapitalistische Lebensweise‘*, da er die neue wirtschaftspolitische Philosophie der Zentrumsregion herausstellen soll; IV.- *‚Ausbildung einer englischen Semiperipherie‘*, da er das innereuropäische Wettbewerbsverhältnis um die Peripherie ins Zentrum stellt, das entscheidend für die verzögerten Entwicklungen des Reiches wurden. V.- *‚Schaffung eines Antimarkts‘*, da er die Grundlage der nordwesteuropäischen Wirtschaftsweise in der Peripherie bestimmte; VI- *‚Etablierung von Überschussskonzentration‘*, da er die Notwendigkeit der Peripherievergrößerung, also der Weltwirtschaftsexpansion aus Sicht der Zentrumsregion darlegt; sowie: VII- *‚Einverleibung der Peripherie‘*, da er

unterstreicht, wie die Variablen Macht, Finanzkraft, Militär und Handel die Grundlagen der Vergrößerung der Peripherie waren.

4. Übergreifende Forschungsfrage:

Welchen Zusammenhang gibt es zwischen der Industrialisierung Nordwesteuropas und der Entstehung des modernen Weltsystems?

Die vorausgegangene Vermutung nimmt an, dass die Expansion des europäischen Weltmarktes seit dem 16. Jahrhundert ohne die Möglichkeiten der Industrialisierung das entstandene Ausmaß ihrer Durchdringung nicht hätten erreichen können. Demzufolge wäre die Mechanisierung des nordwesteuropäischen Gewerbes von wesentlicher Bedeutung für die Ausweitung der europäischen und die Einverleibung fremder Weltwirtschaften und deshalb für die Entstehung des modernen Weltsystems gleichermaßen gewesen. In dieser Situation habe es sich beim Osmanischen Reich jedoch um einen ausgeprägten Staatsapparat gehalten, dessen Institutionen von ausreichender Funktionalität zur Aufrechterhaltung der osmanischen Weltwirtschaft, jedoch nicht darauf eingestellt waren, sich der europäischen Marktexpansion langfristig widersetzen zu können. Die repressive und straffe Organisation der Reichstrukturen wirkte erhaltend nach innen, wurde durch die wirtschaftspolitische Offensive Nordwesteuropas jedoch wesentlich geschwächt und konnte die Zentrumsfunktion in seiner eigenen Weltwirtschaft dadurch nicht mehr ausreichend erfüllen.

In diesem Zusammenhang werden die folgenden Faktoren als einflussreich erachtet:

- I' - *„histoire cyclique“*, indem er versucht, die wirtschaftlichen und politischen mittelfristigen Veränderungen innerhalb Europas festzuhalten;
- II' – *„ökonomische Lebensweise“*, da er den Bruch des nordwesteuropäischen Wirtschaftslebens zwischen Mittelalter und beginnender Neuzeit herauszustreichen will;
- III'- *„kapitalistische Lebensweise“*, der die veränderten nordwesteuropäischen Wirtschaftsbedingungen benennen möchte;
- IV'- *„Herausbildung der englischen Semiperipherie“*, der sich darum bemüht, das kompetitive innereuropäische Umfeld zu skizzieren;
- V'- *„Schaffung eines Antimarkts“*, der die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der nordwesteuropäischen Expansion zu beschreiben sucht;
- VI' *„Etablierung von Überschussskonzentration“*, der den Zweck des Wachstums der Weltwirtschaft verdeutlichen möchte; sowie:
- VII' *„Einverleibung der Peripherie“*, da er darlegt, wie abhängig die Expansion potentieller Zulieferer war.

“The non-Western world was at a disadvantage when industrialisation began and it was kept at a disadvantage by the West that had seen its power increase immensely. The

theory that the West underdeveloped the rest, hardly applies to the big Asian empires in the early modern period. It was only in the eighteenth century that India and the Ottoman Empire began to experience negative effects of the rise of the West. (...) For the nineteenth century, however, the theory surely is correct. There can be no doubt that the West forced China, India and the Ottoman Empire, directly or indirectly, to do things that were for the best of the West but had negative effects for their own economies.¹⁷¹⁹

Die für diese Arbeit wesentliche Frage stellt sich nach der Verantwortung des Zentrums an dieser entstandenen Zwangslage für die osmanische Reichsführung, sich grundlegend umzustrukturieren, schließlich waren es nicht globale Mächte, die die Etablierung dieses Weltwirtschaftssystems forcierten, sondern allem voran und hauptsächlich europäische Interessen in Komplizenschaft mit Teilen der internen (osmanischen¹⁷²⁰) Peripherie an einer Expansion der europäischen Weltwirtschaft, in der ihnen selbst die wesentlichen Vorteile (Überschüsse) zufluss bzw. in ihre Richtung geleitet wurde. Triebfeder, Katalysator und Voraussetzung dieser Entwicklungen waren die Errungenschaften und die damit einhergehenden Möglichkeiten der Industrialisierung erst Englands, sodann Westeuropas vor dem Hintergrund ihrer politischen Konzeptionen erst des Merkantilismus¹⁷²¹, sodann des Imperialismus¹⁷²², die ihnen die nötige Dominanz verliehen, andere Weltwirtschaften ihrer eigenen einzuverleiben. Weder die entscheidende militärische Übermacht der europäischen Heere, noch das entstehende internationale kapitalistische Handelssystem, hätten ohne industrielle Produktionsweisen, der damit verbundenen Wirtschaftsexpansion und dem wachsenden Zugriff auf den Überseehandel entstehen können. Die Großreiche Asiens konnten erst durch die aus diesen interdependenten Entwicklungen erwachsende wirtschaftliche, politische, finanzielle und militärische Übermacht des europäischen Weltwirtschaftszentrums den Prinzipien der Peripherie untergeordnet werden. Diese Phase hatte für Issawi ein dominantes Kennzeichen:

“Impact and reaction, or challenge and response. The impact, or challenge, was that of industrializing, capitalist Europe, expanding all over the globe in search of food, raw materials, markets, and outlets for its energy, capital, and population, quite determined to ensure that the rules of the economic system under which it operated were observed by the rest of the world – if necessary through annexation.”¹⁷²¹

Mit dieser Arbeit sollte ein Versuch unternommen werden, die vergangenen Jahrhunderte in Anlehnung an Issawi¹⁷²² als eine Art Kontinuum anzudeuten, in welchem die frühen Entwicklungen, hier des endenden 14. Jahrhunderts, eng

¹⁷¹⁹ Vries, S. 20

¹⁷²⁰ Bspw. die Familien der Hashemiten oder der Sauds.

¹⁷²¹ Issawi, S. 1

¹⁷²² Vgl. Issawi, S. ii

verbunden mit den Neueren, hier jenen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, zu sehen sind, um auf diese Weise in Verbindung stehende Prozesse ‚*en longue durée*‘ greifbarer zu machen. Bedauerlicher Weise bleibt eine Vielzahl von notwendigen Fragen weiterhin offen und nicht wenige Behauptungen können durch die dargelegte Argumentation nicht vollends, ausreichend oder zufriedenstellend belegt und einander gegenübergestellt werden. Dennoch sollte ein Anfang getätigt werden, um anschließende Perspektiven zu erschließen, aus deren Sicht sich die heutige Strukturierung globaler Verhältnisse, hier jene des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts, allem voran jener zwischen Orient und Okzident im Allgemeinen und der Entwicklungsverläufe des ‚Mittleren Ostens‘ im Speziellen, als ein weites Kontinuum auf die *lange Sicht* betrachten lässt.

„Dieser in Schwierigkeit geratenen Welt läutet der triumphale Auftritt des industrialisierten, geschäftigen und unersättlichen, bewußt und unbewußt dem Fortschritt verschriebenen Europa die Totenglocke. (...) Letztlich hat die industrielle Revolution über ein Reich gesiegt, dass sich trotz aller Kraft von seinen archaischen Strukturen und von seinem belastenden Erbe nicht befreien konnte¹⁷²³.“

¹⁷²³ Braudel 1986, S. 540, 2. Sp.

E. Bibliographie

Verwendete Basisliteratur

Robert C. **Allen**,

Global Economic History, A Very Short Introduction (Oxford, 2011).

Christoph **Buchheim**,

Industrielle Revolutionen. Langfristige Wirtschaftsentwicklung in Großbritannien, Europa und in Übersee (München, 1994).

Karin **Fischer**, Gerald Hödl, Wiebke Sievers (Hrsg.),

Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development (Wien, 2008).

Sascha Foerster, Julia ten Haaf, Stefan Malte Schumacher u.a. (Hrsg.),

Blumen für Clio. Einführung in Methoden und Theorien der Geschichtswissenschaft aus studentischer Perspektive (Marburg, 2011).

Emma **Griffin**,

A Short Story of the British Industrial Revolution (Hampshire, 2010).

Cengiz **Günay**,

Die Geschichte der Türkei. Von den Anfängen der Moderne bis heute (Wien, 2012).

Martha **Howell** und Walter Prevenier,

Werkstatt des Historikers. Eine Einführung in die historischen Methoden (Köln, 2004).

Halil **Inalcik**,

The Ottoman Empire. The Classical Age 1300-1600, (London, 1973).

Peter **Mansfield**,

A History of the Middle East (London 1991).

Henk **Overbeek**,

Rivalität und ungleiche Entwicklung. Einführung in die internationale Politik aus der Sicht der Internationalen Politischen Ökonomie (Wiesbaden, 2008).

Verwendete Basisaufsätze

Heinrich **Bortis**,

'Die Entstehung des Klassischen Systems', S. 1-39 (Université de Fribourg, o.J.).

Michael **Harsgor**,

'Total History: The Annales School'. In: Journal of Contemporary History, Volume 13, No. 1, S. 1-14 (Cambridge, 1978).

Joel **Mokyr**,

'The Rise and Fall of the Factory System: Technology, Firms and households since Industrial Revolution'. In: Carnegie-Rochester Conference Series on Public Policy Volume 55, Issue 1, December 2001, Pages 1–45 (Pittsburgh, 2001).

Peer H. H. **Vries**,

'Governing Growth: A comparative Analysis of the Role of the State in the Rise of the West', In: Journal of World History Volume 13, Number 1, (Hawai'i, 2002).

Verwendete weiterführende und vertiefende Literatur

Fernand **Braudel**,

- Sozialgeschichte des 15. – 18. Jahrhunderts . Aufbruch zur Weltwirtschaft (München 1986). (entspricht der deutschen Übersetzung von Braudel 1992c)
- The Structures of Every Day life: Civilization and Capitalism 15th-18th century, Volume I (Berkeley 1992a).
- The Wheels of Commerce: Civilization and Capitalism 15th-18th century, Volume II (Berkeley 1992b).
- The perspective of the world: Civilization and capitalism 15th-18th century, Volume III (Berkeley, 1992c).

Stuart **Clark** (Hrsg.),

The Annales School. Critical Assessments, Volume III (London, 1999).

Robert **Cox**,

Production, Power and World Order: social forces in the making of history (New York, 1987).

Birgit **Englert**, Ingeborg **Grau** und Andrea **Komlosy** (Hrsg.),

Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung (Wien, 2006).

Roderick **Floud** und Donald **McCloskey**,

The Economic History of Britain since 1700. Volume One: 1700-1860, second edition (New York 1994).

André Gunder Frank,

ReOrient (Los Angeles 1998).

Eli F. Heckscher,

- Der Merkantilismus. Erster Band (Jena, 1932).
- Der Merkantilismus. Zweiter Band (Jena, 1932).

Eric Hobsbawm,

The Age of Capital, 1848-1875 (London, 2003).

Halil Inalcik und Donald Quataert (edt.),

An Economic and Social History of the Ottoman Empire 1300-1914 (Cambridge, 1994).

Joseph E. Inikori,

Africans and the Industrial Revolution in England. A Study in international trade and economic development (Cambridge, 2002).

Huri Islamoglu-Inan (edt.),

The Ottoman Empire and the World-Economy Studies in Modern Capitalism, (Cambridge, 2004).

Charles Issawi,

An Economic History of the Middle East and North Africa (Methuen, 1982).

David Landes,

The Unbound Prometheus. Technological Change and Industrial Development in Western Europe from 1750 to the Present (New York, 1969).

Martin Lengwiler,

Praxisbuch Geschichte. Einführung in die historischen Methoden (Zürich, 2011).

P.J. Marshall und Alaine Low (Hrsg.),

The Oxford History of the British Empire: Volume II The Eighteenth Century (New York, 1998).

Bruce Masters,

The Origins of Western Economic Dominance in the Middle East. Mercantilism and the Islamic Economy in Aleppo, 1600-1750 (London, 1988).

Alan Palmer,

The Fall and Decline of the Ottoman Empire (London, 1992).

Şevket Pamuk,

- The Ottoman Economy and its Institutions (Istanbul, 2009).
- The Ottoman Empire and European Capitalism, 1820 – 1913: Trade, Investment and Production (Cambridge, 1987).

Lutz Raphael,

Die Erben von Bloch und Febvre. Annales-Geschichtsschreibung und nouvelle histoire in Frankreich 1945 – 1980 (Stuttgart, 1994).

Giorgio Riello und Prasannan Parthasarathi (Hrsg.),

The Spinning World. A Global History of Cotton Textiles, 1200 – 1850, (New York, 2009).

Giorgio Riello und Tirthankar Roy (Hrsg.),

How India clothed the World. The World of South Asian Textiles 1500-1850 (Leiden, 2009).

Woodruff D. Smith,

Consumption and the making of Respectability 1600-1800 (New York, 2002).

Traian Stoianovich,

French Historical Method. The Annales Paradigm (New York, 1976).

Joan Thirsk,

Economic Policy and Projects. The Development of a Consumer Society in Early Modern England (Oxford, 1978).

Immanuel Wallerstein,

- Das moderne Weltsystem I: Kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert (Frankfurt, 1986).
- Das moderne Weltsystem II: Der Merkantilismus (Wien, 1998).
- Das moderne Weltsystem III: Die große Expansion. Die Konsolidierung der modernen Weltwirtschaft (Wien, 2004).

Jeffrey G. Williamson,

- Trade and Poverty. When the Third World fell behind. (Cambridge, 2011).
- Globalization and the Poor Periphery before 1950 (Cambridge, 2006).

Donald Winch und Patrick O'Brien (Hrsg.),

The Political Economy of British Historical Experience, 1688-1914 (New York, 2002).

Verwendete Nachschlagewerke

Gábor Ágoston und Bruce Masters,

Encyclopaedia of the Ottoman Empire (New York, 2009).

Erich Bayer (Hrsg.),

Wörterbuch zur Geschichte. Begriffe und Fachausdrücke (Stuttgart, 1974).

Konrad Fuchs und Heribert Raab,

dtv Wörterbuch zur Geschichte Band 1 und 2 (München, 1990)

Eugen Haberkern und Joseph Friedrich Wallach,

Hilfswörterbuch für Historiker Mittelalter und Neuzeit (Tübingen, 1987).

Stefan Jordan,

Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (Paderborn, 2009).

Knaurs Historischer Weltatlas, Dritte Auflage (London, 1990).

Verwendete weiterführende Aufsätze

Maxine Berg,

„In Pursuit of Luxury: Global History and British Consumer Goods in the Eighteenth Century“, in: Past & Present 182 (Oxford, Februar 2004).

Kamil Kivancic Karaman und Sevket Pamuk,

‘Ottoman State Finances in European Perspective 1500-1914’. In: The Journal of Economic History, Vol. 70(03), S. 593-629 (Cambridge, 2010).

Immanuel Wallerstein,

„A world-system perspective on the social sciences“, in: The British Journal of Sociology, Vol. 27, No. 3, Special Issue, History and Sociology, Sep., S. 343-352

F. Anhang

F.1 Abbildungen



Abbildung 1: Die osmanische Expansion auf dem Balkan, nach: nach Ágoston und Masters 2009, S. XXXI

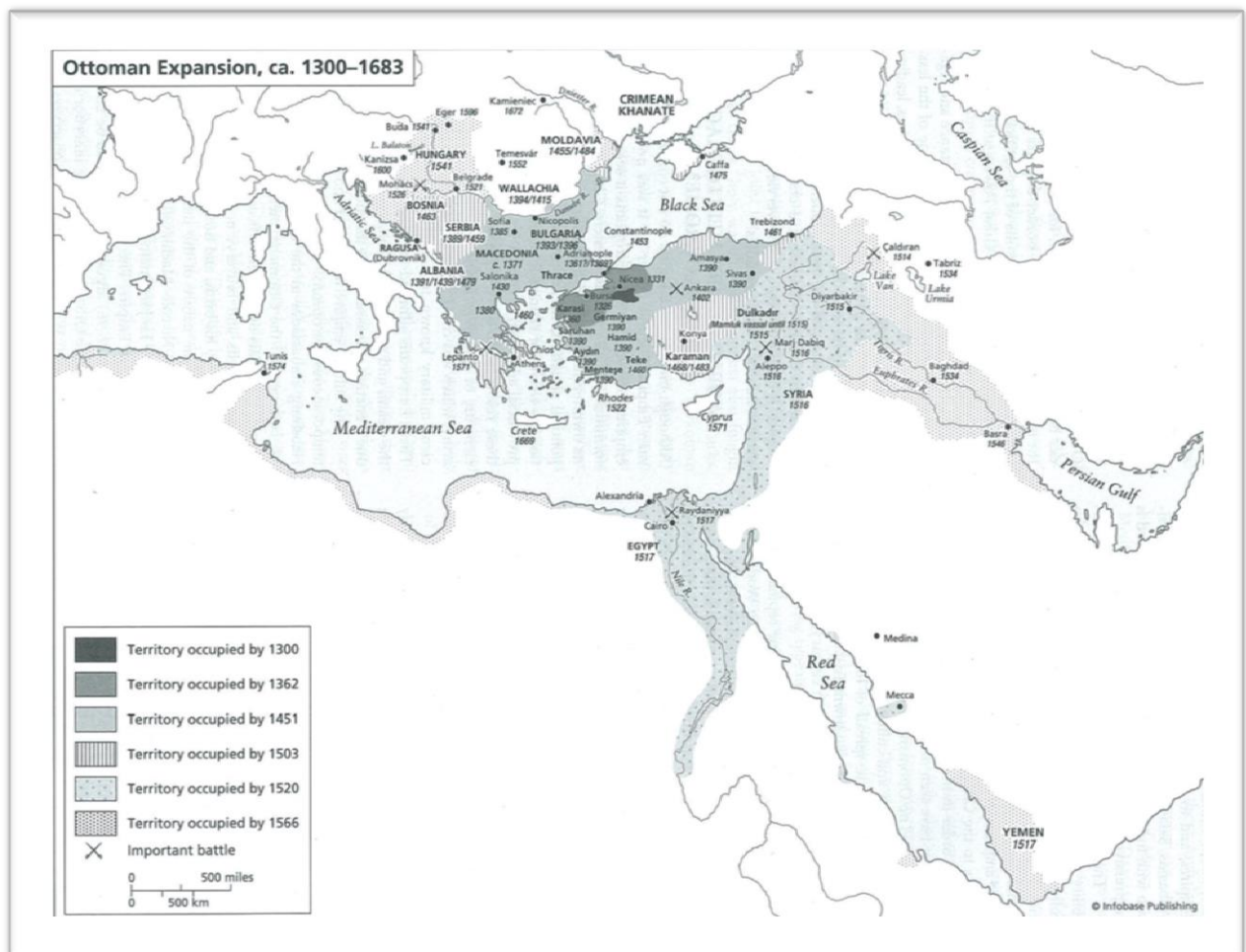


Abbildung 2: Die osmanischen Expansion bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, nach: nach Ágoston und Masters 2009, S. XXVII

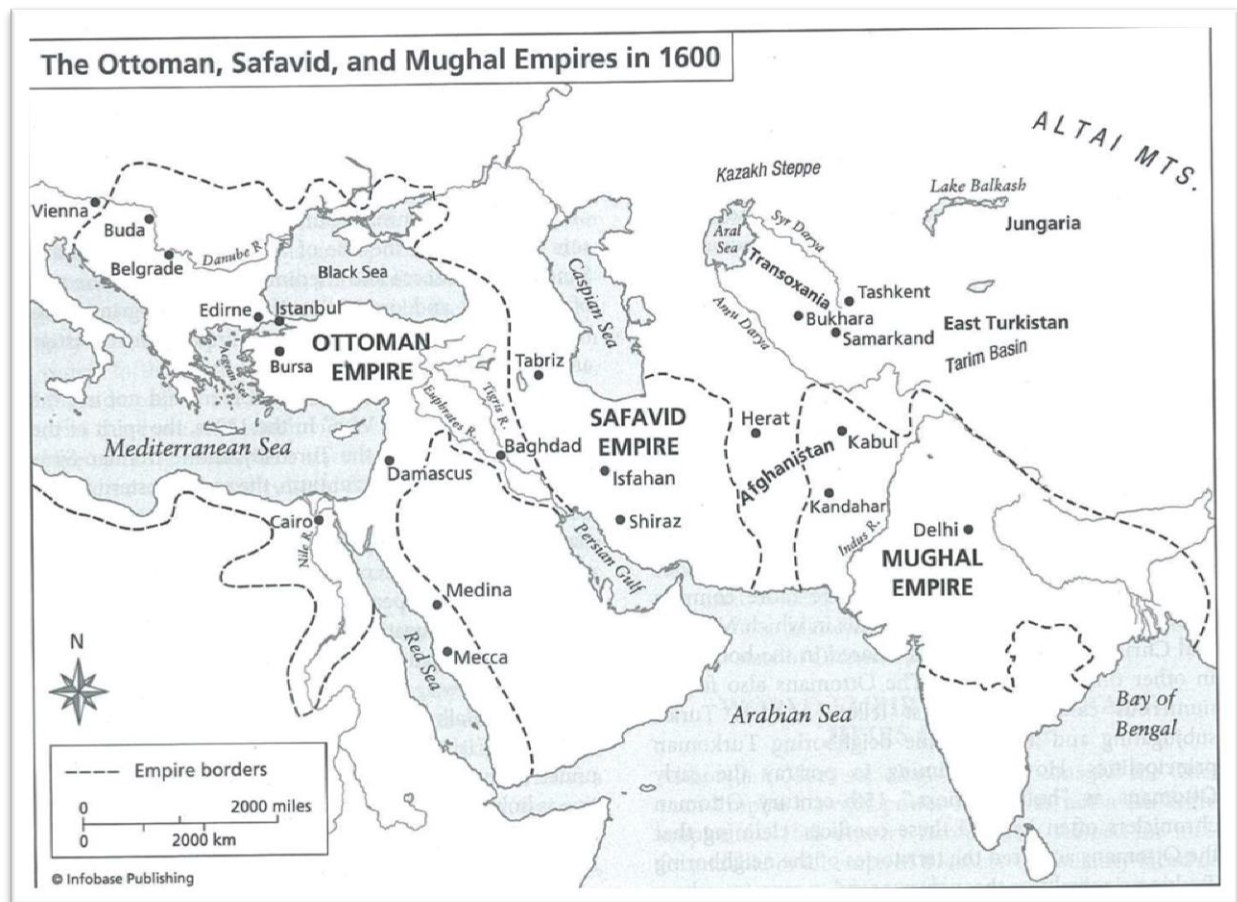


Abbildung 3: Die islamischen Reiche des ‚Mittleren Ostens‘ um 1600, nach Ágoston und Masters 2009, S. XXX

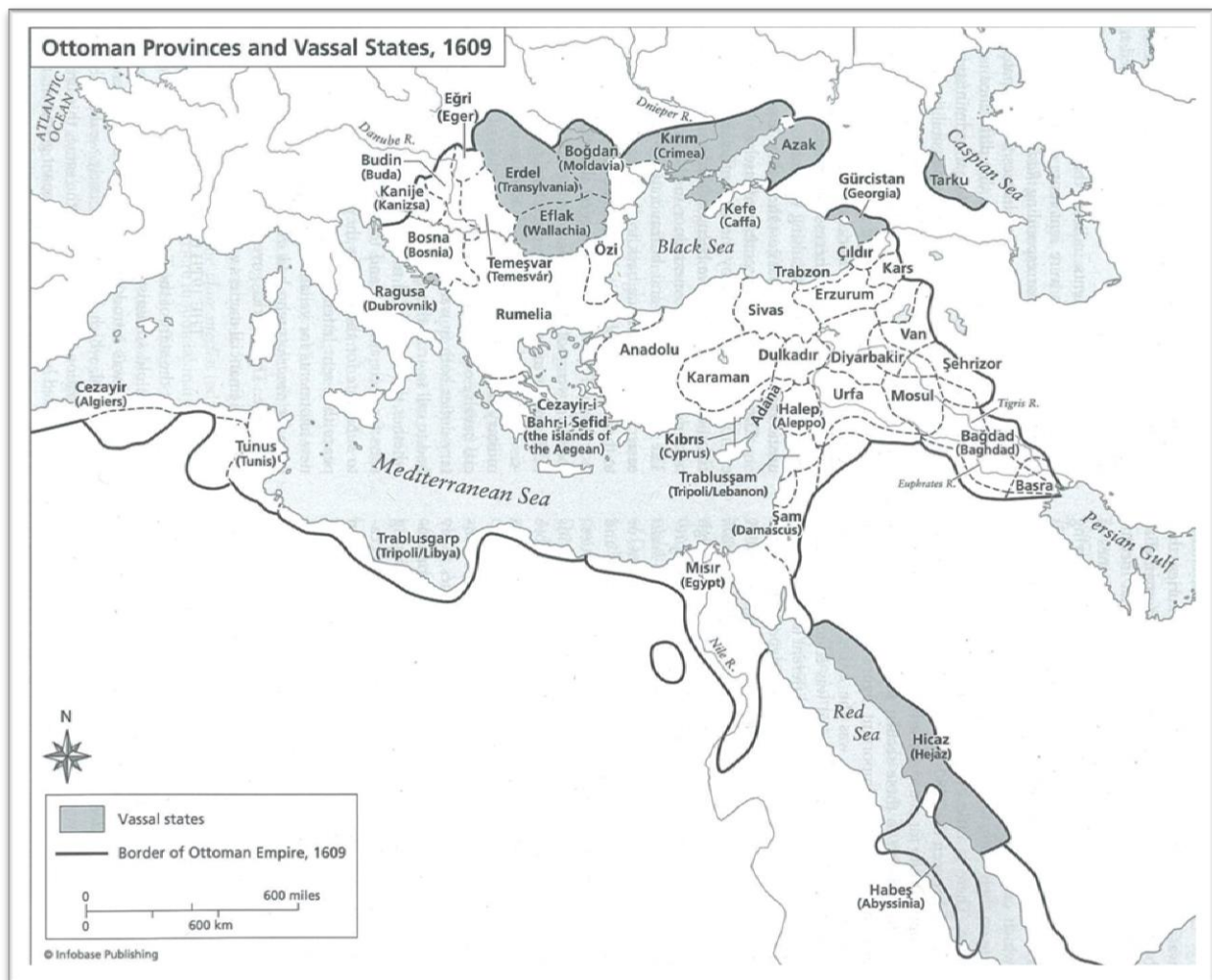


Abbildung 4: Der osmanische Weltmarkt um 1600, nach Ágoston und Masters 2009, S. 15

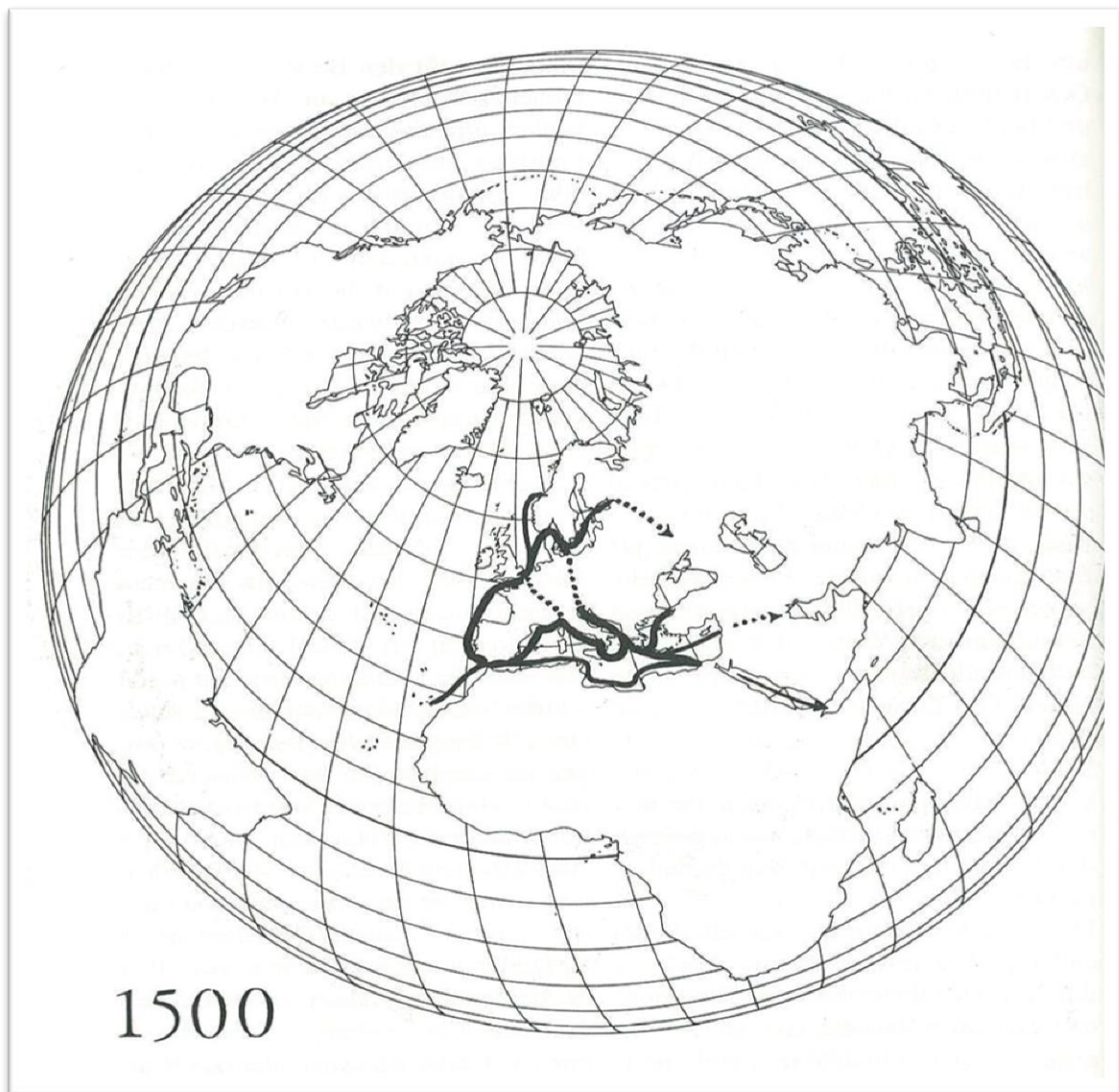


Abbildung 5: Der europäische Weltmarkt um 1500, nach Braudel 1992c, S. 28

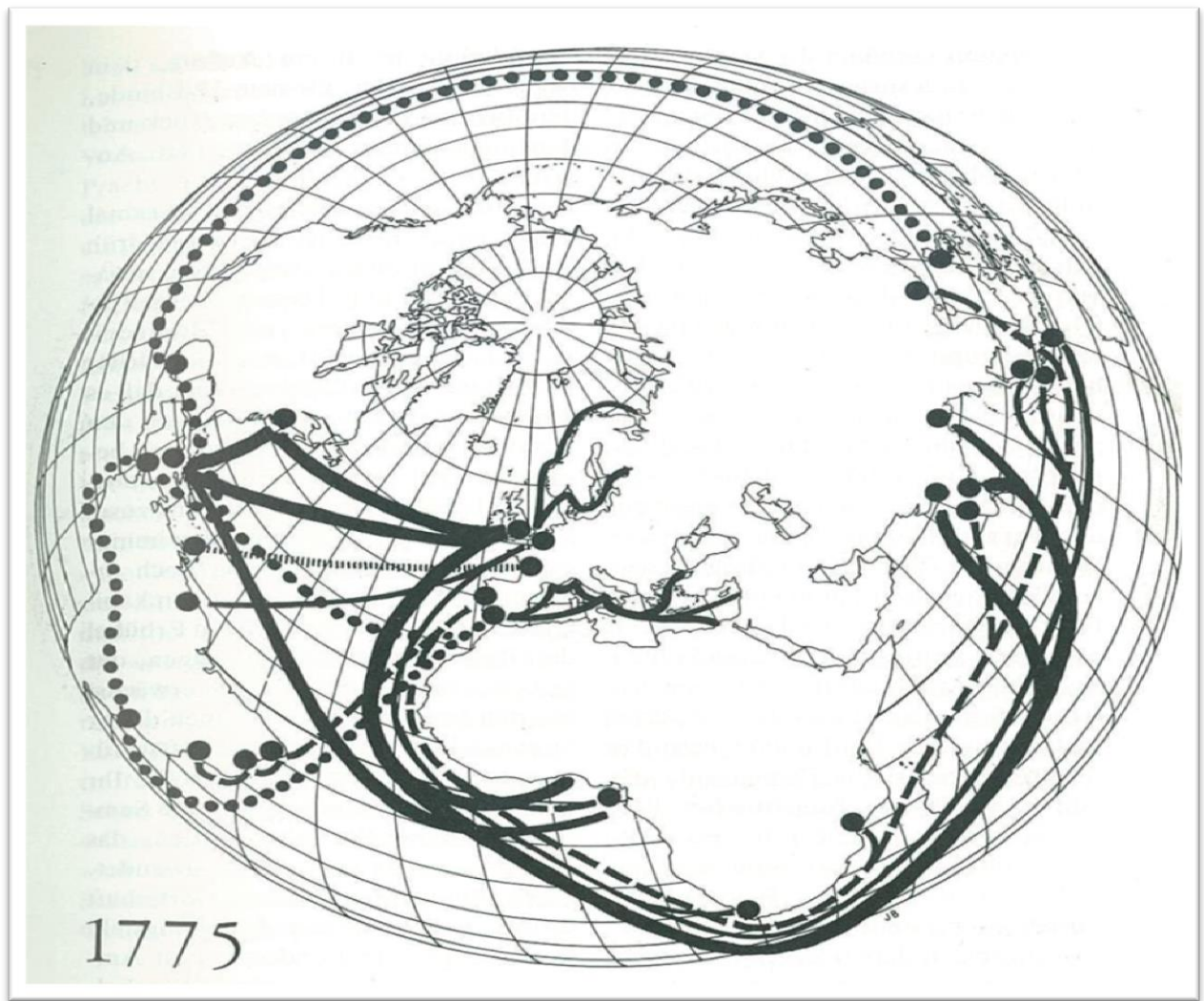


Abbildung 6: Der europäische Weltmarkt um 1775, nach Braudel 1992c, S. 29



Abbildung 7: Das osmanische Schienennetz um 1914, nach Ágoston und Masters 2009, S. 481

Turkey and the Sèvres Treaties of 1920



F.2 Abstract deutsch

In der vorliegenden Arbeit soll die Entwicklungsgeschichte des Osmanischen Reiches zwischen dem 14. und dem 20. Jahrhundert im Zentrum der Betrachtung stehen, wobei die wirtschaftlichen und politischen Wechselbeziehungen zwischen Okzident und Orient die Orientierungslinie bilden sollen. Mit Hilfe der *Weltsystemtheorie* von Immanuel Wallerstein sollen dabei die Kategorien des *Zentrums*, der *Semiperipherie* und der *Peripherie* auf die Konstellation der Hauptakteure innerhalb des gewählten Zeitraumes Anwendung finden. Wallerstein nimmt an, mit diesen Klassifikationen die Grundlage der Prozesse, die seiner Meinung nach zur Herausbildung des *modernen Weltsystems* geführt haben, klarer benennen zu können, die er in der wirtschaftlichen Entwicklung sieht.

Darauf aufbauend soll das Verständnis' Fernand Braudels von *Markt* und *Antimarkt* Anwendung auf die im Wallerstein'schen Sinne identifizierten staatlichen Protagonisten finden. Diese Darstellungen sollen wiederum vor dem theoretischen Hintergrund eines weiteren Konzepts Braudels zusammengefasst werden: Das drei-Zeiten-Modell soll dieser Arbeit einerseits den zeitlichen Rahmen liefern, indem die Zeitspanne vom 1300-1900 als *'longue durée'* verstanden wird. Des Weiteren soll in den drei gewählten Betrachtungsperioden – die Entwicklungen des Osmanischen Reiches vor 1600; die Entwicklungen in Nordwesteuropa um 1600; sowie die Entwicklungen des Osmanischen Reiches nach 1600 – die Differenzierung der ausgewählten Aspekte von der *'histoire cyclique'* geleitet sein. Als oberste Schicht der Betrachtung legt die *'histoire événementielle'* das Augenmerk auf die politische Ereignisgeschichte, wobei eine obere Kategorie jeweils von ihrer Unteren eingebettet werden soll.

Der Arbeit liegt die Forschungsfrage zu Grunde, welche Zusammenhänge sich zwischen der Eingliederung des Osmanischen Reiches in eine expandierende europäische Weltwirtschaft (*erstens*), der sogenannten Industrialisierung Nordwesteuropas (*zweitens*) und dem letztendlichen Niedergang und Zerfall des Osmanenreichs (*drittens*) zu Beginn des 20. Jahrhunderts herstellen lassen? Hierbei sollen vor allem die wirtschaftspolitische Verfasstheit und soziale Strukturierung des Osmanischen Reiches der *klassischen Periode* von 1300 bis 1600 jenen der Phase von 1600 bis 1900 gegenübergestellt und die sich ergebenden Unterschiede auf ihre Verbindung zu den Entwicklungen Nordwesteuropas geprüft werden. Die der Frage

unterstellte Relevanz leitet sich von der Bedeutung der geopolitischen und weltwirtschaftlichen Lage der arabischen Staaten während des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts ab, die ihren Ausgang am Ende des Osmanischen Reiches nahmen.

F.3 Abstract english

In the present thesis, the focus of attention is the historical development of the Ottoman Empire between the 14th and 20th century, concerning mutual economic and political relationships between the Occident and Orient. The world-system theory of Immanuel Wallerstein and its categories of the center, the semi-periphery and the periphery will be applied to the constellation of the key players within the selected period.

Wallerstein assumes that one can explain the processes, that have – in his view – led to the development of the modern world system, by using these classifications to name the basis of these processes. Additionally, the concept of ‚market‘ and ‚antimarket‘ within the conceptions of Fernand Braudel complement the identification of the state protagonists in the sense of Wallerstein. The time frame will be set by the model of *longue durée* also by Braudel.

The target of this thesis is a way of explanation what the situation for the state of the arab world after the end of the ottoman empire.

F.4 Lebenslauf

Name: Karim Khattab

Geboren: 30. Juli 1985, Kairo, Ägypten

Studienrichtungen: Diplomstudium der Geschichte
Bachelorstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften

Berufserfahrung:

<i>Februar 2008</i>	Praktikum <i>ORF</i> Wien
<i>Juli - September 2008</i>	Praktikum <i>ORF</i> Wien
<i>September 2008 – Januar 2009</i>	Mitglied des Forschungsprojekts zwischen <i>ORF</i> und Österreichischem Nationalfonds
<i>Juni 2009 – Oktober 2010</i>	Mitglied des Forschungsprojektes zwischen Österreichischem Wissenschaftsministerium und <i>ORF</i> in Verbindung mit der Europäischen Union
<i>September 2010 – Juli 2011</i>	Journalistische Tätigkeit für 'Die Presse' und 'M-Media' Wien
<i>Sommersemester 2012</i>	Tutoriat unter Prof. Dr. Thomas Ertl, 'Einführung in die Geschichtswissenschaft', Universität Wien